3 1761 0

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/kriegbetroffenel00lamp

HMod
L2375kr

Kriegbetroffene Lande

Geographische Skizzen

für jedermann

zur Vertiefung des Verständnisses für Gründe und Ziele, Verlauf und Schauplätze des Weltkrieges der Gegenwart

Von

Professor Dr. Felix Lampe

Mit 26 Zeichnungen und Karten im Text

563044
14 5-53

Halle a. d. S.
Buchhandlung des Waisenhauses
1915

Zur Einführung.

Der gewaltigste Krieg der Weltgeschichte hatte kaum begonnen, als in deutschen Landen aller Enden das dringende Fragen anhob, nicht etwa was er an Gebietsgewinn oder Geld und Gut wohl eintragen werde, sondern was die ungeheuer tiefen Eindrücke dieser Zeit für unser Volk innerlich bedeuten möchten. Es kennzeichnet so gut das Wesen der Franzosen und Briten, daß die gelehrten geographischen Gesellschaften in Paris und London Sitzungen hielten, in denen leidenschaftverzerrte Schilderungen von Deutschland entworfen und weitgehende Forderungen von einer Zerteilung und Vernichtung des Reiches gestellt wurden, wie es bezeichnend für deutsche Art ist, daß wir vor allem nach einer von Vorurteilen ungetrübten Klarheit streben, damit wir aus dem beispiellos großen Geschehen lernen könnten, ein jeder für seine eigene Auffassung von Land, Volk und Staat, wir alle für das Verständnis von unserer Stellung zum Auslande. Geistliche sprachen alsbald zu breiten Hörerkreisen, und Philosophen gaben mit gesprochenem und geschriebenem Wort den vielen Antwort, die lernen und die geistige und sittliche Kraft sich bewahren wollten; Staatsrechtslehrer und Geschichtsforscher deuteten die Ereignisse aus, damit man für die Beurteilung von Ausgang und Ende des Völkerringens Gesichtswinkel finde, um alles verständnisvoll mit zu durchleben, und Maßstäbe gewinne für den Verlauf der Kämpfe, für die Enthüllungen und Verdunklungen bei der Arbeit der Staatsmänner, für den Gang des wirtschaftlichen Lebens. Fragend wandte man sich aber auch an die Geographen; denn wenn auch Karten in den Zeitungen, Schaufenstern, am Familientische Bilder von der Lage der Örtlichkeiten zu geben vermögen, all das berichten sie doch nicht, was zu wissen not tut, wenn man sich eine sinnfällige Anschauung von den Landen verschaffen möchte, wo liebe Freunde und Verwandte gegen den Feind im Felde stehen, oder wenn man einen Einblick zu gewinnen strebt in die natürlichen Gaben und Kräfte der Gebiete und Völker, aus denen unserem Vaterlande Gefahr droht oder vertrauensvolle Bundesgenossenschaft entgegengebracht wird und um deren Besitz gerungen wird, oder derenwegen allerlei Friedenshoffnungen oder Zukunftsbefürchtungen im Umlaufe sind. Nicht sollte von Kriegszielen reden, wer nicht die Kriegsschauplätze kennt, ihre Eigenart an sich, ihren Wert für frühere oder künftige Besitzer.

So wurde auch der Verfasser der nachfolgenden geographischen Schilderungen vielfach ersucht, von kriegbetroffenen Landen zu erzählen, in Zeit-

schriften oder in Vorträgen, vor gelehrten Gesellschaften oder in politischen Vereinen, geselligen Vereinigungen und im Rahmen von Fortbildungseinrichtungen für Lehrer; und so entstanden die wesentlichsten Abschnitte dieses Buches, achliche Schilderungen, ohne Anspruch auf Mitteilung von Neuheiten an Tatsachen oder Auffassungen wissenschaftlicher oder politischer Art, ohne systematische Vollständigkeit und lehrhaftes Gleichmaß aller Abschnitte, berechnet nicht auf Fachleute, sondern auf jeden, der schlechthin hören oder lesen möchte, wie die Eigenart der Länder und Völker mit Anteil gehabt hat am Ursprunge des riesigen Krieges, Einfluß auf seinen Verlauf; sie wenden sich an jeden, der einsieht, daß die Kriegsziele nicht aus abstrakten Idealen geformt werden sollten, sondern aus nüchterner Erkenntnis der Tatsachen, und sind berechnet auf alle, die ein anschauliches Bild von den kriegbetroffenen Ländern gewinnen wollen. Unser Schulwesen hat den wenigsten auch unter denen, die sich zu den Gebildeten rechnen, ein ausreichendes erdkundliches Wissen mit auf den Weg gegeben, wie es in Zeitläuften wünschenswert wäre, in denen über Wohl und Wehe unseres Volkes in fernen Erdstrichen entschieden wird. Da strebt dann, wer sich bilden möchte, nachzuholen, was versäumt ist, gleichviel, ob ein Feldgrauer, der selbst draußen vieles geschaut hat, nun die Zusammenhänge sich zu deuten wünscht, oder ob ein Daheimgebliebener nach festen Unterlagen sucht, um politische Ansichten sich selbst zu bilden, oder ob vielleicht ein Lehrer der Jugend nach einem anregenden Wegweiser durch die Stoffülle sich umblickt, die er jetzt den Zöglingen nahezubringen hat. Auch an unsere reifere Jugend, die mit fragenden Augen und heißen Herzen in dieser wogenden Zeit nach sicherem Grunde sich sehnt, von dem aus sie in das große Gestalten und Umgestalten der Staatenwelt hineinschauen kann, ohne wirr zu werden, hat der Verfasser gedacht, als er die nachfolgenden Schilderungen hinwarf, nicht verleugnend die treibende Notwendigkeit, in Tagen starker Gefühlswallungen das Gemüt leis mitschwingen zu lassen, auch wenn der Verstand sich parteiloser Sachlichkeit befleißigt. Die Beigabe des Ballastes literarischer Quellennachweise erübrigt sich bei solchem Buch. Der Kundige bedarf ihrer kaum; dem Laien besagen sie wenig. Die beigefügten Kartenskizzen sollen die Benutzung guter Landkarten nicht entbehrlich machen, sondern erleichtern, insofern sie durch weitgehende Vereinfachung des Gesamtbildes unter starker Heraushebung einzelner Züge die Aufmerksamkeit auf Wesentliches lenken.

Kein politisches oder militärisches, nicht einmal ein fachgelehrtes Büchlein, nur ein lehrhaftes, doch ohne Vorkenntnisse lesbares tritt hier vor die Leser.

Berlin-Grunewald, 1. Oktober 1915.

Felix Lampe.

Inhalt.

I. Zur Geographie der Kriegsgründe und des Kriegsverlaufs. Seite

1. Von politisch-geographischer Auffassungsweise 7
2. Von der Geographie der Kriegsgründe 13
3. Von der Geographie des Kriegsverlaufs 39

II. Kämpfende Völker, umkämpfte Lande.

A. Der östliche Kriegsschauplatz 70

1. Rußland 70
2. Russisch-Polen 83
3. Masuren, Litauen, baltische Länder 101
4. Galizien und die Bukowina 118

B. Der westliche Kriegsschauplatz 131

1. Frankreich und der deutsch-französische Kriegsschauplatz 131
2. Belgien und der flandrische Kriegsschauplatz 166
3. Großbritannien und das größere Britannien 193

C. Fernes und Heimatliches 238

1. Das Mittelmeer mit seinen Randländern 239
2. Der ferne Osten und der ferne Westen 283
3. Vom Vaterlande 299

III. Alphabetisches Verzeichnis der Namen 330

(Die Druckvorlage ist am 1. Oktober 1915 abgeschlossen. Während der Drucklegung sind die Ereignisse bis zum 22. Oktober noch mit berücksichtigt.)

Verzeichnis der Zeichnungen und Karten.

			Seite
Zeichnung	1.	Einwohnermengen der kriegführenden Staaten	19
„	2.	Bewegung der Bevölkerung in Deutschland und Frankreich	20
„	3.	Gesamthandel in Deutschland, Frankreich und Großbritannien	21
„	4.	Wachstum des deutschen und des britischen Überseebesitzes	23
„	5.	Kohlenförderung in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten	26
„	6.	Roheisengewinnung in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten	27
„	7.	Auswanderung in Deutschland und Großbritannien	29
„	8.	Skizze des polnischen Kriegsschauplatzes	83
„	9.	Skizze des preußisch-baltischen Kriegsschauplatzes	108
„	10.	Skizze der Karpathen und ihres Vorlandes	122
„	11.	Skizze der Gliederung des französischen Bodens	138
„	12.	Skizze des westlichen Kriegsschauplatzes	143
„	13.	Schematischer Durchschnitt durch Nordfrankreich	143
„	14.	Schematisches Blockdiagramm der Umgebung von Verdun	157
„	15.	Skizze von den Randländern der südlichen Nordsee	172
„	16.	Der Bodenaufbau von Großbritannien und Irland	197
„	17.	Durchschnitt durch das Gewölbe der südlichen Penninen	200
„	18.	Durchschnitt durch den nördlichen Teil der Penninen	202
„	19.	Durchschnitt durch Südengland	204
„	20.	Durchschnitt durch die Downs und den Weald	207
„	21.	Bodennutzung in Großbritannien-Irland verglichen mit der in Deutschland	233
„	22.	Skizze des Königreichs Italien und seiner Gegenküsten	242
„	23.	Skizze vom Gebirgsbau der nördlichen Balkanhalbinsel	257
„	24.	Anteil der wichtigsten Handelsstaaten am deutschen Außenhandel	319
„	25.	Deutschlands Ein- und Ausfuhr vor dem Kriege	319
„	26.	Zunahme der Bevölkerung Deutschlands	321

Berichtigung. Versehentlich sind im Text die Zeichnungen 13 bis 20 um je eine Ziffer zu hoch bezeichnet worden (als 14 bis 21).

I. Zur Geographie der Kriegsgründe und des Kriegsverlaufes.

1. Von politisch-geographischer Auffassungsweise.

I. Mensch und Erde 1. in alter Sage.

Aus dem alten Griechenland ist eine Sage auf uns gekommen: Unbezwingbar habe der Riese Antäus der Menschen und Götter gespottet; denn unverwüstliche Kraft sog er aus dem Boden der Mutter Erde, solange er mit festen Füßen auf ihm stand. Selbst Herkules, der Sohn des höchsten Zeus und der gewaltigste Held, vermochte ihn erst zu bewältigen, als er ihn hoch in die Lüfte hob; denn er beraubte ihn damit des Zusammenhaltes mit der lebenspendenden Erde. Ein Märchen ist das aus grauer Vorzeit, doch ein sinniges; denn ein uraltes Bekenntnis legt es ab für das Bewußtsein, daß alle Kraft, daß auch des Stärksten Macht dem Grund entstammt, auf dem wir wandeln und wirken. Aus einem Erdkloß formte Gott den Menschen, berichtet bedeutungsvoll das erste Buch des Mose.

2. in der Zeitgeschichte.

Riesenhaft nach räumlicher Ausdehnung wie nach eindringlicher Vertiefung in alle Seiten des Volkslebens hinein sind die Kämpfe der Staaten, die seit dem August 1914 toben. Jahrzehnte alte Verträge, enge Kulturverwandtschaften, gemeinschaftliche Aufgaben von wirtschaftlicher und politischer, selbst religiöser Art wurden vergessen oder mißachtet. Einem vermochte aber die in Verwirrung geratene Menschheit sich nicht zu entziehen, dem Zusammenhange mit dem Boden. Als die belgische Regierung ihr eigen Land und Volk fliehend im Stiche ließ, um bei Fremden zu Gaste zu gehen, da war der belgische Staat aus dem Boden gerissen, eine welke Pflanze, keine politische Macht mehr; denn der Staat bedarf des Landes, in dem er Wurzel geschlagen hat, aus dem er Kraft saugt. So schöpft das Deutsche Reich Riesenkräfte aus vaterländischer Erde, Korn und Kohle, Erze und Männer, die das Eisen gegen eine Welt von Gegnern siegreich führen, mutige Frauen, die Leid zu ertragen und zu lindern wissen und ein kommendes Geschlecht heranziehen, damit das Land nicht eines treuen Volkes ermangele. Unsicher aber wird des stolzen Briten Macht, wenn sein eigener Heimatboden ihm weder Menschen noch Nahrung genug für sie in solcher Fülle hervorbringt, wie das zur Aufrechterhaltung der raumweiten Oberherrlichkeit über Meere und

große Landmassen notwendig wäre; denn trügerisch ist das rollende Gold, auf das sich seine Machtansprüche gern stützen möchten; nur unsicher sind die Dienste fremder Völker und ferner Länder, die, mit solchem Gold erkauft, ersetzen sollen, was die Heimat an Leuten nicht herzugeben vermag. Eine Zeitlang blendet Lohnversprechung und Um- oder Ausdeutung tatsächlicher Machtverhältnisse in einem Sinn, der dem Anwerbenden günstig scheint, die Angeworbenen; aber auch ihnen gedeiht zu dauerhaftem Glück nur die kraftvolle, unabhängige Einwurzelung in den eigenen Boden, die in klar bewußter Ordnung gefaßte Wechselbeziehung, die der Staat zwischen seinem Lande und seinem Volke zu erhalten bestrebt sein muß, der Raum nicht zu groß und nicht zu klein für die wachsende Zahl der Bewohner, die Lage des Ganzen günstig zu freundlichem und feindlichem Verkehr mit den Nachbarn, die Erfüllung des Landes mit Ernte und Bodenschätzen ausreichend, die Begabung des Volkes tauglich, um die Güter des Landes zu heben. Der Staatsmann späht sorglich aus, ob es an dem einen oder dem anderen fehle, und seine Kunst ist, Mangel des einen durch Überfluß des anderen zu ersetzen; aber er kommt nicht los von der Lehre des Antäusmärchens, daß alles Irdische auf die Erde als Kraftquelle angewiesen ist.

3. wirtschaftlich und seelisch im Staatsleben.

Jede Kultur ist eine Pflege zunächst des Bodens, ein inniges Verhältnis der Menschheit zur Natur, um ihrer Gaben froh zu werden, ihrer Hemmnisse ledig. Auch der Staat, an sich ein Menschenwerk, ist naturgebunden. Wenig bedeutet dem schweifenden Nomaden das Land. Vom abgeweideten Boden wandert er mit den Herden weiter; aber sein Staat ist, weil ihm Bodenständigkeit gebricht, noch kein Gebilde hoher Gesittung, und das Volksleben bleibt hordenmäßig. Je innigere Freundschaft das Volk mit dem eigenen Heimatboden schließt, je mehr Schätze es in seiner Erde, seinem Wasser, selbst der Luft entdeckt, um das Dasein bereichern zu können, desto zäher nistet es sich in der Heimat ein, und je mehr Mühen Väter und Vorväter in den Boden hineinarbeiteten, um so fester hängen Enkel und der Enkel Kindeskinder am Lande; denn es bedeutet ihnen nicht nur wirtschaftlich mit jedem Geschlechte mehr, sondern hier sprudeln der Erinnerung, dem nachdenklichen Verstande, dem Gemüte lebendige Quellen geistiger Kraft, deren Zaubergewalt auch dem Leichtfertigen, dem Bewunderer des Auslandes, dem Gleichgültigen sofort klar einleuchtet, wenn ein Krieg um Wohl und Wehe des Staates die Frage naherückt, ob er all diese Güter zu entbehren vermöchte. Gerade der Krieg, die stärkste Probe auf die Macht des Staates, läßt erkennen, ob Volk und Land eine wohlgeordnete Einheit bilden. Da werden die Schäden offenbar, an denen, vielleicht nur von wenigen erkannt, Wirtschaftsleben, Verwaltung, Gesinnung und Gesittung bisher hinsiechten, und nicht nur den Staatsmann gehen sie an, sondern jeden Volksgenossen;

denn die Stärke des Staates ist Grundlage auch für sein besonderes Wohl, und die Schwäche des Gemeinwesens erschüttert ihm zum persönlichen Wehe sein eigen bürgerliches Dasein. Deshalb werde sich ein jeder bewußt, wie es mit dem Zusammenhange bestellt sei, der zwischen seinem Volke und seinem Lande besteht, mit den Gefahren, die aus Mängeln am Land und am Volk hervorgehen, und mit den Kräften, die in beiden enthalten sind.

II. Erdkundliche Wissenschaft.

1. Ihre Aufgabe.

Die Menschen in ihrer Verteilung über die Erdräume, in ihrer Einordnung in die natürlichen Landschaften mit ihren Reichtümern und ihren Dürftigkeiten werden von der erdkundlichen Wissenschaft betrachtet. Die Geschichte der Völker zeigt uns, wie Staaten entstehen und wie sie vergehen, und wer den Geschichtsverlauf kennt, mag aus seiner Betrachtung Wichtiges über die Kräfte entnehmen, die an der Entwicklung der Menschenwelt gewirkt haben. Die Erdkunde ist eine Wissenschaft, die nicht in Vergangenheiten sich versenkt. Sie beobachtet die Gegenwart mit sehendem Auge wie der Erforscher der Natur die lebendige Welt ringsum, Gestein und Luft, Wolken und Sterne. Sie stellt zuvörderst die räumliche Verteilung der Dinge fest, die unsere Erdoberfläche bedecken, der festen Lande und Gewässer, der Höhen und Niederungen, der Witterungszustände und der Lebewesen, auch der Menschen, ihrer Städte und Staaten. Aber was räumlich beisammen ist, wirkt auch aufeinander, hemmt sich oder fördert sich, der Berg den Flußlauf, die Wüste den Pflanzenwuchs, und diese Wechselwirkungen, die räumlicher Nachbarschaft entspringen, werden ebenfalls von dem Geographen behandelt. Auch Staatengebilde ruhen nebeneinander, hemmen einander, fördern einander, und wie an der Felsküste Härte des Gesteins und Anprall der Wogen miteinander ringen, wer dem anderen überlegen sei, so reiben sich an der Staatengrenze die Kraftgruppen, die jeder der beiden politischen Nachbarn gegen den anderen ins Feld zu führen vermag. Es gilt zu erkennen, wie es um jede dieser Kraftgruppen an sich bestellt sei, also wie es mit dem Lande steht, seiner Größe wie seinem Nutzwerte, dann mit dem Volke, seiner Zahl wie seiner Veranlagung, und mit der staatlichen Ordnung, die beides in ein harmonisches Verhältnis setzt, und es gilt weiterhin zu erkennen, welche Wechselwirkungen aus der Nebeneinanderlagerung solcher politischer Gebilde sich ergeben, deren jedes ein Kräftefeld mit Betätigungsdrang darstellt.

2. Ihr Bildungswert.

Wer ruhigen Blickes die Völker aus ihrer Umwelt zu verstehen sich bemüht, in der sie sich ihr besonderes Dasein zurechtgezimmert haben, und wer es sich begreifbar machen möchte, weshalb die Staaten, sei es klaren Sinnes oder in Verblendung, ihren Nachbarn als grimmige Gegner sich erweisen oder als Freunde einander zur Seite stehen, der wird ungern in die Fülle der Parteileidenschaften hineintauchen, die aus altüberlieferten Ab- und Zuneigungen oder aus Schlagwörtern keimen, deren sich erdachte Lehren von

machtstrebenden Politikern zu bedienen pflegen, um Gefolgschaft williger Anhänger zu finden. Es gewährt ihm vielmehr Beruhigung, große Richtungen zu erkennen, in denen sich das Weltgeschehen auch unter den Staaten vollzieht, weil eben das Glück und das Leid der Völker nicht bloß von den wirr durcheinanderflutenden, schwer bis zum letzten Urgrunde verfolgbaren Regungen in den Seelen der Menschen selbst abhängt, der Staatsmänner und Feldherren, der Heere und der Daheimgebliebenen, sondern weil alles menschliche Tun und Lassen, auch Krieg und Frieden, sich auf dem festgegründeten Erdboden abspielt, unterworfen ehernen Notwendigkeiten wie das Werden und Vergehen in der gesetzmäßig schaffenden und gesetzmäßig vernichtenden Natur. Wer dann geographischen Gedankenreihen nachhängt, wird den Staat wie ein Naturgebilde zu erfassen suchen, bestimmt durch gewisse Kräftegruppen, die aus der Eigenart des Landes und dem Wesen des Volkes herstammen. Nicht die verwirrende Fülle des Geschehens an sich, der äußeren, handgreiflich gewordenen Ereignisse wie der geheimen, in den Köpfen und Herzen sich drängenden Beweggründe für das Tun und für die Gesinnungen, ist dabei der erste Gegenstand der Betrachtungen, sondern die herrschenden Zustände in Staaten und Völkern, die sich beobachten lassen, wie der Naturforscher die Gegenstände seiner Wissenschaft beobachtet, und die im Raume mit- und beieinander deutlich wahrnehmbar sind.

3. Ihre Anwendbarkeit.

Der Geograph ist weder Staatsmann noch Feldherr und hat aus seiner Erkenntnis vom Wesen der Länder weder Urteile über den Verlauf der Feldzüge zu fällen, noch Ratschläge über Verrückung von Grenzen und Landaneignung zu erteilen. Er ist, wie der Forscher jeder anderen beliebigen Wissenschaft auch, nur bestrebt, die Wahrheit der Dinge zu ergründen, frei von Liebe und Haß die Länder der Erde zu durchmustern, hat auszudeuten, wie es mit ihrer Lage und ihrem Raume bestellt sei und wie mit der Erfüllung der Erdräume durch einen mehr oder minder reichen Schatz von Oberflächenformen, von Witterungszuständen und von Leben. Aber sein Wissen, wie es entstanden ist unter Mithilfe mancher Schwesterwissenschaft, kann und soll dem Staatsmann und Feldherrn, dem Kaufmann und Beamten, jedem, der sich ein eigen Urteil über die Welt bilden möchte, gefällig sich darbieten und nicht als weltfremde Gelehrsamkeit in sich selbst den einzigen oder letzten Daseinszweck finden. Die europäischen Staaten, die seit 1914 miteinander kämpfen und nach neuer Gestaltung ihrer Beziehungen mit rücksichtslos gewaffneten Flotten und Heeren streben, sind länderkundlich längst durchforscht. Gewiß gibt es nie ein Ende des Untersuchens, und im einzelnen sieht die Geographie noch eine Fülle von Aufgaben auch für die Länderkunde des Deutschen Reiches und aller seiner Nachbarn vor sich; aber sie betreffen Sonderfragen, an deren Beantwortung die breite Allgemeinheit der Gebildeten

weniger Anteil nimmt als der Fachmann. Um ihre Erledigung handelt es sich bei den Betrachtungsreihen hier nicht, auch nicht um Auffindung neugearteter Gesichtspunkte, unter denen sich Länder und Staaten betrachten lassen. Es gibt vielmehr der erdkundlichen Tatsachen und Auffassungen genug, die unter den Gelehrten nicht nur, sondern selbst unter den zahlreichen Liebhabern und Freunden der Geographie weit bekannt und wohl vertraut sind, ohne jedoch Allgemeingut derer geworden zu sein, deren Aufmerksamkeit die Kriegszeit auf die Länderkunde gerichtet hat. Und weil es Aufgabe der Wissenschaften nicht nur ist, das Wissen durch Neufinden zu vertiefen, sondern auch durch Mitteilung so weithin zu verbreiten, wie es irgend angängig ist, darum helfe die Geographie jetzt auch mit an der Bewältigung der nicht leichten Notwendigkeit, im allgemeinen Wandel und Wechsel vieler Dinge und Meinungen, der sich bei der gewaltsamen Erschütterung des Völkerdaseins vollzieht, freien Aus- und Umblick zu gewinnen, nicht in der Ansicht, als sei lediglich aus landeskundlicher Erkenntnis heraus Entstehung und Verlauf der erdballumspannenden Kämpfe zu begreifen und jeder Zweifel über die wünschenswerte Gestaltung des Friedens zu beschwichtigen; aber wenn im großen Ringen der Völker ums Dasein der Mensch aus der Erde, der Staat aus seinem Gebiete Kraft saugt, so gilt es, mit Bewußtsein die Zusammenhänge zwischen Erde und Leben zu erfassen, damit ein jeder an seiner Stelle aus solcher geographischen Vertrautheit Lehren sich selber ziehen möge, nicht nur, um, wie der Herkules des griechischen Märchens, als er durchschaut hatte, woher dem Gegner Antäus seine Riesenkraft stammte, den Feind bewältigen zu können, sondern vor allem, um dem eigenen Vaterlande zu nutzen. Staat ist die gesammelte Macht, die ein Volk aus sich und seinem Lande heraus entwickelt; deshalb muß es sich und sein Land kennen, wissen, was gebricht und wovon Überfluß da ist, wissen auch, was den Nachbarn fehlt und woran sie reich sind. Danach werden dann die Maßnahmen getroffen, freundliche oder feindliche, wie es die Notwendigkeit der Dinge gebietet, ohne Haß und ohne Schmähe. Schlechte geographische Kenntnisse können nicht mit staatsbürgerlich tüchtiger und klarer Gesinnung sich vergesellschaften, und ein Volk, das sich ein starkes Staatshaus erbauen will, muß auf dem Erdboden zu Hause sein. Es muß wissen, ob sein Land breit und reich genug ist, um die Unterlage für den Staatsbau zu bieten, den es zu errichten gewillt ist, um glücklich und stark zu sein inmitten seiner Nachbarn, und es muß Einblick in die Zustände bei den angrenzenden Staatsbauten gewinnen, damit deren Macht oder Schwäche nicht dem eigenen Heim Gefahr drohe.

III. Staatenkunde.
1. Staat und Land.

Die Kraft eines Staates ist in seinen Raumverhältnissen, in der Naturausstattung seines Landes, in seinen völkischen Zuständen bedingt. Jede dieser Größen ist wandelbar. Nicht nur verschieben sich die Staatengrenzen,

verschieben sich, wandernd und untereinander sich mischend, die Völker, schwinden bei anhaltender Ausbeutung Bodenschätze, die einst eines Staates Blüte nährten. Was früheren Jahrhunderten als ungeheuerlicher Erdraum erschien, ist infolge Steigerung und Beschleunigung des Verkehrswesens zu leicht übersehbaren Größen zusammengezogen. Aus demselben Grund und Boden, der in Vorzeiten nur kümmerliche Erträge brachte, zieht kundigere Landwirtschaft, vervollkommneter Bergbau, vermehrter und verbesserter Gewerbebetrieb hohe Werte. Mit dem Wechsel der Lebensbedingungen wandelten sich Leben und Wesen mehr als eines Volkes, und neue Gesichtspunkte wurden gefunden, unter denen man das Glück des einzelnen wie das Wohl der Staaten anschaut und beurteilt, so daß vieles nicht mehr gilt, was früheren Geschlechtern als Lebensnotwendigkeit erschien, und anderes als unerläßlich gefordert wird, wonach früher niemand begehrte. Alle diese Entwicklungen sind überdies nicht allüberall mit gleicher Schnelligkeit und gleicher Stärke eingetreten; deshalb bestehen neben den Verschiedenheiten der Länder in ihrer Naturausstattung und der Völker in ihren Naturanlagen tausendfache Unterschiede der Kulturauffassungen. Wohl schafft in Friedenszeiten der Verkehr als freundlicher Vermittler von Land zu Land Ausgleichungen in Hülle und Fülle, indem er die Menschen zueinander bringt, die Güter austauscht und die Meinungen. Da erwächst aus der Berührung der Nachbarn wechselseitige Kenntnis und aus dem angebahnten Verständnis füreinander wohl auch hohe Achtung. Wenn aber Krieg die Losung ist und jeder sich zunächst hinter seine Grenzen zurückzieht, argwöhnisch und feindlich die Verbindungen ringsum abbrechend, dann wird emsig alles Heimische zusammengeballt, Wirtschaftliches wie Geistiges, und am eigenen Gesamtbesitz werden deutlicher die Gegensätze zum Ausland empfunden. Die Ausprägung des bodenständig Besonderen gelangt zu Bewußtsein, die Individualität von Land und Volk gewinnt starken Wert im Gegensatz zum Abschleifenden, alle Eigenart Zersetzenden, was das Streben nach Internationalität mit sich bringt, mag auch dem Eifer, zu friedfertigem Ausgleiche zwischen den Völkern über Staatengrenzen gelassen hinwegzublicken, lockend das stolze Ideal vorschweben, ein allgemeines Menschentum sei über alle völkischen Gebundenheiten zu erheben. Solche Ideale bleiben zunächst doch Spiele der Einbildungskraft, ja schädigen durch die Neigung zum Verzicht auf nationale Güter den eigenen Staat; mindestens müssen sie mit verständiger Klarheit die nüchterne Wirklichkeit der Dinge in sich schließen, erfüllt von Bewußtheit für die Eigenart des eigenen Landes und Volkes, für die tiefsten Gründe, aus denen sie erklärbar ist, und von Kenntnis für die gleichen Verhältnisse in den anderen Staaten.

1. Politische Geographie.

Politische Geographie ist nicht ein an Namen und Zahlen reiches, doch an sich nüchternes Verzeichnis von Örtlichkeiten, an denen sich staatliches Leben

einmal abgespielt hat oder dereinst abspielen könnte. Sie ist die Lehre von den Zusammenhängen des Staatswesens mit der Erde, dem Urgrund alles irdischen Daseins. Nicht stellt Boden, Raum, Naturausstattung des Landes das ewig sich Gleichbleibende, der Mensch das unruhig auf Veränderung hin Drängende im Staate dar; nicht eignet allein jenen Größen gesetzmäßige Wirksamkeit, dem Volk aber die Freiheit. Unendlich ineinander verschlungen sind vielmehr die Fesseln, in die der Mensch die Natur schlägt, und die anderen, in denen sie ihn erhält. Nur mit Bescheidenheit darf die Wissenschaft das Bekenntnis wagen, daß sie manches von diesen Wechselwirkungen zu durchschauen glaube. Doch mit um so emsigeren Geist müßte der Staatsmann und jeder, dem sein Staat lieb ist, sich die Gesichtspunkte zu eigen machen, unter denen sich ganz im allgemeinen die Beziehungen zwischen Menschheit und Erde, im engeren Sinn die zwischen Staat und Boden anschauen lassen; denn leitender Linien bedarf der menschliche Geist, um in der Fülle der Erscheinungen dieses Lebens ohne Verworrenheit die Wege zu erkennen und mit freier Wahl zu beschreiten, die ihn im Parteigetriebe seines Staates einzuschlagen recht dünken, und jene anderen, die seinem Volke in dem Wettbewerb mit den Nachbarn um Lebensraum dienlich sind. Gewinnt er solche leitenden Richtungen nicht aus Erkenntnissen unvoreingenommener Wissenschaft, dann fällt er rettungslos dem trügerischen Zauber von Schlagworten anheim, die, geboren von Zeitströmungen, oft von bloßen Augenblicksstimmungen, der Selbständigkeit des Urteils starre Schranken setzen und ihren Besitzer, ob er gleich nach geistiger Freiheit ringt, zum Sklaven seiner eigenen Grundsätze machen. Politische Geographie ist weder Staats- noch Gesellschaftswissenschaft; aber indem sie die Einflüsse zeigt, die die Erdräume mit ihrem Inhalt an Naturgaben und an Völkern auf das Wesen der auf ihnen lagernden Staaten ausüben, umgekehrt auch jene anderen Einflüsse, die der Staat je nach seiner Eigenart rückwärts seinem Lande aufnötigt, bereichert sie nicht nur die politischen Wissenschaften, sondern auch die tatsächliche Ausübung der Staatskunst und fördert das staatsbürgerliche Verständnis jedes nachdenkenden Menschen. Sie belehrt auch über den gegenwärtigen Krieg.

2. Von der Geographie der Kriegsgründe.

I. Verschiedenerlei Kriegsgründe.

Triebfedern gibt es genug, deren Kraft die grimmige Maschinerie des Krieges ein für allemal in ihren vernichtenden Gang zu versetzen vermag und auch diesmal wieder tätig war.

1. Abneigung der Völker.

Man denkt zuerst an innewohnenden Groll der Völker wider einander. Vielleicht beruht er auf eingewurzelter Abneigung, einem Unverständnis für die vom eigenen Wesen abweichenden Stammesanlagen der anderen. Vielleicht ist er allmählich erst aus geschichtlichen Entwicklungen herausgewachsen.

So haben die Germanen genugsam mit Römern und mit Kelten gerungen, den Elternvölkern der Franzosen; aber lange ist das her, und nur der Geschichtskundige weiß Genaueres davon aus Büchern. Erbfeinde sind uns Deutschen die Franzosen erst seit den Tagen der Unterdrückung durch Napoleon I. Der Große Kurfürst, ebenso Friedrich der Große war ihnen viele Jahre hindurch Bundesgenoß. Eher ließe sich von alter Feindschaft der Deutschen und der Slawen reden; denn an 14 Jahrhunderte schon währt das Drängen hin und her an den Berührungs- und Grenzsäumen der beiden Stämme um Lebensraum und Geltungsbereich; aber in den letzten hundert Jahren war es zum mindesten zwischen dem preußischen und russischen Herrscherhause, dem führenden hier unter den Deutschen, dort unter den Slawen, geradezu als eine Überlieferung angesehen worden, einander mehr als Frieden zu erhalten, sogar Freundschaft. Und in den Briten sah man bei aller zeitweilig auftauchenden Abneigung und Meinungsverschiedenheit doch Stammverwandte und Vettern, besann sich auch aus der Staatengeschichte keiner Zeit, wo tiefgreifende Gegensätze eine Lebensfrage für das eine oder andere Volk gewesen waren. Überhaupt neigt der Deutsche in seiner Anpassungsfähigkeit, ja in seinem Drang, sich in Fremdes hineinzuleben, nicht zu einem Empfinden dauernder Abneigung gegen einen andersgearteten Menschenschlag, weil abweichendes Wesen ihm viel zu sehr eine Quelle wißbegieriger Aufmerksamkeit ist. Rassefeindschaften liegen keinesfalls diesem Kriege zugrunde, in dem slawische und romanische Völker mit einem germanischen und einem mongolischen im Bunde wider zwei deutsche Mächte streiten, deren eine in ihren Reichsgrenzen selbst wieder Slawen, Romanen und dazu Magyaren vereinigt.

2. Persönliche Einflüsse.

Eine andere, nicht geringe Rolle bei auftauchenden Reibungen der Staaten spielen Einzelpersönlichkeiten, und groß ist die Fülle der Regungen des Herzens oder der Erwägungen des Verstandes, aus denen heraus Staatsmänner und Parteiführer ihr Volk in den Krieg mit Nachbarn treiben, vom Ehrgeize kraftvollen Betätigungsdranges an bis zur bloßen Eitelkeit hinab. Mag sein, daß bei einer künftigen Erforschung der Vorgeschichte der Veranlassungen zu dem Riesenkrieg von 1914 aus Urkunden und Akten sich noch mancherlei mehr des nicht Unwichtigen in dieser Beziehung ergeben wird, als bisher schon allgemein bekannt geworden ist. Noch ist der Zeitabstand zu gering für die Vorgeschichte dieser Ereignisse, um zu sehen, ob die Persönlichkeiten des verstorbenen Königs Eduard VII. und des Ministers Grey, des russischen Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und mancher französischen Staatsmänner wirklich so bedeutsam gewesen sind, um dem Steuerrade der Weltgeschichte mit gewaltigen Armen so in die Speichen zu fallen, daß die Fahrt nach ihrem Gefallen Richtung auf den Krieg hin nahm. Zu fürchterlichen Umfang hat der Krieg gewonnen, zu urgewaltig zogen seine Strudel

Volk auf Volk in den Wirbel, zu wenig erscheint irgendein einzelner Mensch Herr des wilden Tanzes, als daß man hinter den leitenden Persönlichkeiten nicht nach stärkeren Mächten forschen möchte, die für alles Geschehen den tieferen Grund darstellen, mag auch für Einzelmaßnahmen einzelnen Männern und Frauen dereinst Schuld und Verdienst anzurechnen sein.

3. Innerstaatliche Zustände.

Zustände in den Staaten können wie ein Krankheitsstoff wirken und zu ihrer Heilung eines gewaltsamen Ausbruchs nach außen hin bedürfen. Der Geschichtschreiber würde mancherlei über bedenkliche Erscheinungen am und im russischen Staatskörper berichten können, die Staatswissenschaft würde auf allerlei Hemmungen und Klemmungen in Großbritannien vor Kriegsausbruch aufmerksam machen können, nicht bloß auf die irische Frage. In Frankreich zeigten sich wunderliche neue Tatsachen eines Verfalles öffentlicher Sittlichkeitsanschauungen, und die Revanche-Stimmung war wie ein Sicherheitsventil, dessen man sich bei jedweder parteipolitischen Hochspannung bediente, um im inneren Staatsleben den Druck zu regeln, ohne zarte Rücksicht auf Auslandwirkung. Für Österreich-Ungarn fehlte es nicht an Leuten, die von einem Zerfall des ganzen Staatswesens weissagten, sobald der greise Kaiser entschlafen sei. Zündstoff fehlte weder in Italien, noch in Portugal, noch auf der südosteuropäischen Halbinsel. China war seit langem staatlich schwach, und sein Nachbar Japan ungeduldig aufstrebend. Ein kleiner Anstoß vermochte das alles in Flammen zu setzen, und vielleicht hoffte hier oder dort ein Staatsmann, im allgemeinen Brand nicht nur das Wichtigste seinem Volke retten zu können, sondern gar noch allerlei Gewinn einzuheimsen oder wenigstens nach dem Erlöschen den Bau des Staatshauses besser aufführen zu dürfen, als es durch mühsame Flickarbeit vorher gelungen wäre. Wirklich brachte der Krieg zunächst in allen von ihm betroffenen Staaten eine Sammlung aller Kräfte zustande.

II. Zusammenhänge zwischen den Staaten.

1. Geistige und wirtschaftliche.

Aber es gab doch anderseits der Bande genug, die einen festen Zusammenhalt der Völker auch untereinander in friedlichen Zuständen zu gewährleisten schienen, die enge Vergesellschaftung der Weltmächte des Geldes, der gewerblichen Arbeit, der Wissenschaft und Kunst. Auch Verwandtschaften der Höfe in den Hauptstaaten hätten sich kräftig genug erweisen können, um die Reibungen zwischen den Völkern aufzuheben, statt daß sie hier und da vielleicht die Reizung der Staaten noch verschärften. Lieferte nicht das britische Gesamtreich für mehr denn 2 Milliarden Mark Waren an das Deutsche Reich und bezog von ihm für mehr als $1\frac{1}{2}$ Milliarden Jahr für Jahr? Welch eine Angewiesenheit beider Staaten aufeinander in wirtschaftlicher Hinsicht! Selbst wenn man den Handel mit den britischen Kolonien außer acht läßt, stand der Warenaustausch mit dem vereinigten Königreich noch immer an dritter Stelle unter dem Verkehr Deutschlands mit anderen

Ländern, nur wenig übertroffen vom Handel mit den Vereinigten Staaten, etwas reichlicher von dem mit Rußland. Und für Rußland steht deutsche Ein- wie Ausfuhr bei weitem an allererster Stelle. Die Ersparnisse, die allein die rund 300000 russischen Wanderarbeiter alljährlich aus Deutschland heimbrachten, wenn sie dort in der Landwirtschaft geholfen hatten, werden auf 120 Millionen Mark berechnet, die ständig nach Rußland hineinflossen. Aufs engste ineinander verflochten waren die Geldanlagen der großen europäischen Völker in ihren verschiedenen Ländern wechselweis wie an dritten Stellen draußen in weiter Welt, und die gewerbliche Arbeiterschaft träumte fest, als sei es Wirklichkeit, von einer internationalen Verknüpfung ihrer Wünsche und Sorgen, Hoffnungen und Pläne, die ebenso innig sei wie die Verflechtung der Geldwirtschaft und des Großunternehmertums. Daß es weder für die Religion noch für Wissenschaft und Kunst Staatsgrenzen gebe, war niemandem einleuchtender als der deutschen Bildung, die mit der erstaunlichen Fähigkeit, Fremdes zu verstehen und dem eigenen Wesen einzugliedern, eine hohe Bescheidenheit in der Wertung eigener Leistungen verbindet, die sich oft bis zum Mißtrauen gegen alles steigerte, was der Heimat und dem eigenen Vaterland entstammt. Wieviel geschichtliche Erinnerungen knüpften uns nicht an Italien, wieviel Freude an Kunst und Natur, und wie hohe wirtschaftliche Erträge brachte nicht den Italienern diese deutsche Italienschwärmerei, wieviel Grund zur Dankbarkeit hätte nicht das südländische Königreich dem Staate Preußen schulden sollen, der den ersten Handelsvertrag mit ihm schloß und der ihm zu Venetien verhalf! Ist nicht erst durch den Krieg von 1870 wider Frankreichs Willen Rom italienisch geworden, durch den Dreibund mit Deutschland und Österreich Italien zur Großmacht mit Kolonialbesitz herangewachsen? Zu schweigen sei von den vielen Aufgaben, die Deutschland und Großbritannien auf dem Gebiete der Mission, der Ostasien- und Afrikapolitik, besonders des afrikanischen Verkehrswesens hätten gemeinsam lösen können und sollen!

2. Wechselseitiges Verständnis.

Wie man ausländische Kunst gern übergroß bei uns eingeschätzt hat, dachte auch der deutsche Arbeiter von den internationalen Zusammenhängen sehr ideal, und wie die kaufmännischen und gewerbtreibenden Kreise bewerteten auch die deutschen Gelehrten besonders die Gemeinsamkeiten mit England sehr hoch. Nicht ohne Recht vermochte man in Deutschland nicht einzusehen, daß all die bisher angeführten Triebkräfte zu Feindseligkeiten stark genug sein sollten, die Bande zwischen den Völkern zu zerreißen. Der Krieg erst öffnete die Augen, wie wenig das Ausland die Deutschen verstand, die ihrerseits so lange und so eifrig das Fremde zu ergreifen sich bemüht hatten. Er zeigte uns sogar, daß auch deutsches Auslandverständnis viel in die Irre gegangen war; denn was seit dem Anfang August 1914 bei den Gegnern

geschah, war häufig aus dem, was bei uns als klarer Menschenverstand gilt, schlechthin unbegreifbar und bewegte sich für uns auf dem Grenzsaume zum Psychopathischen. Das heißt doch einfach, man vermochte auch unserseits die Fremden nicht mehr zu verstehen. Um so dringlicher aber ist das Bedürfnis nach Klarheit über die tiefsten Kriegsgründe. Sie voll schon jetzt in der größten Nähe zu den Ereignissen erfassen und übersehen zu wollen, das erscheint vermessen. Immerhin lehrt eine verständnisvolle Durchmusterung der Erdkarte und der Handels- und Bevölkerungsstatistik bereits in der Gegenwart mancherlei über die tieferen Gründe zum Krieg. Sie sind geographisch am leichtesten zu erfassen, und das Wort eines geographischen Forschers, Friedrich Ratzels, möge das Streben nach erdkundlicher Einsicht in Ursprung und Wesen des Staatenringens leiten: „Krieg ist Kampf um den Raum".

III. Geographie der Kriegsgründe.

Jede länderkundliche Betrachtung fragt zunächst dem Raume nach, der Größe der Gebiete und ihrer Lage. Blickt man auf die Staaten unserer wichtigsten drei Gegner, so findet man bei der Abwägung der Vorteile, die ihnen ein Krieg mit Deutschland bringen konnte, gegen die Gefahren, die ihnen aus dem Wagnis drohten, leicht eine Formel: Für Rußland winkte bei glücklichem Kampf eine Verbesserung seiner ungünstigen geographischen Lage, und gegen Unglück glaubte es sich geschirmt durch seine riesige Raumgröße. Umgekehrt hofften die Franzosen durch einen Krieg für ihren räumlichen Geltungsbereich gut zu sorgen und pochten dabei auf die hohe Gunst der Lage ihres Staates, der vom Deutschen Reich nur schwer anzupacken schien. Großbritannien dachte durch Lage und Größe gesichert zu sein, doch Lage wie Raumbeherrschung noch bessern zu können.

1. Rußland.

Rußland ist die einzige ganz große Macht der Erde ohne hinreichenden Zugang zum Weltmeer. Im Norden belagert Monate hindurch Eis die Küsten, die dazu räumlich vom Innenland weit abseits liegen. Im Westen beschränkt sich der Küstenanteil auf die innersten Nischen der Ostsee, und auf das Schwarze Meer, als das letzte der Becken, die zum Mittelmeer führen. Auf der Ostsee muß man aber an den Gestaden der deutschen Großmacht vorüber und durch den schmalen Sund zwischen Dänemark und Schweden, ist also ständig zu beobachten bei friedlicher und feindlicher Fahrt, und im Süden sperrt die Türkei der Kriegsflotte Bosporus und Dardanellen. Das ist ein unerfreulicher Zustand für einen Staat, der Kulturanschluß und Machtbetätigung sucht und dazu des breiten, weiten Rückens völkerverbindender Meere bedarf. Als im Winter 1914/15 das Eismeer durch Eis geschlossen war, die Ostsee durch die deutsche Flotte, die Dardanellenstraße durch die Türkei, vermochten die Russen weder Geschütze noch Munition von auswärts zu erhalten, und das beschleunigte ihr Verderben im folgenden Sommer. Daß sie ihr Korn nicht ausführen konnten, verschlimmerte die Finanzen.

Drei Herde hoher Kultur gibt es in der Menschheit: den west- und mitteleuropäischen, von dem der amerikanische nur ein Ableger ist, dann den indischen und zu dritt den ostasiatischen, jeder erfüllt von annähernd drei- bis vierhundert Millionen Menschen. Rußland entwickelte sich einst zwischen ihnen. Vom indischen und vom chinesischen ist es durch Gebirgsschranken und wüste Steppen getrennt. Wohl grenzt es an den europäischen, will also auch eine europäische Kulturmacht darstellen; doch hier ist Deutschland und Österreich-Ungarn der einzige Vermittler, das notwendige Durchgangsgebiet; die skandinavische Grenze ist zu nordwärts entlegen, zu unwirtlich. Wirklich spielt das Deutschtum in der Entwicklung des russischen Staates, der russischen Wirtschaft, der russischen Wissenschaft und Kunst eine große Rolle. Wer in Rußland Deutschlands Vermittlung umgehen will, bedarf eines freieren Seeverkehrs nach dem Westen, oder er sucht in Süd- oder Ostasien Kulturanschluß. Aber wie in Europa es sich vor allem um die Stellung zu Deutschland handelt, so Indien gegenüber um die zu Großbritannien, und China gegenüber um die zu Japan. Die indische Welt steht unter Englands Gewalt, und jeglichem Einfluß, den Rußland auf sie gewinnen wollte, würde die englische Macht entgegentreten. Wirklich hat es lange Jahrzehnte hindurch um Indiens willen starke Gegensätze zwischen Russen und Briten gegeben. Um an Ostasiens Eintritt in die Weltwirtschaft zu verdienen und gleichzeitig um eisfreie Weltmeerhäfen zu gewinnen, tastete sich Rußlands Landgier durch Nordasien bis an die Küsten der Randmeere des Großen Ozeans, und da sie unter der Ungunst kalter Strömungen leiden und lange Jahreszeiten hindurch vom Eise besetzt sind, dehnte sich russischer Besitz schließlich bis vor den Ausgang des Gelben Meeres aus, über das man zu Chinas Hauptstadt Peking gelangt und vor dem sich Japans Hauptinsel ausbreitet. Eine Rückenstärkung dieser aufstrebenden Macht durch ein englisches Bündnis verlegte aber auch hier den Russen den Weg; sie wurden nordwärts durch die Japaner abgedrängt, die sich zwischen das asiatische Rußland und Chinas 18 Provinzen legten, wie Deutschland zwischen dem europäischen Rußland und Westeuropa liegt. So sucht Rußland bald das indische, bald das chinesische Tor aufzustoßen, bald eine der europäischen Pforten, die Dardanellen oder die Ostseeküste, und kommt darüber dann entweder mit Deutschland oder mit Großbritannien oder Japan zur Gegnerschaft. Da die österreichische Staatskunst die Russen auf der südosteuropäischen Halbinsel nicht Fuß fassen läßt, um nicht von ihnen umschnürt zu sein, und da das Deutsche Reich mit Österreich im engen Bunde steht, führt der Weg durch die Dardanellen für Rußland mit Güte oder Gewalt über Wien und über Berlin, und ebenso nach Berlin führt der Wunsch nach Erwerb eines größeren Stücks Ostseeküste. Sobald Einvernehmen zwischen Großbritannien, vielleicht auch Japan mit Rußland herrscht, sind infolge der Besonderheit der Lage Rußlands

Deutschland und Österreich bedroht. Der Krieg mit diesen beiden Mächten birgt freilich Gefahren; aber Rußlands Gesamtreich ist raumweit. An der Raumgröße ist Napoleons I. sieghafte Feldherrnkunst von Westen her so gut gescheitert, wie an ihr Japans erfolgreicher Krieg von Osten aus erlahmen mußte. Das russische Reich mißt $22^1/_2$ Millionen qkm; in ununterbrochenem Zusammenhange dehnen sich seine Landmassen über einen Raum, rund $2^1/_4$ mal so groß wie Europa. Österreich-Ungarn umfaßt nur 676 000 qkm, das Deutsche Reich sogar nur 540 000 qkm, rechnet man seine Kolonien nicht mit; in ihrer Zerstreuung und Entlegenheit kommen sie ja für einen europäischen Krieg nicht in Betracht. Beide Staaten zusammen enthalten rund 118 Mill. Einwohner, das Russische Reich in Europa und Asien 170. Der Wert seiner zu erheblichen Teilen allerdings minder gesitteten Bevölkerung mag selbst der russischen Regierung geringer erscheinen, als der Wert der deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsbürger. Um so unbedenklicher freilich durfte sie bereit sein, ihr Volk für die Staatszwecke rücksichtslos zu opfern. Sie führte von vornherein den Krieg mit Menschenverschwendung. Die Hauptsache blieb aber für sie die diplomatische Gesamtlage: Im Einvernehmen mit Großbritannien und Frankreich, mit Japan, Serbien und Belgien konnte Rußland dem feindlichen Staatsgebiet von 1,2 Mill. qkm — 4,1 Mill. mit Einschluß der deutschen Kolonien — Landräume von 67 Millionen entgegensetzen, der Gesamtmasse von 130 Millionen deutscher und österreichisch-ungarischer Untertanen, einschließlich der Kolonialbevölkerung, die stattliche Zahl von mehr als 800 Millionen Seelen (Abb. 1). Durch Größe der Räume und Massenhaftigkeit der Kriegsgüter, die ihnen zu entnehmen wären, die Menschen eingerechnet, schien also der Feind leicht zu zermalmen, und das Ergebnis mußte eine Verbesserung der Lage des Staates nach West und Süd hin sein. Niemand bedrohte Rußland, es sei denn innerer Krankheitsstoff des Staatswesens; aber der Krieg versprach Verbesserung der geographischen Lage, und damit Kräftigung der Regierung auch gegen schleichendes Gift des Innenlebens.

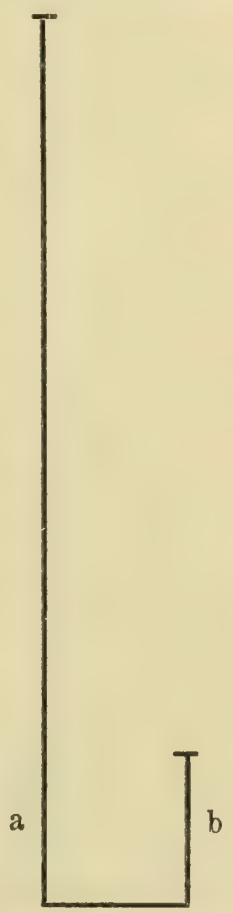
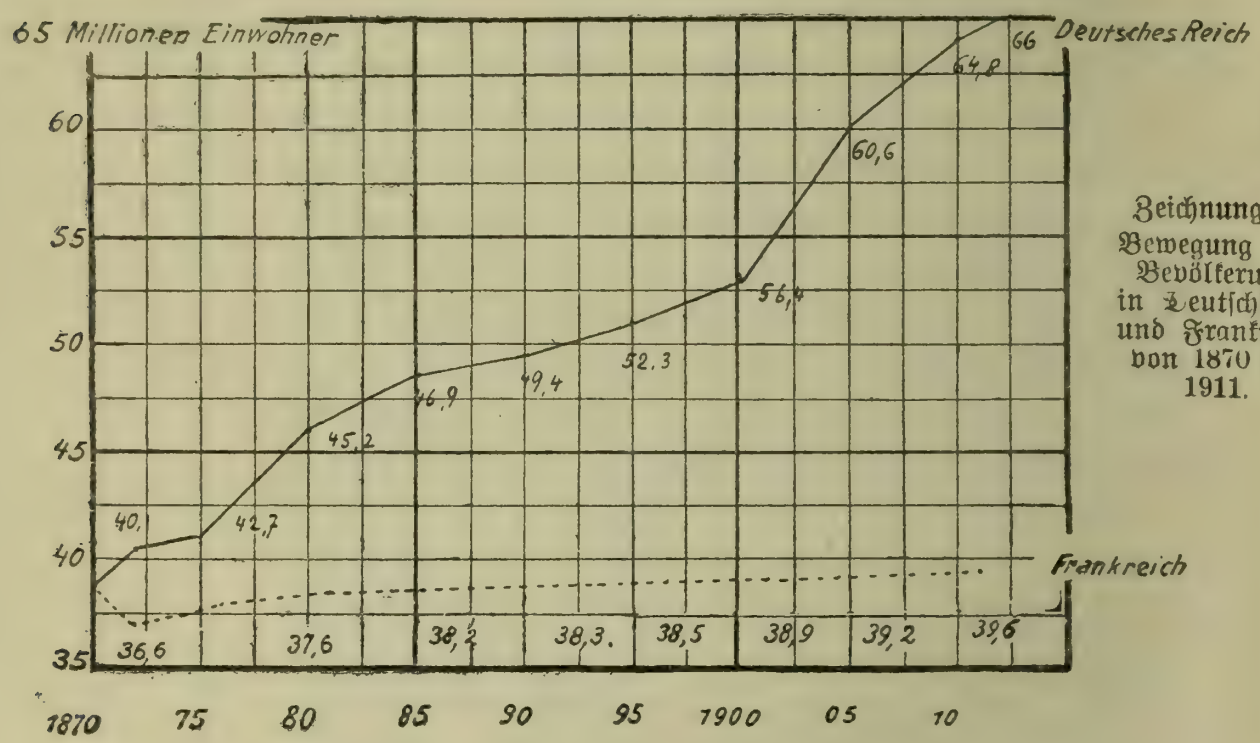


Abb. 1. Vergleichung der Einwohnerzahlen der zunächst kriegführenden Staaten: a) Rußland, Großbritannien, Frankreich, Japan, Belgien, Serbien. b) Deutsches Reich, Österreich-Ungarn. 1 cm = 100 Mill. Menschen.

2. Frankreich.

Frankreichs geographische Lage Deutschland gegenüber für den Kriegsfall durfte jedem Staatsmann glücklich erscheinen. Nur 300 km Grenze waren zu hüten, von denen erheblich mehr als die Hälfte im Gebirgsland verlaufen, wo Massenüberflutung durch feindliche Heere ausgeschlossen ist, und rund 200 Befestigungswerke, darunter 4 große Festungen ersten Ranges mit

zahlreichen Forts, deckten den bedrohten Grenzsaum. Zwei neutrale Staaten bildeten die Flanken dieses mutmaßlichen, engen Kriegsschauplatzes, Belgien im Norden, die Schweiz im Süden. Belgien lehnt sich dann weiterhin ans Meer, so daß für die gefürchtete deutsche Landmacht dort der Weg gesperrt schien, und die Schweiz reicht ins schwer wegsame Hochgebirge, so daß auch dort eine Umflügelung der französischen Aufstellung unwahrscheinlich war, selbst falls die Deutschen diese Neutralitäten nicht schonen sollten, und träte dieser Fall ein, dann war man sicher, daß sofort andere Mächte hilfreich auf dem Plan erschienen; denn auch ohne papierene Verträge wußte man, daß mindestens Großbritannien die deutsche Macht an der belgischen

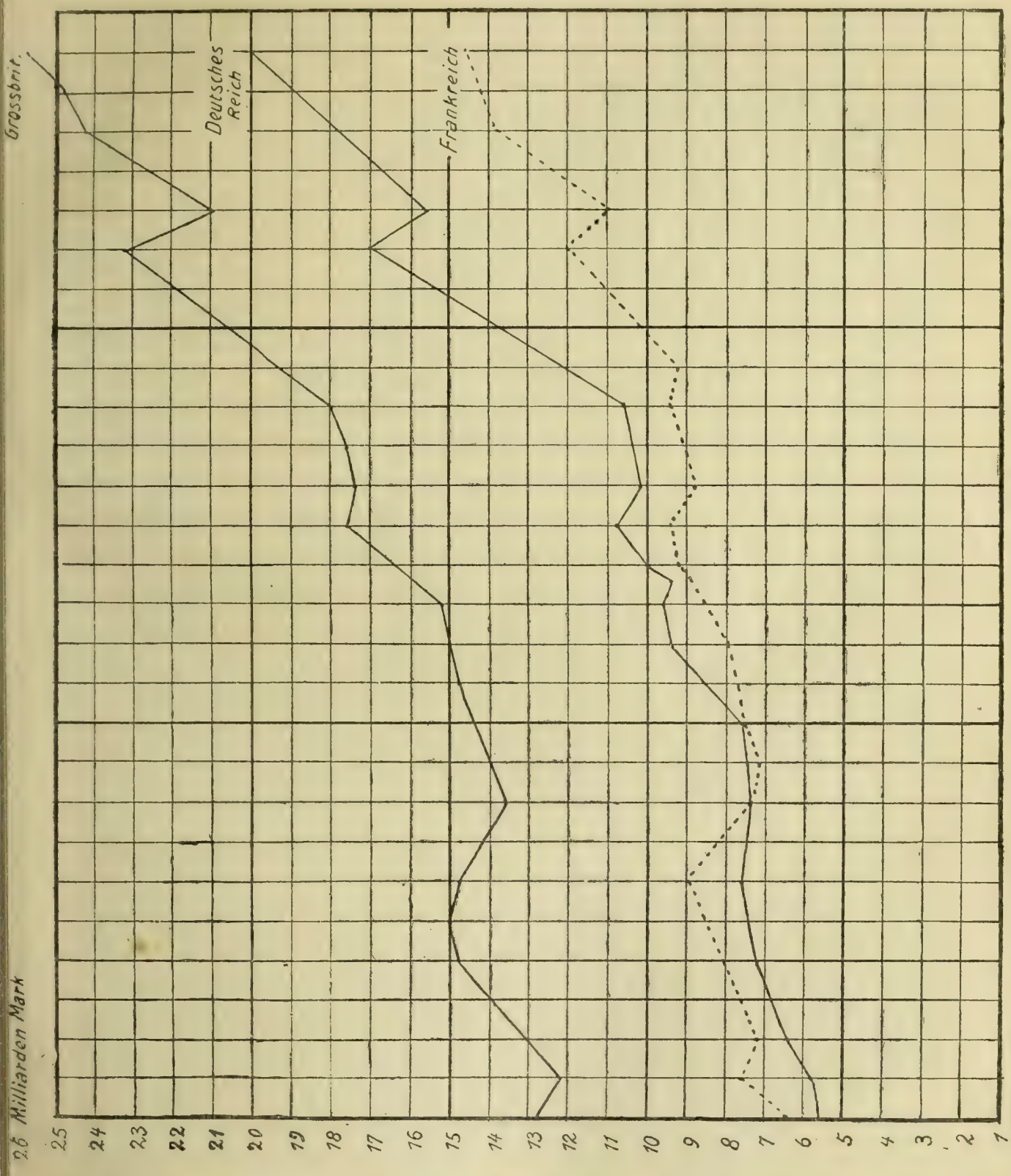


Zeichnung 2. Bewegung der Bevölkerung in Deutschland und Frankreich von 1870 bis 1911.

Küste verabscheuen müsse, weil sie damit den Briten zu nahe rückte. Aber auch an staatsmännischen Abmachungen fehlte es für diesen Fall nicht. Hinsichtlich der nördlichen Flanke des eigenen Aufmarsches war man sogar der belgisch-britischen Mithilfe schon sicher, und im Süden ist es zwar nicht zu einer Teilnahme der Schweiz am Kriege gekommen, wohl aber zum Beitritt Italiens. Im Rücken wußte sich Frankreich durch Großbritannien gegen die deutsche Flotte gedeckt, während umgekehrt Deutschland bei einem Angriff auf Frankreich im Rücken durch Rußland gepackt werden sollte; ja hoffentlich nahmen die russischen Menschenmengen dem französischen Heere sogar die Hauptlast des deutschen Angriffs ab. Auch den Franzosen schien also der Einsatz nicht gar so groß, als daß das Wagnis des Krieges nicht hätte unternommen werden können.

Doch so günstig die geographische Lage erschien, so wenig befriedigte die Raumbeherrschung. Man hatte seit 1871 das drückende Gefühl, als

Großmacht immer weiter hinter Deutschland ins Hintertreffen zu geraten. Bedurfte man nicht selbst dem eigenen Volke gegenüber, dessen Vermehrung stockte, eines Schwungrades, um die immer schwerflüssigere Großpolitik wieder



Zeichnung 3. Die Entwicklung des Gesamthandels in Großbritannien, Frankreich und Deutschland von 1885 bis 1911.

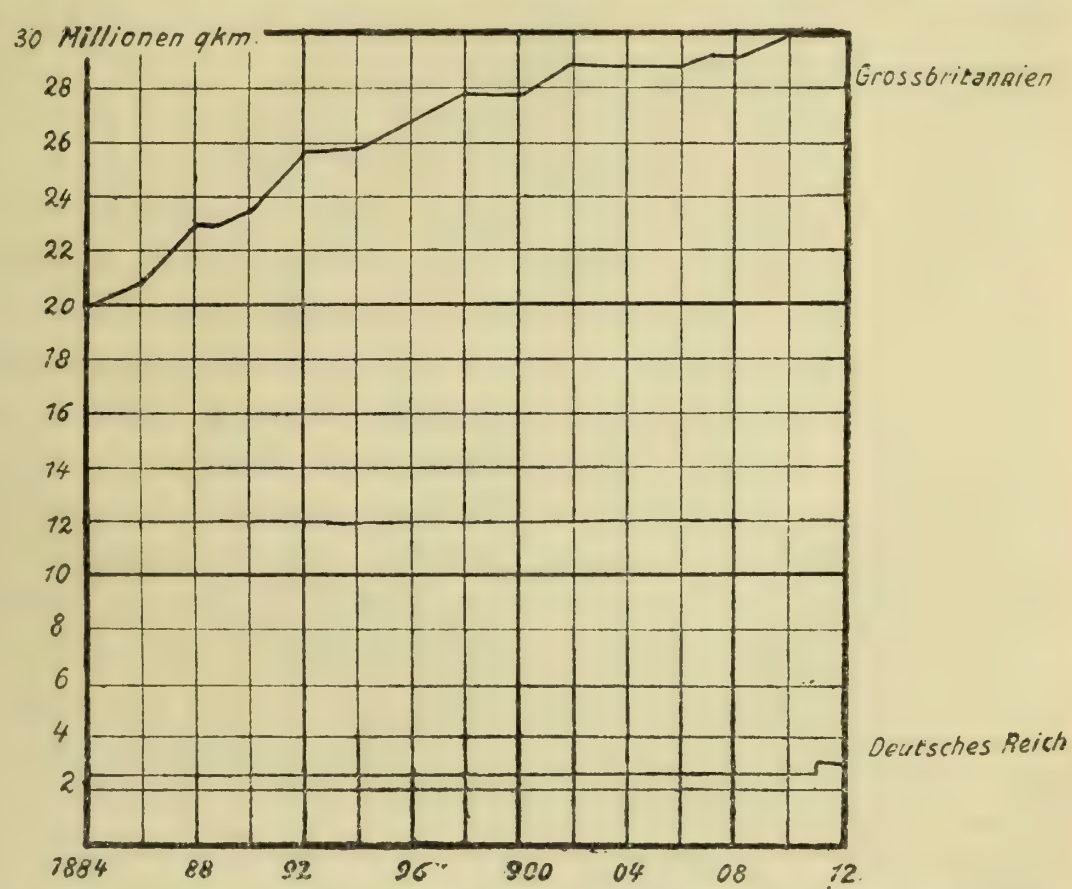
in flotteren Gang zu bringen? Mit rund 38 Millionen Menschen hatten Frankreich und die deutschen Staaten sich im Jahre 1870 gegenübergestanden; vor Kriegsausbruch zählte man 1914 im Deutschen Reiche rund 67 Mill. Seelen, an Franzosen noch nicht 40 Millionen (Zeichnung 2), und von Jahr zu Jahr ver-

schob sich das Verhältnis mehr zu Ungunsten Frankreichs, so daß es hieß, entweder gegenüber diesem sich andauernd kräftigenden Gegner auf Widerstand überhaupt zu verzichten oder rechtzeitig zuzugreifen, falls man von andersher Menschenmassen erhalten konnte, sie in den Kampf zu werfen. Rußland bot solcher Fäuste genug, bedurfte aber des Geldes, und Frankreich besaß noch Reichtum, den man dem östlichen Bundesgenossen zuführen konnte, wenn er dafür bereit war, loszuschlagen. Aber auch die französische Geldkraft fühlte sich mit der Zeit unsicher; denn in Deutschland wuchs nicht nur die Menschenzahl, auch der Wohlstand. Bitter mußte der französischen Eitelkeit die Beobachtung sein, wie die Werte des deutschen Gesamthandels die des französischen immer weiter hinter sich ließen und dem gewaltigen britischen rastlos folgten (Zeichnung 3 S. 21). Je näher die Gefahr rückte, daß der zunehmende Abstand offenbar werde, der zwischen Frankreichs innerer Wirtschaftskraft und der Leistungsfähigkeit der großen Nachbarn im Osten und Westen sich auftat, um so beflissener zeigte man sich, die Ansprüche auf politische Geltung vor aller Welt aufrecht zu erhalten. Für das verlorene Elsaß-Lothringen hatte zunächst die Erweiterung des Kolonialreiches eine Art Ersatz gebildet; aber der Zusammenlegung eines großen nordwestafrikanischen Besitzes waren die eingelagerten deutschen Länder Togo und Kamerun unbequem, und daß Deutschland gar in Marokko Einspruch gewagt hat, als man sich dies Land angliedern wollte, und daß man des deutschen Anspruchs nur durch Abtretungen am Kongo ledig wurde, das war um so kränkender, als durch diesen Landverzicht dem Deutschen Reich ein Zugang zum Kongostrom und Kongostaat eröffnet wurde, eine unwillkommene Zukunftsaussicht. Unangenehm hatte man ferner seit langem die Einflüsse empfunden, die in Syrien und der ganzen Türkei das Deutsche Reich gewann, besonders seit der Jerusalemfahrt des Kaisers; denn von alters her wollte Frankreich Schutzmacht der Christenheit im Osten sein, und auch den Ausbau der Bagdadbahn betrachtete man so lange mit Argwohn, bis man hoffte, durch Ausbau der eigenen nordsyrischen Schienenwege und durch Erweiterung der kaukasischen Bahnen Rußlands hinein bis ins Nordgebiet von Kleinasien hinreichend teilzunehmen an der wirtschaftlichen Arbeit der Deutschen in Mesopotamien und in den Grenzländern zwischen Armenien, Syrien und Kleinasien, zugleich auch die deutschen Einflüsse hinreichend beobachten und gegebenen Falls einschränken zu können.

3. Großbritannien.

Ist das Streben Rußlands nach Abrundung seines Besitzes an der Ostsee und im Dardanellenland aus Ungunst seiner Lage erklärlich, so zeigt der Eifer Frankreichs, Deutschland niederzuhalten, wohl die Großmachteitelkeit des alternden Staates, doch nicht eigentlich naturnotwendige Gegensätze. Frankreich könnte trotz aller dieser Reibungsflächen gesund leben; denn sie berühren keinen seiner Lebensnerven, während für Rußland eine Abweisung durch Deutschland und Österreich-Ungarn in der Tat empfindliche

Stellen seines Wachstumbedürfnisses trifft, freilich auch nicht zu Tode; nur eine Schwenkung des Staates wäre dann nötig. Großbritannien ist den beiden Grenznachbarn Deutschlands zur Seite getreten, ohne daß dem nüchternen Beurteiler aus der Lage oder aus den Größenverhältnissen der Staaten zunächst irgendein zwingender Grund zur Kriegserklärung verständlich würde. Das britische Gesamtreich umfaßt mit 30 Mill. qkm fast ein Fünftel der gesamten wasserfreien Erdoberfläche und übertrifft mit solchem Landbesitze das Deutsche Reich samt seinen Kolonien nahezu neunmal, und diese Landmasse ist keineswegs ein altüberkommenes Erbteil, sondern noch in den letzten drei Jahrzehnten,



Zeichnung 4. Wachstum des britischen und deutschen Kolonialbesitzes von 1884 bis 1912.

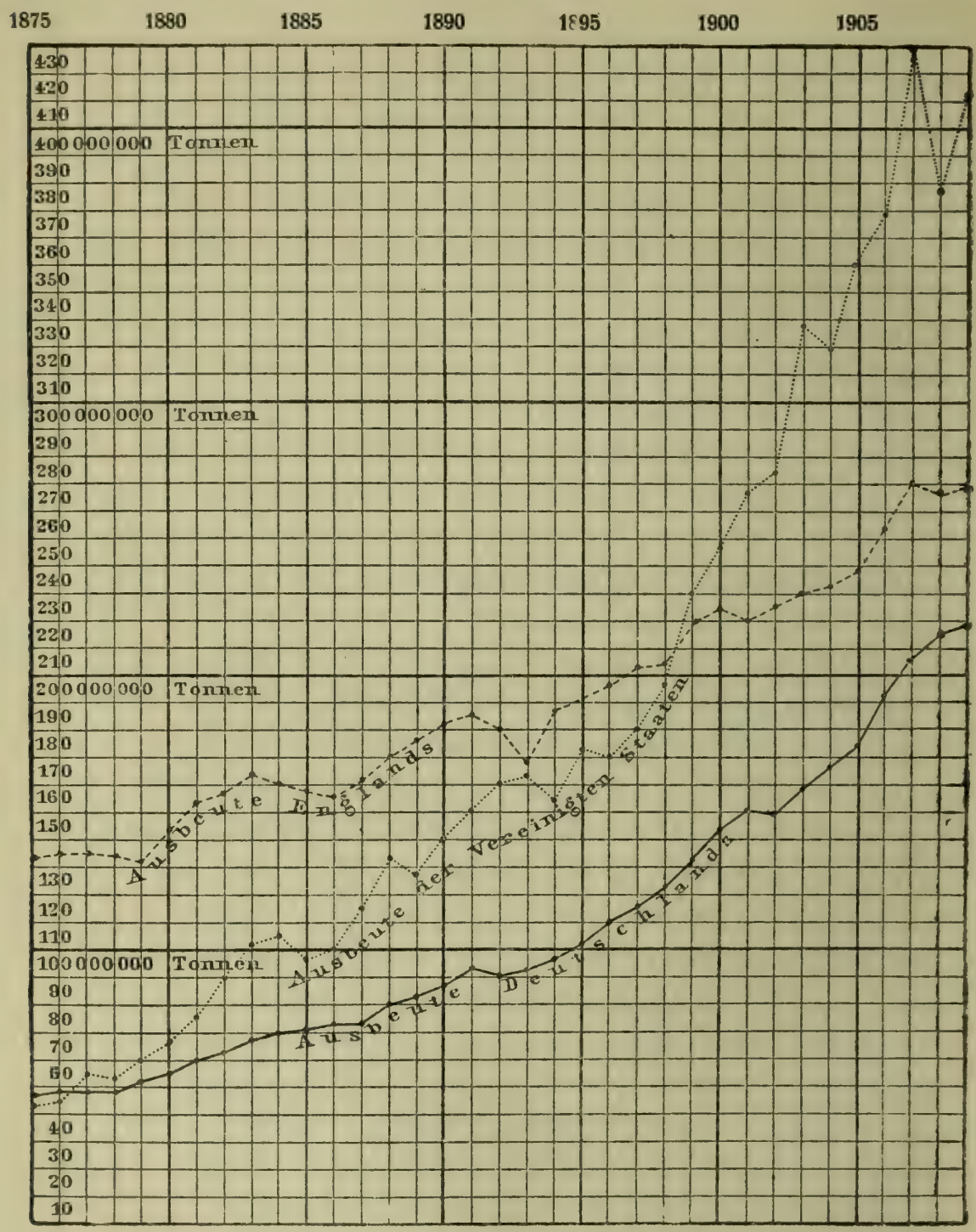
seit Deutschland überhaupt erst anfing, sich Schutzgebiete zu erwerben, ist ein volles Drittel der britischen Kolonialmacht frisch geschaffen worden (Zeichnung 4). Von der gesamten Menschheit der Erde, die man auf kaum 1700 Millionen veranschlagt, sind 425 Millionen, also ein Viertel, britische Untertanen, noch nicht 80 Millionen, der $22^1/_2$. Teil, Deutsche. Da scheint kein Grund zum Neide, keine Sorge vor Beeinträchtigung. Und gar Großbritanniens Lage ist die denkbar glücklichste, dicht am europäischen Festlande, so daß es eingreifen kann, wann es will, und doch davon losgelöst bleibt, so daß es nicht sofort verwundbar ist. Verlegt es nicht der deutschen Schiffahrt den Weg über das Weltmeer? Man denke sich dies Inselland von der Karte gewischt und ermesse, was es für Hamburg und Bremen bedeuten würde, an der unmittelbaren Gegenküste zu Amerika zu liegen. Durch Gibraltar, Malta und Suez

beherrscht England das Mittelmeer; sein südafrikanischer Besitz liegt am Südweg nach dem Indischen Weltmeer. Dieses ist, umlagert durch das britische Ostafrika, Indien und Australien, bereits fast ein englischer Binnensee, aus dem die Pforten bei Perim ins Rote Meer und bei Singapur ins Gebiet ostasiatischer Gewässer abermals in britischer Hand stehen. Kanada stellt die feste Landbrücke dar, mit deren Hilfe über den Atlantischen und Großen Ozean Ostasien auch westwärts um die Erde herum schnell zu erreichen ist, und ein Schwarm englischer Eilande ist über diesen Großen Ozean ausgespreitet, lauter Stützpunkte britischer Macht, wie auf der Westhalbkugel der geschwungene Bogen der Antillen vor den mittelamerikanischen Meeren eine Kette bildet, die argwöhnisch die Zugänge zum Panama-Kanal beengt. Wohl zu begreifen ist bei solcher Sachlage ein bis zum Hochmut gesteigerter britischer Stolz; doch unerklärlich erscheint der Wahn, auch für Großbritannien sei aus Raumnot die Stunde des Kampfes mit Deutschland gekommen. In Wirklichkeit jedoch lag die Notwendigkeit für England sogar noch zwingender als für Frankreich und für Rußland. Dies mochte wählen, ob es sich gegen Süden, Osten oder Westen die Gegenmacht suchen wollte, um den Landhunger zu stillen, dessen immer neue Reizung mit in den Mängeln der Lage des Staates begründet war und ist. Für Frankreich kamen Einzelgebiete, Elsaß-Lothringen, vielleicht auch noch andere Landstrecken in Betracht, deren Erwerb erwünscht war als Ausdruck der aller Welt sichtbaren Tatsache, daß die Franzosen noch immer eine wahrhaftige Großmacht darstellen. Für Großbritannien handelte es sich aber um seine ganze Stellung als weltbeherrschender Staat, um Beibehaltung seines gesamten Wesens oder um völlige Veränderung des Daseins.

So wie England sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt und gebildet hat, ist es jetzt eine Macht, deren Geltungsbereich noch ungleich größer ist als sein unmittelbarer Landbesitz. Es beansprucht die Herrschaft über die Meere. In der Tat kommen auf die englische Handelsflotte reichlich 42 % aller vorhandenen Tonnage, fast viermal so viel wie auf die deutsche, und für die Kriegsflotte war es britischer Grundsatz, sie müsse mindestens so groß sein, wie die beiden nächstfolgenden Flotten zusammengenommen. Die englische Sprache beherrscht weithin den Verkehr, verbindet beispielsweise auch die Vereinigten Staaten mit ihrem alten Mutterland und schafft ganz unwillkürlich Annäherungen und Wechselverständnis, das dem britischen Einflusse zugute kommt, auch noch in vielen anderen Erdgebieten. Das englische Kapital hält weithin Geister und Güter in britischer Gefolgschaft, sei es die Staaten selbst oder ihre Untertanen. Die englische Presse, weit verbreitet und hoch angesehen, sorgt dafür, daß der Glaube an diese gewaltige Macht Englands nirgends wanke, auch wenn sie selbst irgendwo und irgendwie morsch sein sollte; denn nicht so sehr, was wirklich ist, wirkt auf der Menschen Tun

und Lassen als das, was sie vorhanden wähnen. Ein Stein aus diesem kunstvollem Machtbau genommen, der politisch, wirtschaftlich, kulturell gleich groß und in seiner Größe eine bewundernswerte Schöpfung war und noch ist, das muß eine Gefahr für das Ganze bedeuten. England wollte und konnte keine ebenbürtige Macht neben sich dulden, es müßte denn sein Wesen von Grund auf wandeln. Im 16. Jahrhundert hat es die spanische, im 17. die niederländische, im 18. die französische Großmacht erschüttert und gezwungen, hinter sich zu treten. Jetzt war die deutsche reif zum Angriff. Da ist nichts Neues, nichts Unerhörtes, nur kalte Folgerichtigkeit. Seit 1870 wurde das Deutsche Reich eine festländische Großmacht in Europa. Schon das erregte Unmut, mochte aber noch zu dulden sein; denn das europäische Festland ist nur ein kleiner Teil des weiten Feldes britischer Betätigung. Doch Deutschland wurde Kolonialmacht; es trieb Weltwirtschaft. Das störte Englands Kreise. Mit Befremden merkte man, daß etwa von 1890 bis 1900 der englische Handel mit Südamerika zwar erfreulich um 185 % stieg, der deutsche aber um 238,8 %, daß von 1900 bis 1905 die britische Gesamtausfuhr sich um 13 % hob, die deutsche um 21 %, daß Deutschlands Anteil am gesamten Welthandel seit dem letzten halben Jahrhundert von 9 % auf 12 % stieg, Großbritanniens von 25 % auf 16,7 % fiel. So verschob sich auch die Schiffahrt zu Englands Ungunsten. Noch anfangs dieses Jahrhunderts gehörten den Briten 44 % der Gesamttonnage aller Handelsflotten, 10 Jahre darauf 2 % weniger, den Deutschen damals 9 %, jetzt 10,3 %. Ungern stellte man fest, daß die gesamte Urerzeugung in Deutschland, landwirtschaftliche und bergmännische, jetzt auf 20 Milliarden jährlich sich belaufe, die britische nur auf 8 Milliarden, daß die deutsche Kohlenförderung (Zeichnung 5 S. 26) der englischen immer näher rücke, und daß die Roheisengewinnung des Deutschen Reiches der Großbritanniens seit 1903 (Zeichnung 6 S. 27) bereits vorbeigeeilt sei. Auf der letzten Weltausstellung zu Brüssel verkaufte Frankreich für etwa 15000 Frank Maschinen, England für 188000, die Deutschen aber für rund $^3/_4$ Millionen. Darin sah Großbritannien nicht bloß wirtschaftliche Schädigung, sondern unmittelbare Machteinschränkung. Die Erfolge des deutschen Handels und Großgewerbes waren ja im wesentlichen auf Kosten des englischen erzielt! Roh hat man das jährliche Einkommen der Briten auf 30 Milliarden Mark berechnet, das der Deutschen jetzt bereits auf 40 Milliarden. Zwar gibt es rund 22 Millionen mehr Deutsche, so daß, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, noch immer das jährliche Einkommen des einzelnen Briten im Durchschnitt höher ist als das des Deutschen; aber es beruht nicht annähernd so wie in Deutschland auf reicher Urerzeugung, sondern auf Zins auswärtig arbeitender Kapitalien, auf Reederei, auf Verarbeitung von außen her kommender Rohstoffe. Gerade deshalb muß der Weg nach draußen völlig

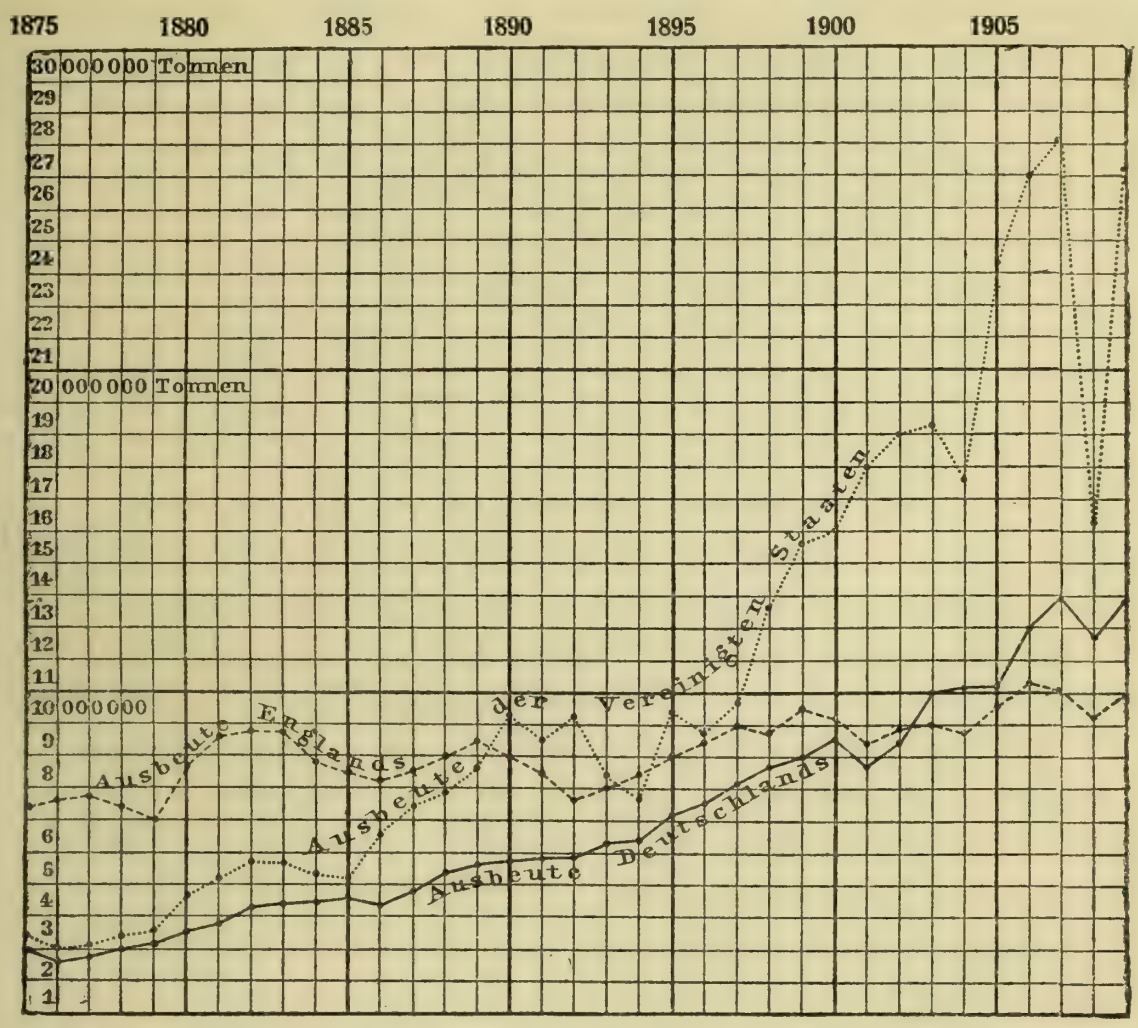
frei britisch sein; sonst fühlt sich das britische Wirtschaftsleben unsicher. Mag auch gar keine Reibungsfläche zwischen britischem Staatsgebiet und deutschem vorhanden sein; daß deutscher Handel, deutscher Gewerbebetrieb, deutsche



Zeichnung 5.
Kohlengewinnung Englands im Vergleich zu Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Kapitalsanlagen in wachsendem Maße ringsum in aller Welt fühlbar werden, woher britischer Wohlstand seine Kraft saugt, das ist mehr als unbequem empfundener Wettbewerb; das bedeutet für England eine Beeinträchtigung seiner weltbeherrschenden Stellung und macht Deutschland reif zum Angriff.

Doch es gibt auch deutliche politische Reibungsflächen zwischen den Staaten. Die Steigerung des deutschen Handels wurde begleitet vom Ausbau der deutschen Kriegsflotte, die ihn schützen sollte; aber diese Flotte fesselte die britische immer stärker in die Nordsee, schwächte sie also an anderen Stellen. Eine kraftvolle Mittelmeerpolitik, beispielsweise wider die Türkei behufs ihrer Aufteilung, wurde dadurch erschwert. Unbehaglich ist dem Südafrikanischen Bunde Deutsch-Südwestafrika mit seinen Diamanten, seinem



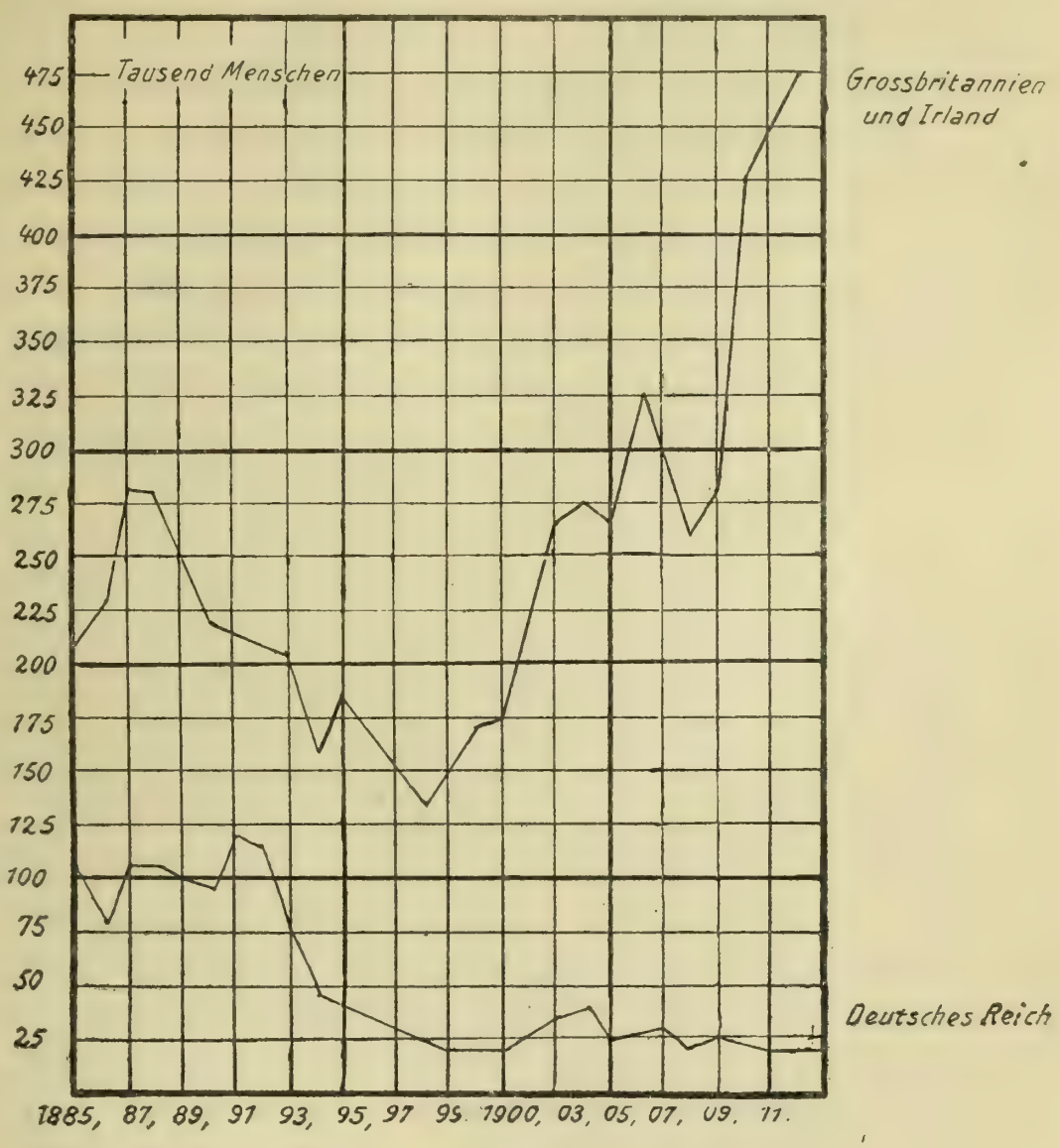
Zeichnung 6.
Roheisengewinnung Englands im Vergleich zu Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Kupfer und der aufblühenden Wollschafzucht, seit man erkannt, daß hier nicht sowohl eine Quelle häufiger und schwächender Kämpfe mit Eingeborenen, sondern vielmehr einer tüchtigen kolonialwirtschaftlichen Schulung, selbst eines gewissen Wohlstandes sprudelt. Unwillkommen grenzt dies Land ans schwache portugiesische Angola, durch das der Weg zum südlichen Kongostaate führt; eine Aussicht zu beträchtlicher Erweiterung von Macht und Einfluß tut sich dem tatkräftigen deutschen Kolonistenvolk hier auf. Und dieser belgische Kongobesitz grenzt ostwärts weiterhin an das deutsche Ostafrika, den Briten ein zwiefach anstößiges Gebilde. Es bedeutet eine deutsche Machtstellung am

sonst so britischen Indischen Meer, und es liegt als hemmender Block den englischen Wünschen im Weg, vom Kap bis Kairo eine zusammenhängende Kette britischer Länder und britischen Verkehrs vereint zu sehen. Dieses Ostafrika mit dem Kongoland und Angola oder Kamerun stellt ein Ostwestgebiet dar, das die Nordsüd-Politik Englands in Afrika durchkreuzt, ja in Zukunft vielleicht einen Überlandweg vom Atlantischen zum Indischen Meer ermöglicht, der britischer Oberaufsicht nicht untersteht. Und hat im Norden die Deutsche Bagdadbahn nicht einen ähnlichen Wert, durch den Überlandweg der verbundenen Mächte Deutschland-Österreich und Türkei, gemeinsam mit Bulgarien und vielleicht mit dem sich anschmiegenden Persien, eine Westoststraße des Weltverkehrs darzustellen, die neben den Suezweg sich selbständig stellt und der englischen Beobachtung im Mittelländischen und Roten Meer entrückt ist? Mögen das alles vorerst nur Entwicklungsmöglichkeiten, noch nicht Tatsachen sein, Dinge einer fernen Zukunft, nicht der drängenden Gegenwart, eine weitausblickende Staatskunst wird sie im Entstehungskeime zu ersticken streben, ehe sie Wirklichkeitswert erreicht haben. Wie dem Suezkanal die Briten jede mögliche Hemmung zuteil werden ließen, so sind sie auch dem Bau der Bagdadbahn entgegen, so jedem Unternehmen, das nicht englisch ist. In Ostasien, wo das glückliche Hongkong in einem verkehrsheißen Brennpunkt die zahlreichen Strahlen sammelt, die Großbritannien aus dem südchinesischen Wirtschaftsleben auffängt, hatte man nicht übel Lust, im Tale des Jangtsekiang, das als Reichtum spendende Lebensader durch des Landes Mitte sich weit nach dem Innern erstreckt, besonders sich bevorrechten zu lassen, mußte aber voll Unmut die deutsche Gleichberechtigung zusichern, und in Nordchina vermochte das englische Weiheiwei in keiner Weise das über alles Erwarten aufblühende Tsingtau in den Schatten zu stellen. In Südamerika traf man überall auf deutsche Einflüsse, zwar nur wirtschaftliche, auf deutsche Kolonisation, doch auch auf Zunahme staatlichen Ansehens. Der Bau der deutschen Kriegsflotte und der deutschen Luftschiffe beunruhigte einen Staat, der wie der britische fast die Hälfte des Fleischbedarfs für sein Volk und mehr als drei Viertel des Getreidebedarfes übers Meer her einführen muß; denn man fühlt sich unsicher in der Zufuhr der Lebensmittel, wenn man die Zufuhrstraßen nicht ganz in eigener Herrscherhand hält, sondern mit anderen teilen muß. Mochten die Deutschen zunächst auch nichts Feindliches im Schilde führen, wer gewährleistet für die Zukunft? Und soll man sie nicht mehr eigener Kraft danken, als der freien Freundwilligkeit des Nachbarn?

So handelte es sich für Großbritannien als Kriegsgrund nicht um Begehr nach einem oder dem anderen Land, sondern um Macht an sich. Noch während des Krieges wurden bei der portugiesischen, der italienischen, der griechischen Regierung die Machtfragen aufgerollt, wieviel britischer Ein-

fluß gelte. Die türkische entzog sich der Fessel des Gehorsams zuerst und vollständig; die Vereinigten Staaten erwiesen sich, wie Großbritannien sie beurteilt hatte, als Land kaufmännischer Gewandtheit, staatlicher Mattheit. Neben dem Deutschen Reiche hatte ja das nordamerikanische Wirtschaftsleben in den letzten Jahrzehnten zweifellos einen gewaltigen Aufschwung genommen; aber



Zeichnung 7.
Auswanderung aus Großbritannien und Deutschland von 1885 bis 1911.

England hat darin offenbar nicht viel Beeinträchtigung gesehen. Hinter dem amerikanischen Handel, Gewerbebetrieb, Kapital, hinter der amerikanischen Landwirtschaft stand nicht das Heer, nicht eine offenbar gut geschulte Kriegsflotte, kurz keine schlagbereite, auch über die Meere greifende Staatskraft. Die ständig wachsende Menschenmenge in Deutschlands Reichsgrenzen, die andauernd neue Wohlstandsquellen fand, so daß die Auswanderung sank, während sie in Großbritannien stieg (Zeichnung 7), zusammengefaßt in straffer Staatsordnung, das bedeutete für die Briten eine ungleich dringendere Gefahr als der zunehmende

Reichtum der an Land wie Menschen weit bedeutsameren Vereinigten Staaten. Ihre steigende Kaufs- und Verkaufskraft konnte dem britischen Handel zu wechselseitigem Geschäft vielleicht zugute kommen, zum mindesten mußte man fürs erste den Wettbewerb ertragen, der ja auch nicht allenthalben auf dem Erdenrund fühlbar wurde, sondern zumeist im Erdteil Amerika selbst, während es die britische Nervosität wachrief, daß man auf deutsche Einflüsse in Afrika, Asien, überall stieß. Von den drei großen Reichen, die dem britischen am nächsten kamen, dem nordamerikanischen, russischen und deutschen, erschien das weitaus kleinste doch das gefährlichste für Großbritanniens Herrscheransprüche; denn es liegt geographisch den englischen Inseln am nächsten und es zeigt bei verhältnismäßiger Raumenge und bei noch nicht Bedenken erregender Volkszahl doch die straffste Ordnung aller Staatskräfte, die muskulöseste Sprungfähigkeit. Schwächt britische Staatskunst es durch scharfen Krieg mit Rußland, der zugleich auch diesem Reiche schwere Wunden schlägt, es mindestens fürs erste von britischer Hilfeleistung abhängig macht, also britischem Einfluß unterstellt, so ist der Gewinn doppelt, und Großbritanniens Arme sind um so freier wider die letzte Großmacht, Nordamerika. Deutschland gedieh durch Gesundheit wachsenden Volkstums zu einem gesteigerten Kraftgefühl, das eine Herabminderung britischer Ansprüche über kurz oder lang, wenn auch vielleicht nur leis und allmählich, zur Folge haben mußte, und das bedeutet eine Umschaltung der altüberlieferten Selbstverständlichkeit, mit der England die Völker und Staaten leitete, zur Anerkennung einer Gleichberechtigung zunächst Deutschlands, dann natürlich ebensogut auch anderer Mächte, einer nach der anderen. Die Mühen solcher Wandlung und das Bekenntnis der in ihnen liegenden relativen Schwächung des stolzen Britenvolkes mochte die Staatskunst des Vereinigten Königreiches nicht auf sich laden und versuchte, die Beschränkung in Ansprüchen ans Leben lieber den Deutschen zuzuschieben. Sofern nur das Meer weithin und ohne jegliche Abhängigkeit vom guten Willen eines Dritten von englischer Flagge beherrscht wird, vermag der kleine Raum der britischen Inseln das Herz eines ungeheuren Reiches zu sein, weil hier der Sitz eines weltbeherrschenden Handels, eines die Völker in Abhängigkeit haltenden Geldmarktes, eines die Länder durchtränkenden Großgewerbes, einer die Geister gängelnden Presse und Staatskunst ist. Das britische Volk muß sich frei mehren dürfen, gespeist durch die Erträge heimischer Arbeit und der Arbeit aller Welt, auf engem Standraum zwar, doch einem, der durch die Nährstoffe der gesamten Erde immerwährend frisch befruchtet wird; aber Deutschland erscheint als Schmarotzerpflanze, deren Wurzeln in britischen Nährboden übergreifen, dem Leben Albions Kraft entziehend. Mag sein, daß Brite und Deutscher einander von Herkunft oder durch Kultur nahestehen, daß also eine trübe Tragik welt-

geschichtlicher Entwicklung über dem zerstörenden Machtkampfe zwischen beiden waltet. Die naturnotwendigen Wachstumserscheinungen gesunder Staaten, die mit einer Art von biologischer Folgerichtigkeit vor sich gehen, wissen nichts vom rührenden Bilde Rüdigers von Bechlaren, der mit Bewußtsein den Widerstreit der Pflichten erkennt, die ihn nötigen, zu kämpfen gegen das, was seinem Herzen lieb ist, nichts von der erschütternden Pflichttreue des alten Hildebrant; und doch erschlägt auch der den eigenen Sohn um seines Herrschers, um des Gesamtwohles willen. So prallen auch Großbritannien und das Deutsche Reich aufeinander, gleichviel ob sie sich lieben oder nicht. Der geographische Raum und die geographische Lage sind die Urgründe des Kampfes, Lebensraum das Ziel, und Eintagsbedeutung haben neben solchen Kraftquellen die Persönlichkeiten eines Edward VII., Grey oder Asquith. Der Blitz, der zur Erde strebt, sucht nicht zaghaft unter den Bäumen des Waldes, wessen Fall dem schönheitstrunkenen Gemüt des Menschen am wenigsten wehetut. So wettert der Krieg, die furchtbare Entladung elektrischer Spannungen, die durch anhaltende Reibungen zwischen den Staaten entstanden sind, mit verheerendem Feuer unter die Völker und trifft die ragenden Deutschen Eichen, wie die stolzbewimpelten, hohen britischen Masten. Es muß sich die innere Kraft offenbaren, wer am besten dem Sturm und den Flammen widersteht, und alle Welt ringsum gewinnt damit neue Maßstäbe, die Mächte abzuschätzen und danach eigenes Leben einzurichten. Nicht tatsächliche Reibungsflächen, die schon jetzt das Dasein Großbritanniens aufs Spiel setzten, ergaben sich gegen Deutschland, aber Zukunftsmöglichkeiten stellten die Machtfrage zur geheimen Erörterung, und solch Kampf um die Gesamtmacht ist viel ernster, als der um irgendein Stück Land.

IV. Der Kriegsausbruch.

1. Innere Notwendigkeit.

In den Tiefen der Erdkruste steigert sich mancherlei Gasspannung oder auch der Druck der Gesteinsmassen mit der Zeit in ständiger Entwicklung zu Größen, die sich schließlich in vernichtendem Ausbruch betätigen: Berge öffnen sich mit Flammenspiel, und aus den Feuerschloten wirbeln Schlacken oder fließt flüssiges Gestein der Tiefe; ringsum bebt das zitternde Erdreich. So schwellen auch auf dem Rücken der Erde die Völker oder schwinden zusammen, streben ihren Raum zu erweitern oder vermögen ihn nicht mehr zu erfüllen, fassen sich auch wohl in gehaltener Kraft bei gleichbleibendem Raume zu immer enger gedrängter Macht zusammen. Solch Wachstum oder Schrumpfen erzeugt Bewegungen, die die Staaten ergreifen und Quellen des Glücks oder Unheils für die Völker werden. Der denkende Mensch vermag sie vielleicht deutlicher zu übersehen, als jene Mächte unbekannter Tiefen in der Erde; der willensstarke Staatsmann vermag sie manchmal sogar zu bändigen, während die Menschheit den Riesenkräften, die Wetter und Erdbeben schaffen, völlig hilflos gegenübersteht. Wenn es diesmal zu dem ungeheuren Kampfe der Staaten kam,

ist das ein Zeichen, daß es an weltzwingenden Größen gebrach, die, selbst wie höhere Naturgewalten, die Notwendigkeiten, die zum Kriege führten, hätten ablenken oder ausschalten können. So nahm das Unheil seinen Lauf. Nicht einzelnen Sterblichen ist es zur Last zu legen, wennschon viele eine schwere Teilschuld tragen, indem sie falsch rechneten, Staaten lenken wollten, und doch nur eigener Großmannssucht fröhnten, millionenfaches stilles Glück zerstörten, um ihren Platz zu behalten, eigene Taschen füllten und dabei die Güter der Allgemeinheit in Zerrüttung stürzten. Auch Staatsverfassungen haben nicht mehr Verdienst oder Schuld am Riesenkampfe wie Einzelpersönlichkeiten. Rußland und Deutschland, Großbritannien und Frankreich sind nach Geist und Art ihres Verfassungslebens und ihrer Verwaltung himmelweit geschieden, getrennt auch von Österreich-Ungarn, von Italien, von Japan, und doch erfaßte alle gleichmäßig der Wirbel. Nirgends wünschte eines der in Mitleidenschaft gezogenen Völker an sich den Krieg; nicht einmal die Regierungen waren in sich geschlossen wahrhaft kriegslustig. Höchstens wenige beschränkte Kreise wären hier oder da unzufrieden gewesen, daß es nicht zum Ausbruche kam, bei dessen Verwirrung sie Fischer im Trüben sein konnten. Eine innere Notwendigkeit aber herrschte: Lageverhältnisse und Raumgrößen waren unhaltbar geworden, bedurften der Nachprüfung, wieweit innerer Wert und äußerer Anspruch, innere Kraft und äußerer Umfang noch einander entsprachen. Und Überraschendes genug hat der Krieg als Kraftprobe der Staaten ergeben.

2. Sittliche Vorwände.

Wohl ist die Naturkraft weder gut noch böse, und die Staatskunst, weil sie oft wie unter Naturzwang schafft oder zerstört, hat man gelegentlich auch jeder Verwandtschaft mit den Lehren der Sittlichkeit für los und ledig erklärt; aber sittlichen Trost gewährt es doch, zunächst zu erkennen, wie wenig bloße Zahl gegen inneren Wert, die Masse gegen die Güte zu erzielen vermag. Italien noch ungerechnet, würde die Kette der Gegner Deutschlands und Österreich-Ungarns, wenn man ihre Bevölkerung Mensch an Mensch, alle 50 cm einen Staatsangehörigen, nebeneinanderstellte, mehr als zehnmal die Erde am Äquator umspannen, und dieser Menge vermöchten die beiden treu Verbündeten nur eine Menschenkette entgegenzuhalten, die gut $1^1/_2$ mal um den Gleicher reichte. Diese gewaltige Tüchtigkeit hatte Besorgnis bei den Gegnern erweckt, und längst erkennt man, daß diese Sorge noch nicht einmal groß genug gewesen ist. Die Feinde Deutschlands haben die innere Kraft, die in diesem Staatswesen zutage tritt, als Militarismus zu verdächtigen gesucht. Ungern unterwirft sich der Stolz des Menschen dem Gedanken, die eigene Handlung sei von einem Zwang abhängig, und klammert sich an den Wahn, er vermöchte frei zu wählen. So hat weder Rußland bekannt, es glaube sich durch seine Lage, Frankreich, es vermeine sich durch die Verhältnisse der Raumgröße, Großbritannien, es sehe sich durch Raum und Lage zu einem

Entscheidungswaffengange gezwungen. Niemand von ihnen fühlte sich in Schicksals Hand wie Homers Achilleus, der bedauernd zu seinem Gegner spricht: „Stirb denn, Lieber auch du; warum wehklagst du vergebens? Sieh, mir wird nicht minder der Tod und das harte Verhängnis nah'n, entweder am Morgen, am Mittag oder am Abend." Sie alle sahen sich nach triftigen Kriegsanlässen aus der Welt der sittlichen Werte um und haben sich dadurch selbst sittlichem Urteil unterstellt. Dem stammverwandten Serbien sprang Rußland bei in heiliger Pflichterfüllung als panslawistische Vormacht; Großbritannien schirmte belgische Neutralität und internationale Verträge; Frankreich vergalt alte Unbill, den Verlust von 1870 rächend. Merkwürdig zwar, daß dieses Volk, das so gern sich an der Spitze fortschreitender Kultur zu wandeln dünkt, damit sich auf Lebensgewohnheiten aus der Urväter Tagen selbst zurückversetzt hat, wo Blutrache als ein Fluch über der Menschheit waltete; denn gäbe ein den Franzosen willkommener deutscher Verlust nicht gleiches Anrecht zu immer erneuten Kämpfen, und war Elsaß-Lothringens Aneignung nicht deutscher Wiedergewinn früheren Verlustes? Seltsam auch wie der Hort der Neutralen und internationaler Verträge, Großbritannien, selbst so rücksichtslos die Neutralen im Kriege vergewaltigte, des Suezkanal-Abkommens nicht achtete und den japanischen Bundesgenossen sich über Chinas Neutralität hinwegsetzen ließ. Und dachte Rußland, als es für die serbische Nationalität eintrat, nicht daran, daß mehr als die Hälfte des Königreichs Serbien von Bulgaren, Rumänen und Albanern bewohnt ist? Auch jener angebliche Kampf wider den deutschen Militarismus sei ganz kurz noch hier beleuchtet, teils weil ihn alle drei Gegner als eine sittliche Großtat vor ihren eigenen Völkern preisen wie vor den Neutralen, teils weil gerade im Zusammenhange mit der Kennzeichnung der aufeinanderprallenden Gegensätze von Menge und Wert der Gedankengang von selbst auf den Militarismus geführt hat. Auch darf nicht vergessen werden, daß selbst deutsche Volksgenossen, sei es in der alten Vorliebe, heimische Dinge vom Standpunkte des Auslandes her zu beurteilen, sei es aus dem Unbehagen heraus, in persönlichen Neigungen und Parteiansichten durch die straffe Staatsmacht gehemmt sich zu fühlen, in den Groll auf den Militarismus einstimmten, ehe der Krieg entbrannt war, während unter seiner Herrschaft selbst das unmilitärische England zum Militarismus mehr und mehr übergegangen ist. Wie kam es denn in Preußen vor einem Jahrhundert zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht? Durch den französischen Druck während der Napoleonszeit. Und an der Schaffung der tüchtigen Flotte des neuen Deutschen Reichs haben Großbritanniens Einkreisungsversuche mitgeholfen! Das preußische Heer aber haben Franzosen und Russen und alle andern nachgeahmt, und schließlich traten sogar die Briten der militaristischen Wehrpflicht näher.

3. Deutscher Militarismus.

Man kann den deutschen Militarismus der Gegenwart vergleichen einmal mit anderen deutschen Leistungen jetzt, zweitens mit militärischen Leistungen anderer Staaten, drittens mit dem Militarismus anderer Zeiten. Erst dann mag man urteilen, ob diesem militärischen Wesen Deutschlands wirklich eine Macht innewohnt, die andere Völker zu fesseln drohte und am eigenen Mark des Vaterlandes sog.

(Militarismus und andere deutsche Leistungen.)

Das Deutsche Reich und Luxemburg erzeugten in den letzten Jahren vor dem Kriege Flußeisen im Werte von 1300 bis 1400 Millionen Mark; davon wurde nur etwa $^1/_{20}$ für Kriegsmaterial verwertet. Die bei weitem größte Aktiengesellschaft Deutschlands, die für den Krieg schafft, Krupp, beschäftigte vor ihm nur etwa $^1/_{10}$ der Arbeiter, die im Umkreis der preußisch-hessischen Staatseisenbahnverwaltung beschäftigt waren, eines für friedlichen Verkehr wirksam tätigen Gebildes, und dabei stellt auch Krupp rund die Hälfte seiner Erzeugung für Friedensbedarf her. An Maschinen führte das Reich vor dem Kriege jährlich für erheblich mehr als 500 Millionen Mark aus, an Kriegswaren bloß für annähernd 50 Millionen, gerade so viel wie für Klaviere, doch für 10 Millionen Mark weniger als für wissenschaftliche Instrumente. Das sind meßbare Größen, klare Zahlenwerte. Will man aber den Schwerpunkt der Frage verschieben und betonen, nicht solche wirtschaftlichen Erzeugnisse, sondern der kriegerische Geist bilde die Gefahr, der im ganzen Volke schlummere oder doch in einzelnen besonderen Kreisen und Kasten herrsche, wie wohl der Vorwurf erhoben ist, oder der wenigstens in manchen Bundesstaaten innerhalb des Reiches vorwalte, dann werde erst der Beweis erbracht, daß dieser Geist straffer Ordnung und Unterordnung dem deutschen Volk oder einem anderen geschadet hat. Er hat weder soziale Reformen, noch den Ausbau eines Bildungswesens verhindert, wie es die angeblich antimilitaristischen Staaten Frankreich, Rußland und Großbritannien nicht besitzen. Derselbe Herrscher, Friedrich Wilhelm I., durch den der Militarismus begründet wurde, hat um der Rekrutierung willen mit Bauernfürsorge, also sozialen Gesichtspunkten, den Anfang gemacht und den allgemeinen Schulzwang eingeführt. Und dieser Soldatenfreund und zugleich Preußens größter innerer König war in auswärtiger Politik hilflos wie ein Kind. Unter Friedrich dem Großen, dem Philosophen und Musiker, Dichter und Geschichtsschreiber, hat preußischer Militarismus den Engländern Kanada erwerben helfen. Unter Friedrich Wilhelm III. hat das preußische Heer mit dem russischen im Bunde Frankreich niedergeworfen, und Polen wurde dadurch Rußlands Beute. Damals war den Briten und Russen der Militarismus des Berliner Hofes willkommen. Dem preußischen Volke aber hat er zur Vormacht in Deutschland verholfen; das deutsche Volk hat er zur Weltmacht geleitet; denn Straffheit und gerade Pflichterfüllung kennzeichnen das durch mili-

tärische Schulung hindurchgehende Volk auch in der bürgerlichen Verwaltung, im Großgewerbebetrieb, in Handel und Wandel. Mag sein, daß dies preußische Wesen, das schon Lessing in der Minna von Barnhelm als eine vom Heer ausgehende Schulung zum echten Menschentum bezeichnete und für das Heinrich v. Kleist schwärmte, für andere Völker unbehaglich stramm ist, weil es die Muskeln strafft und nach Nerven wenig fragt; aber es hat geistigem Aufschwung auf die Dauer nicht Abbruch getan, hat sogar eine weit gleichmäßigere Bildung zur Folge gehabt, als in anderen Ländern der lockere Schlendrian in Heer und Verwaltung, Geschäftsleben und gesellschaftlicher Sitte. Man vergleiche die Zahl derer, die nicht lesen und schreiben können, in den kriegführenden Staaten Europas und erwäge, wer von den Völkern, bei denen eine Oberschicht feingeistiger und feinnerviger Gebildeter über breitere Schichten dürftig unterrichteter Volksmassen steht, ein Recht dazu hat, die Deutschen als Barbaren, verdummt durch den Militarismus, zu beurteilen.

Auf je 10 000 Einwohner kamen vor dem Kriege Analphabeten in

Deutschland	0,5	Frankreich	200	Italien	3130	Serbien	6200
Großbritannien	100	Rußland	6170	Belgien	1020	Portugal	7000

Nein, das Heer leistet Erziehungsarbeit; der Dienst verlangt Einordnung, Willensstärke, Verantwortlichkeitsgefühl, Entschlußkraft und fördert Ehrenhaftigkeit der Gesinnung. Die $^1/_3$ bis $^1/_2$ Millionen preußischer Beamter im unteren Staats- und Gemeindedienst, die aus den Unteroffizieren des Heeres hervorgegangen sind, bilden eine Gruppe von Leuten, die nicht nur eingewohnte Pünktlichkeit und Pflichttreue in ihrem Wirkungskreis heimisch erhalten, sondern mit ihren Söhnen und Enkeln meist das mittlere und höhere Beamtentum speisen.

(Militarismus außerdeutscher Staaten.)

Eine andere Zusammenstellung zeigt in Markwährung die militärischen Lasten, die von den drei Hauptgegnern Deutschlands und Österreich-Ungarns in der letzten Zeit vor Kriegsausbruch getragen wurden. Die Gesamtausgabe der Staaten Großbritannien, Frankreich und Rußland für Heer und Flotte überstieg den Aufwand der beiden mitteleuropäischen Mächte um mehr als das Doppelte; trotzdem treten sie als Gegner des Militarismus vor die Welt hin, und der Hauptbefreier der Völker vom Joche des Rüstungszwanges, Großbritannien, bürdet der eigenen Bevölkerung von allen Staaten der Erde die höchsten Lasten für die Rüstung auf! Aber das Schlagwort ist nun einmal klug geprägt und schlingt Fesseln um die Urteilskraft der Menschen. Wenn man freilich die Leistungen von Heer und Flotte, wie sie der große Krieg vor aller Augen aufgedeckt hat, mit den aufgewandten Kosten vergleicht, so erkennt man deutlich, daß mit ungleich geringerem Aufwand an Geld der deutsche Militarismus weitaus größere Erfolge gezeitigt hat, daß

also auch hier der Geist und nicht das Geld es ist, das den Ausschlag gibt. Wenn sich die Gegner vor diesem Geiste des deutschen Militarismus sorgen, dann haben die Deutschen allen Grund, auf ihn stolz zu sein, mag es im einzelnen auch immerfort noch vieles zu bessern und zu fördern geben.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfiel an Rüstungsaufwand

	Landheer	Flotte	beides	Gesamtsumme
Großbritannien	12,51	20,54	32,55	1521 Millionen
Frankreich	19,29	10,38	29,55	1179 „
Rußland	7,95	3,15	11,10	1752 „
Deutschland	14,94	6,92	21,86	1476 „
Österreich-Ungarn	8,72	2,27	10,99	575 „
Der Dreiverband	—	—	27,77	4452 „
Die Verbündeten	—	—	16,42	2051 „

(Militarismus früherer Zeiten.)

Bedeutsam bleibt, wie vieles im Laufe der Zeiten am militärischen Wesen der Staaten gemildert ist. Spanien, die erste moderne Weltmacht im Zeitalter der Geldwirtschaft, verbrauchte unter Philipp II. fast $^9/_{10}$ der Staatseinnahmen für Heer und Flotte. Friedrich Wilhelm I., der Schöpfer des preußischen Militarismus, der aber zugleich ein äußerst wachsames Auge darauf hatte, daß der Wohlstand seines Volkes sich hebe, wandte um 1730 nur noch $^2/_5$ für die Rüstung seines Staates auf, und jetzt kann man die Unkosten für sie in Friedenszeiten auf erheblich weniger als $^1/_3$, etwas mehr als $^1/_4$ der Staatseinnahmen veranschlagen. Im griechischen und römischen Altertume waren je nach Zeit und Ort 30 bis 40 % aller Erwerbsfähigen dienstpflichtig; jetzt sind es je nach dem Lande nur 1 bis 3 %. Wenn trotzdem die Leistungen der Heere sich auf das erstaunlichste gehoben haben, wird deutlich, daß auch im Heerwesen, ja gerade in ihm, die Verfeinerung von Technik und die Vertiefung der Wissenschaft zu glänzendem Ausdruck gelangt, wie denn wirklich eine große Zahl kultureller Errungenschaften der Verwendbarkeit für Heereszwecke ihre Einbürgerung verdankt, die Kartoffel so gut in Friedrichs II. Tagen wie in Wilhelms II. das Zeppelin-Luftschiff. Überhaupt ist der preußische und deutsche Militarismus, seit er in die den Briten so unbehagliche Form der allgemeinen Wehrpflicht gegossen ist, an sich ganz unkriegerisch; denn ein Volksheer ist weit unbrauchbarer für eine Politik des Ehrgeizes einzelner Männer oder Klassen als etwa das englische Söldnerheer. Es ist keine seelenlose Maschine, sondern leistet nur dann Großes, wenn das Schillersche Ideal erreicht ist, nämlich wenn das von außen an den Menschen herantretende Gesetz und Gebot mit seinem eigenen Willen und seiner eigenen Einsicht eins geworden ist. Die deutsche Flotte und das deutsche Heer sind kraft

ihres Wesens nur Mittel zur Verteidigung, nicht zum Erwerb einer Weltherrschaft. Diese Mannschaft leistet alles, wenn Heim und Herd, Mütter und Bräute, Kinder und Väter zu verteidigen sind, Äcker und Weiden, Handel und Gewerbe zu schützen sind; aber es versagt, wenn es einer Machtgier dienen sollte. Napoleon I. besaß kein Heer, das allgemeiner Wehrpflicht entstammte.

4. Haltung der Machtgruppen.

Im Grunde ist der Begriff Militarismus unbestimmt und vieldeutig. Wirklich haben die Gegner auch das verschiedenste hineingelegt, doch immer etwas Gehässiges. Einen glaubhaften Kriegsvorwand haben sie trotz aller Ausdeutungen nicht aus ihm zu entwickeln vermocht. Dem Wortlaut nach ist er soldatisches Wesen, und das deutsche Volk hat in diesem allgemeinen Soldatentum wirklich sein starkes Rückgrat gefunden. Soldatische Straffheit wird in der sozialdemokratischen Parteiordnung nicht minder befolgt wie beim Tiegelstahlguß in Krupps Werken, in der Pünktlichkeit der staatlichen und privaten Verkehrsanstalten so gut wie an allen nur erdenklichen anderen Ecken heimischen Lebens. Auf dem Boden eines pflichtgetreuen Herrschertums, das von wechselnden Volksstimmungen nicht allzu abhängig ist, erwuchs aus der Aussaat eines weit ausgebreiteten, pünktlichen Schulwesens und gefördert durch die urwüchsige Lust am Organisieren vor dem Krieg und in ihm Erfolg auf Erfolg. Auch die schwere Belastungsprobe, die der plötzlich ausgebrochene Kampf dem Wirtschaftsleben, dem Geldmarkt auferlegte, wurde in Deutschland gut, in Großbritannien von vornherein nur mühsam ausgehalten, hier mit, bei uns ohne Moratorium, auch ohne Geldpanik, die dort eintrat. In Belgien und Rußland, in England, Frankreich und Italien kam es zu wilden Ausschreitungen des Pöbels, bei uns blieb geordnete Ruhe, wie sie einem seiner Verantwortung klar bewußten, sittlich reifen Volke geziemt. Schon der alte Chinese glaubte sich im Reiche der Mitte, und nicht minder sah der alte Ägypter und Inder sein Land als Mitte und Hauptteil der Erde an; selbst dem feiner gebildeten Griechen noch waren die Fremden draußen Barbaren, tiefer stehende Menschen. So vermögen auch die Feinde Deutschlands deutsches Wesen nicht im Kern zu erfassen und umkleiden ihre Unfähigkeit des Verständnisses mit dem alten Barbaren-Vorwurf. Er hilft zugleich die Leidenschaften gegen das Deutschtum aufpeitschen, hilft mühsam gegenüber harten Tatsachen der Mißerfolge die Selbstachtung zu erhalten. Aber wenn man auch den Deutschen draußen in der Welt wenig begreift, er selbst strebt immer wieder nach ehrlicher Erkenntnis der Dinge. So bemerken wir in aller Gelassenheit, daß Rußland, Frankreich und Großbritannien auf Machterweiterung ausgegangen sind und auf Einengung unserer Macht, mehr oder minder getrieben durch starke Notwendigkeiten. Man bemerkt aber ebensogut, daß das militaristisch-barbarische Deutschland nicht auf Machtausdehnung be-

dacht war, trotzdem seine Lage ungünstig genug, seine Raumausdehnung gefährdet genug war: Im Osten und Westen lagen offen wider unser Reich verbündete Staaten, die aus ihrem Übelwollen seit Jahren kein Hehl machten, im Nordwesten das größte Reich der Erde, das mit Unfreundlichkeit seit Jahren nicht gespart hat, weit im Süden ein angeblicher Freund, der seit Jahrzehnten es verstand aus dem Bündnis mit uns Nutzen für sich zu ziehen, es sich aber bereits hoch anrechnete, wenn er uns zum Dank nicht geradezu schadete, bis er schließlich auch dies tat; und in all dieser Umgarnung stets auf Werke des Friedens bedacht, trieb das Deutsche Reich mit dem verbündeten Österreich-Ungarn eine Staatskunst, deren Ziele lediglich in einem tunlichst niemanden verstimmenden Schutz des aus eigener Kraft um sich greifenden Wirtschaftslebens bestanden, doch niemanden bedrohten, niemandem etwas nehmen wollten. Aus dem Wunsche wirtschaftlicher Betätigung in Marokko hat die deutsche Staatsleitung so wenig einen Kriegsgrund geschöpft wie aus dem Bestreben, in Kleinasien und Mesopotamien Wirtschaftsfelder frei zu halten. Deutschland wollte von keinem Grunde zum Kriege wissen, besaß nur Friedenssehnsucht. So läßt sich eine Geographie der Kriegsgründe aus dem Wesen Rußlands, Frankreichs und Großbritanniens entwickeln, ohne daß des Reiches anders als mit flüchtigem Schlußwort Erwähnung geschehen müßte.

Aber waren die Würfel erst gefallen, dann zeigte sich die innere Kraft. Ob die deutsche Staatskunst wollte oder nicht, die Machtfrage war aufgeworfen, und jetzt hieß es eine deutsche Lösung für sie finden. Deutlich war seit langem, wie Großbritannien nicht minder hypnotisiert auf die deutsche Nordseeküste starrte, wie Frankreich auf Elsaß-Lothringen; Rußlands alter Sehnsucht auf die Dardanellenpforte traten panslawistische Gelüste auf Balkanvorherrschaft und auf Galizien an die Seite, und immer neu flackerte in Italien die Lust auf, Trient und Triest zu erwerben mit allem, was dazwischen liegt. Die deutsche Staatskunst hat alldem nur hinhaltend, mildernd, beschwichtigend gegenübergestanden, ist nicht mit Gegenrechnungen und deutschen Ansprüchen aufgetreten. Aber deutsches Soldatentum war machtvoll tätig, sich frisch und leistungsfähig zu halten, nicht bloß das des Heeres für den entscheidenden Kampf, auch das aller Arbeiter, der geistigen in den Wissenschaften und der Technik, in der Leitung von Gewerbe und Handel und das der Handarbeiter, weiblicher wie männlicher in Landwirtschaft und Handwerk, in Groß- wie Kleinbetrieben. Die Geographie der Kriegsgründe muß also von Deutschlands Gegnern ausgehen, die des Kriegsverlaufs aber behandelt vornehmlich deutsche Maßnahmen. Vielfach blieb den Gegnern gar nichts übrig als der Versuch nachzuahmen, was die Deutschen begonnen hatten. Wenn wirklich der Staat einem natürlichen Lebewesen vergleichbar ist, wächst wie dieses und dann mit Nachbarstaaten sich den Daseinsraum streitig machen

muß nach eherner, unausweichlicher Notwendigkeit, so wird es keinem seiner selbst bewußten Staatswesen zum Vorwurfe gemacht werden dürfen, daß er zaudernd, fast schaudernd in den Kampf eintritt, den der Mensch in seinen verheerenden Wirkungen zu übersehen vermag, den zu beginnen er als eine schwere Verantwortung vor der Sittlichkeit empfindet. So mag begreifbar werden, daß deutsche Staatsmänner Jahre hindurch sich innerhalb äußerster und letzter Grenzen der Nachgiebigkeit hielten. Vielleicht ist diese Enthaltsamkeit in politischen Ansprüchen von Gegnern als Zeichen der Schwäche hier oder dort mißdeutet; aber sie gab dem deutschen Volke die Sicherheit, daß der entbrennende Krieg frei war von irgend einem Übermut, von irgend welcher Überspannung eigener Ansprüche, und diese Gewißheit sittlicher Unbescholtenheit stärkte die innere Kraft des Widerstandes, wie das vorsichtige Hinhalten der Feinde durch jedwede Art freundlichen Entgegenkommens der Heereseinrichtung und der Flottenmacht Muße zu innerem Ausbau geschenkt hat. So sind die sittlichen Mächte, deren Wert im Ringen der Völker gar nicht stark genug veranschlagt werden kann, von vornherein schwer in die Wagschale der beiden treu verbundenen mitteleuropäischen Staaten gefallen. Mag der Mensch selbst ein Stück der Natur sein, mag auch seine vielleicht bewundernswerteste Schöpfung, der Staat, wie ein Lebewesen aufgefaßt werden können, so beruht doch die am sechsten Schöpfungstage dem Menschen zuerkannte Benutzung und Beherrschung des Naturganzen darauf, daß er die einzelnen Naturgewalten mit Bedacht gegeneinander auszuspielen vermag, selbst sich bindend an die hehre Gewalt sittlicher Maßstäbe.

3. Von der Geographie des Kriegsverlaufes.

Verhältnis zwischen Mensch und Erde im Krieg.

Wenn irgendwo, so herrscht im Feldherrnzelt Persönlichkeit, eigenes Auge und starker Wille. Aber der Krieg ist, wie jede andere irdische Tätigkeit, von den Gaben der Erde beeinflußt, abhängig von der Raumgröße zu überwältigender Landstriche, vom Formenschatze der Erdoberfläche, von Gunst und Ungunst des Wetters, von Reichtum oder Armut der Kriegsgebiete an Schätzen unter dem Boden und auf ihm, kurz von Unpersönlichem. Und das ist das Kriegsgeographische. Nicht freilich bestimmen die Gaben der Natur an sich den Kampfverlauf; doch er ist abhängig von der Fähigkeit des Menschen, sich der Natur der Kriegsräume zu versichern, die Widerstände der Natur zu überwinden, ihre Hilfsmittel auszunutzen. Ein gelehrter Geograph, Alfred Kirchhoff, meinte einst, der Mensch verhalte sich der Natur gegenüber bald wie ein teilnahmloser, bald wie ein gelehriger Schüler. Das gilt auch vom Feldherrn, vom Heere, vom Volk im Kriege. Der Kriegsverlauf hat bewiesen, daß die Deutschen nicht bloß Schüler der Natur, daß sie ihre Freunde geworden sind, und suchten Briten

und Russen immer neue Völker als Bundesgenossen in den Kampf zu ziehen, um ihre eigene Übermacht andauernd zu stärken, so zwangen die Deutschen Naturkraft um Naturkraft in ihren Dienst, draußen wider den Feind, daheim um das Leben des Volkes sicherzustellen. Der Krieg, fast durchweg ins Land der Gegner getragen, erschien im Feindesgebiet mit allen Schrecken der Vernichtung; aber daheim setzte er mit erneutem und verdoppeltem Eifer den uralten Gang der Kulturentwicklung fort, die in der zunehmenden Beherrschung der Natur durch den Menschen besteht. Moore und Sümpfe wurden ausgetrocknet, brachliegende Landstriche angebaut, auf zweckmäßige Ausnutzung aller vorhandenen Gaben der Natur wurde gedrungen; mancherlei neue Erfindung trat ans Licht, und die klar bewußte Pflicht, Großes leisten zu müssen, spielte die Bemühungen um Ausnutzung aller Naturgaben hinüber auf das rein geistig-sittliche Gebiet einer würdigen Pflege auch des seelischen Lebens, so daß Dichtung und Musik, religiöses und staatsbürgerliches Gefühl sich vertiefte und verinnerlichte. Gehört doch zur Herrschaft des Menschen über die Natur in erster und in letzter Linie die Herrschaft über sich selbst.

I. Der Raum.

1. Raumgröße.

Rund 5200 km ist die deutsche Reichsgrenze lang. Fast 2500 km davon entfallen auf die Küstenstrecken, die bei der gewaltigen Seemacht Großbritanniens zunächst sämtlich als bedroht gelten mußten. Aber auch von den Landgrenzen mußten ungeheure Strecken gesichert werden. Allein die russisch-deutsche Grenze ist annähernd 1200 km lang, gleicht also etwa der Luftentfernung von Basel nach Memel. Zu einer sie ganz besetzenden Soldatenkette würden bei je 2 Mann aufs laufende Meter 2 400 000 Leute nötig gewesen sein, und dabei zieht diese Grenze durch flaches Gelände, in dem hin und wieder ein Flußlauf oder See der Staatenscheide eine Naturanlehnung bietet, meist aber breiter Aufmarsch von Heeresmassen keinerlei Widerstand findet. Kein Wunder, daß es hier zu mehrfachen Grenzüberflutungen durch die großen Truppenmengen Rußlands kam, vor denen auch noch rund 1100 km galizischer Grenze geschützt werden mußten. Um die Naturgewalt des Raumes zu überwinden, suchte die Heeresleitung die Kämpfe durch Zusammenballung örtlich zu beschränken. Auch dann noch kam es zu ungemein ausgedehnten Schlachtlinien und zu sehr flächengroßen Kampfplätzen. Es handelte sich mithin um die Kunst und die Kraft, Räume zu überschauen, Räume, die mit den für deutsche Kriegführung verfügbaren Menschenmengen wirklich beherrscht werden konnten. Erstaunlicherweise vermochte dagegen die russische Kriegführung wohl ungeheure Menschenmassen in die Wagschale zu werfen, verstand sich aber nur mäßig auf Beherrschung der Räume. Zu den gewaltigsten strategischen Leistungen des an Großtaten gewiß nicht armen Gegenwartskrieges gehörte es, wie die russischen Heeresmassen im Hoch-

sommer 1915 durch beispiellos raumweite Umfassung von Kurland über Westpolen bis nach Ostgalizien hin, also durch eine Frontlänge von 1500 km, aus dem polnischen Festungsviereck (Ossowiec, Nowo Georgiewsk, Iwangrod, Brest) hinausgedrückt wurden, so daß langwierige Einzelbelagerungen unnötig wurden, weil Raumsorge um Rückzugsmöglichkeit die russischen Heere befiel. Freilich waren sie durch Menschen- und Materialverlust in dem bereits ein Jahr tobenden Krieg schon geschwächt; doch war die Größe der deutschen Maßnahmen vergleichbar der bereits in ostpreußischen Einzelschlachten angewandten Taktik einer Einkesselung überlegener feindlicher Heereskörper mit schwächeren Truppen, die teils selbst rasch bewegt wurden, teils die dem Gegner zur Verfügung stehenden Straßen entweder besetzten oder doch bedrohten. Man ging eben nicht gegen den ganzen Raumkörper vor, sondern gegen seine Schlagadern, die Bahnen und Straßen.

2. Der Verkehr.

Das Mittel des Menschen gegen die Macht der Entfernung ist ja der Verkehr. Je mehr und je raschere Verkehrsmittel zur Hand sind, um so mehr verliert die Raumgröße an Hemmungsgewalt. Wirklich meisterte die deutsche Heeresleitung die Länge der russischen Grenzstrecken durch spielend geschickte Beförderung der Truppen. Eisenbahnen, Kraftwagen, auch gewaltige Marschanforderungen bewirkten, daß verhältnismäßig bescheidene Truppenmengen bei Tannenberg die Russen im Hochsommer 1914 in Ostpreußen nicht bloß schlugen, sondern vernichteten, im frühen Herbst bereits von Oberschlesien gegen Warschau vorstießen, die Russen von dort nach sich zogen und im späten Herbst ihnen von Westpreußen her nach Südosten gegen Lodz zu in die Flanke fielen, im Winter abermals Vernichtungskämpfe in Ostpreußen durchführten, im Frühjahr in Westgalizien die russischen Linien durchstießen. Und wie im großen des Feldzuges so war häufig auch der Ausgang der Einzelschlacht von Heeresbewegungen abhängig, deren zweckmäßige Ansetzung durch Raumbewältigung seitens des Erkundungsdienstes wie der in den Kampf gebrachten Truppen ermöglicht wurde. Flieger erweitern das Sehvermögen des Feldherrn, Kraftwagen und Fernsprechleitungen seinen Arm. Gewaltig steigerten die deutschen Zeppeline während des Krieges die Fähigkeit, weite Entfernungen sicher und rasch zu überwinden, und während man im August 1914 schon staunte, daß Unterseeboote die ganze Länge der britischen Küsten zu befahren vermochten, legte $^3/_4$ Jahre später eines den 9000 km weiten Weg von Wilhelmshaven über Gibraltar bis zu den Dardanellen zurück.

3. Raum als Kriegsmittel.

Während Napoleon I. sich an der Weite des Vormarsches nach Moskau ermattete, indem er alle Nöte der Verpflegung und Munitionsbeförderung bei seinem Vorstoß ins innere Rußland auf die Leistungen des eigenen Heeres übernahm, das solchen Ansprüchen an Raumbewältigung noch nicht gewachsen

war, ist im Herbst 1914 die Last gewaltiger Truppenheranschübe und die Mühe ihrer Versorgung innerhalb Rußlands den Russen überlassen geblieben, die auf verhältnismäßig wenig Eisenbahnen und auf dürftigen Landwegen so viel für ihr Heer nach Westpolen zu schaffen hatten, daß der binnenländische Verkehr mit Beförderung von Kohle für das Gewerbeleben und von Nahrungsmitteln für die Bevölkerung während des Winters 1914/15 in böse Schwierigkeiten geriet, so daß die Kriegsunternehmungen wie das heimische Leben gleichmäßig litten. Aber der russische Feldzug war an die allgemeinen Pläne der Verbündeten geknüpft. Man rechnete immer wieder in Frankreich wie in Großbritannien auf den russischen Angriff gegen Deutschland. Auf diese Weise wurde die Naturgewalt der russischen Weiträumigkeit zunächst mehr für die Russen als für ihre Gegner ein Hemmnis, und zugleich zeigte sich Rußlands mindere Raumbeherrschung in Gestalt nicht zureichender Verkehrsmittel und schlechter Verkehrswege. Feldmarschall v. Hindenburg bezeichnete es gelegentlich als einen Zweck seines kühnen Vorstoßes nach Warschau im Herbst 1914, dem Gegner die Eisenbahnen gründlich zu zerstören, um ihm einen Angriff auf Posen und Schlesien zu erschweren, also um zur Winterszeit den Raum Polens als Schutz für die deutschen Lande in Anspruch zu nehmen. Als dagegen im Frühsommer 1915 die verbündeten mitteleuropäischen Mächte nach Durchstoßung der russischen Front in Galizien eine straffe Verfolgung des zurückflutenden Gegners übernahmen, wurde der kraftvolle Vormarsch nur dadurch ermöglicht, daß die deutschen Pioniere und Eisenbahnabteilungen mit zäher Tatkraft die Schienenwege hinter der Heeresfront vorwärts ausbauten. Vergeblich suchten die Russen durch Anzünden der Wälder, wie anfangs des Krieges die Belgier durch Brücken- und Straßenzerstörung, Raum zwischen sich und dem Sieger zu schaffen.

4. Meeresräume.

In ganz anderer Weise war Großbritannien der Aufgabe einer Raumbewältigung gewachsen. Durch Unterbindung des deutschen Seeverkehres suchte es den weiten Raum der Meeresfläche sich zum Bundesgenossen zu machen. Truppen aus Australien, Indien, Kanada, später Munitionssendungen für das eigene Heer aus Amerika konnten nach Europa geleitet werden, sobald die Meereswege in britischem Besitz waren, während Deutschland von einer Verkehrswüste umschlossen werden sollte. Deutsche Kreuzer und Hilfskreuzer haben freilich noch lange Monate nach Kriegesanfang den Gegnern schweren Schaden zugefügt. Schließlich war die Säuberung der Meere vom Feinde den Briten doch gelungen, und damit eröffnete sich ihnen die noch gewaltigere Aussicht, durch Beherrschung des Seeverkehrs alle Einfuhr nach Deutschland hinein zu unterbinden. Die günstige Meereslage Englands schien nicht bloß den eigenen Staat sicherzustellen, sondern auch die Blockade Deutschlands zu ermöglichen. Hier aber wandten die

Deutschen plötzlich neue Mittel an, der Natur sich zu bemächtigen. Indem sie durch lenkbare Luftschiffe über dem Meere und durch Tauchboote unter Wasser sich den britischen Küsten doch näherten, hoben sie den Kriegsraum aus der englandgefügigen Fläche des Meeresspiegels gleichsam ins Dreidimensionale und trugen zum ersten Male seit rund $2\frac{1}{4}$ Jahrhunderten die Schrecken kriegerischer Zerstörung zu den in Sicherheit sich wiegenden Inseln. Technik, also die Kunst, sich die Natur dienstbar zu machen, nahm den Briten die Macht über die Meerräume. Der geplanten Blockade deutscher Küsten, die durch dichte Minenverankerungen längs der britischen schon erschwert war, und deren Durchführung wegen der Unterseebootsgefahr erst recht unsicher wurde, trat unerwartet eine Umlagerung der Meeresteile um Großbritannien durch deutsche Tauchboote entgegen. Deutschlands Landgrenzen und die Freiheit der Ostseeküste gestattete dagegen nicht die volle Einkreisung der Deutschen, und als Mittel, diesem Mangel entgegenzutreten, fanden die Briten ihrerseits nur Vergewaltigung und Bevormundung der umlagernden neutralen Mächte, von denen sie eine Begünstigung ihres Gegners besorgten. Wer dem anderen den Verkehr gründlicher absperre, war freilich nur die eine Seite der Frage; die andere, wer die mehr oder minder durchgeführte Absperrung besser trüge, gehört ebenfalls in die Reihe der Erwägungen über die Ausnutzung der Natur durch den Menschen, doch an andere Stelle. War hinsichtlich des Schiffsverkehrs als eines Bezwingers der Seeentfernungen den Briten manches wohl geglückt, wie sie es sich geträumt, anderes freilich nicht, so daß statt der erhofften Klarstellung ihrer Seeherrschaft vielmehr ein allgemeiner Zweifel an ihrer Hoheit über die Meere, schließlich sogar die Gewißheit eintrat, daß Großbritannien nicht mehr Seekönigin sei, so glückte den Engländern um so vollständiger die Unterbindung des Nachrichtenverkehrs, soweit er nicht ihnen selbst diente. Nicht von des Leibes Nahrung und Notdurft allein zehrt das Leben; auch der Geist erhält seine Speise, und die Presse mit ihrem Nachrichtendienst bietet die Verkehrswege, auf denen die Speisung der Geister erfolgt. Indem England diesen Verkehr gänzlich in seine Hand brachte, beeinflußte es nicht nur die Stimmung des eigenen Volkes und die Willigkeit der Verbündeten, sondern die Meinung des gesamten Auslandes. Je raumweiter der Krieg sich auswuchs, desto wichtiger wäre ein sichergestellter, die Räume überbrückender Nachrichtendienst für staatliche, wirtschaftliche, finanzielle Maßnahmen allenthalben auf Erden gewesen. So gängelte England lange Monate hindurch mit erfundenen eigenen Siegen und erdachten Niederlagen seiner Gegner alle Welt nach Belieben, benahm auch uns den freien Ausblick auf vieles, was da und dort auf Erden geschah und von uns hätte in Rechnung gestellt werden können.

II. Die Lage.

Großbritannien suchte im Kriege seine Lage zu bessern, die wider Hoffen und Erwarten sich nicht als so unantastbar erwies, wie man geglaubt. Im

Ärmelkanal zeigten sich Unterseeboote, und auf seine engste Stelle zu rückten von der Festlandküste deutsche Truppen. Das erforderte eine Sicherung dieser für England ungemein wichtigen Seeverkehrsader. Man nistete sich also in Calais ein. Über zwei Jahrhunderte (1347—1558) war die Stadt einst schon britischer Besitz gewesen. Damals besaß England aber auch noch keine große Flotte: Seit die spanische Armada auf der Höhe von Calais zersprengt wurde (1588) und Großbritannien Herr seiner Gewässer war, bedurfte man eines festländischen Stützpunktes nicht mehr. Durch Minderung des Zutrauens zur eigenen Seebeherrschung wird jetzt eine festländische Sicherung der Durchfahrt durch den Kanal neu notwendig; so sind Calais und Dünkirchen wiederum begehrenswerte Orte geworden. Nimmt man sie einem befreundeten Staat, um wie viel triftigeren Anlaß hat man nicht zur hochwillkommenen Beschlagnahme des Suezkanals und ganz Ägyptens; liegt doch darin zunächst nur eine Beeinträchtigung der feindlichen Türkei und allenfalls internationaler Abmachungen. Ein Treppenwitz der Weltgeschichte freilich ist es, daß gerade Franzosen einst den Suezkanal gebaut, daß gerade von Ägypten aus einst Napoleon I. in stolzer Zeit steigenden französischen Machtbewußtseins Englands Herrschaft hatte treffen wollen, so daß auch hier am Roten Meer französische Rückerinnerungen peinlich berührt werden. Wie denn der Krieg sich gerade an die Stätten der Meerengen hinspielt, weil dort die Verkehrsbeherrschung am straffsten durchführbar ist, so bedeutet die Besetzung von Lemnos zunächst eine militärische Maßnahme, weil ein guter Stützpunkt für die Dardanellenstürmer nottat; doch für Großbritannien wäre sie zugleich der Gewinn einer guten Überwachungsstätte der Dardanellendurchfahrt für alle Zeit, gerade wie die von Calais. Ist doch das britische Weltreich von jeher durch Beteiligung Englands an zahlreichen Kriegen zusammengebracht, in denen man mit sicherem Raumblick günstig gelegene Punkte besetzte, Gibraltar wie das Kap der guten Hoffnung. Für Deutschland aber ist volle Freiheit des Verkehrs im Ärmelkanal wie durch die Suezenge eine Notwendigkeit für den eigenen Handel und für die Ungebundenheit seiner Staatskunst, wenn sie über die Meere ausgreifen will und dazu sich jedem Augenblick der Waffe einer frei für sie verfügbaren Kriegsflotte muß bedienen können. Die große Verkehrslinie der Bagdadbahn mit allen sich an sie knüpfenden Zukunftsaussichten deutscher Wirtschafts- und Kulturpolitik im Orient hat die weder von Rußland am Bosporus noch von England an den Dardanellen beeinträchtigte Freiheit Konstantinopels zur Voraussetzung.

III. Bodenformen.
1. Meer- und Landengen.

Weisen Ziele und Verlauf des Krieges ebenso auf Lage- und Raumverhältnisse hin wie die Betrachtung der Kriegsgründe, zugleich auf den Verkehr als Raumbewältiger, so stellen sie doch nur einige der geographischen Umstände dar, die den Fortgang der Kämpfe beeinflussen. Die Geländе-

formen spielen gleichfalls eine große Rolle, ja rufen ihrerseits zumeist das erst hervor, was die Menschen von ihrem Nützlichkeitsstandpunkt als glückliche oder schwierige Lage ansprechen, hier das Zusammentreten von Ländern, daß eine Meerenge entsteht, dort die Zusammendrängung des Landes durch benachbarte Meere, wie etwa die Halbinsel Gallipoli, auf- und absteigendes Bergland oder eingeschluchtete Flüsse. So deuten die Geologen jene drei Erdstriche, um die sich Großbritannien müht, weil sie wichtige Verkehrsstraßen darstellen, den Ärmelkanal, den Suezkanal, die Dardanellen, in ähnlicher Weise aus. Es sind Stätten alter Flußläufe. Daß die Küsten von Dover und Calais einander entsprechen, erkennt aus Gesteinsart und Form des Landabbruchs jeder Betrachter. Ehe noch das Meer hier hindurchflutete und in früheren Zeiten der Erdgeschichte England vom europäischen Festland löste, floß hier ein Strom, vielleicht der alte Unterlauf des Rheins. Man weiß, daß Flüsse wegen des leichten Verkehrs von Ufer zu Ufer die Anwohner mehr verbinden als trennen, also selten auf die Dauer als Staatengrenzen brauchbar sind; darum trägt nun auch manch britisches Herz Bedenken, ob es noch wohlgetan sei, das Gegenufer von Dover in der Hand eines starken Gegners zu wissen, seit die Technik so fortgeschritten ist, daß eine Meerenge von nur gut 30 km wie die Calais-Straße auf die verschiedenste Weise zu überwinden ist, auch wenn man das zu Dover selbst nicht wünschen sollte. Noch weit schmaler sind die Dardanellen, kaum 2 bis 4 km, und noch weit deutlicher zeigt der Bosporus, der im Mittel wenig mehr als $1^1/_2$ km breit ist, in seinem Landschaftsbilde, daß es sich um einen alten Flußlauf handelt, der jetzt vom Meer überflutet ist. Gewunden zieht die Tiefenrinne des Hellesponts zwischen ansteigendem hügeligen und bergigen Land, das auf weite Strecken hin aus ähnlichen oder gleichen Gesteinen aufgebaut ist, wie die Umgebung des Rheintals zwischen Bingen und Königswinter, und oft hat man auch die Bosporus-Landschaft mit diesem schönsten Flußtale Deutschlands rühmend verglichen. Kleine Seitenrinnen steigen wie am Rhein von den randlichen Berghängen der Ufer zur Talsohle hinab, und in ihnen ließen sich bei den Dardanellenkämpfen des Frühjahrs 1915 gut die Steilfeuergeschütze unterbringen, die das Haupttal selbst oder den Golf von Saros im Westen oder den Zugang zur Dardanellenstraße unter vernichtendes Feuer nehmen konnten, selber aber nicht entdeckbar und kaum treffbar waren, so daß das alte Gelände des vorgeschichtlichen Flusses und seiner Nebenbäche entscheidend wurde für die neuzeitliche Kriegführung. Übrigens ist das Meer, das jetzt die Teile des Bosporus und Hellesponts erfüllt, noch immer im Fließen; denn bei der starken Süßwasserzufuhr, die das Schwarze Meer aus Westen und Norden erhält, bei der starken Verdunstung ferner, der das Wasser des südlich gelegenen Mittelmeers in den dort stets regenarmen und heißen Sommern ausgesetzt

ist, steht der Spiegel des Schwarzen Meeres etwas höher als der des Mittelländischen, so daß eine Entwässerung nach Süden statthat. Im engen Bosporus fließt das Meer bis zu 10 km in der Stunde, durch den breiteren Hellespont nur halb so schnell. Es war also für Konstantinopel eine ernste Gefahr, als russische Kriegsschiffe im Herbst 1914 daran gingen, Streuminen im Schwarzen Meer vor dem Bosporus-Zugang auszuwerfen. Sie wären leicht die Meeresgasse hinabgeschwommen und hätten böses Unheil angerichtet. Daß die Türkei durch die von Deutschland übernommenen Kriegsschiffe Göben und Breslau die russische Flotte bei ihrem auf Einschüchterung berechneten Werke verjagte, gab damals hier die Losung zum Kampfesausbruch. Selbst die Hellespontströmung ist aber für den Kriegsverlauf nicht gleichgültig. Nicht nur strebt sie den von Süden andringenden Schiffen entgegen und bedroht diese nun durch türkische Streuminen, die dem Feinde zutreiben, sondern sie erschwert vor allem den gegnerischen Unterseeboten die Arbeit. Weil nämlich das von Flußwasser gespeiste Schwarze Meer weit weniger salzhaltig ist als das deshalb schwerere Mittelmeerwasser, drängt ein Tiefenstrom salzreichen Wassers gegen das leichte Schwarzmeerwasser im Untergrunde nordwärts. Seine Mächtigkeit ist verschieden, so daß je nach Windverhältnissen die übereinandergeschichteten beiden Strömungen, die obere vom Schwarzen Meere fort, die untere dorthin, an Umfang fortwährend wechseln, ein unsicheres, gefährliches Fahrwasser für Unterseeboote, die bald im Bereiche des einen Stroms, bald in dem des anderen zu schwimmen angewiesen sind.

Leicht gelangten die Briten und ihre Verbündeten auf breiten Meeresflächen zu Dardanellen und Suezkanal; aber der Überlandweg von Mitteleuropa bis Mesopotamien, von Berlin nach Bagdad ist noch abhängig von allerlei Gewährenlassen dazwischen gelegener Kleinstaaten, und nicht immer leicht war seit Kriegsanbruch diese Landverbindung nach Konstantinopel; um so sicherer muß sie in die Zukunft hinein übernommen werden. So muß auch der von den Briten unter ihre Herrschaft gezwungene Suezkanal nicht nur wieder frei werden, sondern ebenfalls vom Land her für die Festlandmächte Türkei und Deutschland zugänglich gemacht werden. Daraus ergibt sich das Bild, daß Großbritannien von der See her die Bagdadbahn unterbrechen möchte, Deutschland vom Land aus an den Suezkanal vorstößt. Er ist im Gebiete der alten Nilmündung angelegt. Flußanschwemmung und Durchbruch, natürlicher wie künstlich von Menschenhand geschaffener, haben hier miteinander gerungen. So ringen nun hier Land- und Seemacht, die Staaten wie die Naturgewalten.

2. Küsten. (Nordsee.)

Unentschieden, wo Wasser und wo Land die Grenzen setzt, senkt sich an der Nordsee das deutsche Tiefland unter den Meeresspiegel, der zur Ebbezeit weit draußen erst die Erde mit seinen Wellen verhüllt, bei Flut oft meilenweit mehr landeinwärts, eine Küste, tiefgehenden Schiffen zugänglich

nur in gewissen eingefurchten Wasserrinnen, durch die vom Lande her die großen Ströme zur See streben. Diese Rinnen aber sind vom Staate leicht sperrbar, sofern seine Schiffe, seine Minen, seine Menschen ihre Schuldigkeit tun. Alte Dünnenketten, späterhin von der gefräßigen Brandung zerrissen, lagern sich schmal aber langgestreckt vor diese norddeutsche Wattenküste, lauter Land, das zu Befestigungswerken verwertbar ist, und gar im Winkel der Küste, die von den Niederlanden her bis zur Elbe ostwärts streicht, von ihr bis zur dänischen Jütlandgrenze dann nordwärts, lagert der Buntsandsteinklotz Helgoland wie eine Naturfestung, die freilich erst von deutscher Befestigungskunst zum gewaltigen Werk ausgebaut wurde, das jede Annäherung an die Elbmündung mit Deutschlands größtem Handelshafen Hamburg zu sperren vermag. Bei der Abtretung Helgolands ans Reich fehlten nicht gewichtige Stimmen, die den Besitz dieses kargen Blockes aus meerangefressenem Fels als dürftiges, zweifelhaftes Gut bezeichneten, das den gezahlten hohen Preis schmerzlichen Verzichtes auf ostafrikanische Kolonialländer nicht lohne. Helgoland werde im Kriegsfall zuerst Anziehungs-, dann Stützpunkt feindlicher Angriffe wider die deutsche Küste sein. An sich schützen in der Tat weder Helgolands Buntsandsteinklippen noch das schwer zugängliche Watt vor der deutschen Küste und Dünen und Deiche hinter ihr das deutsche Land gegen wagemutigen Überfall, wenn nicht der Mensch die Verteidigungsmöglichkeiten voll ausnützt. Aber das geschah hier wie es in den Dardanellen geschah, an jeder Stelle auf angemessene Weise, und so entstanden Musterbeispiele für den Wert, den die Übereinstimmung von Landesnatur und Menschenwerk für das Wohl und Wehe der Staaten besitzt. Die hohen Unkosten für Erwerb und Anlage des See-Stützpunktes Helgoland machten sich, verbunden mit den übrigen Maßnahmen der deutschen Admiralität, in diesem Kriege voll bezahlt, indem die deutschen Küsten nirgends Schaden litten, die britischen Drohungen einer raschen Vernichtung der Kriegsflotte und einer gründlichen Zerstörung deutscher Häfen sich dagegen als nichtiges Bramarbasieren herausstellten, das eines stolzen Herrschervolkes unwürdig war.

(Ostsee.) Die Ostseeküste hätte besonders nahe der russischen Grenze ebenfalls leicht eine schwere Gefährdung erfahren können, wenn die russische Flotte nicht von vornherein durch die erfolgreichen Angriffe der deutschen ferngehalten wäre. Dabei hatten unsere Schiffe doch zugleich Nordseewacht zu halten, die auch von vornherein mit keckem Vorstoß gegen die Feindesküste verbunden war, wo vor allem Minen ausgetan wurden, um den Gegner tunlichst zu fesseln. Die Tätigkeit auf zwei getrennten Schauplätzen wurde nur durch den eben fertiggestellten Ausbau des verbreiterten und vertieften Kaiser-Wilhelm-Kanals möglich, der wiederum ein von der Gestaltung des Geländes begünstigtes Menschenwerk ist. Was Bismarck schon in den Jahren 1864

bis 1866 vorausgesehen, daß diese zu schaffende Verbindungsstraße zwischen Nord- und Ostsee in stramm preußischer Hand sein müsse, bewährte sich jetzt bei rascher Vertauschung der Nord- und Ostsee als Tätigkeitsfeld deutscher Schiffe, während den britischen der weite Weg um Jütland durch die engen dänischen Gewässer gesperrt blieb. So vermochte die deutsche Flotte ein Übergewicht gegen die russische auszuspielen, wie umgekehrt das russische Landheer gegen das deutsche, und dies war in Ostpreußen der Sorge ledig, vom Meer aus in der Flanke bedroht zu werden, während im Frühling 1915 beim deutschen Vormarsch gegen Kurland die deutsche Flotte die Landmacht wirksam zu unterstützen vermochte, und wie bei der Unternehmung gegen Libau standen später bei Maßnahmen wider Dünamünde und Riga Flotte und Heer im Einvernehmen. Übrigens liegen an der Nord- wie Ostsee sämtliche Hafenstädte, ihrem Wesen als Flußhäfen entsprechend, landeinwärts verschoben und wären von See aus ungleich schwerer zu erreichen als etwa die italienischen Häfen.

(Mittelmeer.) Weder Genua, noch Neapel, Livorno noch Palermo, Messina, Brindisi oder Venedig sind Flußhäfen, sondern lagern sich offen und breit an der Küste hin, gelegentlich an flachgewölbten Buchten, doch nur Venedig wirklich meerwärts einigermaßen geschützt, und zwar durch Anschwemmungen, die das Fahrwasser zur Stadt auf schmale Zugänge beschränken. Hier kommt es zu Bildungen, die den langen Nehrungen vergleichbar sind, hinter denen sich die preußischen Haffs hinziehen, und die den Zutritt zu Königsberg oder Memel von der See aus erschweren. Deshalb mag zu Kriegsanfang die Besorgnis der Italiener vor der britischen und französischen Flotte, die nicht nur die wichtigsten Handelsplätze, sondern auch die verbindenden Eisenbahnen, vielfach in Küstennähe verlaufend, unter vernichtendes Feuer nehmen könnte, bis zu einem gewissen Grade berechtigt gewesen sein. Der Schutz der meisten italienischen Seestädte wäre allerdings nur durch eine recht starke Kriegsflotte zu erwirken; Venedig freilich ist von einem Gegner eher durch die Luft als auf dem Wasser zu beunruhigen. Da die deutsche Flotte fern, die österreichische der britisch-französischen nicht gleichzuachten war, hätte es für Italien, ein Land mit 6300 km See-, doch nur 1400 km Landgrenze in der Tat eines frischen Wagemutes bedurft, um von vornherein an der Seite seiner Bundesgenossen in den Krieg einzutreten. Es fand ihn bekanntlich zunächst nicht und später nur in dem Sinn eines Mutes zur Unehrenhaftigkeit, nicht zu mannhafter Tat. Italien beansprucht das Adriatische Meer als ein italienisches; aber seine größten Hafenstädte Genua, Neapel, Palermo, Livorno liegen am Tyrrhenischen Meer und seinen Randbuchten, während Österreich und Ungarn einzig durch die Adria Weltmeeranschluß findet. Mit weit größerem Recht ficht Deutschland um die Ostsee als germanisches Meer wider Rußland; denn Stettin ist Berlins Hafen; Kiel und Lübeck wie Danzig und

Königsberg, zu schweigen von den kleinen Seestädten Mecklenburgs und Pommerns, wetteifern in ihrer Gesamtheit mit der Bedeutung der nichtdeutschen Ostseehäfen. Die Ostsee war germanisches Meer seit dem 13. Jahrhundert. Im 15. brach sich infolge der Abwirtschaftung des Preußischen Ordens Polen in Westpreußen zu ihr Bahn, im 18. Rußland infolge des Zusammenbruchs der schwedischen Großmacht; aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schuf am Südrande des Ostseebeckens das Deutsche Reich mit Einschluß Schleswig-Holsteins eine neue, und zwar die regsamste Seemacht, wirtschaftlich wie staatlich, und es gilt jetzt, das alte germanische Wesen wider das Slawentum zu schirmen.

3. Gelände.

Der entscheidende Schritt Deutschlands zu Beginn der Kämpfe war im August 1914 der mit ungeheurer Wucht vordrängende Marsch gegen Frankreich, doch nicht im Sinn einer Durchbrechung der gegnerischen Aufstellung, sondern ihrer Umflügelung im Norden mit Hilfe des schnellen Zuges durch Belgien. Das gebirgige Gelände längs der deutschen Westgrenze hätte das Vorquellen großer Heeresmassen verlangsamt und erschwert, um so mehr, als französische Befestigungskunst die Verrammlung der Grenzstrecken noch vervollkommnet hat. In der Tat widerstand das befestigte Gelände dann dem deutschen Angriff. Aber auch der Versuch Frankreichs, durch die Gebirgslücken seinerseits gegen Deutschland vorzudringen, sei es im Süden durch die Burgundische Pforte, sei es im Norden von Wasgenwald und Hart bei Metz, ist im deutschen Gegenangriff gescheitert, dem es gelang, das Kampffeld vielmehr fast ganz auf französischen Boden hinüberzurücken. Die Umgehung der französischen Flanke im Norden dagegen glückte den deutschen Truppen vollkommen. Dort erniedrigt sich das Gebirgsgelände bis zur völligen Ebene, und gerade längs der Übergangsbezirke vom südlichen Hochbelgien zum nördlichen Tiefland erfolgten die deutschen Vormärsche im August 1914, die bis gegen die Marne hinführten. Die Rücksicht auf das Gelände veranlaßte freilich eine scheinbare Rücksichtslosigkeit gegen feierliche Staatsabmachungen über Belgien; aber man wußte bei der deutschen Regierung, daß Belgien selbst seine gewährleistete Neutralität nicht innezuhalten willens war sondern in Verkennung der wirklichen Kräfte sich mit den für mächtiger gehaltenen Weststaaten Frankreich und England eingelassen hatte. Die brüchig gewordene politische Landkarte konnte also für die deutsche Heeresverwaltung gegenüber der ganz einwandfreien Geländekarte nicht mehr ausgespielt werden. Ja, wenn Großbritannien angeblich wegen der Verletzung der belgischen Neutralität den Krieg erklärte, so ergab sich aus dem Einmarsch in Belgien die Möglichkeit, der britischen Küste mit dem deutschen Landheere näher zu rücken und Stützpunkte für Luft- und Unterseebootskampf dichter am Ärmelkanal zu gewinnen. Ohne englisches Eingreifen und

belgischen Widerstand hätte man der Einnahme von Brüssel und Antwerpen nicht bedurft. Wie aber die Straße Lüttich—Namur zum Vormarsch gegen Frankreich benutzt wurde, so Antwerpen und Brügge zum Krieg wider Großbritannien. Immer wieder ergibt sich, wie tief der Formenschatz der Erdoberfläche, aus dem die Verteilung von Land und Meer, von Hoch und Niedrig hervorgeht, auf den Gang der Kriegsereignisse einwirken mußte. Und das gilt nicht nur von der Bedeutsamkeit des Schatzes an großen Formen, den das Gelände aufweist, für die strategische Gesamtanlage der Feldzüge, sondern auch die Kleinformen des Bodens sind von hoher Wichtigkeit bei den Truppenbewegungen, den Kämpfen, den Verschanzungen. Der Grundwasserstand, die Bodenart, auch die Tatsache des gefrorenen Bodens, wirkten mehrfach stark auf die Anlage der Schützengräben oder auf den Minenkrieg ein, das von Flußfurchen zerschnittene Gelände Podoliens auf den Fortgang der Säuberung Galiziens und Südpolens von den Russen, Sumpf und Moor auf das Ringen in Ostpreußen, Nordpolen und Litauen. Überhaupt haben Kleinformen des Geländes, die zu Feldbefestigungen durch Stacheldraht und allerlei Verhack ausgebaut wurden, ungemeine Bedeutung gewonnen. Und wie seit grauem Altertume spielten auch im Gegenwartskriege Flußniederungen eine Hauptrolle in der Gliederung alles Vorrückens und Verteidigens. Ist so der Krieg an Bodenformen gebunden, bleibt die Entscheidung schließlich doch immer der Geschicklichkeit des Menschen vorbehalten, die gegebenen Tatsachen der Natur zu eigenen Gunsten auszuwerten oder ihre Ungunst zu überwinden.

IV. Bodenschätze. 1. Kohle.

Neben dem Wert von Lage und Raumgröße und neben der Bedeutsamkeit des Geländes ist ein sehr wichtiger geographischer Umstand die Erfüllung der kriegbetroffenen Gebiete mit Bodenschätzen jeglicher Art. Kohle ist ein wichtiges Mittel der Beeinflussung von Staatskunst und Kriegführung. Es bedeutet etwas Großes, daß der Verlauf der Kämpfe die wichtigsten Kohlenbezirke des europäischen Festlandes in die Hand der verbündeten Mittelmächte spielte, nämlich neben den eigenen Lagern von Stein- und Braunkohlen die Fördergebiete im russischen Polen, in Belgien und in Nordfrankreich. Die Möglichkeit auf reichliche Kohlenvorräte zurückzugreifen bot ein Mittel gegen die politische Gefahr, daß die neutral bleibenden Nachbarn Deutschlands wegen ihres Kohlenbedarfs ganz in Abhängigkeit von England gerieten. Und wie ungeheuer war nicht die Bedeutung des Besitzes verkok- und vergasbarer Kohle für die deutsche Sprengstoffherstellung, für den Ammoniakgewinn! Benzol und Teer sind wichtige Heizöle für Marinezwecke. Dagegen beeinträchtigt und verteuert der Unterseebootkrieg die Kohlenausfuhr Englands. Nicht nur stiegen die Frachtpreise wegen der Versendungsgefahr, sondern auch die Bergarbeiterlöhne wegen der Teuerung im Lande. Italien, das seine Kohlen fast ausschließlich

aus Cardiff erhält, mußte mit der Zeit rund den vierfachen Preis zahlen wie im Frieden, und auch in Spanien, Holland, Dänemark, Norwegen machten sich die Kriegszustände bitter fühlbar. Einesteils trugen die Unbequemlichkeiten im Bezug englischer Kohle nirgends zum Wohlwollen gegen Deutschland bei, das bei der Unterbrechung des üblichen Handels als Störenfried angesehen wurde, andernteils mußte deshalb Deutschland doch aushelfen. In Italien freilich hat die Angewiesenheit gerade des norditalischen Großgewerbes auf deutschen Ersatz die politischen Erwägungen nicht ausreichend zu beeinflussen vermocht; wohl aber konnte für nordische Mächte gesorgt werden. Für den Betrieb der Eisenbahnen und des Gewerbelebens in Deutschland erwies sich der Verlauf des Krieges hinsichtlich der Kohle als ebenso wünschenswert, wie er in Rußland und selbst in Frankreich schwere Mißstände im Gefolge hatte. Liefert doch das polnische Kohlenfeld $^1/_4$ bis $^1/_5$ der gesamten russischen Kohlenförderung, und Frankreich behielt seit dem Verlust seiner Nordbezirke an die Deutschen überhaupt nur noch $^1/_3$ seiner Kohlenvorräte in Besitz, geriet also wirtschaftlich in vollste Abhängigkeit von der britischen Einfuhr, der sich auch Italien hingab, um die von der deutschen zu vermeiden. Rücksicht auf die Kohle ist selbst für Japan in hohem Maß bei der Kriegsteilnahme in Betracht gekommen. Man gewinnt dort nur minderwertige Kohle, im wesentlichen nur Braunkohle; übers Gelbe Meer fort aber winken in China gewaltige Steinkohlen- und Anthrazitlager, und Japan liegt von allen auswärtigen Staaten ihnen am nächsten. Vergleichsweise meernahe sind besonders die Schantungkohlen, deren Förderung die Deutschen in der Hand hatten und über Tsingtau leiteten. Welch Antrieb, sich dieses Hafens zu bemächtigen, zugleich der Bahn zu den Kohlengruben und dieser selbst! Welch Antrieb, mit Hilfe des gewonnenen Stützpunktes in Chinas Wirtschaftsleben überhaupt die erste Rolle einzunehmen! So gewann in der Kohlenfrage der ostasiatische Bundesgenosse, während in Europa Rußland wie Frankreich verloren und Großbritannien beeinträchtigt wurde.

2. Erdöl.

Rußland freilich feuerte besonders auf seiner Flotte, doch in großem Ausmaß auch zu Lande schon längst mit Erdöl. Die kriegerischen Ereignisse dürfen deshalb nicht den wichtigen Bezirken von Baku am Kaspischen Meer sich nähern, auch nicht der Eisenbahn und Röhrenleitung, die von Baku über Tiflis den notwendigen Brennstoff nach Batum ans Schwarze Meer führen. Der Kampf um die Dardanellen verfolgt neben anderen Zwecken auch das Ziel, die Türken durch Fesselung an die Meerengen von allzu hitzigem Vorgehen gegen Kaukasien zurück zu halten. Umgekehrt hoffte die russische Flotte durch Beschießung von Songuldak am Schwarzen Meer und pontischen Waldgebirge den Türken Schaden zu tun; denn hier allein findet sich Kohle auf türkischem Grund und Boden. Deshalb wurden seitens der Türkei rechtzeitig die fran-

zösischen Bergbeamten, die hier arbeiteten, durch deutsche abgelöst, und Unheil wurde vermieden. In den persisch-mesopotamischen Randgebirgen gibt es weitere Öllager, die zu den reichsten der Erde gehören, auch seit grauem Altertume bekannt sind. Schon Noah verpichte in diesen Gegenden sein Schiff mit Asphalt, und die brennenden Quellen erzeugten hier früh den Glauben der Feueranbeter. Die Bagdadbahn wird den nördlichen Teil der Felder durchschneiden. Andere Bezirke liegen in Südpersien, und dort hatte am Karunfluß, der schiffbar in den Schatt el Arab geht, eine englische Gesellschaft schon längere Jahre vor Kriegsanfang den Betrieb ins Werk gesetzt. Es ist von nicht geringer Bedeutung, daß türkische Truppen dies Ölgebiet in den ersten Monaten 1915 besetzten. Der Verlust der Ölquellen wäre für die britische Flotte, die im persischen Golf keine Brennstoffe findet, von übler Bedeutung; ihre Angliederung an die türkisch-mitteleuropäische Gemeinschaft ebenso wie die wirtschaftliche Ausbeute der nordmesopotamischen Ölfelder wäre für Deutschland dagegen, im Bestreben von der amerikanischen Petroleum-Herrschaft loszukommen, von nicht geringerem Werte.

3. Erze. Die Unterbindung der überseeischen Zufuhr erschwerte den Bezug ausländischer Erze für das deutsche Großgewerbe. Ohne die heimischen Lager wäre die Anfertigung der ungeheuren Massen von Kriegsstoffen unmöglich gewesen. Verlangte doch das Bedürfnis der Heeresverwaltung die Verdoppelung der Roheisen- und Stahlherstellung, die gleicherweise durch die Kraft des deutschen Großgewerbes wie durch die Schätze des Bodens ermöglicht wurde, ein leuchtendes Beispiel für den Zusammenhang militärischen und wirtschaftlichen Lebens. Wie die Bodenschätze im Kriegsverlauf schon von mancherlei Einfluß waren, werden sie auch bei Friedenserörterungen eine große Rolle spielen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die wertvollen Erze vom Briey-Bezirk und von der Umgebung von Longwy, beide Gebiete seit dem ersten Kriegsabschnitt bereits unter der Verwaltung deutscher Bergbehörden. Als einst Friedrich der Große zum Ersatz für Stücke Schlesiens, die Österreich sich zurückbehielt, die damals für gering bewerteten oberschlesischen Landstriche bekam, auf denen jetzt das gewaltige Bergwerks- und Hüttenwesen gedeiht, ahnte er noch nichts vom Reichtum dieser Gebiete. Als im Frankfurter Frieden von 1871 die Umgegend von Metz deutsch wurde, waren militärische Gründe maßgebend, die sich im Verlauf des Gegenwartskrieges auch als stichhaltig ergeben haben; aber die großen Eisenerzlager wurden nur flüchtig als Gewinn angesehen, weil man sie damals wegen ihres Phosphorgehaltes noch nicht zu verhütten wußte. Im kommenden Frieden darf ebensowenig wie über die Bedeutung von Raumgröße- und Lageverhältnissen über die Werte hinweggesehen werden, die in vielen kriegbetroffenen Landen der Boden birgt. Den acht vom

deutschen Heere besetzten nordfranzösischen Departements gehörte die Erzeugung von 90% alles französischen Eisenerzes an, von 86% alles Roheisens, 76% des Stahles, 78% des französischen Koks, 69% der französischen Kohle. Frankreich mußte sich die fehlenden Massen nun teuer einkaufen, während es mit Großbritannien im Bunde umgekehrt auf Besetzung des deutschen Saarbezirks und der niederrheinisch-westfälischen Großgewerbestätten gehofft hatte, um Deutschlands Wirtschaftsleben zu ersticken. Also nicht den einzelnen Besitzern und Aktionären, sondern dem ganzen Volke bedeutet Kohle und Erz ungeheuer viel. Der Krieg hat in seinem Verlaufe gezeigt, daß wirtschaftliche Kraft nicht minder wichtig ist als militärische, und wie der Riesenkampf zu erheblichem Teil aus wirtschaftlichen Gründen entsprang, dem Drange Rußlands ans Meer, dem Großbritanniens nach Meerbeherrschung, so wird er wirtschaftlichem Friedenswerke die Bahn bereiten müssen. Der Besitz von Boden, der brauchbare Ackerländereien und Weidetriften auf dem Rücken, oder Kohle, Öl und Erz unter den Füßen trägt, ist für den Staat so wichtig wie der Besitz an brauchbarer Bevölkerung; denn das Land gehört zu seinem Bestand so gut wie das Volk und ist minder umwandelbar und erziehungsfähig.

V. Pflanzenwelt.

Das äußere Pflanzenkleid des Bodens ist als Hemmung oder Förderung bei der Kriegführung von nicht geringerem Werte wie die Schätze des Erdinneren. Wald ist hier ein Schutz, dort ein Hemmnis, und um des freien Schußfeldes willen mußte manch weithin gedehnter Baumbestand an Landstraßen, um Dorfschaften fallen, und die Russen haben beim Rückzug aus Galizien ganze Waldungen in Flammen gesetzt, um ihr Heer vom verfolgenden Feinde loslösen zu können. Gar mancher prächtige Forst ist von Granaten zerfetzt worden, um dem Feinde den Versteck zu rauben. Die Dichtbuschigkeit des Unterholzes in den Argonnen hat das harte Ringen um dieses Waldgebiet besonders bösartig gestaltet, und die verstreuten Waldflecken Ostpreußens begünstigten heimlichen Anmarsch der Truppenkörper von Freund und Feind. Künstliche Laubanhäufungen oder Strohaufschüttungen wurden beliebte Maskierungen gegen erkundende Flieger. Hinter den langen Linien der Schützengräben bestellten die irgend abkömmlichen deutschen Truppen Nordfrankreichs wie Polens Ackerflächen, um Volks- und Heeresernährung zu unterstützen. Dagegen bediente sich die russische Heeresleitung des asiatischen Grundsatzes planmäßiger Verwüstung. Nicht Haß oder Rachsucht sprach aus der Verheerung Ostpreußens, sondern die kühle Erwägung, daß jede erhaltene landwirtschaftliche Maschine, jeder unverstümmelte Mann, selbst Knabe, jedes unversehrt gebliebene Haus eine Kraftquelle darstellt, mit deren Hilfe das Volk dem Boden Werte verleihen oder aus ihm Werte ziehen kann. Während die Zerstörung von Frei-

schärler-Gehöften in Belgien eine Abwehrmaßnahme des deutsches Heeres darstellte, daß künftighin die feindselige Bevölkerung sich vor Angriffen auf Truppen hüte, wurde von russischer Seite Volk und Land des Gegners an sich als Macht angesehen, die zu beseitigen sei. Selbst für Großbritannien schien im Herbst 1914, als wider Erwarten die belgischen und französischen Truppenmassen dem deutschen Landheere nicht endgültigen Halt zu gebieten vermochten und als die eigene Flotte unverhofft herben Verlusten ausgesetzt war, sich in der Tatsache, daß Deutschland zur Ernährung seines Volkes der Zufuhr von außen bisher bedurft hatte, ein Mittel zum Siege darzubieten, falls nämlich die Gaben, die das Land seinem Volke darreichte, nicht genügen sollten. Man gedachte das ganze Volk auszuhungern. Es bedeutete etwas Gewaltiges im Verlaufe dieses Riesenkrieges, daß der deutsche Güteraustausch mit dem Auslande, der im Jahre 1913 21,5 Milliarden Mark betragen hatte, plötzlich eine Beschränkung auf inländische Erzeugung und einheimischen Absatz erfahren sollte. Der Verzicht auf manches, wie es das Volk bisher gewohnt war, der Ersatz von vielem, was sonst die Fremde gab, durch heimatliche Güter, die Steigerung dessen, was eigener Boden, eigenes Wasser, selbst eigene Luft darzureichen vermag, war nur durch frohe und freie Willenskraft, durch organisationsgewandte Mitarbeit aller Volksgenossen möglich, und dabei zeigte sich, daß der Krieg nicht nur raumweiter war als je einer zuvor, sondern daß er auch tiefer in alle Verhältnisse heimischen Lebens eingriff, indem das ganze deutsche Land wie eine umlagerte Festung angesehen wurde, und vieles aufs stärkste umgestaltet werden mußte. Nicht alle Maßnahmen glückten sofort; hier oder da wurden Sondervorteile von einzelnen eingestrichen, während andere Volksgenossen in Bedrängnis gerieten. Doch deutlicher denn je in früheren Zeiten wurde empfunden, wie der Staat ein zusammengehöriges Wirtschaftsgebiet ist, in dem nicht die Trennung gewisser Nationalitäten, nicht Bildungs-, Standes- oder Altersunterschiede so zerfasernd wirken dürfen wie das Zusammenleben aller Untertanen auf einem bestimmten Stück der Erdoberfläche einenden Einfluß hat. Eine gewisse Militarisierung des Wirtschaftsdaseins, die der Krieg erzwang, führte zu Formen eines Staatssozialismus, der, erzeugt in Kampfeszeiten, auch für den kommenden Frieden in vielerlei noch verbindlich sein wird. Ist doch beispielsweise die Frage aufgetaucht, ob nicht eine Vorratsbildung, wie sie die Volkswirtschaft bisher nicht kannte, fürderhin ersprießlich wäre, damit mancherlei Metalle, Leder, Korn künftig beim Heraufziehen plötzlicher Gefahr für Staat und Volk ähnlich zur Hand seien, wie ein sorglich gehüteter Kriegsschatz über erste Schwierigkeiten des Goldbedarfs den Finanzen hinweghilft. Man sieht, das Land bietet gewisse Gaben unter und über dem Boden; am Menschen ist es, diese Schätze recht zu heben, recht aufzu-

speichern, die Fähigkeit des Landes, neue hervorzubringen, in vorbedachter Weise zu steigern. Wenig vermag deutlicher den Unterschied zwischen deutscher und russischer Kulturarbeit zu zeigen, als die Tatsache, daß der zum Rückzug aus Polen, Litauen, Kurland gezwungene Staat seine Bürger wie bewegliches Gut mitschleppte, ob auch Millionen darüber mit Hab und Herden, Leib und Leben dabei zugrunde gingen, während die deutsche Heeresleitung hinter ihrer Frontlinie in Belgien, Nordfrankreich, Polen säen und ernten ließ, Straßen anlegte und für den Schulbesuch sorgte, Sauberkeit schuf, kurz, das staatliche Leben tunlichst sich in den Boden wurzeln ließ, während die Russen es ausrissen und ihr Volk zum Nomadismus verdammten. Freilich verweist der Wunsch des Menschen, Herr seines Bodens zu sein, damit er mit ihm in Not und Glück eng verwachse, das Volk auf Organisation, und der Staat ist die Ordnung, in die das Volk in seinem Wechselverhältnis zum eigenen Lande gefaßt ist zwecks Erzielung tunlichst größter Macht, sei es daß sie nach außen oder innen gewandt werde. Nicht aus sich selbst reichte deutsches Land und deutsche Landwirtschaft die Nahrungsmittel dar, die den Aushungerungsplan der Gegner, die die Zufuhr absperrten, zunichte machen, sondern die von Bismarck eingeleitete, von Bülow fortgesetzte Zoll- und Agrarpolitik hat erst die Kräfte entwickelt, die das deutsche Volk retteten, das Jahrzehnte über diese Politik genörgelt hatte.

VI. Witterung.

Am Pflanzengewande des Landes ändert der Mensch. Er berieselt trockenen Boden und düngt dürftigen, um Ernten zu erzielen, wo die Natur, sich überlassen, nur Ärmliches hervorbrächte. Der Wunsch der Briten, hohe Werte aus Ägyptens begrenzten Anbauflächen zu erzielen, führte zu den gewaltigen Bewässerungsanlagen, die eine Ausbreitung des Baumwollanbaues ermöglichten. Doch England war nicht Landesherr, und die ihm nützliche Baumwollernte erzielte es zum Teil auf Kosten des Kornanbaus für die eingesessenen Bewohner des Landes, denen kein Anteil an der Steigerung der Bodenerträge wurde. Daher wuchs die Mißstimmung, und die Briten zogen die Folgerung, eben selbst sich als Herren des Landes zu bekennen, dessen Frucht für sie reifte. So vertauscht der Mensch die Gewänder, mit denen Pflanzenwuchs die Erde kleidet, nach eigenen Zwecken, und solche Umgestaltung zeitigt leicht politische Folgen. Aber der Mensch ist bei diesem Tun an die Tyrannei des Wetters gebunden. Reichtum und Armut an Ernten und inneren Bodenschätzen vermag den Verkehr zwischen begünstigten und benachteiligten Landen einigermaßen auszugleichen. Der Austausch der Witterung selbst zwischen warmen und kalten, trockenen und feuchten Gebieten ist dagegen unmöglich, und in gewisse enge Grenzen gebannt selbst der Ersatz, den künstliche Berieselung für den Mangel an Niederschlägen darreicht. Auf ungünstiges Wetter schob deshalb auch während des Kriegs-

verlaufes mehr als ein Bericht einer Heeresleitung die Mißerfolge, die man dem eigenen Volk oder dem neutralen Auslande mundgerecht machen wollte; denn die Witterung erkennt man am willigsten als außerhalb der menschlichen Beeinflußbarkeit an, während Berge und Wüsten, Flüsse und Meere von tüchtigen Feldherrn und leistungsfähigen Heeren schon oft überwunden wurden. Nur die Wettervoraussage ist besser geworden als früher, auch wichtiger für die Entsendung von Fliegern und Luftschiffen oder für die Ansetzung eines Sturmangriffs mit Hilfe der Ausblasung betäubender Gase, die nach bestimmter Richtung hinwehen sollen. Als eine wahrhaft neutrale Macht ließ der Himmel Sonnenschein und Nässe unparteiisch den Kriegführenden zu teil werden, bald dem einen, bald dem andern zum Vor- oder Nachteil bei Ernte oder Truppenbeförderung, bei Angriff oder Verteidigung, und oftmals hemmte Hitze oder Kälte, windiges Schlackerwetter, unsichtige Luft, endloser Regen, knietiefer Schnee die Unternehmungen weit mehr als Maßnahmen der Feinde. Aber in der Anpassungsfähigkeit auch an Wettereinflüsse zeigt sich Erfindungsgeist, Regsamkeit der Organisation, Kraft der Körper. Insofern steigert die widerstrebende Gewalt der Witterung sowohl Stärke wie Schwäche der menschlichen Gegner. Viel versprachen sich die Franzosen von der Verwendbarkeit ihrer nordafrikanischen und senegalesischen Kolonialtruppen; aber den Winterfeldzug in Europa vermochten die Söhne wärmerer Erdstriche schlecht durchzuhalten. Groß dagegen ist die Widerstandsfähigkeit der mongolischen Rasse gegen die Anforderungen des Klimas. Wenn Japan wegen seiner Übervölkerung auf Gewinn von Auswanderungsland drängt, kann es sowohl rauhe russische Küstenstriche in Ostasien brauchen wie heiße französische in Hinterindien. Für die Friedenserwägung ist die klimatische Frage also keineswegs gleichgültig. Deutschland hat bis jetzt keinen Landbesitz für einen Überschuß seiner Bevölkerung, wie er bisher stets in fremdstaatliches Gebiet abfloß, dort als Kulturdünger verwertet. Klimatisch der deutschen Heimat entsprechendes, ackerbäuerliches Siedelungsland wird sich das Reich über kurz oder lang sichern müssen. Was Japan recht ist, ist Deutschland billig.

VII. Der Mensch. 1. Nationalität. (Nationale Unterschiede.)

Als Erklärung für mancherlei Geschehnis bei Kriegesausbruch und auch während des Verlaufs der Kämpfe hat die Frage der Nationalität eine hohe Bedeutung erlangt. Nicht das Land mit seiner Raumweite oder Platzenge an sich, mit seiner Ungunst oder Gunst der Lage, mit dem Schatze seiner Oberflächenformen und Gaben im Boden und auf ihm, vor allem der Mensch bestimmt ja den Wert eines Erdstrichs für menschliche Maßstäbe, und nicht jedes Volk hat aus gleicher Natur gleichen Ertrag zu ziehen verstanden. Die Anlagen sind ungleich, die in den Völkern und Stämmen schlummern, und der Grad der Entwicklung, den körperliche und geistige Fähigkeiten

erlangt haben, ist verschieden. Gerade der Krieg, der alles steigert, zeigt deutlicher als der Frieden, der nahe Bande um die Volkschaften schlingt, wie wesensgetrennt nach Nervenkraft, Temperament, Willensstätheit, geistiger Durchbildung auch solche Völker sind, die sich durch Abstammung, Kulturähnlichkeit oder geschichtliche Schicksale einander nahe glaubten. Während der Frieden leicht den Blick für bodenständige Besonderheiten der Völkerstämme verhüllt und eine Abschleifung der kennzeichnenden Wesenszüge zugunsten einer internationalen Allgemein-Menschlichkeit begünstigt, flammen im Kriege die Lichter auf, die hell und grell die Besonderheiten der Nationalitäten beleuchten. Unter dem Gesichtspunkte der Nationalität wird dann leicht die gesamte politische Lage vor dem Kampf und während seiner Dauer angeschaut, und Friedensziele werden manchmal einseitig nach diesem selben einzigen Maßstab beurteilt, obschon der Begriff Nation unklar ist. Die Holländer haben sich im Laufe weniger Jahrhunderte aus einem deutschen Volke kraft besonderer Eigenart ihrer Landesnatur und infolge einer besonderen politischen und kulturellen Entwicklung zu einer geschlossenen Nation ausgebildet. Anderwärts rechnet man dagegen nicht die gleichen politischen und kulturellen Lebensbedingungen sondern Stammesverwandtschaft als Kennzeichen der Nation; so die Italiener bei den Welschtirolern, deren Lebensweise, Sitte und Art durch Naturzwang der Ernährung, Kleidung, Wohnung andrer Alpler nahegebracht wird und weit von neapolitanischem oder sizilianischem Treiben abweicht. Allzu leicht wird Stammeszusammengehörigkeit dann als Vorwand für Ansprüche auf staatliche Verbindung ausgenutzt, ohne daß die Volksmassen selbst die von alters her vorhandenen Verwandtschaften ehrlich und tief empfänden. So beanspruchte Italien willkürlich die italienisch redenden Volkschaften innerhalb der österreichischen Landesgrenzen, nicht aber die Italiener in Frankreich oder in der Schweiz. Es trat in den Krieg, um dem Grundsatze der Nationalität im Hinblick auf die österreichischen Italiener zum Siege zu verhelfen, hoffte aber als Siegespreis auch auf südslawische und albanische Küstenstriche am adriatischen Meer und auf griechische Inseln im ägäischen. Serbiens von Rußland begünstigtes Bemühen um Herstellung nationaler Einheit aller Serben gab den Anstoß zum großen Zusammenprall der Staaten; aber die nicht-serbischen Bevölkerungsmengen im serbischen Reiche wollte Serbien nicht herausgeben. So wird mit dem Grundsatze der Nationalität von seinen eifrigsten Verfechtern ein willkürliches Spiel getrieben.

Umgekehrt bilden weder das kleine Belgien noch der große nord- (Irredenta.)
amerikanische Freistaat nationale Einheiten. Die britische Bevölkerung ist aus buntesten Völkermischungen hervorgegangen und steht doch geschlossen jetzt da. In der Schweiz lagern sogar innerhalb der Kantone weit ge-

trennte Nationalitäten mehrfach durcheinander, und keine denkt daran, sich mit ihren Sprach- und Stammverwandten außerhalb der Staatsgrenzen zusammen zu schließen. Ebensowenig haben die italienischen Untertanen Habsburgs in Tirol die Bewegung der italienischen Irredenta ihrerseits in Fluß gebracht; vielmehr drückten italienische Südtiroler beim Kampfbeginn im Frühjahr 1915 dem Doppeladler ihre Ergebenheit aus, und nichts ist bekannt geworden, daß Ruthenen oder Polen Galiziens sich ehrlich danach gesehnt hätten, unter des Zaren hartes Zepter zu gelangen, weil ihre Stammesbrüder russisch seien. Die Franzosen verlangen das altdeutsche Elsaß, als gelte gerade für dies Stück Land der Nationalitätengrundsatz der Völkerabstammung nicht. Überhaupt darf von ihm nicht gesprochen werden, sobald es sich um Angliederung von Auslanddeutschen ans Reich handelt, gleichviel ob es Landstriche gilt, die in älterer oder in jüngerer Zeit durch deutsche Auswanderer kolonisiert sind, oder ob echte rechte Teile Altdeutschlands in Frage kommen, die dem Reiche entfremdet wurden. Mit wenigen Schlagworten der Staatskunst wird jetzt so viel Willkür der Auslegungen und Ansprüche getrieben wie mit dem Nationalitätengrundsatz. Völker, die Jahrhunderte hindurch getrennt lebten und wenig miteinander gemein hatten, weder wirtschaftliche Lebensbedingungen noch politische Schicksale oder Besonderheit geistiger Bildung, entdecken plötzlich alte Blutsverwandtschaften und Kulturgemeinschaften, wenn es den Staatsmännern beliebt, ihre Sonderpläne durch ein Mäntelchen volkbeglückender Schlagworte vor der breiten Öffentlichkeit zu verhüllen. Beherrschen doch Gedanken und Gehirngespinste die Gemüter und beeinflussen die Handlungsweise der Menschen oft stärker wie körperhafte Tatsachen. Zur makellosen Erfassung des Gedankens der Nationalität mit all seinem hehren Idealgehalt bedarf es hoher Geistesreife; sonst wird der nationale Gedanke eine Quelle der Bitternis für die wechselweis verhetzten Völker, wie es in Südosteuropa geschehen ist, schon von österreichischen Landen ab durch Rußland und in den Balkanstaaten.

(Nationale Gegensätze.)

Das ist richtig, daß in Ostgalizien mancherlei ruthenische Angeberei, an der preußisch-polnischen Grenze mancherlei Spionierei und unbedachte, auch böswillige Mitteilung die Kriegsmaßnahmen mehrfach schwer beeinträchtigt haben, daß es an verräterischen Handlungen französischer Elsässer und Lothringer aus dem Reich nicht gefehlt hat. Aber weder dürfen solche Vorkommnisse verallgemeinert und als Wertmesser für die staatstreue Gesinnung der Gesamtheit österreichischer Ruthenen, preußischer Polen, deutscher Elsässer benutzt werden und für ihre bewußte Hinneigung zu stammverwandtem Volkstum jenseits der Grenzen, noch darf vergessen werden, daß allemal die Grenzgebiete, die dem einzelnen die schnelle Möglichkeit eines Landestausches darbieten, für viele schwache Persönlichkeiten ein Boden gif-

tiger Versuchung sind, um klingenden Geldes willen oder aus anderem Eigennutz das Gesamtwohl zu schädigen. Wenn in den wallonischen Teilen Belgiens die Bevölkerung sich tückisch wider das durchziehende deutsche Heer erhob, hatte beklagenswerte Unbildung und teils kirchliche, teils politische Verhetzung daran ungleich mehr Anteil als ein vom Volk empfundener Stammesgegensatz. Selten im Verlauf der Weltgeschichte hat die künstliche Aufstachelung der Volksmassen, bewirkt durch Schule, Presse und andere Mittel, so viel zur Verschärfung der Gegensätze beigetragen als im Riesenkampfe der Gegenwart, ein Beispiel dafür, daß Nationalitätenfeindschaft oft erst entdeckt und großgezogen wird, gerade wie Nationalitätenfreundschaft, daß also beide nur schwankenden Baugrund für die Staatskunst abgeben. Wirklich sind wichtige Staatenteilungen und umfassende Grenzfestsetzungen noch nie nach dem Nationalitätengrundsatz erfolgt. Das Volk ist eine bildsame Masse, keine starre Größe. Mischbezirke schalten sich zwischen die Nationen ein, so daß nicht allzu oft eine wirklich haarscharfe, räumlich klar verfolgbare Linie, wie die Staatengrenze sein muß, die Volksstämme deutlich trennt, und selten deckt sich die Scheide zwischen Stämmen mit der Sprachengrenze, und wieder anders stellen sich manchmal wirtschaftliche Zusammenhänge und Trennungen, und gar oft kommen zu diesen drei verschiedenen Scheidungen noch die Bodenformen oder andere echt geographische Größen, die rein an sich den Grenzverlauf bestimmen oder mittelbar wegen militärischer Rücksichten ihn beeinflussen. Weder in den Einzelheiten der Grenzabsteckung noch im großen Gesamtzuge der Landesverteilung läßt sich daher einseitig der vieldeutige Grundsatz der Nationalität zum Gesetz erheben, das alle Staatskunst neuerdings befolgen müsse, wie sie in früheren Zeiten andere Leitlinien zu Rate zog, religiöse Übereinstimmungen und Gegensätze, Rücksichten auf Fürstenverwandtschaften, auch wohl auf Verfassungs- und Verwaltungs-Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten. Staatengrenzen sind geschichtlich gewordene Linien; bei der Festlegung ihres Verlaufs haben sehr verschiedene Größen und Kräfte mitgewirkt, Wohlbedachtes wie manch Irrtum. Wie aber nirgends menschliches Leben nach einer zur Zeit gerade herrschenden Lehrmeinung und nach rein verstandesgemäßer Berechnung festgelegt werden kann, sondern mit Hinterlassenschaften der Vergangenheit zu rechnen hat, so wogen auch bei Kriegführung und Friedenserwägung überkommene Tatsachen aus alter Zeit und Neuschöpfungen auf Grund gesicherter Erfahrungen nach rein deduktiven Gedankengängen durcheinander. Besonderheiten in Tracht und Ernährung, in Wohnart und Sitten, in Sprache und Schrift, in Religion, Kunstbetätigung und wissenschaftlicher Regsamkeit sind Kennzeichen von Kulturgemeinschaft oder Kulturtrennung. Selten decken alle solche Äußerungen des Volkswesens sich so, daß eine in allen

diesen Beziehungen einheitliche Grenze die verschiedenen Völker nach ihrem Wesen sauber voneinander trennt. Der Gesamtbereich germanischer Kultur ist von vielen Sondergrenzen durchzogen, wie sie sich zwischen slawischen Völkern in ähnlicher Weise kaum bemerkbar machen, und slawische Stämme sind wieder in anderer Hinsicht voneinander oft weiter getrennt als germanische; ja die germanische Kultur erscheint einheitlicher als die slawische.

(Staats- und Nationalitäten-Grenzen.) Die französisch-deutsche Staatsgrenze ist durch Geländeverhältnisse nur streckenweis deutlich festgelegt, die russisch-deutsche ist sogar ganz offen und frei, eine lediglich geschichtlich bedingte Größe. So gehen auch die Wetterverhältnisse des französischen Nordostens in die Westdeutschlands und die Witterung Ostdeutschlands in die Polens sanft und gelinde über. Im Westen zeigt das Wetter ein vom Meer beeinflußtes Wesen, im Osten wird es immer deutlicher festländisch, je weiter die Landstriche sich vom Atlantischen Ozean entfernen und den Landmassen Innerasiens näher liegen. So fließt auch die Eigenart von Pflanzengewand und Tierleben leis und allmählich von Frankreich nach Deutschland und Rußland ineinander; denn kein hohes Gebirge trennt Westen und Osten, wie die Pyrenäen Frankreich von Spanien, die Alpen Deutschland von Italien. Kein Wunder, daß bei so gemächlichem Hinübergleiten der Landessonderarten seit alters auch Volksmischungen und Kulturdurchdringungen in den Grenzstrichen stattgefunden haben, im Westen zwischen Germanen und romanisierten Kelten, im Osten zwischen Germanen und Slawen. Im Westen liegt mindestens die Sprachengrenze seit sehr langen Zeiten schon durchaus fest. In den Jahrhunderten vor und während der Völkerwanderung drang das Germanische wohl vor; aber seither verläuft die Sprachgrenze als ziemlich starre Größe, arm auch an abgesprengten Sprachinseln etwa des Deutschen im welschen Lande oder des Französischen im Deutschen Reich. Ungeheuren Wechsel hat dagegen die Ostgrenze des Deutschen erlebt. Unklar ist ihr Verlauf vor und in der Völkerwanderungszeit. Seit 1000 Jahren aber wich sie so weit ostwärts zurück, daß heute 40 % der deutschen Bevölkerung auf einem Boden hausen, der wenigstens 5 Jahrhunderte vorher slawisch gewesen ist. Von den 8 deutsch-österreichischen Großstädten mit mehr als $^1/_2$ Million Einwohnern liegen 5 auf einem noch vor 1000 Jahren slawischen Grunde: Berlin und Wien, Leipzig, Dresden und Breslau. Auf dem von Slawen gewonnenen Kolonialboden erwuchsen die beiden deutschen Großmächte der Neuzeit, Hohenzollern wie Habsburg, auch das Haus Wettin. Slawische Sprachinseln, wendische oder polnische, gibt es noch jetzt in den deutschen Landen, deutsche umgekehrt in slawischen Gebieten.

(Mischbezirke.) Staatlich wogte im Westen wie im Osten oft der Kampf, und die Staatengrenzen sind vielfach hin- und hergeschoben, nicht auf beiden Seiten übereinstimmend im Gange der Entwicklung, vor allem nicht im Einklang

mit der Lage der Sprachgrenze. Zeitweis entstand in den Grenzgebieten zwischen Germanen und Romanen, zwischen Deutschen und Slawen ein politisches Sondergebilde. So erwuchs im 9. Jahrhundert ein kurzlebiges karolingisches Mittelreich, bunt aus Germanen und Romanen gemischt, zwischen dem deutschen Ostfranken und dem französischen Westfrankenreich, im 15. ein burgundischer Zwischenstaat, im 19. Belgien; Lothringen nahm schon unter den großen Ottonen und unter den salischen Kaisern des Mittelalters gern eine Zwitterstellung ein und schielte in Eigenbrötelei auch weiterhin gern von Frankreich zu Deutschland und von Deutschland zu Frankreich. So war im Osten Polen, einst slawische Vormacht, später eingebettet zwischen der aufstrebenden russischen Welt einerseits und dem Deutschen Reich und seinen kraftvollsten Teilstaaten Preußen und Österreich anderseits, zuletzt ein mühsames Mischgebilde. Deutsche Ansiedler hatten seine Landwirtschaft gehoben, deutscher Handel seinen Städten Blüte gebracht; die Kirche verband das Volk mit dem Westen, und von dorther kamen lange Zeit die wichtigsten Beeinflussungen des Adels durch Geld und Gut bei politischen Fragen; durch Jahrzehnte saßen deutsche Fürsten auf dem polnischen Thron. Die Bevölkerung aber war slawisch. So folgte der polnische Staat dem Schicksal aller dieser Zwischenbildungen, die sich zeitweilig in den Mischbezirken an den Grenzrainen der Völkerstämme erhoben haben. Er zerfiel und wurde Erbteil der ihn berührenden Staaten. Im Westen teilten sich mehrfach und immer wieder neu das romanische Frankreich und das Deutsche Reich in Burgund und Lothringen, im Osten die deutschen Grenzstaaten und Rußland in das Mischgebilde Altpolen, von ihm wurden 82% russisch, 11% österreichisch, 7% preußisch.

(Landesnatur und Nationalität.)

Ganz anders verhält es sich mit unserem Gegner Großbritannien, an den weder Deutschland grenzt noch Österreich, wo keinerlei Landstrich einen Übergangsbezirk bedeutet, um den von je die Nationalitäten rangen. Scharf schlingt das Meer sein Grenzband um die Inseln und die Volkschaften auf ihnen. Der polnische Staat zerfloß trotz einheitlichen Volkes in seiner von keiner Naturgrenze fest umrissenen Landschaft mit ihren unmerklichen Übergängen nach Westen und Osten, und an der Scheide der germanischen und romanischen Welt rückte die Grenze je nach dem Maße der Kraft, das dem deutschen oder französischen Reiche gerade innewohnte, bald ost-, bald westwärts, Zwischengebilde verzehrend. Auf den britischen Inseln dagegen wuchsen getrennte Stämme, vom einheitlichen Meere umwogt, zum vereinigten Königtume zusammen. Die Übergangsgebiete zwischen Deutschland und Frankreich sind wie Polens Flächen dicht mit Schlachtorten erfüllt, herben Zeugen harten Völkerringens. Seit 1687 dagegen betrat kein Gegner mehr britischen Boden. Leichter mochte sich auf ihm deshalb der Wohlstand

häufen, wo kein Feind geschatzt hat; aber härter wuchs kriegerische Kraft den Deutschen wie den Franzosen, und auch der Pole war, solange er ungeknechtet war, ein kühner Kämpfer. So verweist auch das Los der Nationalitäten in kriegerischer Beziehung und im Schicksal der Staatenbildungen letzten Endes auf Tatsachen der Landgestaltung zurück. Nicht rein den ererbten Stammesanlagen verdanken die Völker ihre Wesenseigenheiten. Das Land, das sie bewohnen, hat durch den Schatz seiner Bodenformen und die Witterungsart ihre Körper- und Geistesfähigkeiten in einer der Wissenschaft freilich noch nicht annähernd durchsichtigen Weise beeinflußt, und die Beschäftigung, der sich die überwiegende Zahl der Volksmenge entsprechend den Gaben der Heimat oder der Höhe der Kultur widmete, hat die Wesenszüge mehr als eines Volksstammes stark verändert. Die Deutschen Österreichs und Preußens waren trotz guter Bundesfreundschaft doch auch im Kriege nach Willen und Leistungen wohl unterscheidbar, nicht bloß wegen stammhafter Verschiedenheit der Süd- und Norddeutschen; haben doch mehr als 4 Jahrzehnte der Reichsgemeinschaft die süddeutschen Bayern in vielen Punkten den Preußen, deren Strammheit ihrer Behäbigkeit im Frieden manchmal ärgerlich sein mochte, nähergebracht und vom Österreicher, der noch ungleich mehr leben und leben läßt, weiter entfernt. Auch die Polen unter deutscher, österreichischer und russischer Herrschaft haben getrennte Entwicklungen durchgemacht. Nichts auf Erden ist eine starre Größe. Nur der Rhythmus ist verschieden, mit dem sich die Berge erniedrigen und die Meeresküste ihren Verlauf verlegt, die Geschlechter der Pflanzen und der Tiere sich wandeln, mit dem auch ein Volk sein Wesen verändert. Die Menschheit lebt am raschesten; sie lebt aber auch am bewußtesten und tiefsten. Deshalb mag der Mensch in der Tat Nationalitätenverwandtschaften und Getrenntheiten der Stämme oft deutlich empfinden; aber er muß sich auch gegenwärtig halten, daß diese Eigenarten die wandelbarsten sind, und nicht nur weil sich tatsächlich Völker mischen und durchdringen, alte vergehen und neue entstehen, sondern auch weil die Wertschätzung für Nationalitätensonderung im Laufe der Zeiten und je nach den vorliegenden Zwecken und Absichten der Beteiligten sich ständig geändert hat und ändern wird. Eine aus sich heraus lebendig sprudelnde Naturkraft ist weder der Pangermanismus im Leben der mitteleuropäischen Völker noch der Panslawismus in dem der osteuropäischen. Er ließ sich beleben, nicht weil die Völker wirkliche Verwandtschaften spürten und sich deren freuten, sondern weil die Menschen gern auf Schlagworte hören, besonders wenn ein Gefühlswert, eine romantische Sentimentalität sich zu Verstandesüberlegungen zu gesellen scheint. Je unklarer die Geister, desto zugänglicher sind sie solchen Schlagwörtern wie Panslawismus und Verwandtschaft der Romanen.

Auch bei vergleichsweise kurzfristigen Größen, wie es Staatsverträge und Friedensabmachungen sind, ist ein weitausgreifender Gesichtskreis, der den Wandel nationaler Gegensätze in Rechnung zieht, nicht von Übel. Mehr als ein politisches Abkommen im Laufe der Geschichte hat künftigen Entwicklungen der Volksstämme den Weg hier freigemacht, dort verlegt, und es hieße gering von der Lebenskraft des Staates denken, wenn man grundsätzlich ihm nicht zutraute, durch rechte Maßnahmen seine Untertanen zur Lebenseinheit verbinden zu können. Die verschiedenen Nationen Österreich-Ungarns hingen bei dem glücklichen Verlauf des Krieges weit einiger zusammen als in trägen Zeiten gemächlichen Friedens mit seiner Gelegenheit zu kleinlichen Gegensätzen. (Umbildung der Nationen.)

In den Vereinigten Staaten hat man den medizinisch-anthropologischen Nachweis führen können, daß alle Einwanderer nach verhältnismäßig kurzer Zeit, meist schon im ersten nachfolgenden Geschlecht, gewisse Unterschiede ablegen und wachsende Ähnlichkeiten aufweisen. Das ist nicht bloß Einfluß der veränderten Landesnatur, sondern vornehmlich einer neuen Lebensweise, die auf wirtschaftliche und Bildungseinflüsse zurückzuführen ist. Der alte brandenburgische Staat hat Franzosen und Wenden, hat Süddeutsche und Niederländer in sich aufgesogen und ist in harter Erziehungsarbeit trotz aller getrennten Nationalitäten eine straffere Gemeinschaft geworden als ein national nach Abstammung in sich so geeinter Staat wie Italien, dessen stammhaft zusammengewachsene Einzelbestandteile geschichtlich verschieden sich entwickelt hatten. Staatszwang mußte in Preußen freilich durch zwei Jahrhunderte ersetzen, was in den Vereinigten Staaten Naturgewalt leistete. In Amerika war der Eingewanderte der nahen Berührung mit seiner alten Welt entzogen und lebte fest in seiner neuen Umgebung. Läge zwischen Elsaß-Lothringen und Frankreich ein weites Meer, dann hätte es nie ein Französeln dort gegeben. Was Raum und Lage einem mitteleuropäischen Staat bei der Angliederung fremder Volkschaften an Mithilfe versagen, muß er durch Klugheit und Kraft politischen Lebens wettmachen, durch eine Verwaltungsordnung und politische Einrichtung, die das, was an nationaler Sonderart berechtigt ist, zu schonen weiß und doch zum Heile eines größeren Ganzen getrennte Nationalitäten zu einheitlichen Zwecken irgendwie zusammenfaßt. Die Zeiten brutaler Gewaltherrschaft sind vorüber, in denen die von göttlicher Allgewalt umstrahlten Alleinherrscher alter morgenländischer Reiche ganze Völker aus dem eroberten Lande zogen und anderwärts einpflanzten, um ihnen die Kraft zu nehmen, die sie aus eigenem Boden saugten, und um desto sicherer Land wie Volk in der Hand zu haben; vorüber auch ist die Zeit der Ausrottung ganzer Stämme, wie in dem neuerdings so menschlich gesonnenen Amerika die Eingeborenen einst weithin

der Vernichtung, mindestens der stärksten Einschränkung unterworfen worden sind. Man weiß jetzt, daß das Volk ein Reichtum seines Landes ist, den der Besitzer sich zu erhalten suchen muß und wenn angängig ihn so durch Erziehung zu wandeln sich bestreben wird, daß der Wert des Volkes gesteigert wird, wie sich der Wert des Bodens steigern läßt. Aber der Krieg hat in vielen kampfbetroffenen Gegenden arge Lücken in der Bevölkerung gerissen, und eine Siedelungspolitik großen Stiles ist nicht nur möglich sondern notwendig, bei der vornehmlich nach dem Osten hin das alte Werk deutscher Vorväter in der Kolonisation sich fortsetzen läßt, und wenn eine Hebung der Landeskultur dadurch erzielbar ist, wird kein Verständiger aus starrer Theorie der Nationalitätengrößen solchen Maßnahmen die Billigung versagen. Völker, die starke innere Kraft besitzen, schwellen, und kraftlose schrumpfen. So schrumpft das französische ein, und es ist unmöglich, ihm Grenzen, die es früher zu füllen vermochte, zu erhalten.

(Nationalität und Staatskunst.)

Daß Nationalitäten im Staatsleben sehr gesunde Lebenskräfte zu entwickeln vermögen, hat der Weltkrieg neben zahlreichen Zerrbildern, zu denen der Nationalitätsgedanke entwürdigt und gemißbraucht ist, beispielsweise im Verhalten des Auslanddeutschtums gezeigt, das bis dahin locker verstreut, heimatentfremdet, wirkungslos für das deutsche Staatsleben zu sein schien und nun sittliche, finanzielle, politische Kräfte entwickelt hat, deren man sich zuvor nicht versah. Diesen Zusammenhalt, den der Krieg enthüllt hat, im Frieden bewußt weiter zu pflegen, dazu rät auch das Beispiel Englands, dessen sprachliche, kulturelle und Stamm-Verwandtschaft mit den Vereinigten Staaten sehr deutlich die Haltung der Mehrheit des Volkes dort und der Regierung aufs stärkste beeinflußt hat. Auch in diesem Sinn ist das Volk ein Teil der Kraftquellen eines Landes, und wie man Boden- und Pflanzenschätze fremder Länder dem eigenen Nutzen fruchtbar zu machen strebt, des Raumes und der Lage fremder Staaten bei der Einrichtung eigener Verkehrslinien sich zu bedienen sucht, so sind auch die Zusammensetzung und die Nationalität ihrer Bewohner ein Gegenstand der aufmerksamsten Berücksichtigung zu politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Zwecken. Bismarck hat gesagt: „Das einzige gesunde Lebenselement eines Staates ist der staatliche Egoismus, nicht die Romantik. Man führt Kriege, besonders große und blutige, für sich, nicht für andere.“ Auch der Nationalitätengrundsatz ist in Krieg und Frieden zu beachten; aber ohne sentimentale Romantik, vielmehr mit gesunder staatlicher Selbstsucht. Sie ist so wenig unsittlich wie jeder Selbsterhaltungstrieb, sondern ein Ausdruck staatlicher Gesundheit.

(Selbstbestimmungsrecht.)

Man träumt gern den schönen Traum vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. In der nackten Wirklichkeit des großen Weltkrieges zeigte sich, daß das britische wie französische Volk, das russische wie das italienische ohne

jede Klarheit der Selbstführung in den Krieg hineingerieten. Die Herrschgewalt einiger Persönlichkeiten an der Newa und die ebenso starke Tyrannei des Gassenpöbels am Tiber erstickten im Keime jede Selbstbesinnung, geschweige Selbstbestimmung; auch in den scheinbar stark parlamentarisch regierten Westmächten England und Frankreich gaben einige wenige Personen den letzten Ausschlag, nicht das Volk. In Portugal wie in den Vereinigten Staaten, gewiß himmelweit verschiedenen politischen Gebilden, in Rumänien und in Griechenland standen sich Parteien und Personen von sehr getrennten An- und Absichten einander schroff gegenüber, ein Hinweis darauf, daß einem Volke, weil es eine leicht bewegliche, bildsame Masse ist, deren Einzelteile an Einsicht und an Absichten, an Temperament und Willenskraft sich stark unterscheiden, eine klare Selbstbestimmung zu treffen in Augenblicken weitreichender Verantwortung und doch rascher Entscheidungsnotwendigkeit am allerschwersten fallen wird, schon weil das Gesamtpflichtbewußtsein vieler eine sittlich ungleich höhere Leistung darstellt als die Pflichttreue eines einzelnen sich selbst, seiner Mit- und der Nachwelt verantwortlichen Herrschers. Auch wallt in wunderlichem Nebel das Ideal der Nationalitäten-Abgrenzung und Rassenzusammenfassung durcheinander mit dem andern Ideal einer internationalen Verbrüderung der Menschheit. Der feste Tatsachenboden für die Staatskunst werden immer die Naturgegebenheiten der Länder selbst sein, ihre Raum- und Lageverhältnisse, die Erfüllung mit Boden- und Pflanzenschätzen, mit Höhen und Niederungen, Flüssen und Seen, nicht zum mindesten auch mit Menschen, tüchtigen oder untauglichen, bildsamen oder unerziehbaren. Mit den Kraftquellen, die in diesen Größen stecken, rechnet der Staatsmann und der Feldherr. Wohl aber mag als ein schönes Ziel der Entwicklung, nicht aber als der ein für alle Male zugrunde zu legende Ausgangspunkt bei allen Maßnahmen die innige Verwachsung aller dieser Mächte zur harmonischen Einheit vorschweben, des Volkes mit dem Lande, der einzelnen nach Bildung und Abstammung verschiedenen Volksbestandteile zur geschlossenen Nation, und dann erbaut sich über dem Ideal solches in sich gerundeten Staates, der die urwüchsige Kraft besitzt, andere Volkschaften in seiner Nation aufzusaugen, das noch höhere eines internationalen Ausgleichs nationaler Besonderheiten. Er müßte aber biologisch erfolgen, als Auslese des Zweckentsprechenden, nicht im Sinne einer Herabminderung des Guten zu minder Wertvollem, sondern in dem einer Heraufbildung des noch weniger Entwickelten zum Gefesteten. Der Krieg ist das Urteil über die Festigung und den Wert der Nationen. Nicht jeder Kampf der Weltgeschichte wurde dieser hohen Bedeutung gerecht. Der Weltkrieg von 1914/15 jedoch stellt solchen Wertmesser dar, gerade weil er alle Fähigkeiten der Kriegbetroffenen auf die Wagschale gelegt hat, mili-

tärische wie wirtschaftliche, Mächte der Bildung wie der Gesittung, Kräfte der Länder wie der Völker, auch den Grad der Selbstbeherrschung.

2. Religion und Recht.

Weltliches Recht und religiöses Bekenntnis sind keineswegs gleichgültige Größen auch in diesem Weltkriege gewesen. Ihr Zauber, die Seelen zu binden, war weder zu allen Zeiten noch bei allen Völkern von gleicher Gewalt und unterliegt von je und noch jetzt der stimmungshaften Massenbeeinflussung, mehr sogar noch als politische Meinungen der Macht parteiischer Schlagworte. Schon deshalb ist die Wirkung von religiösem und von Rechtsgefühl bei den Völkern schwer zu berechnen und von einer willkürlichen Sprunghaftigkeit, die gesetzmäßig kaum erfaßbar ist. An sich rein geistig und unräumlich bilden weder die Besonderheiten der Bekenntnisse noch die der Rechtsanschauungen einen Gegenstand der geographischen Betrachtung, die alles, was örtlich in Erscheinung tritt, behandelt, doch nur spärliche Beziehungen zu örtlich Ungebundenem findet. Freilich ist mancherlei an Religionen wie Rechtsgebräuchen durch die Natur der Länder, in denen sie aufgekommen sind und ersten Nährboden fanden, aufs stärkste beeinflußt, und auch Übertragungen auf anders geartete Volksstämme und in Gebiete von andrer Beschaffenheit der Witterung und Meeres- oder Festlands-, Höhen- oder Tiefenlage, andrer Pflanzen- und Tierwelt bekunden durch allerlei Umwandelungen an den ursprünglichen Erscheinungsformen der Bekenntnisse und Menschenrechte, wieviel Bedeutung der Landesnatur und den Volksanlagen für die Entwicklung von Religion und Recht zukommt. Aber vielverästelt und darum vieldeutig sind solche Wechselwirkungen. Immerhin haben auch in diesem Kriege der Gegenwart, der gewiß nichts mit den grimmigen Bekehrungskämpfen des Mittelalters oder dem heißen Groll der Religionswirren im 16. oder 17. Jahrhundert zu tun hat, Religion und Recht ihre bedeutsame Rolle gespielt und sind räumlich wirksam geworden, so daß auch die Kriegsgeographie nicht geschlossenen Auges an ihnen vorübergehen kann. Zeigte doch der Krieg, daß die Kultur der christlichen Völker viel weniger einheitlich war, als man in Friedenszeiten wegen der engen Berührungen von Kunst und Wissenschaften, von Wirtschaft und sozialen Bewegungen geglaubt hatte. Es gilt doch, diese Unterschiede zu erkennen und zu verstehen.

Mit gar verschiedenem Grade von Innigkeit wandten sich die Völker bei Kriegsbeginn zu Gott, ein jedes ihn auf seine Seite wünschend, und gar verschieden legten sie das Recht aus, jedes zu seinen Gunsten. Gerade die Art, wie beides geschah, ist kennzeichnend für das Wesen der Völker. Doch das geht den Völkerpsychologen an, nicht den Geographen. Wohl aber fesselt diesen die Tatsache, daß in der kräftigen Bewegung auf Zusammenhalt der gesamt-deutschen Macht die Scheidung der Bekenntnisse ihre absondernde Geltung verlor, ja daß auch das protestantische Hohenzollern mit dem

katholischen Habsburg ohne leisesten Schein religiösen Gegensatzes Hand in Hand auftrat, sei es gegen das protestantische England oder wider das katholische Italien. Aus der Entwicklung der deutschen Fürstengeschlechter, aus ihren Kämpfen, Verschwägerungen und Erbschaften ist ohne Rücksicht auf natürliche Landschaften und auf die Zusammengehörigkeit oder Trennung der deutschen Stämme sowohl die Neben- und Durcheinanderlagerung der deutschen Bundesstaaten wie die Verteilung der Bekenntnisse entstanden, die mit dem Wesen der Volkstämme oder der Landschaften nichts zu tun hat, sondern vor rund $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Jahrhunderten aus dem Rechte der Fürsten entstand, ihrer Untertanen Glauben zu bestimmen. Jetzt dagegen erstreckt sich in der Kriegsnot der naturgemäße Zusammenhang aller Volks- und Landesteile sogut auf die inneren Herzensregungen des religiösen Lebens wie auf die äußere Beherrschung durch die Bundesfürsten: ein Gott und ein Kaiser! Um so peinlicher empfanden deutsche Protestanten wie Katholiken die Gefährdung aller christlichen Missionsarbeit durch die von Großbritannien und Frankreich in die afrikanischen Lande hinübergetragenen kriegerischen Unternehmungen und die Bloßstellung der christlichen Gemeinschaft nicht nur durch Aufdeckung der Gegensätze vor den Augen der Farbigen, sondern vor allem durch Herabwürdigung deutscher Gefangener vor Negern. Dagegen kommt der anglikanischen Kirche eine nicht geringe Bedeutung zu bei dem staatlich widersinnigen Bund zwischen der absolut regierten Landmacht Rußland und der parlamentarisch verwalteten Seemacht der Briten. Es bestand seit langem eine Art platonischer Hinneigung der englischen Geistlichkeit zur griechischen. Die orthodoxe Kirche ist auch ein Band zwischen Rußland und Serbien (auch Griechenland und Bulgarien) wie die römisch-katholische eins zwischen Polen und Österreich. So gruppieren also stellenweis noch jetzt die Bekenntnisse die Völker mit- und gegeneinander, ähnlich wie einst, als im 16. und 17. Jahrhundert der lutherische Glaube der Schweden eine Rolle im Kampf um die Ostsee spielte wider das katholische Polen und das katholische Habsburg. Auch ist es nicht gleichgültig, daß das Papsttum im Weltkriege der Gegenwart wenig Anlaß findet, für das orthodoxe Rußland, das protestantische England, das kirchengegnerische Frankreich und das vatikanumgebende Italien einzutreten, naturgemäß aber der Befreiung der Polen vom orthodoxen Zaren, dem Widerstand Österreichs gegen das zum griechischen Bekenntnis bekehrende Vordringen Rußlands in Galizien mit wohlwollender Hoffnung zuschaut; auch dem Deutschen Reiche, in dem die Katholiken nie so vergewaltigt sind wie letzter Zeit in Frankreich, legt der Vatikan keinen Stein in den Weg, und diese Haltung des Papstes ist staatlich nicht ohne Bedeutung für die Stellungnahme eines streng kirchlich verwalteten Landes wie Spanien. Bezeichnend für die Vereinigten Staaten von Amerika ist, daß eine päpstliche

Mahnung an die Katholiken dort, für den Frieden zu wirken, nicht so viel Wirkung gegenüber finanziellen Vorteilen gewisser Kreise aus der Kriegführung fand als die Aufbietung der Parteien durch den geschickten Führer Bryan mit Hilfe allgemeiner Friedensideale ohne kirchliche Leitung. Vor allem erwies sich die Religion als einigende Kraft in der Welt des Islam, als der heilige Krieg gepredigt wurde, wennschon die Furcht vor britischer Übermacht und klingendes Geld den Glaubenseifer hier und da zu dämpfen vermochte.

3. Lebensführung.

Die gesamte Richtung des Völkerlebens um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, gleichviel ob bei bestechlichen Araberstämmen oder ob in Kulturländern wie der nordamerikanischen Union, ging auf überwiegende Wertschätzung rein wirtschaftlicher Vorteile hinaus, in einem Staate etwas mehr, im anderen etwas weniger; aber das Hangen und Bangen nach irdischem Wohlstande war Zeichen unsrer Zeit, wie in anderen Jahrhunderten wohl irgend eine andere Sehnsucht die Herzen überwiegend beschäftigt hat. Die Neigung amerikanischer Milliardäre, gegen das Deutsche Reich die Briten zu unterstützen, beruht zu gutem Teil auf dem leisen Groll, daß in Deutschland das allmächtige Geld eben noch nicht alles vermochte, während es in Großbritannien wie in den Vereinigten Staaten die Regierung aufs stärkste beeinflußt. In der Rücksichtslosigkeit des kaufmännischen Erwerbsgeistes und in der Besorgnis, den geeigneten Augenblick eines lockenden Gewinnes oder einer Schädigung eines Mitbewerbers im Wettkampf zu verpassen, wurden vor dem Kriege und noch in ihm nicht nur von den Arbeitern und Großkaufleuten Englands und Schottlands, bei den Waffenfabrikanten Amerikas, sondern auch bei der italienischen Regierung und bei manchen Staatsmännern und Beamten auf dem Balkan oder um Louis Botha in Südafrika alle anderen Erwägungen der Sittlichkeit und Klugheit hintangesetzt, religiöse Bedenken vernachlässigt, mehr oder minder anerkannte Grundsätze des Völkerrechts oder von Treu und Glauben ganz im allgemeinen, sei es umgedeutet, sei es umgeworfen. Der erklärliche Drang, die unangenehmeren Gefühle zu beschwichtigen, die einer immerhin den Willen zu kulturellem Fortschritt in sich tragenden Welt doch peinigend zu Bewußtsein kommen, wenn Wirklichkeit und Ideal in inneren Widerspruch geraten, führte bei der Bekanntgabe der Kriegsgründe wie bei der Wahl der Kriegsmaßnahmen zu immer neuen Verschleierungen, Selbstentschuldigungen, wiederholten Vorwürfen gegen den Feind wegen Rechtsbruch und barbarischer Unkultur. Die starke Heuchelei, die in diesen Bestrebungen liegt und lag, ist, wie die nachfolgende Besprechung der einzelnen kriegbetroffenen Lande zeigen wird, besonders ein Kennzeichen englischen Lebens. Der weithin über alles Erdreich und die Meere verbreitete Aberglaube von der allüberragenden Höhe englischer Macht, englischen Wohlanstandes und englischer Geldkraft hat mehr als ein volles Kriegsjahr hindurch die Staaten im

Bann auch dieses Geistes erhalten, der die Wirklichkeit der Dinge minder sieht als den Schein, in dem britischer Stolz und britisch gefärbte Augengläser die Dinge dieser Welt sehen lassen wollen. Im Seerecht hat Großbritannien von je eine ganz besondere Stellung eingenommen, hat auch in diesem Kriege sich über Verträge frei hinweggesetzt, hat die territoriale Hoheit Chiles bei der Verfolgung eines deutschen Kreuzers so wenig geachtet wie Rußland die Schwedens in dem Seegefecht bei Gotland, mißachtete koloniale Abmachungen, die eine Fernhaltung europäischer Zwistigkeiten von afrikanischen Kolonien bezwecken, so gut wie Griechenlands Neutralität in Salonichi.

4. Selbstschätzung und Verständnis für Fremdes.

Wenn es eins der vornehmsten Kriegsziele für uns Deutsche ist, uns selbst nicht nur sondern auch die anderen Völker von der suggestiven Kraft zu befreien, die im britischen Anspruch auf besondere Herrlichkeit der eigenen Zivilisation liegt, so wäre es doch undeutsch, in den gleichen Fehler der Selbstüberschätzung zu verfallen, eine Gefahr, die dem deutschen Wesen meist recht fern liegt. Um zu erkennen, was an Wahrheit und an Falschheit den Ansprüchen unserer Gegner zugrunde liegt, wählen wir nicht das Mittel des Engländers, der vom heimischen Herd aus die weite Welt mit seinem Stempel versieht, sondern suchen Freund wie Feind in ihren Ländern auf, um sie aus ihrer Umgebung verstehen zu lernen; denn wir erblicken eine Verpflichtung gegen uns selbst wie gegen die anderen in der Sachlichkeit der Beurteilung und der Maßnahmen für alles Handeln, soweit die menschliche Beschränkung auf persönliche und Stammesveranlagungen das vollkommene Ideal schlichter Sachlichkeit zuläßt. Gerade diese Fähigkeit, mit anderen zu fühlen und zu denken, erlaubt dem deutschen Wirtschaftsleben, sich an die Bedürfnisse des Auslandes anzuschmiegen, befähigt das deutsche Heer- und Flottenwesen, sich auf Stärke und Schwäche der Gegner einzurichten, ermöglicht deutschem Geistesleben, in Wissenschaft, Kunst und Religion von überall Anregungen aufzunehmen, und bedroht zugleich deutsche Staatskunst durch die Gefahr, die Dinge in zu gläubiger Ahnungslosigkeit mit fremden statt mit rein deutschen Augen zu sehen, bedroht ganz allgemein deutsche Männer und Frauen mit Überschätzung des Auslandes, die draußen als Beweis für die Minderwertigkeit des Deutschtums aufgefaßt wird.

So liegt im gleichen unsere Stärke und Schwäche. Wer mit dem Geographen durch die Länder wandert, findet des Abweichenden von unserer Wesensart genug. Wie der Vergleich genutzt wird, damit in rechtem Ausmaß sich innig vermähle der Stolz auf Heimisches, wie ihn der Engländer übertrieben hegt, und die Befähigung, durch Übernahme von Förderndem aus der Fremde das eigene Wesen zu bereichern, wie es deutsche Art von je bis zur Unart war, das muß jeder einzelne selbst entscheiden, selbst verwirklichen.

II. Kämpfende Völker, umkämpfte Lande.

A. Der östliche Kriegsschauplatz.

1. Rußland.

I. Lage und Größe.

Eine so große, in sich geschlossene Landmasse, wie das russische Reich in Europa und Asien sie sein eigen nennt, rund 22 500 000 qkm, besitzt kein Staat sonst auf Erden; es ist ein Sechstel der gesamten Festlandmasse. Wohl ist Großbritanniens Gesamtreich noch größer; aber es liegt vielzerstückt und weit zerstreut durch alle Festländer und an allen Meeren; China aber mit nicht ganz 11 Mill. qkm, die Vereinigten Staaten von Amerika mit noch nicht $9^1/_2$, Brasilien mit gut $8^1/_2$ Mill. sind zwar auch geschlossen, doch schon weit raumenger. Rußland ist mit dieser gewaltigen Landeinheit aber durchaus nicht die kraftvollste staatliche Macht. Seine 170 Mill. Einwohner übertreffen die rund 100 Mill. Seelen der Vereinigten Staaten schon nicht annähernd so stark, wie das russische Land das nordamerikanische, und hinter Chinas rund 375 Mill. Untertanen bleiben sie weit zurück. Das macht, daß wegen der Ungunst nördlicher Lage oder wegen der Trockenheit weiter Südstrecken des Reiches annähernd $^1/_3$ des russischen Bodens völlig kulturlos ist und vielleicht ein weiteres Drittel nur recht kulturarm; kurz nur etwa $^1/_3$ wird wirklich emsig ausgenutzt. So riesenweit die Räume des Landes sich dehnen, sind sie im Wesen doch nur wenig mannigfaltig. Alle liegen in gemäßigten Breitengradlagen oder in unwirtlich kalten Gebieten (35°—78°); die Vereinigten Staaten reichen über 1000 km weiter südwärts in warme Gürtel der Erde, und China gar um 2000 km südlicher. Vollends gegenüber der Mannigfaltigkeit britischer Besitzungen erscheint das asiatische wie europäische Rußland einförmig aufs äußerste. Wohl vermag es in Turkestan Baumwolle hervorzubringen, steht aber aller Pflanzungswirtschaft tropischer Erzeugnisse fern, ein Land weitgestreckter Steppenweiden und Äcker, nordischer Wälder und menschenleerer Einöden am Eismeer. Trotz alledem ist es in mancherlei dem englischen Weltreich vergleichbar. Eine Nationalkirche gibt es hier wie dort, und man hat den Briten wie den Russen gegenüber, betritt man irgendwo ihre Länder, den Eindruck, in eine fest in

sich geschlossene Welt zu kommen. Wichtiger noch ist die Schwerverletzlichkeit dieser beiden großen Staaten; sie beruht bei den englischen Besitzungen freilich auf der Meereslage, so daß nur Indien von Innerasien aus, nur Kanada von den Vereinigten Staaten her noch anders bedrohbar erscheinen als vom Wasser her. Rußland dagegen ist durch seine Festlandmasse gesichert, die trotz der fast 50 000 km Küstenlänge doch fern von Verkehrsmeeren bleibt. Weithin umgeben unbewohnte oder doch nur ganz spärlich besiedelte Erdräume seine Grenzen; im Norden liegt eine für feindliche Einfälle unzugängliche Küste. Eigentlich grenzt Rußland nur an drei Großmächte mit starker Rüstung, ans Deutsche Reich, an Österreich-Ungarn und an Japan. Die Berührung mit Indien ist kurz und erfolgt in unwirtlichem Hochlande. Das an Raum mehr als 41 mal kleinere Deutsche Reich in Europa besitzt ebenso drei heeresstarke Großstaaten als Nachbarn, und wenn man die nahe umlagernden skandinavischen Mächte und England mitrechnet, im ganzen ebenso elf Grenzstaaten wie das riesige russische Reich. Freilich ist Deutschland durch seine Raumenge in ganz anderm Sinne ein Durchgangsland, ein Gebiet wirtschaftlicher wie geistiger Vermittlung; Rußland erscheint immer entlegen, fern, abseits. Seine breiten Binnenräume erschweren auch den inneren Ausgleich, verlangsamen die Kulturdurchtränkung. Kultur, so in die Weite gezogen, wird dünn im Faden und verarmt in jedem Einzelteil.

Wer über die politische Geographie Rußlands nachsinnt, gewahrt einen Widerspruch zwischen den Grundlagen für ein Staatswesen, zwischen dem Land und der Bevölkerung. Die Besonderheit russischer Länder drängt auf Zusammenfassung zur Einheit hin; die Völker in ihrer Mannigfaltigkeit zergliedern das Ganze, zersetzen die durch die Eigenart der Landräume erfolgte Vereinheitlichung.

II. Das Land.

1. Gelände.

Unermeßliche Ebenen laufen von der Mitte Europas weit nach Asien hinein, von Schlesien und Posen bis zu den Füßen innerasiatischer Hochgebirgswelten, vom Eismeer bis zu Persiens Randwällen und zum Kaukasus. Die russischen Hochgebirge liegen alle an den Rändern des Reiches, und keinerlei Geländeschranken hemmen auf den weiten Flächen des Reichsinneren die Wanderungen der Völker oder den Verlauf des Verkehrs. Selbst der Ural, der sich 2000 km lang von Norden nach Süden quer durch Rußland schiebt, als mache er einen Versuch, den asiatischen Reichsteil vom europäischen deutlich abzugliedern, ist bloß ein durchlässiges Mittelgebirge mit sanften Formen, und nur im unwirtlichen Norddrittel trägt er wirklich die Verwaltungsgrenze. Wie überall auf Erden begünstigen auch auf den russischen Ebenen weite Flachländer die Entstehung sehr ausgebreiteter Stromsysteme. In Sibirien ziehen die Hauptflüsse, der Bodenabdachung folgend, vom hohen Mittelasien zur Eismeerküste sämtlich nebeneinander her nordwärts, ähnlich dem Gange

2. Gewässer.

norddeutscher Wasserrinnen; doch kommen Ob und Jenissei mit ihren Nebenflüssen einander so nahe, daß ohne Mühe mit Hilfe von Kanalisierung auch ein westöstlicher Wasserverkehr sich schaffen ließ. Günstiger noch nähern sich die Ströme des europäischen Rußland, indem ihre Oberläufe fast alle aus der Landesmitte ihre Quellflüsse beziehen; dann entfernen sie sich voneinander strahlenförmig zum Weißen und zum Schwarzen Meer, zur Ostsee und zum Kaspischen See. Durch künstliche Verbindungen ließen sich die vier Abflußgebiete russischer Gewässer binnenländisch miteinander verknüpfen. So einen also neben der Gleichartigkeit der Oberflächenformen auch die Verhältnisse des Wasserabflusses die Landesteile. Wandern doch in den langen Stromrinnen der Tiefländer die Gewässer so langsam ihren Weg, daß der Flußverkehr zu Tal wie zu Berg leicht ist. Freilich Dnjepr, Dnjestr und Don bilden im Unterlauf einige Stromschnellen, und unwillkommen ist, daß Eismeer und Kaspisee doch nur bescheidenen Verkehr besitzen; so fehlt der Flußschiffahrt die wünschenswerte Verlängerung durch den Meeresverkehr. Auch sommerlicher Wassermangel und starke Hochwasser im Frühjahr sind unwillkommene Zugaben für die Binnenschiffahrt; aber sie setzt trotz allem die Landesteile in den erfreulichen Stand, ihre Massengüter miteinander billig aus-

3. Wirtschaft. zutauschen. Sind doch bei aller Gleichförmigkeit des Geländes die Bilder der Landschaften im Norden und Süden wegen der Unterschiede der Witterung verschiedenartig genug: Nach dem Schwarzen Meer hin baumlose Viehzuchtsteppen, in der Landesmitte Acker, dann je nördlicher, um so immer dichter sich scharende Waldbestände, zwischen denen Wiesen und Felder nach Norden hin immer seltener werden, bis in den Verwaltungssprengeln Olonez, Wologda, Archangelsk, Perm $^{7}/_{10}$ des Bodens der Forstwirtschaft angehören. Der wirtschaftliche Ausgleich, auf den die Landesteile angewiesen sind, befördert naturgemäß den staatlichen Zusammenhalt. Die Abstufung der Gürtel des Pflanzenwuchses gegeneinander ist natürlich eine Folge der

4. Witterung. Witterungsverhältnisse. Doch bei dem Mangel an schroffen Gegensätzen der Bodenformen sind auch die Übergänge von einer Art der Witterungszustände zur andern gelassen und gelind. Während in Mitteleuropa die Isothermen, Linien, die Orte von gleicher durchschnittlicher Wärme verbinden, bei dem unruhigen Bodenrelief oft nahe aneinander rücken, liegen sie in Rußland weit auseinander, und die wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens werden dadurch gleichförmiger, mit ihnen auch geistige Kultur und staatliches Leben. Selbst

5. Nachbarschaft. die Abgelegenheit des Reichs vom Weltmeer wirkt insofern vereinheitlichend, als kein Randbezirk in selbstischer Verfolgung überseeischer Beziehungen Gefahr läuft, dem andersgearteten Binnenlande den Rücken zu kehren. Wirklich hat die Staatsgewalt durch mancherlei Maßnahmen, etwa die Beschränkung des festländischen Großverkehrs auf nur wenige Straßenzüge, die ins Aus-

land führen, durch Schroffheit des Paßzwanges und strenge Zollüberwachung, durch besondere Spurweite der Eisenbahnen, Beibehaltung abweichender Maße und Gewichte, auch einer anderen Schrift und eines anderen Kalenders eine Art Verkehrswüste rings um ihr Gebiet gezogen, so daß es sich starr von der Welt ringsum abhebt. Und wenn man bedenkt, daß die Riesengröße des Staatsgebietes an sich schon die feste Zusammenfassung der weiten Räume in einheitlicher, kraftvoller Hand sehr wünschenswert macht, damit nicht Eigenbröteleien der weit auseinander gelegenen Reichsteile der Zerbröckelung Vorschub leisten, so muß in der Tat anerkannt werden, daß Lage, Raum und Natur des Landes den straff-monarchischen Einheitsstaat in Rußland geradezu erfordern, mindestens aufs stärkste begünstigen.

III. Das Volk.

1. Staatsbildung.

Welch eine Staatsmacht hätte hier erstehen müssen, wenn wirklich ein einheitliches Volk diese Räume erfüllte, oder wenigstens wenn die in ihnen hausenden Volkschaften aus diesen einander ähnelnden Landstrecken eine ganz bodenständige und darum die Volkstämme einigende Kultur gezogen hätten, oder wenn mindestens eine alles überblickende, pflichtgetreue Verwaltung dafür Sorge getragen hätte, daß in bedachtem Fortschritt aus der Getrenntheit der Völker bei Einheitlichkeit der Landstriche durch gesunde Kraft leitender Ordnung eine Staatseinheit erwüchse! War es im 17. und 18. Jahrhundert doch auch in Frankreich, auch in Preußen das unbeschränkte Herrschertum, das mit herrischer Hand, rauh oft und den Zeitgenossen schmerzlich, einheitliche Staatengebilde aus zuvor getrennten Landstrecken und Völkern erst schuf, Staaten, die dann zusammenhielten in Not und Gefahr, als seien sie einheitlichen Ursprungs und Wesens seit ältesten Zeiten. So raffte auch in Rußland ein oberster, niemandem verantwortlicher Wille das gewaltige Staatsgebilde zusammen, das rein äußerlich viel weiter ausgreift als das französische oder das preußische, dem dann das deutsche sich um- und angliederte. Aber gerade die Weiträumigkeit hätte einer noch weit größeren Kraft der Ordnungsbildung benötigt, als man in Preußen aufwandte, einer weit willigeren Bildsamkeit und Einsicht auch der Völker. Sie unterscheiden sich jedoch in Rußland weit mehr voneinander als Nord- und Südfranzosen, Nord- und Süddeutsche. Der Unterschied ist ein doppelter, einer der Rasse und einer der Bildung und Kultur.

2. Stämme.

Schon längst ehe staatliche Zusammenballung gelang, schweiften getrennte Einzelvölker durch den Riesenraum des Reiches, wie auch im alten Germanien Volkschaften ohne großen Zusammenhang nicht nur nebeneinander lebten, oft genug auch gegeneinander. Doch den Deutschen gelang im Verlauf einer wechselvollen Geschichte schließlich ein Ausgleich zwischen dem Bestreben, eine oberste allen gemeinsame Macht zu bilden, und dem Wunsch, örtliche Selbständigkeiten zu bewahren; die Russen dagegen haben

ein Staatswesen errichtet, in dem nicht nur mancherlei Stämme der Slawen hausten, sondern auch andere Indogermanen, z. B. Litauer, Schweden, Deutsche, ja auch zahlreiche Mongolen verschiedener Art, Finnen, Turkvölker, Kirgisen, Nord- und Ostmongolen. Das Wachstum der äußerst fruchtbaren großrussischen Bevölkerung über alle Nachbaren fort gehört vielleicht zu den bemerkenswertesten Tatsachen der russischen Staatsentwicklung.

(Großrussen.) Sie machen den herrschenden Stamm aus, der im Landeskern um die mittlere Wolga herum wohnt, sind die echten Moskowiter. Dabei sieht man sie nicht einmal als den unveränderten alten Bestand der russischen Slawen an, vielmehr als eine Art von Kolonistenbevölkerung, die sich unter finnische, später auch tatarische und andere asiatische Steppenvölker mischte. Gerade diese Verwandtschaft sowohl mit östlichen wie westlichen Stämmen hat ihnen die Angliederung asiatischen wie europäischen Besitzes erleichtert.

Großrussen	72	Mill.	41,8 % der Bevölkerung.
Weißrussen	8	„	5 „ „ „
Kleinrussen	32	„	18,5 „ „ „
Polen	12,5	„	7,1 „ „ „
Deutsche	2	„	1,2 „ „ „
Litauer	4	„	2,2 „ „ „
Juden	6	„	3,4 „ „ „
Finnen	8	„	5,0 „ „ „
Turkvölker	18	„	10,4 „ „ „
Verschiedene	9,5	„	5,4 „ „ „
	172	Mill.	100 % der Bevölkerung.

Großrussische Sprache beherrscht Staat und Kirche; der Großrussen Wesen in stiller Ergebenheit, Zähigkeit, Neigung zu praktischer Betätigung in Handel und Handwerk, Feldbau und Fischfang gilt uns oft schlechthin als Kennzeichen russischer Volksart. Aber echter slawisch sind Weißrussen wie Kleinrussen. Beide Gruppen standen ganz oder zum Teil früher unter der Herrschaft

(Weißrussen.) des Königreichs Polen. Besonders die Weißrussen, die vom Oberlauf der Düna und Memel bis zum Pripet und Dnjepr wohnen, zeigen in Sprache und römischem Christentum noch den alten polnischen Einfluß, unter dem sie ein gedrücktes, eingeengtes Volk waren, arm und dürftig an Besitz Körpers und der Seele bis auf den heutigen Tag. Geknechtet genug sind auch

(Ukrainer) die Kleinrussen, die vom Gebiet des mittleren Dnjestr an über den Dnjepr fort bis zum Don wohnen, ein brünetterer Volksschlag. Ihr Land ist für das Reich wichtig nicht nur durch seine Größe, die mit rund 800 000 qkm beinahe $1^1/_2$ mal so umfangreich ist wie Deutschland, sondern vor allem, weil zum kleinrussischen Gebiete, der Ukraine, die besten Schwarzerdegebiete gehören, die rund $^1/_3$ des russischen Kornertrages liefern, und auch die Bezirke der Donez-

kohle, die nahezu $^4/_5$ der russischen Kohlenerzeugung hervorbringen. Über die Hälfte der russischen Eisenförderung erfolgt im ukrainischen Land. Das Großgewerbe freilich ist zu erheblichem Maße großrussisch, ganz abgesehen von dem zahlreich darin steckenden auswärtigen Gelde. Überhaupt ist das Bild, das die Großstädte des Landes bieten, Odessa und Kiew, Katharinenburg und Charkow infolge moskowitischen Zuzugs großrussisch. Der erste ukrainische Staat der Kleinrussen ist um 900 durch wikingische Warägorussen in Kiews Gau gestiftet. Er fiel gegen 1240 dem furchtbaren Mongolensturm zum Opfer, der damals durch ganz Nord- und Mittelasien fegte und durch Osteuropa bis vor die Tore des schlesischen Liegnitz gelangte. Später noch gerieten Teile unter polnische Herrschaft; der Rest wurde 1654 mit Großrußland vereint, dem so von Kiew her die Überbleibsel alt-kleinrussischer Kultur mit einer Hinzumischung polnisch-westeuropäischen Wesens zugute kamen. So sind Großrußlands Slawen asiatisch, Kleinrußlands polnisch beeinflußt, und die denkenden Ukrainer bestreiten wacker das Vorhandensein eines umfassenden Panslawismus. Sie wissen nur von einem Panmoskowitismus, der alles großrussisch durchtränke. Doch setzt eine selbstbewußte ukrainische Bewegung erst nach der Erschütterung Rußlands durch das Unglück des japanischen Krieges mit den nachfolgenden Unruhen im Reichsinnern ein (1905). Sie wurde für Rußland deshalb unangenehm, weil $3^1/_2$ bis 4 Millionen Kleinrussen als Ruthenen im österreichischen Galizien sitzen, auch hier der bäuerliche Teil der Bevölkerung. Doch hier erstarkte er wirtschaftlich und brachte eine selbstbewußte Schicht von Gebildeten hervor, deren Einfluß die russischen Ukrainer aufregte, während diese russischen Ukrainer bisher unter der Knute still zu sein gelernt hatten. Die Zahl der Lese- und Schreibunkundigen wird mit gutem Bedacht von der Regierung hier besonders hoch erhalten; denn sie hält nichts von Aufklärung solcher Untertanen. Schon 1791, 1854, 1888 spielten gewisse Kreise mit dem Gedanken einer Annäherung zwischen Preußen und Kleinrussen wider die Moskowiter. Für Rußland schien also die wünschenswerte Entnationalisierung seiner Kleinrussen die Niederwerfung Österreichs vorauszusetzen. Man trat panslawistisch auf als Befreier der österreichischen Ruthenen, um sie später, wenn man die Herrschaft in Ostgalizien besaß, um so sicherer zu Moskowitern umzuschaffen. Und ganz ähnlich liegt die Sache mit den Polen, die man (Polen.) mit ihrer abweichenden Sprache, ihrem anderen kirchlichen Bekenntnis, ihren altüberlieferten Bestrebungen nach staatlicher Selbständigkeit auch besser hätte bändigen können, wäre man Herr zugleich auch der österreichischen Polen gewesen. Die Polen Rußlands wollen ja von Panslawismus ebenso wenig wissen. Rußland besitzt unter seinen 172 Millionen Einwohnern wohl 70% russische Slawen; aber wenn die 32 Millionen Ukrainer sich diesem Slawentum

versagen, wenn auch die Polen eine slawische Gemeinschaft gering schätzen, die im wesentlichen ein Moskowitertum darstellen würde, so bleiben die Großrussen, selbst falls die Weißrussen ihnen gehorsam sind, in der Minderzahl in ihrem weiten Reich. Das Übel ist ein doppeltes. So sehr die Landesnatur auf Staatseinheit hinweist, es würde kein Nationalstaat sich halten lassen, sondern nur ein Nationalitätenstaat, und der vermag nicht die bisher gültige Form der Despotie mit einigem Aufputz durch eine scheinbare Volksvertretung zu ertragen. Zu zweit bringt die Entwicklung des Nationalitätengrundsatzes Reibungen zu auswärtigen Mächten, vorweg zu Österreich, doch auch zu anderen. Wohnen doch in Bessarabien zahlreiche Rumänen, die mit demselben Recht zu ihrem Volk in der Moldau und Walachei geschlagen werden müßten, wie Rußland die galizischen Ruthenen seinen Ukrainern zufügen wollte. Ja selbst den Slawen auf der südosteuropäischen Halbinsel ist der Panslawismus nur willkommen, wenn er ihnen die Hilfe des großen russischen Reiches bei ihren Sonderwünschen einbringt, ein brauchbares Mittel für eigenwillige Zwecke. Tritt er aber auf als Herrschaft über Serbien oder sonst wen, dann entdecken die Balkanvölker ihre Sondernationalitäten, so gut wie die Ukrainer und die Polen. Panslawismus ist ein politisches Schlagwort, das wie alle Schlagwörter je nach Anwendung verschieden wirkt, und stellt keine reine Kraftquelle dar, mit deren Hilfe sich die Absonderungslust gerade der slawischen Nationalitäten dämpfen läßt, möge auch der fanatische Glaube der Altrussen Moskaus vom heiligen, großen Reich des Väterchens Zar ihnen das Gaukelbild vorspiegeln, daß ihre Welt viel sittenreiner sei als der geldlüsterne Westen Europas mit seiner Hast gewerblichen Lebens, seinen in Kritiklust zersetzend wirkenden Volksvertretungen. Der Altrusse ist so stolz auf seinen Staat wie irgend der Brite auf den seinen. Diesem Hochmut entnimmt der Moskowiter die innere Berechtigung, auch die an sich kulturell überlegenen und fortgeschrittenen Landesteile der deutschen Ostseeprovinzen und Finnlands gewaltsam dem eigenen Wesen anzugliedern, statt klug ihre wirtschaftliche und geistige Blüte bodenständige Frucht tragen zu lassen, die dem Staatsganzen nutzbar gemacht werden könnte. Vor einem Bruch alter Rechte und beschworenen Herkommens hat sich das Moskowitertum gegenüber diesen nichtslawischen Völkern am Ostseerande keineswegs gescheut. Sprache und Schule, Verwaltung, kurz alles staatliche Leben sollte großrussische Züge annehmen, und harter Druck verhinderte um so leichter ein Aufflammen, als in der Bevölkerung selbst Gegensätze schlummern. In Finnland leben 3 Millionen Menschen, 13% davon sind Schweden, nur 0,2% Russen, und die Finnen sind von schwedischer Kultur vielfach durchtränkt; gehörte Finnland doch 6 Jahrhunderte hindurch eng zu Schweden und war von

(Panslawismus.)

(Finnen.)

1809—1901 nur durch Personalvereinigung des Herrschers an Rußland geknüpft. Gewaltsam ist unter Rechtsverletzung erst seit dieser Zeit die Hineinziehung in den russischen Staatskörper vorgenommen, und man ist des Volkes so wenig sicher, daß man jetzt finnische Truppen im wesentlichen nur auf dem entlegenen kaukasischen Schauplatze gegen die Türken verwendete. In den Ostseeprovinzen steht eine breite, stumpfe Masse der Letten und (Deutsche.) Litauer der zahlenmäßig weit kleineren Oberschicht deutscher Kolonialbevölkerung mürrisch gegenüber, die teils in den Städten wohnt, teils als grundbesitzender Adel dünn verstreut auf dem Lande. Aus diesem Deutschtum, das zur Zeit des späteren Mittelalters nach Kurland, Livland und Estland kam, Christentum, wirtschaftliches Gedeihen und Bildung bringend, sind dem russischen Staat in langer Reihe tüchtige Beamte, Feldherrn, Großkaufleute, Gelehrte erwachsen. Trotzdem zertritt er um moskowitischer Nationaleinheit willen diese Kultur. Eine zweite Gruppe des Deutschtums findet sich seit der Zeit Katharinas II. im Umkreis Wolhyniens und der Bezirke am unteren Don, in den Verwaltungssprengeln von Saratow und Samara, auf dem Land als bäuerliche Kolonialbevölkerung und in den Städten gewerbtreibend. Auch hier will das Bestreben, einen Einheitsstaat zu erzielen, die Eigenart ersticken.

Mit dem urteilsunreifen Stolz des Moskowitertums auf seine Größe 3. Kultur. geht Mangel an Einsicht Hand in Hand, in Rußland noch ungleich mehr als in Großbritannien. Das gewahrt man gerade, wenn man die großrussische Kultur eingehender betrachtet. Zur Rassebuntheit gesellt sich eine am Mark des Staates zehrende kulturelle Unausgeglichenheit der Bevölkerung, die bisher niemand zu beseitigen vermocht hat. Rußland hat Jahrhunderte hindurch vielerlei in sich aufgenommen an politischen Gebilden, wirtschaftlichen Anregungen, geistigen Gütern; aber es hat nicht genug aus sich selbst heraus erzeugt, das kraftvoll genug gewesen wäre, den gemeinsamen, bodenständigen Grund darzustellen, auf dem das Fremde wahrhaft heimisch geworden wäre und alle Volksschichten mit ernährt hätte. Sie stehen einander bis zur Verständnislosigkeit fremd gegenüber. Die höheren Klassen treiben den äußeren Glanz moderner Lebensgestaltung um so mehr auf die Spitze, als sie den inneren Reichtum verfeinerter europäischer Bildung voll in sich aufzunehmen nur ganz selten imstande sind; das breite Volk aber blieb bettelarm, weil die Vermehrung der Menschen größer ist als die der Hilfsquellen, um sie zu ernähren. In Deutschland verstand man es, im letzten Vierteljahrhundert die Kornernte um rund 40% zu steigern, die Kartoffelernte sogar um 55%, während das Volk sich um 30% vermehrte. In Rußland dagegen führt man große Beträge der Ernte aus, nicht vom Überreichtum sondern von der Armut des Volkes, dem die

Ergiebigkeit seines Landes nicht zugute kommt. Schlimmer als der Unmut der Nationalitäten, die ein Selbstbestimmungsrecht beanspruchen, und gefährlicher als die oft unreife Spielerei einiger Bildungskreise in den oberen Volksschichten mit mittel- oder westeuropäischen Staatsauffassungen ist die Verzweifelung des unwissenden russischen Bauern wegen des Nahrungsmangels. Herrscht in Kleinrußland und Litauen der persönliche Besitz der Scholle vor, so bestand allzulange in mehr als der Hälfte der 50 Verwaltungssprengel im europäischen Rußland der Gemeindebesitz, das Mirr. Die Gemeinde verfügte über die Gesamtländereien, und der Bauer arbeitete auf ihnen nicht für sich persönlich. Wirtschaftliche Fortschritte des Gesamtbetriebes wie gerechte Austeilung des Landes und der Erträge an den einzelnen wäre nur bei ungemein gerechter, pflichtbewußter Handhabung der Verwaltung möglich gewesen. Die Weiträumigkeit des Staates begünstigt aber jegliche Art Durchstecherei, und die Unbildung des Volkes ist Veruntreuungen gegenüber ratlos. So beträgt in den guten Ackergebieten, wie man berechnet hat, die Belastung des Bauern an Abgaben für die Deßjatine (1,09 ha) 103 Kopeken, für den Großgrundbesitz 22! Da nährt sich dann die dörfliche Familie inmitten der Weizenernten und der Fleisch- und Viehausfuhr von trocknem Roggenbrot, Kohlsuppe und dünnem Ziegeltee, und die Kindersterblichkeit ist grauenhaft. Auf 1000 Seelen entfallen jährlich in Rußland 48 Geburten, in Deutschland nur 28; aber auf 1000 Seelen kommen dort 33, hier noch nicht 16 Todesfälle, ein Bild der Kulturzustände! Wohl suchte vor kurzem Stolypin in einer großzügigen Erneuerung der ländlichen Verfassung das Mirr zu beseitigen, damit ein selbständiger Bauernstand zu schaffen sei und die Landwirtschaft zu verbesserter Bodenpflege, zu reicheren Erträgen auf ihrem schönen Boden gebracht werde; aber derlei faßt nicht in wenigen Jahren fest Wurzel, und noch bleibt die Not des Staates bestehen, der der ausgiebigen Ausfuhrmassen seiner landwirtschaftlichen Erzeugung bedarf, um das Gleichgewicht zu den umfangreichen Zahlungen ans Ausland herzustellen und den Kredit der vielen Gläubiger zu erhalten. Schließlich ist vielen der Regierenden auch die Sucht nach Leben und Lebenlassen in den Höhen und die Dumpfheit in den Tiefen des Volkes, wo auch der Fabrikarbeiter meist unterernährt und ohne befreienden Hauch der Bildung dahinlebt, willkommener, als eine unbequeme Aufklärung der Untertanen wäre, die an der Herrschaft Anteil begehren und durch individualistische Bestrebungen die Einheitlichkeit des allzu weiten Reiches empfindlich stören könnten. Die kulturelle Zerrissenheit des Volkes wird durch die abgeschlossene Lage des Landes und seine Raumgröße ebenso befördert wie die Zusammenballung der ausgebreiteten Erdstriche zum Einheitsstaat, weil das Ganze weder von innen her ständig scharf übersehbar ist, noch von außen her der

Kritik leicht genug offensteht; aber auch die Unfähigkeit des Volkes, der Schwierigkeit dieser natürlichen Verhältnisse Herr zu werden, ist schuld an dieser kulturellen Zersetzung. Von den Nordgermanen kam den Russen der erste Anstoß zu staatlicher Ordnung, vom oströmischen Reich aus dem Süden Kirchenwesen und Bekenntnis samt geistiger Bildung, von den Mongolen des Ostens erste Anknüpfung nach Asien, von Mittel- und Westeuropa abendländisches Wissen und Wirken in Wirtschaft und Staatsverwaltung, Wissenschaft und Kunst. Das sind wesensverschiedene Wellen fremdländischer Beeinflussung; sie kamen in Zwischenräumen, die durch Jahrhunderte voneinander getrennt sind; aber sie sind noch im gegenwärtigen Rußland mehr oder minder deutlich erkennbar, schichten sich wie geologische Ablagerungen, die den Boden bilden, neben-, über-, durcheinander, hier die eine die andere verdeckend, dort die eine die andere zerstörend, da alle durcheinander gequetscht. Eine harmonische Durchdringung zu einheitlichem Wesen, das der Gesamtheit aller Staatsmitglieder, gleichviel ob hoch oder niedrig, slawisch oder nichtslawisch, Licht und Wärme für ihr Leben darstellte, ist nicht eingetreten. Der Staat hat Landmassen und Volksmengen sich angegliedert, doch nicht sie ineinander wahrhaft verschmolzen. Seine Kraft offenbarte sich in rastloser Gefräßigkeit rundum, doch nicht in der Verwertung des verzehrten Gutes zu innerer Stärkung seines Baues. Seine Betätigung ging auf Ausbreitung seiner Herrschaft, weil er einer Verinnerlichung ratlos gegenüberstand. Auch vor dem gegenwärtigen Krieg ist Rußlands Machtstellung von keinem Nachbarn bedroht gewesen; aber die Regierung vermochte nicht, in den Aufgaben des inneren Staatslebens, in Fragen der Verwaltung, der Verfassung, der Volksbildung, der wirtschaftlichen Förderung einen gedeihlichen Betätigungskreis mit Erfolgen, die unter der Bevölkerung Befriedigung erweckten, zu finden und wandte sich lieber der äußeren Machtpolitik zu; denn nicht im Glanze bodenständiger Wirtschaft und geistiger Kultur, nicht in der Weisheit der Gesetzgebung und Verwaltung, sondern in Größe und Gliederung von Polizei und Heerwesen tut sich die Macht dieses Staates kund. Wie überall auf den endlosen Flächen des russischen Landes der Blick in ferne Weiten schweift und wie der einsame Wanderer sich gleichsam zerfließen fühlt in dieser Landschaftsgröße, so lebt auch im Staat der Drang in die Breite, der Eifer nach Ausdehnung, während im Innern Öde herrscht. Im Heer verschwinden noch am ehesten die Unterschiede völkischer Sonderart, kultureller Unausgeglichenheit der Stände; im Heer tritt jedem Untertanen am klarsten die Verkörperung des Staatsganzen vor Augen, während sonst sein geistiger und sittlicher Gesichtskreis ungeheuer viel kleiner ist als das Staatsgebiet, für dessen Wohl er mit Gut und Blut steuert. Gerade deshalb ist es verständlich, daß kriegerisches Auftreten

nach draußen in der inneren Politik die Unausgeglichenheit dieses Staatswesens am sichersten verdeckt, und das unbehagliche Gefühl einer Unsicherheit des inneren Staatsbestandes läßt die russischen Staatsmänner für ihre auswärtige Politik nichts Starkes an Rußlands Grenzen dulden, nur Unbewohnbares oder schwache Mächte, die sich leicht von selbst verrussen lassen. Daher der Eifer, Länder zu „sammeln", wie der Russe die anhaltende Angliederung der Nachbargebiete nennt, obschon durch diese Einverleibung das innere Übel nur wächst. Selbst im Heer ist nicht eine wahrhafte Einheit zwischen den verschiedenen Völkern, die es zusammensetzen, erzielt. Oft genug vernahm man im letzten großen Krieg, wie Truppen barbarisch gehaust hätten, während an anderen Stellen gesitteter Kriegsbrauch gewahrt blieb. Wenn aber das Heer, das immerhin das festeste Band zwischen den Stämmen und Ständen der Bevölkerung darstellt, zertrümmert wird durch festen Griff und Hieb von außen her, dann ist das Unheil schlimm für einen Staat, in dem es der Gegensätze so überviel gibt. Keine Ebenen und keine Gunst der Stromläufe, keine Angewiesenheit der Wirtschaftsgürtel und der Witterungsgebiete aufeinander können von sich aus zusammenhalten, was nicht ein das Landganze liebendes Volk in freiem, opferwilligem Vaterlandsdienste zu tun bereit ist.

4. Aus- und Einfuhr.

Umgekehrt aber führt das in sich von Natur gleichförmige Land doch die Völker immer wieder zusammen und verweist sie aufeinander. Sähe der Staat in der Ausbreitung seiner Herrschaft nicht mehr das Wesen seiner Machtbetätigung, nicht einen Selbstzweck, sondern das Mittel, die einverleibten Länder und Völker in ihren Sonderfähigkeiten zu entwickeln, um ihre Kräfte dem Ganzen nutzbar zu machen, durch Austausch der Gaben einem jeden Teile Absatz wie Zufuhr zu verschaffen, wirtschaftlich, aber auch geistig, kurz, stellte eine wahrhaft überlegene Verwaltungsordnung die Harmonie zwischen dem Lande einerseits und seinen Völkern anderseits her, zwischen dem Trieb der Zusammenfassung und dem der Individualisierung, dann erwüchse aus dem äußerlich riesenhaften Gebilde ein auch durch innere Stärke gewaltiges Reich. Ihm würde als Vermittler zwischen Europas vielgestaltiger Kultur und Asiens großzügigem Staats- wie Wirtschaftsaufbau eine hohe Aufgabe winken. Schon jetzt ist Rußland Europa gegenüber der Lieferant von Holz und Korn, Vieh und mancherlei Bodenschätzen, den Asiaten gegenüber aber eine gewerbliche Macht, die ihrerseits Rohstoffe bezieht, Verarbeitetes abgibt. Nach Osten hin liegen noch besiedelbare Landstriche; nach Westen geht es hinein in Mitteleuropas menschengesättigte Staaten. Selbst wenn es diesmal geglückt wäre, etwa an der Ostsee weiter vorzudringen, Rußland hätte nur europäische Feindschaften geerbt. Die drei nordgermanischen Staaten hätten erwarten müssen, daß die Russen im Streben immer weiter

westwärts dem Atlantischen Meere zu ihnen sich vor das europäische Festland legten, und falls Großbritannien dem unwillkommenen Vormarsch gesteuert hätte, wären Dänemark und Skandinavien zwischen Hammer und Amboß geraten. Wirklich gab es deshalb von je zwei Richtungen in der russischen Staatskunst, die europäische, die gern an die alten Anschauungen Peters des Großen sich anlehnte, und eine asiatische, die Indien oder Ostasien zum Ziel nahm. Bei Erfolgen nach jeder Seite hin wird Rußland sehr schnell auf Großbritannien stoßen. Seine Gegnerschaft gegen Deutschland ist etwas Unnötiges, liegt nicht in der Natur der Dinge, erscheint als Irrtum der Staatslenkung; doch schlimmer noch ist die Sucht nach anhaltender äußerer Machtpolitik an sich, statt eines ehrlichen, nachhaltigen Strebens nach innerer Gesundung des Riesenkörpers.

(Landwirtschaft und Gewerbe.)

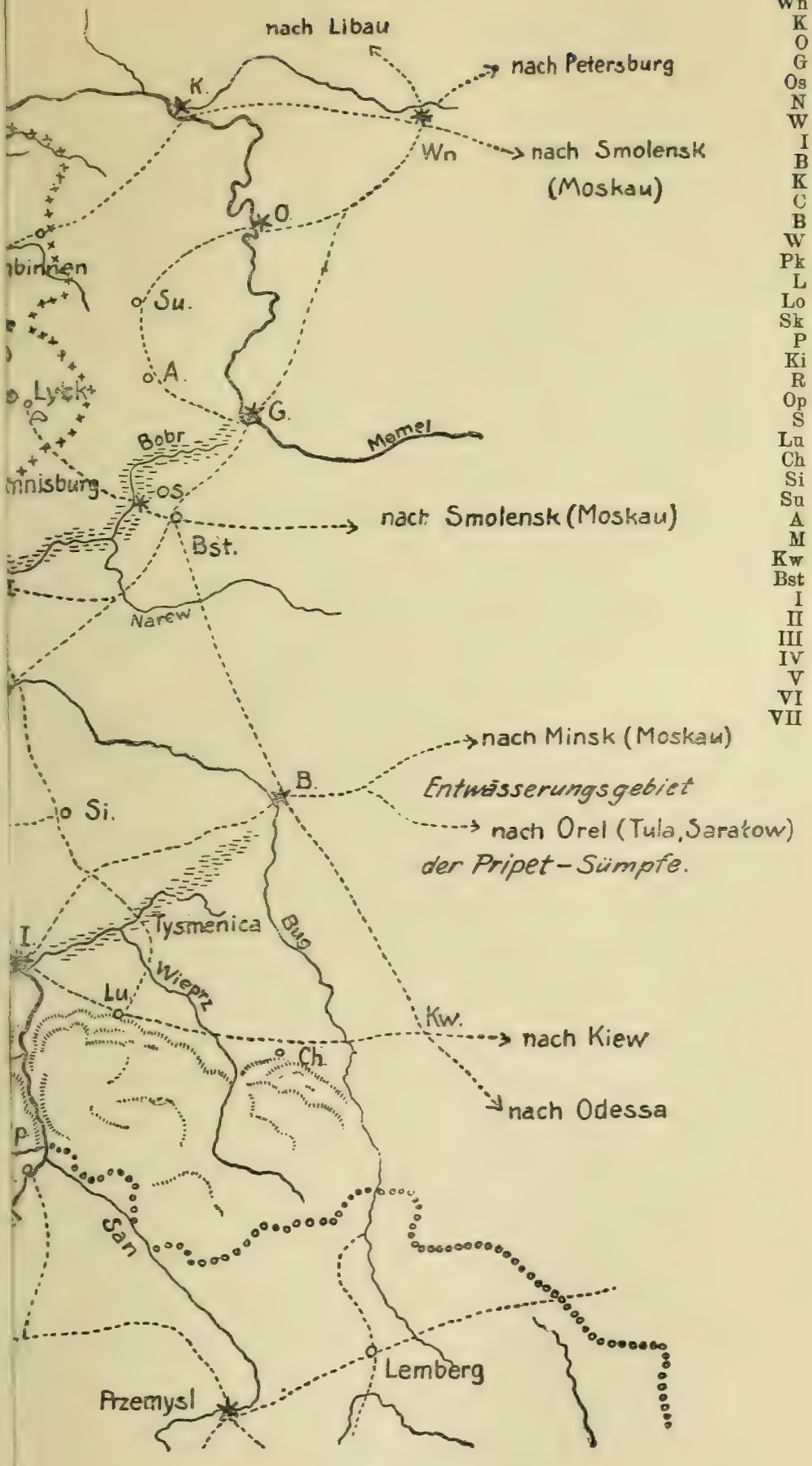
Gewaltig sind die Zahlen, mit denen das russische Leben rechnen kann. Man vergleiche die zur Verfügung stehenden Anbauflächen, die sich in Rußland noch viel mehr erweitern lassen als im Deutschen Reiche und deren Ertrag sich auch noch steigern ließe.

Anbaufläche	Weizen qkm	Roggen qkm	Gerste qkm	Hafer qkm	Kartoffeln qkm
Deutsches Reich	22 500	64 000	16 500	44 400	34 100
Europäisches Rußland	251 400	293 400	123 300	174 300	47 400

Die Weizenernte besitzt aber nur gut den vierfachen Wert der deutschen, die Roggenernte kaum dreifachen. Immerhin hat das europäische Rußland bei noch nicht doppelt so großer Einwohnerzahl fast fünfmal mehr Ackerfläche als das Reich und gab ihm bisher besonders viel Futtermittel ab, auch Butter, Eier. Freilich an Kohlengewinn überbietet dies das Zarenland achtfach, an Roheisenausbeute vierfach. Schon dieser flüchtige Vergleich verweist die Handelsbeziehungen auf Kornausfuhr nach Deutschland und auf deutsche Einfuhr von Erzeugnissen des schweren Großgewerbes, und wirklich ist das Deutsche Reich am russischen Außenhandel mit $^2/_5$ beteiligt, doppelt so stark wie Großbritannien, ist also bei weitem das wichtigste Verkehrsland für die Russen. Es wäre Verblendung, diese Verbindung zu zerreißen; aber bei dem Bestreben, das russische Gewerbeleben durch hohe Schutzzölle vor überlegenem Wettbewerb des Auslandes zu schirmen, und bei dem entsprechenden Wunsch in Deutschland, heimische Landwirtschaft leistungsfähig zu halten, indem man sie nicht schutzlos der billiger arbeitenden auswärtigen aussetzt, sind die Zollverhandlungen nicht leicht. Wir bezogen im Jahre 1912 für fast 1530 Millionen Mark Waren aus Rußland, verkauften aber noch nicht für 730 Millionen dorthin, und dabei hat keines der übrigen Verkehrsländer so viel dorthin abgesetzt. Man müßte also bei rechter Wirtschaft in Rußland sehr wohl

zu gesunder Finanzierung kommen können. Die Baumwollweberei, der die guten eigenen Ernten Turkestans zu Gebote stehen, versieht den inneren Markt bereits so gut wie ganz. Allerlei tüchtiges Hausgewerbe ist vorhanden. Vornehmlich an der Schwerindustrie hapert es noch. Aber die Möglichkeit, die eigenen Bedürfnisse einigermaßen zu befriedigen, ist auch hier vorhanden, und es mehren sich Anzeichen, daß nicht nur auf den asiatischen Märkten eigenen Besitzes gewisse russische Erzeugnisse sogar in Wettbewerb mit dem Angebot anderer europäischer Staaten treten. Störend wirkt beim Gewerbeleben die Einschränkung auf bestimmte, örtlich ziemlich beschränkte Bezirke, wo es teils wegen der Kohlen- und Erzvorkommnisse gedeiht, teils infolge der Begünstigung durch großstädtische Arbeiter- und Abnehmermengen. Diese Gebiete regeren Großgewerbes liegen weit auseinander, an Stellen Westpolens, in Moskau und Tula, Petersburg, Zarizyn und im Don-Donez-Bezirk, an Stätten uralischer Erzverhüttung. Auch ist das Eisenbahnnetz und selbst das Geflecht der Landstraßen noch viel zu wenig entwickelt. Die Schienenlänge erreicht erst beinahe die des doch zehnmal raumengeren Deutschen Reichs. Da ist es nicht zu verwundern, daß das Pferd noch eine große Rolle spielt; es kommen etwa 19 Tiere auf 100 Bewohner, mehr als selbst in Ungarn, im Königreich Preußen acht! Aber das Bild bleibt dasselbe: die Pferde sind meist recht minderwertig, und russische Heereskreise freuten sich schon auf die Einverleibung Ostpreußens wegen der Aufbesserung der Remonten.

(Ausblick.) Weder der Raum eines Landes, noch seine Lage, weder seine Gaben an Feldfrucht und Vieh, noch an Schätzen des Bodens stellen an sich Reichtümer dar; der Mensch muß sie erst recht auswerten. Und in Rußland kommen bisher auf 10 000 Einwohner wenig mehr als 300 Kinder, die die Volksschule besuchen, im ungleich kinderärmeren Deutschland rund 1570. Erst wenn die gewaltige Masse der Slawen wirklich ein geistig und sittlich gebildetes Volk geworden, beginnt die schlimme Slawengefahr. Doch dann ist sie vielleicht für die Kultur der Welt keine Gefahr mehr. Ist doch das russische Volk in keiner seiner Stammesschattierungen unbegabt. Volkskunst verschiedener Art, schwermütiges Singen und Klingen, eine Reihe von hochbedeutsamen Werken erzählender Schriftstellerei sind Zeugen, wie reiche Entwicklungsmöglichkeiten in diesen Slawen noch schlummern, wenngleich sie bisher nur sprunghaft Wirklichkeit geworden sind und oft unter starker Anlehnung an westeuropäische Anregungen. Wenn diese Menschen ihre Willensschwäche und ihren Mangel an Ausdauer in folgerechter Arbeit und Pflichttreue überwinden, können sie vielleicht der Welt noch etwas bieten. Es fragt sich, was zu jenem Zeitpunkt das Deutschtum bedeuten wird, was es bis dahin geleistet haben wird. Kein Volk darf stillstehen.



Wn	Wilna.
K	Kowno.
O	Olita.
G	Grodno.
Os	Osowiec.
N	Nowo Georgiewsk.
W	Warschau.
I	Iwangorod.
B	Brest
K	Kalisch.
C	Czenstochau.
B	Bendzin.
W	Wloclawek.
Pk	Plock.
L	Lodz.
Lo	Lowicz.
Sk	Skierniewice.
P	Petrikau.
Ki	Kielce.
R	Radom.
Op	Opatow.
S	Sandomierz.
Lu	Lublin.
Ch	Cholm.
Si	Siedlce.
Su	Suwalki.
A	Augustow.
M	Mlawa.
Kw	Kowel.
Bst	Bjelostock.
I	Lomza.
II	Ostrolenka.
III	Roschan.
IV	Pultusk.
V	Benjaminow.
VI	Segrze.
VII	Dembe.

Skizze des polnischen Kriegsschauplatzes.

2. Russisch-Polen.

A. Gesamtbetrachtung.

Staat ist Macht, die gesammelte und geordnete Fülle der Kräfte, die im Lande schlummern und in seinen Bewohnern. Es gab Zeiten, wo das alte polnische Reich wirklich eine Macht darstellte, die viel zu bedeuten hatte. Aber sie zerfiel in sich und wurde Beute der Nachbarn im Westen, Preußens und Österreich-Ungarns, und im Osten, Rußlands. Das war doch eine Folge davon, daß Polen ein Übergangsgebiet zwischen West- und Osteuropa ist, nicht in natürliche Grenzen gegen das eine oder das andere Nachbarland gefaßt, nicht von so kräftiger Eigennatur, daß es eine bodenständige Kultur hervorgebracht hätte. Im kleineren Maßstab ähnelt Polen als Macht zwischen Osten und Westen dem russischen Reich zwischen Asien und Europa; es fand so wenig wie bisher Rußland einen auf die Dauer wirklich eigenen Weg, auf dem seine geistige, wirtschaftliche, staatliche Kultur sich entwickelte, und litt an innerer Zersetzung, während es raumweit und nicht volkarm nach außen hin eine Macht darstellte, mit der Europa noch bis ins 18. Jahrhundert rechnete. Dann aber wurde Polen das bedauernswerte wunderliche Gebilde, das als Staat nicht leben, als Nation nicht sterben konnte, umgekehrt wie Belgien, das ein Staat wurde, ohne eine Nation zu besitzen.

I. Stellung Polens in Europa.

II. Lage.

Wie eine Halbinsel ragte seit 1815 das russische Polen auf der Staatenkarte aus der plumpen Masse des russischen Staatskörpers westwärts nach Mitteleuropa hinein, als luge es mit lauerndem Verlangen nach Deutschland aus. Berlin liegt nur 300 km von der Grenze bei Wreschen westwärts entfernt. Doch wie mit zwei Armen umfängt das Deutsche Reich samt Österreich das polnische Gebiet: Ost- und Westpreußen trennen es im Norden vom Meere, Galizien im Süden vom Gebirge, jedes im mittleren Durchschnitt nur etwa 150 km breit, und bitter entbehrte bisher das Land den ersehnten Zutritt zum Meere, den das alte Königreich Polen durch Jahrhunderte besaß, und die Anlehnung ans Rückgrat des Karpathenzuges. Polen ist 1815 ein Flachlandbinnenstaat geworden, dessen Sehnsucht nach Ausbreitung nord- wie südwärts nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen begreifbar ist. Wohnten doch jenseit der Staatsgrenzen auch Polen, und sie hatten es besser als die im Zarenreich.

III. Witterung.

Der Lage nach entspricht das russische Polen dem norddeutschen Lande zwischen Stettin und Dresden. Das nördlichste Rußland erstreckt sich an 1000 km weiter polwärts, das südlichste rund 500 km weiter nach Süden als Mittelpolen. Polen reicht vom Bromberger Meridian nur etwa 75 km weiter ostwärts als Ostpreußen. Es gehört also noch in den Bereich mitteleuropäischer Witterung und bringt nur erste Anklänge an die starken Wärmesprünge, die ein Kennzeichen des ausgeprägten osteuropäischen Landklimas

sind. Die Mittelwärme des Januar und die des Juli liegen bei Warschau, wenig nördlich des 52. Breitenkreises, 22,2° auseinander, im russischen Saratow, etwas südlich der gleichen Linie, dagegen 32,8°, in Berlin, etwas nördlicher als Warschau, freilich nur 18,6°. Dabei ist das Julimittel von Warschau nur unbedeutend höher als in Berlin, das Januarmittel mit —3,4° aber über 2° niedriger. Deshalb pflegt eine dauerhaftere Winterschneedecke saatschützend und bodendurchfeuchtend die Felder Polens einzuhüllen als in Norddeutschland. Die meisten Niederschläge freilich fallen im Sommer, wenn die Pflanzendecke ihrer bedarf. So ist Polen ein ackerbäuerliches Land und trägt ähnliche Frucht wie Norddeutschland; aber noch unberechenbarer als hier ist die Witterung, bald der Eigenart westeuropäischen Wetters entsprechend feucht und dann sommerkühl oder wintermild, bald dem Wesen des kaum ozeanisch beeinflußten osteuropäischen Wetters gleichend trocken und dann winterkalt und sommerheiß.

IV. Oberflächengestalt. 1. Mittelgebirge.

Polen ist Übergangsland nicht bloß hinsichtlich des Wetters, auch in den Oberflächenformen des Bodens. Der Name pole bedeutet flaches Feld. Wirklich gehört der Norden des Landes bis über die Mitte zu den weiten Flachländern, die Rußland vom Uralfluß und der kaspischen Niederung her erfüllen und dann westwärts durch Norddeutschland bis zur Nordsee weiterstreichen. Der Süden zeigt allerdings ein Gelände, das dem reicheren Formenschatze der mittel- und westeuropäischen Mittelgebirge zuzurechnen ist, doch eben auch keine Eigenart Polens darstellt. Die Geologen deuten diese Landschaften als Überbleibsel alter Gebirgszüge, die vom fernen Südfrankreich her ostwärts durch Mitteldeutschland in langgeschweiftem Bogen bis gegen die obere Weichsel hin zogen. Längst sind sie durch mannigfache Kräfte der Natur zu Restsockeln und Rumpfflächen abgetragen, auch in Südpolen, und nur wo harte Quarzite oder andere wetterfeste Gesteine den abtragenden Mächten der Witterung, Gehängeabspülung und Flußfortschwemmung Widerstand leisteten, blieben Bestandteile alter Aufragungen der Erdkruste als Hügelzüge stehen. Die bedeutendste Bergkette Polens, die Hexenberge, Lysa-Gora, reichen nur bis zu 611 m in ihren größten Erhebungen auf, fast doppelt so hoch wie die Waldaï-Höhen, Innerrußlands beträchtlichste und doch recht eindruckslose Bodenanschwellung. Dies polnische Mittelgebirge mit den begleitenden Bodenwellen in der Nähe von Kielce ist nur rund 130 km lang und kaum mehr als 20 km breit, teilweis kahl, an anderen Stellen waldig und besonders im Norden nach der Kamienna-Niederung hin von Wald begleitet. Es hat bei seiner Kleinheit in der Kriegsgeschichte keine besondere Rolle gespielt; aber in der Anordnung der Bodenformen Südpolens nimmt es insofern eine bemerkenswerte Stellung ein, als das Wesen der Landschaft sich von hier aus ändert, gleichviel ob man nach Westen, Osten

oder Süden weitergeht. Die Lysa-Gora und die begleitenden Bergrücken ziehen von Südost nach Nordwest, genau wie die Sudeten, denen sie in weiter Entfernung parallel laufen. Zwischen beide Bergketten aber sind nach Schlesien zu in Polen breite Flächen eingeschaltet von Gesteinen, die einst im Meer abgelagert sein müssen, Schichten, wie wir sie auch in Süddeutschland viel den Boden bilden sehen. Von den Lysa-Gora aus nach Westen und Südwesten kommt man erst über Kreide-, dann über Jura-Lagen und zuletzt, schon im preußischen Schlesien, auf Muschelkalkboden, und jedesmal bildet das Ende der Formation nach Osten hin einen Steilrand beim Übergang zur nächsten, so daß Höhenstufen von Süden her nach Norden hin dies südwestliche Polen durchziehen. Von der Krakauer Gegend ausstrahlend gestalten sie das Ganze zu einer Art Stufenland, wie man es aus Franken und Schwaben kennt, auch aus dem deutschen und französischen Lothringen, nur weitflächiger. Flüsse tasten sich an den Steilstufen der Formationen nordwärts entlang, brechen auch wohl einmal hindurch. Rinnsale haben die Geländestufen als Nebenbäche zerfurcht, so daß stellenweis ganz mannigfaltige Landschaftsbilder in den sonst einförmigen, breiten Flächen entstehen, und unweit von Stellen, wo die Gewässer wegen Mangels an Bodenneigung schwerfällig fortkommen und am liebsten versumpften, gibt es muntere Bewegung in den Flüssen. Am süddeutschen Jura und im fränkischen Stufenlande sind solche Geländeabstürze gern mit alten Burgen besetzt, und die angelagerten Städtchen tragen wehrhafte Mauern und Türme, noch jetzt ein Zeichen, daß frühere Jahrhunderte die Bedeutung solcher Landschaft für Verteidigungszwecke wohl zu nutzen wußten. In Lothringen sind die gleichen Steilstufen mit Sperrforts und Festungen gespickt, die noch heute in der Kriegsgeschichte eine Rolle spielen. Die polnische Stufenlandschaft ist in der Kriegsgeschichte dagegen nur vorübergehend von Bedeutung gewesen, einmal auch bei den Kämpfen von 1914, als nämlich im November gegen die vorflutenden Russen die Verbündeten ihre Feldbefestigungen vor dem Steilrande der Jurastufe einnahmen. Auch die Landesgrenze kümmerte sich nicht um die Abbrüche der Formationen, obschon beispielsweise die Jurastufe 100 bis 150 m die Niederung der Warthe überragt, die neben ihr hinzieht. Übrigens verlaufen die drei Geländestufen einander nicht parallel, sondern liegen im Süden einander nah, treten nach Norden jedoch immer weiter auseinander, werden niedriger, verschwinden zuletzt, so daß sich die ebenen Striche zwischen ihnen dort weit eindrucksvoller dem Wanderer darstellen. Auch dafür hat man Gegenstücke in Süddeutschland; man darf also diese gesamte Landschaft durchaus mit mitteleuropäischen Geländebildern vergleichen.

2. Südost-Polen.

Nach Südosten hin dagegen dehnen sich von den Lysa-Gora aus bis nach Kleinrußland hinein breite Platten aus Kreidekalken. Sie heben schon

westlich der Weichsel an, steigen gelegentlich bis zu 330 m Höhe auf, und mancherlei Flüsse haben sich tief in sie eingebettet, so daß die Täler nicht immer gerade von hohen, aber oft von steilen Anstiegen begleitet sind. Die Flächen selbst sind oft sandig, trocken, auch wohl zu Hügelwellen um- und ausgestaltet. Das eingesickerte Wasser tritt aus dem durchlässigen Boden in den Niederungen wieder zutage, so daß der Sumpf in den Flußtälern, der Sand auf den Höhen zwischen ihnen den Verkehr erschwert. Das Gesamtgelände, an sich breitflächig, erhält durch die eingesenkten zahlreichen Rinnsale und Flüsse doch das Wesen eines auf- und niedersteigenden, welligen, geradezu hügelwogenden Gebietes. In ihm mühten sich zu Kriegesanfang im August 1914 die österreichischen Heere Dankl links und Auffenberg rechts der Weichsel, und im Juli 1915 griffen, nachdem die Russen aus Galizien gedrängt waren, die Bewegungen wieder hierher über. Lublin lehnt sich an den Nordrand der Kreideplatte und gilt als schönstgelegene Stadt Polens. Auch Cholm ist Randstadt an diesen Gebilden. Im ganzen ähneln diese Landschaftsformen durchaus den podolischen und ukrainischen.

3. Südpolen. Nach Süden dagegen, von den Lysa-Gora her, häufen sich gewaltige Lößmassen über Sandomierz hin fort nach Galizien hinein. Löß ist lockere Steppenerde, die, durch lange Zeiten vom Winde zusammengeweht, den gewachsenen Untergrund verhüllt. Er bildet hier eine weithin ebene Oberfläche, die vom Wasser steilschluchtig zerrissen ist, so daß ein Gewirr bizarrer, gelbleuchtender Wände entsteht, die von den Tiefenfurchen zu Hochflächen steil hinaufführen. Leicht versickert das Wasser in dieser lockeren Erdart, so daß die Gegend trocken erscheint; doch ist der Boden bei ausreichendem Regen sehr fruchtbar. Des zum Zeichen fehlt es nicht an Windmühlen im Landschaftsbilde, das der Flüsse bis auf die Opatowka entbehrt. An ihr liegt Opatow, eine Kleinstadt, doch die einzig nennenswerte des Gebietes. Nirgends in Europa erscheint der Löß mit so mächtigen Gebilden wie hier. In China sind sie noch gewaltiger und verhüllen gerade wie in Südpolen mit ihren Zusammenhäufungen den gewachsenen Boden des Untergrundes, der hier wohl noch dem polnischen Mittelgebirgsland angehören mag. Auch die südostpolnische Kalksteinplatte ist übrigens teilweis zugedeckt, und zwar von eiszeitlichen Geröllen, wie sie den nordpolnischen Boden bilden.

4. Mittel- u. Nordpolen. Viel weniger abwechslungsreich sind die Ebenen von Mittel- und Nordpolen, eine Landschaft, die der norddeutschen gleicht wie die südpolnische manchen Strichen hier Süddeutschlands, da Nordgaliziens, dort der Ukraine.

(Der Boden.) Von entlegenen nördlichen Gegenden her hat vor langen Jahrtausenden sich ein Inlandeis herangeschoben, wie es jetzt noch fast das ganze Grönland verhüllt und die Landräume um den Südpol überspannt. Es war wohl mehrere hundert Meter mächtig und hat mit dem massenhaften Schutt, den

es in den Erdstrichen seiner Herkunft fortnahm und oft Tausende von Kilometern weit am Grunde mit sich führte, die alten Oberflächenformen in Norddeutschland, Polen und Nordrußland völlig überschüttet. Mehrfach wurde damals die Witterung trockener und wärmer. Dann schmolzen die Eismassen, und die Schmelzwässer schufen sich vor dem Eisrande breite Taltröge für die ungemein ergiebigen Fluten aus dem abtauenden Eise. Dann aber kam das Eis zurück, wenn die Witterung wieder feuchter und rauher wurde, zerstörte teils die Grundmoränen der früheren Vereisungen, überlagerte sie zum andern Teil mit neuen Geschieben, fein zerriebenen oder steinigen, und später folgte ein weiteres Mal der Abschmelzvorgang. So besteht nun der Boden aus den Resten der Eiszeiten, manchmal aus Moränengeröll, öfter aus ausgeschlämmten Geschieben, lehmigen, tonigen, mergligen, sandigen, je nach der Art der einst vom Eis herbeigeschleppten Bodenstoffe und je nach dem Grad ihrer Umgestaltung durch die späteren Einflüsse von Wind und Wetter. Oder es breiten sich weite Flugsandflächen aus, Erzeugnisse des rinnenden Wassers, das alle anderen, nährstoffhaltigen Bestandteile fortgeführt hat. Selbst an Dünenketten fehlt es nicht, die von Winden aus solchem leichten Sande zusammengeweht sind. Dem entsprechend ist auch die Bodenfruchtbarkeit sehr verschieden. Sandige Strecken bis zu schweren Lehmfeldern gibt es mit allen möglichen Übergangs- und Zwischenstufen, ungerechnet die Kalk- und die Lößböden Südpolens. Im allgemeinen ist das in der Eiszeit aufgeschüttete nord- und mittelpolnische Land wohl etwas weniger von alten Flußgerinnen zerschnitten, also auch durch Talsande minder verschlechtert wie etwa in der Provinz Brandenburg; kurz der Boden ist im ganzen gut. Im einzelnen besteht noch längst nicht volle Übereinstimmung unter den Gelehrten betreffs der Ausdeutung aller Züge des Landschaftsbildes. Man unterscheidet wohl eine untere Grundmoräne aus grauem, mergelhaltigem Erdreich von einer oberen mehr rötlich braunen, und allerlei teilweis geschichtete Sande lagern sich zwischen beide leicht- oder schwerlehmige Böden. Doch nicht überall finden sich diese drei Bodenschichten übereinander. Wohl aber gibt es langgezogene Hügelrücken aus Blockpackungen hier und da zwischen Grundmoränenflächen; es sind Endmoränen, die sich an Stellen anhäuften, wo der Eisrand lange Zeiten hindurch endete, indem das heranrückende Eis abschmolz, seine Geschiebe aber liegen ließ, so daß vor den geschweift dahinziehenden Hügelketten nur sandige Flächen der alten Abschmelzwässer sich dehnen, hinter ihnen kuppig unruhige Grundmoränenlandschaft mit besserem Boden liegt. Doch sind noch nicht alle Endmoränenzüge einwandfrei festgestellt, wie auch die Auffassung über die alten Schmelzwasser-Talungen noch der Klärung bedarf.

(Die Gewässer.)

Dem allgemeinen Gefälle des Bodens von den südlichen Hügel- und

Berglandschaften fort nach Norden folgen in Deutschland wie in Polen die Flüsse mit nördlichem Lauf der Ostsee entgegen, und wie Rhein, Weser und Elbe durchbricht auch die Weichsel dabei die ihr entgegenstehenden Bodenschwellen des Südens, in die sie nach der Aufnahme des Nebenflusses San mit einer Wendung gegen Norden eingetreten ist. Erst pendelt sie in einem Tal von einer deutschen Meile Breite zwischen rechtem und linkem Ufer, bis die Kreidekalke der Lubliner Tafel sich zu einer Enge von 1 km zusammenschließen. Das landschaftsschöne Tal mit steilen Felshängen oder fichten- und buchenbestandenen Böschungen von rund 75 m Höhe über den Strom hinan, mit dem alten Schloß am Städtchen Janowiec und den Burgresten von Kasimierz öffnet sich dann nordwärts im Gebiet der Wieprzmündung bei Iwangorod, wo sich Mittelpolens Flächen dehnen. In zwei Meilen breiter Niederung, zwischen Werdern und Weidengebüsch schwer übersehbar, in Arme geteilt, wandert die Weichsel fort, meist an einer Seite ein Steilufer. Aber wenn sie durch die eiszeitlichen Aufschüttungsflächen des Nordens zieht, findet sie alte Talzüge quer zu ihrem Weg ostwestlich gerichtet, gerade wie auch Oder und Elbe. In ihnen schleichen jetzt nur kleine Gewässer, oder hineingeratende größere folgen ihnen eine Zeit und verlassen sie dann nordwärts wieder. Auch die Weichsel selbst geht streckenweis in solchem alten Tal von ostwestlicher Richtung. Jedenfalls ist es ein Wesenszug des Gewässernetzes in Polens Ebenen wie im östlichen deutschen Flachlande, daß südnördliche und ostwestliche Flußstrecken miteinander wechseln, und daß die ostwestlichen meist breite Talfurchen darstellen, zu weit für die Wassermengen der Gegenwart und tiefer in den lockeren Aufschüttungsboden eingefurcht, als die Flüsse jetzt ihre Rinnen einzubetten vermöchten. Sie zerfasern oft ihren Lauf in diesen zu weiten Talgehäusen, deren Gefäll meist ganz gering ist, und neigen zur Versumpfung. Die Wasserlinien sind in dem polnischen Flachlande die wesentlichsten Gliederer der einförmigen Landschaft, die freilich genau so wenig tafeleben ist wie in Norddeutschland, sondern auf- und niederwellt, an den Flüssen öfters Steilufer zeigt, an denen es zu nicht geringen Höhenunterschieden kommt, und zwischen den Stromniederungen Bodenanschwellungen der Wasserscheiden, auf denen mehrfach die größeren Städte liegen, Petrikau wie Lodz.

V. Der Staat. 1. Das Volk.

Russisch-Polen ist Übergangsland von West- zu Osteuropa nicht nur in bezug auf Witterung und Bodenformen, sondern auch durch seine Bevölkerung. Sie ist slawisch wie die russische; doch in Körperbeschaffenheit und geistigem Wesen sind die Polen von den Russen weit verschieden. Sie sprechen eine andere Sprache, schreiben mit dem lateinischen Alphabet und bekennen sich zur römischen, nicht zur griechischen Kirche. Durch Jahrhunderte stand das altpolnische Reich westlicher Kultur näher als Rußland,

erhielt sie ungleich früher. Trotzdem weichen die Polen nach Auffassungsart und Temperament, im sittlichen Gefühl und in Lebensgewohnheiten erheblich von dem ab, was den Germanen Mitteleuropas im Blute liegt. Die Bevölkerung des russischen Polen wurde vor zwei Jahrzehnten auf knapp 9 Millionen berechnet, vor Kriegsausbruch auf $12\frac{1}{2}$ Millionen, ein Wachstum, das den Kulturvölkern Mittel- und Westeuropas unbekannt ist. Damals kamen 70, jetzt 98 Einwohner auf 1 qkm. So ungefähr ist auch Süddeutschland bevölkert, Bayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen und der süddeutsche Teil Hessens zusammen, und auch der Landgröße nach entspricht dies Gebiet dem russischen Polen. Jedenfalls wird in Rußland selbst die Dichtigkeit der Bevölkerung von Polen nirgends erreicht. Selbst die fruchtbaren südrussischen Verwaltungsbezirke Bessarabien und Kiew zählen nur 89 Seelen auf 1 qkm, und der Bezirk Moskau mit der Reichshauptstadt 97; Petersburg mit 54 steht schon weit zurück.

2. Alt-Polen.

Ohne ausreichende Wesenszüge oder Kraftquellen, die nur dem polnischen Volke und Lande eigentümlich gewesen wären, ohne deutlich wahrnehmbare Grenzen nach Osten und Westen, hat das altpolnische Reich in seiner geschichtlichen Entwicklung sich nicht als selbstwillige Macht zwischen den abweichenden Welten Halbasiens und Kultureuropas zu erhalten vermocht. Im Westen gegenüber der Kraft des Deutschen Reiches oder seiner Teilstaaten ist es im Mittelalter langsam zurückgewichen, hat sich nach Osten wie eine europäische Vorhut ausgebreitet; aber das Wesentliche ist doch, daß der Staat in sich zerfaserte, wie der Volkscharakter zerrissen war zwischen hoher Begabung und auffahrendem Stolz einerseits, wunderlichem Tiefstand sittlicher Selbstbeherrschung und kümmerlicher Bildungsrückständigkeit in breiten Schichten anderseits, ein Volk und Land des Überganges. Nicht nur gegensätzliche Kultureinflüsse zerrten an der Einheit des polnischen Volkes; es ist nicht einmal der Rasse nach wirklich geschlossen. Die nördlichen Polen stehen den Finnen nahe, wie man das auch von den Lettoslawen, selbst von den Weißrussen annimmt; die südlichen dagegen weisen auf Mongolisches hin, und hinzukommt seit Jahrhunderten eine Durchmischung mit deutschem Blut und ein starker Zusatz von Judentum, der deutsche Einschlag natürlich in Westpolen.

3. Teilung.

Die staatliche Selbstbestimmung war durch anhaltende Einwirkungen von außen her längst verloren, als das Ganze im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Gefahr war, im russischen Reiche aufzugehen. Hätte Friedrich der Große damals nicht zugegriffen, dann hätte der russische Riese alsbald seine Grenze bis beinahe 40 km Entfernung von Frankfurt a. O. ausgedehnt. Das Gebot der Selbsterhaltung nötigte Preußen wie Österreich durch Teilnahme an den polnischen Teilungen sich Rußland möglichst

weit vom Leibe zu halten. Wenn auch die Zeit Napoleons und des Wiener Kongresses an den Grenzen Polens noch mancherlei verändert hat, die Grundtatsache schuf die friderizianische Politik und das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, daß nämlich das in Wirklichkeit längst auseinandergeflossene altpolnische Reich auch äußerlich den Scheinbestand verlor. Was in des großen Friedrichs Tagen begann, die Umschaffung des in sich zu lebensschwachen Polens zum Vorland Mitteleuropas gegen das sich ausbreitende Slawentum, findet seine naturgemäße Fortsetzung in den Kämpfen der Gegenwart, die an der Stelle der damals erst kleinen preußischen Macht ein ungleich kraftvolleres Deutsches Reich im Bunde mit Österreich an die Aufgabe gehen sieht, die die Geschichte hier stellt. Jetzt leben neben den russischen Polen über 4 Millionen Polen im Deutschen Reiche, 5 Millionen in Österreich-Ungarn. Diese österreichischen Polen erfreuen sich noch am meisten des altpolnischen Wesens mit all seinem Parteihader, aller Unterwürfigkeit unter geistliche Leitung, mit all seiner Geneigtheit, andere Nationalitäten zu dienenden herabzudrücken. Die Einflüsse staatlicher Hoheit auf sie waren hier am gelindesten. Die reichsdeutschen Polen haben dafür mehr Anteil an wirtschaftlichen Fortschritten und geistiger Bildung gehabt, sind fleißiger und sparsamer geworden als ihre Stammesgenossen jenseits der Grenzen; aber es bedurfte zu ihrer Behandlung eines gewissen Druckes von oben her. Leider ist er nicht stät und in sich gleich gewesen, sondern hat unter mancherlei Einflüssen bald Formen der Härte, bald der Schwäche getragen. Die russischen Polen unterstanden dem strengsten Zwange, wennschon auch er wellenweis nachließ oder sich verstärkte, wechselnd zwischen Zeiten der Nachgiebigkeit und Anerkennung Polens als eines Gebildes für sich neben anderen russischen Landen, und zwischen anderen Zeiten gewaltsamer Russifizierung. Waren sie an der Tagesordnung, dann nötigte der Staat nicht zum Fortschritt, sondern hemmte mit dem Argwohn, den der kulturell Minderwertige leicht gegen Vorwärtsschreitende hegt. Übrigens lebten zerstreut durchs russische Reich bei Kriegesanfang noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Polen außerhalb der polnischen Grenzen, innerhalb ihrer aber $3\frac{1}{2}$ Millionen Nichtpolen, darunter $1\frac{1}{3}$ Million Juden und 900000 Russen, ferner Deutsche, Litauer, einige Ruthenen und noch andere Volkssplitter. Die Gesamtzahl aller Polen auf Erden wird auf 21 Millionen geschätzt, von denen nur 9 Millionen im russischen Polen noch ihre Heimat hatten. Viele gibt es in Amerika, einige auch in Frankreich oder England.

4. Kultur. Daß ein Militär- und Polizeistaat Herr im Lande war, lehrte der Augenschein jedem, der vor dem Kriege von Deutschland her über Polens Grenzen kam. Die Landschaft mit ihrem Formenschatz, selbst das Volk nach Art und Wesen geht von einem Staat in den anderen unmerklich über, und

doch schaute im russischen Polen alles anders aus wie in Westpreußen oder Posen: Die Wege verwahrlost, die Ortschaften weitläufig und ärmlich, die Häuser klein und unsauber. Vor allem kündete sich der russische Staat durch scharfe Grenzüberwachung, Paßzwang und Zollschereien an; doch wenig gab Nachricht von seiner Fürsorge auf dem Gebiete wirtschaftlicher und geistiger Kultur. Wer am Zollpikett von Ottlotschin unweit Thorn weichselaufwärts blickte, gewahrte im Polnischen keinerlei Uferschutzbauten, keine Vorkehrungen zur Stromzusammenfassung, zum Besten der Schiffahrt; wohl aber sah man schon auf die ersten paar Kilometer eine Reihe von Sandwerdern, zwischen denen sich die Flußarme abtragend und anschwemmend winden. Auf preußischer Seite dagegen ist weder Bank noch Insel im Strome sichtbar, der in einheitlicher Rinne zwischen mehr als hundert Buhnen schon auf der ersten 17 km-Strecke bis Thorn hin seines Weges zieht. Natürlich erschwert die Vernachlässigung der starken Strömung im Polnischen auch dem deutschen Wasserbau die Arbeit, und die Schiffahrt war von Polen her jämmerlich gering; im wesentlichen trug der Strom, der eine ideale Verkehrsader von der Ostsee bis ins Herz Polens darstellen könnte, die großen Weichselflöße. Auf 170 km zwischen der Grenze und Dirschau gibt es im Preußischen fünf Brückenanlagen, zum Teil Doppelbrücken. Im russischen Polen waren auf 400 km nur drei Stellen der festen Überbrückung vorhanden, und zwar bei den drei Weichselfestungen. Der übrige Verkehr war auf zwei abfahrbare Schiffbrücken bei Plozk und Wloclawek und auf einige Fähren beschränkt; denn dem Militärstaat ist der Strom kaum Gegenstand der Verkehrsfürsorge, wohl aber eine trennende Verteidigungslinie, bei der man nicht auf Erleichterung der Überschreitbarkeit Rücksicht nimmt, vielmehr die Sumpfbegleitung auf weite Strecken des Flußlaufs willkommen heißt. Ist doch dem Staat auch nebensächlich, daß die Weichsel Feindin angrenzender Ländereien sein kann, hier durch stete Abspülung besonders der steilen Ufer, dort durch Überschwemmungsgefahr. Die Weichsel gilt mit ihrer Eintiefung und Uferversumpfung als ein erfreulicher Schutz für das Land hinter ihr, und ihre Schiffbarkeit war im Frieden nicht annähernd ausgenutzt; im Kriege aber ließ die deutsche Heeresverwaltung sie nicht unbenutzt. Dasselbe gilt von den Landwegen. Wie im Innern Rußlands, ja in Sibirien schafft der scharfe Winter die breiteste Verkehrsbahn, wenn Schnee alles Land verhüllt und die Flüsse unter Eis stehen. Schlitten tragen dann die friedlichen Lasten wie den Soldaten im Kriege die Kreuz und Quer; aber wenn die Schmelze eingetreten, sind die schlecht gehaltenen, breiten Wege, hier Lehmbahnen, dort Sandwüsten, fast undurchdringlich, und auch im Sommer verwandelt sie anhaltender Regen in trostlosen Morast. Arme Bevölkerung in kümmerlichen Ortschaften gewährt dem einzelnen

Wanderer nur schmutziges, ungezieferreiches Obdach, und ein Heer muß sich an Nahrung das beste, an Behausung das meiste erst selber schaffen. Eisenbahnen und größere Städte an ihnen sind spärlich vorhanden; es gibt Siedlungen von mehr als 30 000 Einwohnern knapp ein Dutzend, davon kaum 6 von mehr als 50 000; Süddeutschland hat fast 30 Städte von mehr als 30 000 Seelen, darunter 21 von mehr als 50 000. Während die ohne Einzelkrümmungen rund 600 km lange deutsche Westgrenze gegen Belgien, Luxemburg und Frankreich von 12 Eisenbahnen und 36 geschotterten Landstraßen überschritten wird, führen über die etwa doppelt so lange Ostgrenze gegen Polen nur 7 Schienenstränge und 13 gute Landstraßen; aber rund 8 Bahnen und 19 Landstraßen brechen bisher an ihr blind ab oder finden in Polen nur unzureichend dürftige Fortsetzungen in Feldwegen. Dabei schwebte einst dem Zaren Alexander I. beim Erwerbe des polnischen Landes der Gedanke vor, es solle eine Brücke zwischen seinem Reich und Kultureuropa sein. Doch dieser Tatsache, daß Polen ein Über- und Durchgangsland sei, haftete für die letzten Jahrzehnte argwöhnischer Staatsleitung eher manch Bedenken an als ein Vorzug. Ganz entsprechend dem Wesen des russischen Reiches als eines Militärstaates verwaltete man Polen als ein Gebiet sei es des Ansprunges gegen Deutschland, sei es der Verteidigung Rußlands, jedenfalls nach Gesichtspunkten des Heeresdienstes zum Besten des russischen Staates, nicht der wirtschaftlichen Fürsorge für das polnische Land selbst. Ist es nicht bezeichnend, daß vom Haushalt der polnischen Hauptstadt Warschau jährlich 12% der Ausgaben vom öffentlichen Sicherheitsdienst in Anspruch genommen wurden, nur 5% aber vom Bildungswesen? In Berlin entfielen auf die Polizei 4%, auf das Bildungswesen 19%.

5. Militärisches.

Wer von den Aufgaben absieht, die eine pflichtgetreue Staatsverwaltung für die Hebung wirtschaftlichen und geistigen Wohlstandes der anvertrauten Bevölkerung sich selbst erst stellen und dann lösen sollte, wer vielmehr den Maßregeln der Landesverteidigung nachfragt, wird sich des Eindrucks von Großzügigkeit in dieser Art der Staatsfürsorge nicht entziehen können, wennschon das Land durch sie nur militärgeographisch, nicht kulturgeographisch behandelt wurde. In das Viereck des polnischen Gebietes war ein raumengeres Festungsviereck hineingebaut, das sich im Osten an Litauen lehnt, im Westen an die Weichsel: Brest und Osowiec dort, Nowo-Georgiewsk und Iwangorod hier bildeten die Ecken. Man ließ also das ganze Land westlich der Weichsel ungeschützt, obschon hier die dichteste Siedlung ist, die größte Zahl der Städte, und sicherte auch das südliche Rechtsweichselland nicht, trotz seiner reichen Landwirtschaft. Die Befestigungen hielten sich lediglich an die alten Talzüge von Bobr und Narew im Norden, von Tysmenica und Wieprz im Süden und an die Weichsel. Es ist, als habe der

im Flachland geborene Russenstaat das südpolnische Berg- und Hügelland vermeiden wollen und als habe er gescheut, weit im Westen Heere festzulegen, deren Einkesselung durch den Feind von Westpreußen, Posen-Schlesien aus und von Westgalizien her möglich war. Der engere Raum aber des Festungsvierecks um die Verwaltungsstadt Siedlce herum (20000 qkm) wurde, im kleinen die Gestalt ganz Polens nachahmend, ein Aufmarsch- und Sammelbezirk der Truppen, die auf sechs Eisenbahnen von Wilna, Smolensk, Minsk, Orel, Kiew, Odessa herankommen konnten, und diese Eisenbahnen verzweigten sich mannigfach in dem Truppensammelbecken. Von Süden und Westen her lag es weitab von den Grenzen; im Norden aber hatte es nur rund 25 km das südliche Ostpreußen vor sich. Der Westen und Süden Polens ist demnach auch im August, Oktober bis Dezember 1914 und wieder im Juli 1915 das Gelände eines Bewegungskrieges der vor- und zurückgehenden Heere mit allen Wechselfällen des Kampfes gewesen; vor der Weichsel- und Narew-Bobr-Kette jedoch kam der Angriff auf die Russen vom August 1914 bis zum Juli 1915 immer wieder zum Stehen, Natur und Befestigungskunst machten eben das Festungsviereck zu einem starken Bollwerk für Verteidigung und Angriff. Die Weichsel strömt zwischen Iwangorod und Warschau noch immer rasch, ist 600 m bis 1 km breit, führt viel Triebsand, kurz erschwert schnellen Brückenschlag. Ungeschützt durch Deiche, leiden ihre Ufersäume bei ergiebigem Regen oder winterlichem Tauwetter unter Überschwemmung und Versumpfung. Im Winter steht sie 100 bis 120 Tage unter Eis, doch so unsicher — in den letzten 125 Jahren fror sie siebenmal überhaupt nicht zu —, daß man wegen des manchmal überraschend schnell eintretenden Tauwetters nie darauf rechnen kann, einen sicheren Weg über die feste Flußdecke zur Verfügung zu haben. Die Sprunghaftigkeit der Witterung in Polen macht aus gleichem Grund auch allzeit unsicher, ob die Narew-Bobr-Sumpf- und Bruchstrecken im Winter fest und dauernd gefrieren, im Sommer wasserreich oder durchschreitbar sind. Die Verwahrlosung des Weichseltales mit hier zerfasernden Flußarmen, dort zusammengeengtem Wasserlauf ruft bei Aufgang des Eises gefährliche Verstopfungen, Stauungen, Uferzerreißungen hervor um so mehr, als der südlichere Oberlauf in Galizien meist früher auftaut und mehrere Tage weniger unter Eis steht. Diese Verhältnisse erschweren den Entschluß eines Stirnangriffes auf die Weichsellinie ebenso sehr wie die Befestigungen. Warschau mit seinen etwa $1^1/_2$ Dutzend Außenforts auf beiden Stromseiten und einem weiteren Gürtel von Innenforts auf dem linken Weichselufer ist schon wegen der nicht mustergültigen Trinkwasserversorgung, auch wegen der Tatsache, daß das den Strom beherrschende hohe Weichselufer nicht hinter dem Fluß liegt, sondern auf der Westseite, die dem Feinde zugekehrt ist, nicht

eine einwandfreie Festung, ganz abgesehen von der Frage, ob eine Stadt von 900000 Bewohnern überhaupt als Befestigungswerk für das Land geeignet sei, mag auch der nahezu 50 km messende Umkreis des Befestigungsgebietes Warschau zu einer der geräumigsten Festungen Europas machen. Der russische Staat, wenig bedenklich in der Behandlung der Bürger, hat freilich im Frühsommer 1915 einen beträchtlichen Teil seiner Bevölkerung einfach aus der Stadt hinausgenötigt, um militärisch freiere Hand zu haben, während die Belgier umgekehrt ihr Heer aus Antwerpen hinauszogen und dadurch die wünschenswerte Scheidung zwischen militär- und kulturgeographischer Bedeutung ihrer Hafenstadt im letzten Augenblick vornahmen. Im Hochsommer 1915 mußte dann auch die russische Heeresleitung diesem Beispiele folgen, um ihre Truppen zu retten.

B. Einzellandschaften. I. Das Festungsviereck. 1. Außenrand.

Stark ist die Flankendeckung der Weichsellinie durch die vermoorten ostwestlichen Täler im Süden der Tysmenica und des Wieprz, im Norden des Bobr und Narew. Iwangorod war lediglich ein Stützpunkt für das Heer, wohlgesichert hinter der allzeit feuchten Weichselniederung und den Wieprz-Sümpfen, trotzdem den weittragenden Geschossen der Artillerie jetzt wohl zugänglich, nur daß wenig Werte in Frage stehen, die hier beschießbar sind. Brest liegt schon in Litauen und leitet zu den wolhynischen Festungen über; von Osten, Nordosten und Südwesten kommen hier zum Bug sumpfbegleitete kleine Flüsse, so daß auch diese Befestigung wieder im Morast den sichersten Schutz sieht, zumal durch Öffnung von Staudämmen sich künstliche Überschwemmungen erzeugen lassen. Die Stadt zählte 55 000 Einwohner und ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Kein Friedrich d. Gr. hat in diesen Landen die von Erlenbruch bestandenen, von Grundwasser wie von Frühjahrsüberschwemmungen durchfeuchteten alten Talniederungen entsumpft, um Kulturland zu schaffen, wie es Netze-, Warthe- und Oderbruch jetzt erfüllt. Der Militärstaat freute sich der vertorften Moorgründe als eines Bollwerks der Landesverteidigung. So zieht von der mittleren Memel her ehe sie bei Grodno sich nordwärts wendet, ein weiter, sumpferfüllter Trog ostwärts, in dem sich die Wasser zum Bobr zusammentun, bis der Narew sich in der Geländefurche fängt und, den Bobr aufnehmend, ihr nach Osten folgt. Hier liegen nun Osowiec, 60 km davon Lomza, dann in etwa je 30 km Abstand Ostrolenka, Roschan, Pultusk, und wo der Narew mit dem Bug sich zusammengefunden, folgen in unmittelbarer Nachbarschaft Benjaminow, Segrze, Dembe, lauter befestigte Punkte, zum Teil Festungen, an sich meist Kleinstädte, zum Teil kaum dorfgleich, auch wohl bloße Militärposten; aber sie sicherten in stachliger Kette die Durch- und Übergänge über das Moorgebiet, so vor allem Osowiec die Eisenbahn nach Lyck, Lomza die Landstraße nach Johannesburg, und eine Eisenbahn zieht längs des Rückens

dieser gegen Preußen nordwärts blickenden Sperranlage. Wo Wkra, Narew und die sich von der Nord- nach der Westrichtung umbiegende Weichsel einander in breitem Sumpfgelände sich berühren, liegt an der Eisenbahn von Warschau nach Danzig Nowo-Georgiewsk mit seinen acht Forts, vergleichbar dem deutschen Küstrin in der feuchten Niederung der Warthemündung in die Oder, nur als Ort weit unbedeutender.

2. Innenraum.

Man glaube nicht, daß der leicht gewellte Innenraum des Festungsvierecks ein Land von besonderem Werte sei. Nicht ihn schützen diese Werke in den Sümpfen, sondern Rußlands mittlere Westgrenze. Die Verwaltungsbezirke von Siedlce und Lomza gehören zu den dürftigsten von ganz Polen. Um Siedlce gibt es immerhin breite Strecken guten Bodens mit erfreulichen Ernten, schöne Heuwiesen mit reichlicher Viehzucht, doch keinerlei größeres Gewerbe, daher nur Dörfer und Kleinstädte; der Bezirk Lomza trägt dagegen absolut und relativ die kleinsten Ernten in Polen, weil er zu reich an Bruch und Moor ist, zu reich auch an Wald, doch nicht an forstmäßig gepflegtem, der Nutzen bringt. Selbst die alte Wojewodschaft Augustow, jetzt der Verwaltungsbezirk von Suwalki, der nur 53 Einwohner aufs qkm zählt, ist bei all seinen dürftigen Kieferwaldungen und ärmlichen, zum Teil sumpfigen Wiesen doch noch etwas erfreulicher, besonders nahe der Memel, wo der Boden Weizen trägt. Dieses Stück Land ragt aus dem Körper Polens nach Norden heraus und schiebt sich zwischen Ostpreußen und Litauen ein. Befestigt ist es nicht. Erst das rechte, litauische Memelufer zeigt drei mehr oder minder starke Werke, da wo Eisenbahnen den Strom überbrücken, bei Kowno (30 000 E.) die Strecke von Wilna nach Königsberg, bei Olita die Rundbahn über Suwalki und Augustow, die sich der preußischen Grenze fernhält, und bei Grodno (56 000 E.) die Strecke nach Osowiec; sämtlich liegen sie rund 75 km von der ostpreußischen Grenze fern und sind im Rücken mit der litauischen Festung und Hauptstadt Wilna verbunden, von wo sich die Eisenbahnen weit verzweigen, auch nach dem nächsten Seehafen Libau. Nachdem dies Festungsviereck Polens nebst der im Norden angegliederten Kette von Memelfestungen nahezu ein Jahr lang der Ansammlung großer Truppenmassen vorzüglich gedient hatte, die dann mehrfach und teilweis überraschend gegen Ostpreußen, gegen Galizien und sogar gegen Oberschlesien hin vorgeschoben wurden, ließen es die Russen im Juli und August 1915 im Stich (S. 40), als sie Mangel an Munition und Mannschaft litten; aber auch da noch erwies es sich als glücklicher Besitz, indem es den eigenen Rückzug deckte, den deutsch-österreichischen Vormarsch verzögerte.

3. West- und Südpolen.

Weit günstigeren wirtschaftlichen Eindruck machen die westlichen Verwaltungsbezirke diesseit der Weichsel, die Rußland militärisch nicht durch

Befestigungen gedeckt hat. Der von Petrikau zeigt 162 Seelen auf den qkm, der von Warschau 142. Hier entfallen fast 43% der Bevölkerung auf Städte, in Petrikau fast 36%. Deshalb ist auch die revolutionäre Stimmung mit sozialistischem Einschlag in Polen links der Weichsel lebhafter als im städteleeren, landwirtschaftlichen, Rußland näheren Ostpolen rechts der Weichsel. Der Bezirk von Kalisch hat 104, der von Kielce 96 Einwohner auf dem qkm; auch in dem Bezirk von Lublin südlich des Festungsvierecks und nördlich von Ostgalizien wohnen noch 96 Menschen auf 1 qkm; doch sind das schon weniger, als die Mitteldichte von Polen beträgt, wenngleich selbst die Bezirke von Radom (88 E. auf 1 qkm) und Plozk (74) die vorwiegend landwirtschaftlichen Gebiete des Königreichs Preußen an Bevölkerungsdichte noch übertreffen: Ostpreußen (56), Pommern (57), Westpreußen (67), selbst Hannover (72). Ein erheblicher Teil des männlichen wie weiblichen Volkes sucht sich nomadisierend außerhalb des Landes Erwerb, indem man zur Landarbeit sich über Sommer nach Deutschland hinein verdingt. Und das ist nicht das einzige Band, das die polnische und deutsche Landwirtschaft verbunden hat. Zwar hat die deutsche Zollpolitik eine reichliche Ausfuhr polnischer Ernten zum Besten der Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft bisher unterbunden, und die zahlreichen Flußwege Polens, voran die Weichsel, sind von der russischen Regierung ebensowenig wie die Landstraßen in den Zustand gebracht, Massenbeförderung von Korn oder Heu fürs erste zu ermöglichen. Das ließe sich umändern. Es fehlte der polnischen Landbestellung eben bis jetzt lockender Absatz, und das bedürfnislose Volk entwickelte aus sich nicht den Trieb, zwecks reicherer Lebensgestaltung den Anbau für sich zu heben, ist auch von niemandem seit Jahrhunderten dazu angehalten. Deshalb bringen die Äcker, soweit sie in kleinbäuerlicher Hand liegen, längst nicht das, wozu der Boden bei sorglicher Bewirtschaftung fähig wäre. Garten- und Gemüsebau ist ganz im argen, und die Viehhaltung, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, viel zu gering, der Wert der einzelnen Tiere dürftig. Auf dem ländlichen Großbesitz sieht es besser aus. Hier fand manch zugewanderter deutscher Landwirt durch weiteren Umblick und geschicktere Wirtschaftsführung die Möglichkeit, in dieser Umwelt matten Wettbewerbes rüstiger vorwärts zu kommen als im alten Vaterlande, wo der Staat in wirtschaftliche Dinge und soziale Verpflichtungen auch schärfer und unbequemer für den einzelnen hineinleuchtet als in Rußland; so wurde er Angestellter im polnischen Großbetrieb oder Pächter, vielleicht auch Besitzer. Es fanden sich streckenweis gar nicht geringe Bodenanteile in deutschem Besitz. Besonders Württemberger und Thüringer gab es viel unter den deutsch-polnischen Landwirten. Im südlichen Polen ist bei der Güte kalkhaltigen Bodens namentlich im Bezirk von Lublin der

Ertrag der Landwirtschaft hoch, auch wo nicht deutscher Ansporn die Arbeitsweisen besserte, und man trifft dort streckenweise auf ganz moderne Großwirtschaft. Ungleich mehr aber ist das wirtschaftliche Leben Polens auf dem Gebiete des Gewerbebetriebes durch Deutsche beflügelt, wennschon im letzten halben Jahrhundert, seit dem Bauer Land zugewiesen ist und er am Beispiele deutscher Kolonisten lernen konnte, sich besonders der Kartoffelanbau gehoben hat. Die gesamte Bodenbewirtschaftung wäre aber noch einer beträchtlichen Steigerung fähig, würde dann auch bei besserer Lebenshaltung der ansässigen Bevölkerung die dichte Volksmenge allein zu ernähren imstande sein, doch nicht viel für Ausfuhr hergeben können. Die Bezirke hoher Bevölkerungsdichte sind natürlich die gewerbreichen, nicht die landwirtschaftlichen. (Stätten des Großgewerbes.)

Die polnischen Großgewerbebezirke von Warschau, Lodz und Nikolajewsk-Bendzin (Sosnowice) mit ihren Vorposten Czenstochau und Kalisch sind nach dem Moskauer und Petersburger die bedeutendsten gewesen. Als Jahresumsatz werden 1910/11 für die mittelrussische Weberei und Spinnerei 1732 Mill. Mark angegeben, für die polnische um Lodz herum 619 Mill.; die Petersburger brachte es nur auf 175 Mill. Polens Spinnerei und Weberei macht nahezu $^1/_4$, seine Kohlenförderung über $^1/_5$, seine Töpferei feiner und grober Art nicht ganz $^1/_5$ der gesamtrussischen aus, obwohl Polen an Raum nur $^1/_{42}$ vom europäischen Rußland darstellt. Kohlen reichen nur bei Sosnowice von den oberschlesischen Lagern auf russischen Boden hinüber; aber seit die Zollschranke zwischen Polen und Rußland fiel, nutzte die schlesische Weberei die Gelegenheit, sich auf polnischem Boden heimisch zu machen, um, von den Abgaben an der deutsch-russischen Grenze frei, nicht nur Polen sondern auch das fernere Rußland mit Leinen- und Baumwollwaren zu versorgen. Weberei, zum Teil auch mit französischem Geld geschaffen, brachte in den letzten 25 Jahren Czenstochau von 20- bis zu mehr als 70000 E. Früher war es nur als heiliger Ort frommer Wallfahrer berühmt, die das altbyzantinische Muttergottesbild in der Kirche Pauls des Eremiten, einst von Wladislaus Jagiello hergestiftet und längst als wundertätig verehrt, besuchen, jährlich über 200000 Pilger. Weberei, besonders von Posen her gestützt, hat Kalisch (50000 E.) gehoben, dessen Stadtbild mit dem inneren Ring die alte deutsche Kolonisation erkennen läßt. Russische Wirtschaft konnte auch nicht ganz den Segen der kurzen Jahre preußischer Landeszugehörigkeit um 1800 herum verwischen. Spinnerei und Weberei hat vor allem aus der vor einem Jahrhundert noch dürftigen Kleinsiedlung Lodz mit vielleicht 500 Einwohnern eine Großstadt von beträchtlich über 400000 gemacht, die sechste Stadt ganz Rußlands; und 120000 ihrer Bewohner waren deutsch, 100000 jüdisch. Geld und Unternehmungsgeist, Maschinentechnik und Vorarbeiter kamen aus Deutschland; eine Belastung mit sozialen Lasten bestand hier nicht;

billige Ware mit oft wechselnden Mustern fand im Osten bis Sibirien hin willige Abnehmer. So schoß die Stadt auf, in ihrem lang an der alten Landstraße sich hinziehenden Grundriß noch jetzt ihre dörfliche Herkunft und ihr rasches Wachstum bekundend, trotzdem Kohlen nur mit der Eisenbahn, also teuer beschafft werden können, als wunderliches Zwittergebilde polnischer Ärmlichkeit und einer amerikanisch gearteten Betriebsamkeit. So verliehen dem polnischen Boden Deutsche erst Werte, die von den Polen nie geschaffen waren und wären und verknüpften ihrerseits wirtschaftlich Polen mit Rußland, das seinerseits das Land überwiegend nur militärisch bewertete. Nicht verwunderlich, daß Westpolen auf einigen seiner wichtigsten Eisenbahnen mittel- und westeuropäische Spurweite hat, das Festungsviereck aber russisch-osteuropäische, die den Heeresbeförderungen der Gegner unzugänglich sein sollte. Nicht verwunderlich auch, daß Rußland gerade daran war, auch die westpolnische Spurweite in die russische umzuwandeln, militärgeographisch so verständlich, wie kulturgeographisch unerquicklich für das Land.

Auch in Petrikau arbeitete fremdes Kapital, und viel Zinsertrag floß so aus Polen ins Ausland, wie das bei dem gesamten russischen Großgewerbeleben ist. Im Verwaltungssprengel von Petrikau lebte fast die Hälfte aller Deutschen in Polen. Doch hier sind wie in den meisten Bezirken sonst auch die landwirtschaftlichen Erträge recht beträchtlich. Zuckerfabriken und Brennereien sind als landwirtschaftliche Großgewerbe in Westpolen vielfach im Betrieb. Die polnischen Städte mit ihren breiten Straßen machen überhaupt meist den Eindruck von Mittelpunkten ländlicher Bevölkerung, wo Messen und Märkte gelegentlich stattfinden und wo man die wichtigsten Erzeugnisse des Handwerks oder Gewerbes einkauft, deren ein einfaches Volk bedarf, wenn es sich derlei nicht selbst herzustellen vermag. Abseits liegen auch wohl altfürstliche oder adlige Herrschaften, Gutssitze, Schlösser, häufig ziemlich verfallen in Parkanlagen, Erinnerungen an frühere, stolzere Tage des polnischen Staates, während derer aber die breite Masse des Volkes unter zerfahrener Adelsrepublik mit königlicher Spitze nicht mehr Glück genoß als jetzt unter russischer Herrschaft; denn es fehlte ein gebildeter bürgerlicher Mittelstand, der den in Pracht schwelgenden Adel mit dem dienenden, dürftigen Bauerntume verbunden und durch eigenes Streben der einzelnen städtischen Siedelung einen individuellen Anstrich verliehen hätte. Die Ortschaften sehen einander alle ähnlich, und die Adelssitze bekunden einfache Übernahme westlicher Kultur. Auch die wirtschaftliche Seite des Lebens, sonst stark in der Hand des Bürgerstandes, ist unpolnisch entwickelt, nämlich in jüdischer Obhut. Von den vielleicht 12 Millionen Juden der Erde leben nahezu die Hälfte in Rußland. Im älteren polnisch-litauischen Großstaat waren sie einst willkommene Förderer von Handel und Wandel, als man

sie im späteren Mittelalter aus Mittel- und Westeuropa immer mehr verdrängte, weil der eingesessene Kaufmannstand selbst ihre Tätigkeit übernahm, während es in Polen an leistungsfähigem Bürgertum gebrach. Als aber Stück um Stück Altpolens an Rußland fiel, begannen die Leiden dieser russischen Juden. Am erträglichsten hatten es die in Kongreßpolen ansässigen, also dem vom Wiener Kongreß abgegrenzten russischen Polen der Gegenwart; aber auch ihnen gebrach es quälend an Bildungsmöglichkeiten, so aufgeweckt sie von Natur sein mögen, und nur klein ist die Zahl der zu Wohlstand und Ansehen gekommenen, groß das Elend der in Schmutz und Gedrücktheit verkommenden Masse in den Städten und Flecken. Dabei ist fast der gesamte Korn-, Vieh-, Wollhandel Polens so in jüdischer Hand, wie die Deutschen im Kohlenabbau, der Eisenverarbeitung und besonders in Spinnerei und Weberei die Hauptrolle spielen. Polen selbst beherrschen eigentlich nur das Warschauer Großgewerbe.

(Warschau.)

Polens Herz und Haupt, Warschau, ruht mit seiner größten Häusermasse auf dem hohen linken Weichselufer, 30 bis 40 Meter über dem Flußspiegel; auf dem flachen rechten breitet sich, Rußland zugekehrt, die schmutzige Vorstadt Praga aus. An der Grenze zwischen dem westlichen, wirtschaftsstärkeren und dem östlichen militärgewaltigen Polen kennzeichnet es in der Fülle der Gegensätze, die sich hier durchdringen, das Wesen des Übergangslandes, dessen Hauptstadt es ist. Engwinklig die Altstadt, von mittelalterlich-mitteldeutscher Anlegeart, der Kern der seit etwa 1224 bekannten Siedlung, in der die deutschfreundlichen Fürsten von Masovien gern wohnten, jetzt das schmierige Heim armer jüdischer Bevölkerung. Dann wieder mehr nach Südwesten neue Viertel mit langen, geraden, breiten Straßen von wenig bodenständiger Eigenart, glänzende Kaufläden, reiche Gewandung sich zeigender Frauenwelt, westeuropäische Moden in Tracht und Bauten, schöne Parkanlagen, königliche und Adelsschlösser. Die hölzerne Burg zwischen hölzernen Blockhäusern im Mauerkreis, die im 13. Jahrhundert masovische Fürsten bewohnt hatten, ließ noch im 14. und 15. Warschau nicht in Wettbewerb mit dem glänzenden Krakau treten, und noch früher war Gnesen Polens Haupt und Stolz. Erst als der Wahlreichstag von Praga im Jahre 1573 getagt, seit dem die Macht der Krone immer mehr sank und der Staat immer zerrütteter wurde, gewann Warschau Bedeutung für das Staatsleben. Deshalb sind unter den älteren Bauten der Stadt die Formen der späten Renaissance, des Barock und zuletzt des Rokoko die auffälligsten. Ältere Stile treten zurück, abgesehen von der gotischen Hallenkirche des heiligen Johann inmitten des winkligen Wirrwarrs gedrängter Enggassen der Altstadt. Im 17. und 18. Jahrhundert, da baute der Adel, bauten die Herrscher, vornehmlich die sächsischen und ihr Anhang, und so wuchs ein Nord-, später

das Südviertel an den alten Kern, voll stattlicher Anlagen, breiter Plätze, köstlicher Lustschlösser. Manigfaltig ist die Stadt, malerisch die ansteigende Lage am breiten Strome; doch der Strom ist trüb und grau an Wasser, lebenleer. Nicht fehlt es an gewerbreichen Stadtgegenden, wo der Maschinenbau beheimatet ist, auch Zuckersiederei und Spritbrennerei, Lederwaren- und Zündholzherstellung. Große Handlungen des inneren Rußlands hatten in Warschau, dem Vorzimmer des russischen Außenhandels nach Westen, ihren Sitz und ebenso ausländische Firmen, die nach Rußland hinein arbeiten, ihren östlichen Vorposten. Banken verschiedenster Art wetteiferten miteinander. Jenseits der Weichsel aber gähnt östlichstes Elend: enge Holzhäuser hocken an überbreiten Wegen; grauenhaft ist der Schmutz. So liegen nebeneinander Trägheit und Verkommenheit des Innenlebens, Glanz eines putzfrohen Außenscheins, tosende Hast jagender Gefährte, Lebhaftigkeit des allen Wechselstimmungen leicht unterworfenen Polentums mit all seiner Anmut und Kraft wie seiner Haltlosigkeit und Unstätheit. Alte Erinnerungen aus großer Königszeit stehen in Denkmälern und Gebäuden vor aller Augen; aber ihnen nachzuhängen war gefährlich, denn die Herrscherhand Rußlands ruhte auf der Stadt, und russische Inschriften begleiteten die polnischen. Die Jugend nahm an der Universität die Wissenschaft in russischer Sprache entgegen. Heimlich grollte man dafür den Trägern der Gewalt und litt weder Offiziere noch Verwaltungsbeamte gern in altpolnischen Kreisen; doch ebensowenig war man deutschfreundlich oder gar Judenliebhaber. Man kokettierte mit französischen Formen der Lebensgestaltung und sah in jeder Art Unzufriedenheit eine innere Befriedigung. Ringsher aber wimmelte es vom russischen Militär. Warschau ist seit altpolnische Zeit unendlich gewachsen. Es war zuletzt Rußlands dritte Stadt; aber seine Geltung war doch stolzer, als es nicht vornehmlich Durchgangsstadt von Ost- zu Westeuropa war, dazu Hauptort einer durch schweren Zuckerrübenboden ausgezeichneten näheren Umgebung, sondern Mittelpunkt eines staatlich bemerkenswerten Kreises von 300 km Halbmesser. Da war im Nordosten Königsberg Sitz des lehnspflichtigen Herzogs, im Nordwesten Danzig Polens wichtigster Seehafen, im Südwesten Krakau alte Königsstadt, und über Breslau ging der Handelsweg nach Mitteldeutschland, über Lemberg im Südosten der zum Schwarzen Meer. Das war wirklich Mittellage; jetzt ist Warschau doch mehr oder minder ein Randgebilde gewesen wie ganz Polen, und der Kampf der Nachbarn, nicht die versiegte Kraft des Polentums trotz seines Stolzes entscheidet, ob es das Bollwerk des wirtschaftliche Werte schaffenden Westens oder des in Heeresmacht sich offenbarenden Ostens sein wird.

C. Die Zukunft.

Man braucht, wenngleich es an Mißgriffen und Versäumnissen der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart nicht gefehlt hat, doch nicht

nach Schuld zu spüren und Sündenböcke für Polens und für seiner Hauptstadt Los zu suchen. Polen ist ein Übergangs- und Grenzland, und die Frage ist nur, für und gegen wen es den Grenzsaum bildet. Bisher war es in russischem Besitz, der aus ihm innere Werte nicht zu entwickeln vermochte. Als selbständiger Staat, umklammert von drei europäischen Großmächten, meerabgeschlossen, ein Land offener Grenzen, abhängig von der Getreideausfuhr nach dem Westen, der Fabrikatausfuhr nach dem Osten, ist es jetzt noch weniger denkbar als vor 100 und 150 Jahren. Wie die Form der Ein- und Angliederung an den Sieger im gegenwärtigen Kriege gestaltet werde, ist eine Frage der Staatskunst und kann nicht von der Geographie gelöst werden. Die erdkundliche Wissenschaft kann und muß nur darauf hinweisen, daß die Neuordnung nicht die Erfordernisse des Landes an sich übersehen und statt induktiv von Tatsachen deduktiv von Theorien ausgehe. Die geographische Lage Polens, die Betrachtung der in Polen schlummernden und noch wenig gehobenen Werte, die Verfolgung der jetzt äußerst ungünstigen Grenzen führen zur Einsicht, daß die Erhaltung ganz Kongreßpolens in russischem Besitz so wenig wie die Schaffung eines Pufferstaates eine Gewähr für das Gedeihen Polens selbst und für die Ruhe der Nachbarstaaten bietet. Was in Gustav Frenssens Buch über Peter Moors Fahrt nach Südwest gesagt wird, gilt nicht nur vom deutschen Anrecht auf die Herero-Lande: „Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Vorwärtsstrebenden sind. Den Tüchtigeren gehört die Welt. Das ist Gottes Gerechtigkeit."

3. Masuren, Litauen, baltische Länder.

I. Vom Geist in der Landschaft. 1. Allgemein.

Von polnischen Landstrichen, um deren Zuerteilung zu diesem oder jenem Staat und um deren kolonisatorische Behandlung in Großzügigkeit und weiter Voraussicht die Gegenwart sich ohne Halbheiten klar zu werden hat, schweift der Blick zu den Randgebieten der Ostsee, die in einer an Bedenklichkeiten ärmeren, an frischem Wagemut reichen Vergangenheit dem Deutschtum gewonnen sind. Wie der einzelne Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern seelischer Nahrung bedarf, so ist auch das Wesen eines Landes nicht abgetan mit Oberflächenformen und Witterungsart, mit Pflanzendecke, gefällig oder armselig über den Boden gespreitet, und mit Menschensiedlung, die von den Gaben über und unter der Erde zehrt, von der Gunst oder Ungunst der Lage, nördlich oder südlich, hoch oder niedrig, an Flüssen oder Seeküsten, vor Bergpässen oder in der Mitte weiter Flachländer. Es gibt eine Art geistigen Klimas über vielen Landstrichen, über Weimar oder Eisenach, über dem Rheintale, über dem Sachsenwald um Friedrichsruh, über noch manchem anderen deutschen Gau. Der Anwohner und der flüchtige Wan-

derer vermag sich seiner Einwirkung nicht zu entziehen; unter Umständen schafft es, Reisende herbeilockend, wirtschaftliche Werte so gut als wenn dort Rübenboden reiche Landwirtschaft, hier Kohlengruben oder Wasserkräfte Gewerbeleben erzeugten, und man könnte Berechnungen anstellen, wieviel an der Blüte Weimars, der Stadt zugezogener Rentner, der Pensionate, des Hoftheaters, Goethe und Schiller, wieviel am musikalischen Zuzug von Menschen und Verlagswerken nach Leipzig Seb. Bach Anteil haben, wieviel lebendige Kraft die Sagenwelt und geschichtliche Ehrwürdigkeit der Wartburg entwickelt, wie unendlich bunt und anziehend das Gewebe geologischer und hydrographischer, kunst- und kulturgeschichtlicher Tatsachen ist, die am Rhein reizvolle Landschaften und Bauten, reichen Gartenbau und blühende Gewerbe zu einem lockenden Machtmittel für dichte Dauersiedlung und nomadisierenden Fremdenstrom gemacht haben. So wenig Erze, die im Schoße der Erde ruhen, am Landschaftsbild an sich in die Erscheinung treten und doch als landschaftumgestaltende Kräfte dem spürenden Geographen nicht gleichgültig sind, — denn sie locken Schienenstrecken und Bergwerksbetrieb, vielleicht Hüttenwerke und Schlackenhalden herbei —, ebensowenig wird länderkundliche Schilderung des geistigen Klimas vergessen dürfen, das vielleicht jahrhundertelang, ohne im Raum unmittelbar-sichtbaren Ausdruck zu finden, einen Erdstrich leis umfängt, plötzlich aber, wenn die Seelen der Menschen reif geworden sind, irgendwie seine Macht äußert; denn der Mensch lebt nicht von Brot allein.

2. in Preußen. Es ist eine ernste Welt großer, oft rauher Erinnerungen, die den übermannen, der die Lande zwischen unterer Weichsel über die Memel fort zum Unter- und Mittellauf der Düna und noch weiter nordostwärts betritt, gleichviel ob mit wanderndem Fuß oder mit den Flügeln der Einbildungskraft und des betrachtenden Geistes; es ist eine Welt politischen Gedächtnisses, staatlicher Erwägungen. Den schaffenden Mittelpunkten innerdeutschen Lebens weit abgerückt, die östlichsten und nördlichsten Bezirke des Deutschen Reichs umfassend, ein schmales Band von Süd und Ost her durch Slawenvolk und Russenstaat umklammert, mit dünnem Ansatz nur ans deutsche Vaterland angeschlossen, nicht Sitz eines einheitlichen alten Stammes auf urväterlich überkommener Scholle wie Thüringen oder Hessen, Westfalenland oder Schwaben, sondern Kolonialboden, auf dem mannigfache deutsche Volksteile sich durchdrangen und den noch jetzt Slawen und Litauer durchsetzen, so sind die Provinzen West- und Ostpreußen eine allzeit gefährdete Vorhut des Deutschtums gewesen, immerhin ein wertvoller Teil des Reiches, während die baltischen Provinzen längst den staatlichen Zusammenhang mit Deutschland verloren haben und nur mit schwachen Fäden noch den kulturellen bewahren. In dieser ernsten Welt deutschen Ostens war der geistige Boden, auf dem Kant die hohe Lehre von der Pflichterfüllung verkündete, von der Selbst-

verständlichkeit einer Betätigung gerade dessen, was dem eigenen Triebe vielleicht zuwider, aber als das an sich Rechte im Innern der Seele mahnend zu Bewußtsein komme. Aus dieser Welt war Herder hervorgegangen, der die Stimmen des Völkergewoges ringsum aus ihren Liedern erkannte und Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit faßte, die Völker und Staaten aus der Umwelt erklärend, in der sie geworden und weiter werden. Und hier auf dem von feindselig fremdartiger Welt umwogten Kolonialboden, wo die Eingewanderten der verschiedenen Stämme sich zusammenschlossen, sang der alte Simon Dach, als im Reiche das Zeitalter wildesten Zwistes den Dreißigjährigen Krieg heraufbeschworen hatte, das Lied:

Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann.

3. in Preußens Geschichte.

Ein slawischer Fürst von Masovien rief den Ritterorden der deutschen Herren zum Kampf wider die heidnischen Preußen ins Weichselland. Während das große Werk der Germanisierung der Gebiete östlich der Thüringer Saale und unteren Elbe seit dem 12. und 13. Jahrhundert sich überwiegend durch friedliche Arbeit des Pfluges, des deutschen Handwerkers, Händlers und lehrenden Geistlichen vollzogen hatte, still und nachhaltig, herrschte nun seit rund 1230 im Preußenlande das Schwert. Noch jetzt findet man vielerorten auf Hügeln und in Engpässen zwischen Seen oder Sümpfen die alten Trutzburgen der deutschen Ritter, manche in spärlichen, andere in eindrucksvollen, Landschaft beherrschenden Trümmerhaufen, einzelne wohl erhalten, die Marienburg im flachen Land an der Nogat prachtstrotzend wiederhergestellt, machtverkündend, wie sie gewesen, doch von fast düster schwerer, ernst abgeschlossener Männlichkeit. Von Westen her waren 12 Jahrhunderte zuvor die Römer an den Rhein gekommen und hatten vorsichtig auf dem linken Ufer ihre festen Lager abgesteckt, aus denen später reiche Rheinstädte wurden, noch jetzt alle westrheinisch, Straßburg und Mainz, Koblenz und Köln mit so manchen anderen zwischen sich. Die deutschen Herren, die auch von Westen an die Weichsel gelangten, schufen ihre Stützpunkte kühn gleich jenseit des Flusses, dessen hochwassergefährdete, eisgangbedrohte, feuchte Buschniederung ihnen unwillkommenes Hemmnis bei wagmutigem Vorgehen scheinen mochte. Noch jetzt liegen Thorn und die Feste Courbière bei Graudenz rechts der Weichsel, die Siedlungen alle auf hohem Ufer, nicht unmittelbar im Fluß sich spiegelnd, weil seine launischen Schwankungen trotz alles Wasserbaues noch immer bedrohlich sind. Nur Schwetz hat sich näher an den Strom gewagt, nicht ohne Mißstände. Bis weit in den baltischen Osten drang die Kolonisation. Der Schwertbruderorden, den deutschen Herren angegliedert, hauste im heutigen Kur- und Estland; dort geht der deutsche

Großgrundbesitz noch jetzt auf jene alten Adelsansiedlungen zurück. Doch neben den Herren, die aus vielen deutschen Adelsfamilien aller möglichen Stämme und Gaue Zuzug erhielten, wirkte der bürgerliche Kaufmann; denn von der See kamen die Hansaschiffe, und viele Niederdeutsche aus westlichen deutschen Städten ließen sich in den Neugründungen der Ordensländer nieder, wo schneller Wohlstand zu erringen war. Die hehre Marienkirche, raumweit und hochstrebend, kündet in Danzig vom Reichtum in gotischer Zeit, und hohe Spitzgiebel alterhaltener Bürgerhäuser wie die mächtige Domkathedrale aus dem 13. Jahrhundert sind Reste vom Gedeihen des alten deutschen Riga. Mit dem Adel und dem Bürgerstande wirkte die Kirche zunächst meist einträchtig zusammen; wenigstens gab es noch nicht wie bei neuzeitlichen Kolonisationsbestrebungen konfessionelle, paritätische Bedenken, und obschon damals kein starkes Reich das große Werk der Ausbreitung des Deutschtums förderte, geschweige gar selbst in die Hand nahm, glückte es doch, solange die Deutschen unter sich eins waren. Als aber der Litauerfürst Wladislaus Jagiello zugleich die Hand der Polenfürstin Hedwig, die polnische Krone und das christliche Kreuz annahm, gab es nichts mehr zu bekehren, und die geistlichen Ritterorden verloren ihren Daseinszweck. Als geistliche Kämpfer der Kirche nicht mehr nütze, als weltliche Herren den Bürgern in den Städten lästig, des Rückhalts im eigenen Lande beraubt, des Zuzugs aus deutschen Gauen entbehrend, erlagen sie dem polnisch-litauischen Herrscher, und auf weitem Feld bei Tannenberg meldet ein trauriger Gedenkstein noch jetzt dem Wanderer vom Erlöschen der Kraft des Ordens, die dem Lande durch Christianisierung und Kultivierung, durch Heranziehen deutschen Volkes ein ganz verändertes Aussehen verliehen hatte. Kaiser und Reich taten nichts, um die Abtretung des Weichsellandes an Polen zu verhindern. Wie der Besitz der Schwertbrüder von je durch einen Streif litauischen Gebietes vom Ordenslande getrennt war, wurde dies nun durch das polnische Gebiet zwischen Thorn und Danzig vom deutschen Mutterland getrennt, eine Insel deutschen Wesens zwischen Ostsee und dem polnisch-litauischen Staat, und die bürgerlichen Untertanen, später sogar auch der Adel waren oft genug der eigenen Regierung abhold und liebäugelten mit den Polen, den Oberherren des Ordens und später des Herzogs, als das abgewirtschaftete geistliche Rittertum in ein weltliches Herzogtum protestantischen Bekenntnisses umgewandelt war. Auch hier erinnern noch manche Rittergüter von großem Umfang an die Aufteilung des ritterlichen Landbesitzes an die Mitglieder des Ordens, obschon der Großgrundbesitz nicht so viel Anteil am Boden hat wie in anderen östlichen Provinzen des Königreichs Preußen, und Königsberg heißt noch heut Haupt- und Residenzstadt, weil seit 1457 der Ordensmeister, seit 1525 der Herzog im alten Schlosse

wohnte, das schon im 13. Jahrhundert erbaut war. So war die altlitauische Kultur durch den Orden zertrümmert, die neue deutsche in ihrem Bestande durch Polens Oberherrlichkeit in Frage gestellt. Wie eine Fürstenheirat die Wendung zum Unheil befördert hatte, brachten Fürstenheiraten die Verbindung mit dem Brandenburger Hohenzollernhaus und stärkern Anschluß nach deutschen Landen. Der Große Kurfürst erstritt sich zum Leidwesen seiner preußischen Untertanen die Selbständigkeit von Polen vor den Toren Warschaus in der ersten hitzigen Schlacht des neugeschaffenen brandenburgischen Heeres und beugte dann den Trotz der eigenwilligen Stände. Schon damals hatte das Land unter Einfällen östlicher Horden während des Krieges unendlich zu leiden, und schon damals begann eine Neubesiedlung. Sogar französische Hugenotten wurden ansässig gemacht. Viel umfassender und gründlicher war noch die rastlose Tätigkeit Friedrich Wilhelms I., der Salzburger und Schweizer, Schotten und Engländer ins Land holte, deutsche Ansiedler, woher er sie bekommen konnte, und besonders für die östlichen litauischen Landstriche ein wahrer Landesvater wurde. In solchen Zeiten des fürstlichen Absolutismus ist der starke Wille des Herrschers für ein Land gestaltungsmächtig wie eine Naturkraft. So scharf erzieherisch hat der Staatsgedanke, wie ihn Friedrich Wilhelm I., von seinen Zeitgenossen großenteils unverstanden, vertrat und in seinem Bereich durchzwang, gewirkt, daß ein Neffe desselben Herrn von Kalckstein, der noch vor einem guten Menschenalter den preußischen Adel gegen das Hohenzollernhaus führte und darum das Schafott besteigen mußte, durch Friedrich Wilhelm Prinzenerzieher bei seinem Sohn wurde, dem späteren großen Friedrich, und dieser bekam gerade im Anblick des litauischen Kolonisationswerks Achtung vor dem bis dahin gefürchteten, fast gehaßten Vater, hat an diesem Werke gelernt und es später als Herrscher glänzend fortgesetzt, nicht nur in Ostpreußen, auch in Westpreußen und Brandenburg. Er trug die Königskrone, die sich sein Großvater, Friedrich I., zu Königsberg aufgesetzt hat, nicht mehr nur „in" Preußen, sondern als eine Krone „von" Preußen, seit er auch den zu Tannenberg einst verlorenen westpreußischen Landesteil von Polen zurückgewonnen hatte. So war der Raumzusammenhang zwischen Deutschland und Preußen wieder lückenlos geworden, der innerliche Zusammenhalt des fernen Landes mit innerdeutschen Gebieten durch wechselweise wirtschaftliche Beeinflussung enger geknüpft; auch der rein geistige wurde lebhaft, seitdem der Preuße Herder den Franken Goethe, der Preuße Kant den Schwaben Schiller zu hohem Geistesflug angeregt hatte. Doch wie Preußen teil hatte an dem politischen Aufstieg des Hohenzollernstaates und an seiner wirtschaftlichen Erstarkung, am geistigen Leben Alldeutschlands, so teilte es auch die Kriegsnöte und Zerstörungen. Schlimm hausten die Russen während des Siebenjährigen Krieges hier, schlimm war die Franzosenzeit, als das

fliehende Königshaus im äußersten Memel Zuflucht suchen mußte und in Tilsit schmachvollen Frieden schließen mußte, ein zweiter Zusammenbruch Preußens wie jener erste von Tannenberg. Von Ostpreußen ging 1813 dafür die Erhebung aus. Nicht ein äußerliches Zusammentreffen von Umständen ist es, wodurch dem Hohenzollernstaate, der aus vielen Brocken Landes in Ost und West zusammenwuchs, der Gesamtname Preußen geworden ist, weil die erste Souveränität nur Preußen betraf und die Krone dann nur für Preußen galt; sondern der Absolutismus des Herrscherhauses, dem der Staat die starke Grundlage verdankt, ist vor allem in Preußen geschaffen, der räumliche Umfang des Königreichs wurde durch die Befreiungskriege den Grundzügen nach festgelegt, deren erste treibende Kraft in der Erhebung der preußischen Stände lag, und selbst der Anstoß zum Übergange des Staatswesens in die konstitutionelle Form seines Innenlebens wurde durch Rücksichten auf Preußen geboten, indem man zur Anlage der ersten großen staatlichen Eisenbahn einer Anleihe bedurfte und zu ihr der Mitwirkung einer Volksvertretung. In diesem ersten Vereinigten Provinziallandtage, in dem gerade preußische Abgeordnete eine sehr freie Sprache führten, begann Otto v. Bismarck seine politische Tätigkeit.

4. Preußen im Gegenwartskrieg.

Es wäre wundersam gewesen, wenn die Provinz Preußen, trotz der Lage am Außenrande Deutschlands solch Herzland deutscher Entwicklung, im gewaltigen Ringkampf, den das Reich seit 1914 um seinen Bestand wie um seine Anerkennung als Weltmacht führen muß, nicht wieder eine besondere Rolle gespielt hätte. Wohl zwangen allgemein militärische Erwägungen die deutsche Heeresleitung dazu, erst auf dem westlichen Kriegsschauplatz zuzugreifen, ehe Frankreich und Großbritannien Zeit gewannen, die gewerbreichen Rheinlande zu bedrohen und damit die Stätten, aus denen unser Heer vor allem seine Rüstung bezieht; also Ostpreußen war zunächst Randland, das zum Teil wenigstens preisgegeben wurde. Aber kein fortschreitender Sieg im Westen ließ deutsche Herzen so jubeln wie die vernichtende Abwehrschlacht vom 26. bis 28. August 1914, die dem vorrückenden Russenheer den Garaus machte. Daß gerade hier in Preußen ein nicht geahnter Feldherr von bewundernswerter Größe, Kraft und Schlichtheit wie aus dem Nichts fertig dastand, selbst ein Sohn Preußens, daß gerade um Tannenberg herum gesiegt war, als knüpfe die Zeit neuen deutschen Aufstiegs auslöschend und erlösend an die alte Vergangenheit preußischen Zusammenbruchs, daß das Land selbst mit seinem See- und Sumpfgelände gleichsam mitgewirkt hatte, den Feind zu vernichten, das alles packte die Gemüter, gab einem Strom vaterländischen Stolzes die hochgemute Quelle, der das ganze deutsche Volk erquickte, und die nachfolgenden Septembergefechte wie die gewaltige neuntägige Winterschlacht in Masuren während der Mitte des Februar 1915 speisten diese frohe Flut

neu und nachhaltig. In kraftvoller Hilfstätigkeit zahlte Alldeutschland den heißen Dank zurück für die Opfer, die Preußen gebracht hatte, indem es den ersten Stoß russischer Zerstörungswut leidend auf sich nahm, und für das Glücksgefühl, das die herrlichsten Kriegestaten, die je die Weltgeschichte geschaut hat, in allen Herzen erweckte. Kriegsgeographisch ein Randland, hatte kulturgeographisch Preußen wiederum sich als ein Herzland der Deutschen erwiesen. Während 1656 vor Warschau die Selbständigkeit Preußens erfochten war, zogen diesmal vom frei gewordenen Preußen Hindenburgsche Truppen gegen Warschau, und durch den Frühsommervormarsch nach Litauen und nach Kurland wurden die alten, längst zerrissenen Zusammenhänge mit dem Gebiete der Schwertbrüder wiederhergestellt.

II. Landeskunde von Preußen.

Den Geographen fesseln nicht die Ereignisse an sich, wie den Geschichtsforscher, und nicht der Entwicklungsgang der Geschehnisse. Aber es gibt auch für ihn bei manchen Ländern eine Lage und eine Raumbedeutung geistiger Art, die aus Längen- und Breitenkreisen, aus Meereshöhen und Seenachbarschaft allein nicht ablesbar ist, die vielmehr das Gegenwartsbild eines Landes wie Preußen und seine Bedeutung für ganz Deutschland erst erkennen und verstehen läßt aus dem Wert, der für das preußische Land der Summe früheren Geschehens zukommt. Nicht restlos läßt sich vielleicht jeder Faden des vielverschlungenen Gewebes von Kräften verfolgen, das von unsichtbaren Fügungen und Gewalten gesponnen und gewirkt ist aus Tatsachen der Naturgestaltung des Landes und des geschichtlichen Werdeganges seiner Bevölkerung und aus allen Wechselbeziehungen zwischen beiden und zwischen der abweichenden oder übereinstimmenden Art der Nachbarn, jenes Gewebes, das dieser kargen Erdstelle am Ostseestrande zwischen 18 und fast 23° östlicher Länge erst persönliches Wesen, individuellen Reiz verleiht. Zwar vermag die Geographie so wenig wie irgendeine andere Wissenschaft verstandesmäßig bis ins einzelne zu erklären, woher wohl das Bild des Landes so und nicht anders geworden ist; doch versucht sie es, diesen Erdstrich dem deutschen Auge klar zu beschreiben, daß man ihn in all seiner Besonderheit vor sich zu sehen glaubt, und da kann sie sich nicht mit der Kennzeichnung des gleichsam politischen Klimas begnügen, das seit langem diesem Gebiet eigen ist, und mit den Rückwirkungen auf Deutschland, sie muß den Körper des Landgebildes veranschaulichen, dem solche Seele innewohnt. Auch er ist langsam entstanden, wie das Staatswesen Ostpreußen, und es gab viel Vergehen und Absterben, bis sich die Landschaft der Gegenwart aus allem Wandel und Werden ihr Antlitz geformt hatte.

1. Boden und Gelände.

Unter der Erdoberfläche, durch zahlreiche Tiefenbohrungen bis zu 900 m hinab erschlossen, ruhen gewachsene Gesteinsschichten aus früheren Zeiten der Erdgeschichte. Tertiär, Kreide, Jura nennt sie der Geolog, und

sie kommen ähnlich in manchen Gegenden Deutschlands vor wie Südpolens. An der Bildung der Erdoberfläche, wie etwa Rügens Kreidekalke, nehmen sie in Ostpreußen nicht teil, und von der Art ihrer Lagerung weiß man so wenig wie von der Art der alten Volksschichten in diesem Lande, germanischer Stämme im einen, litauisch-preußischer Ästyer im andern Teil. Längst vor deren Ansiedlung wurde das Gelände des Untergrundes von den Massen skandinavischen Inlandeises verhüllt, das wie anderwärts in Norddeutschland und Polen am Grunde Moränenmassen aus groben und feinen Geschieben verschiedenster Herkunft mitschleppte, die Unebenheiten des Bodens zuschüttend, Aufragungen wohl mehr oder minder beseitigend. Noch jetzt bilden diese lockeren Massen 15 bis 180 m dick die Erdoberfläche, soweit nicht noch spätere Anschwemmungen sie überlagern. Noch jetzt ziehen sich zwischen diesen unruhig auf- und niederwogenden Flächen alter Grundmoränen energischer zusammengepackte Hügelreihen aus kleineren und größeren Blöcken und Feldsteinen in leis geschweiften Bogen ostwestlich durch das Land, alte End- und Stirnmoränen, ganz wie im Polnischen und im übrigen Norddeutschland, da wo das herankriechende Eis lange, lange Zeiten hindurch abschmolz und seine Geschiebemassen liegen ließ. Wie die Bobr-Narew-Furche des Südens ist das Pregeltal in Preußen der alte Trog eines Urstroms, der die reichlichen Schmelzwässer fortführte; und sie ist in Preußen nicht die einzige Ostwestniederung, die in die Eiszeitablagerungen eingesenkt ist. Doch weit zahlreicher noch steigen nach Süd und Nord kurze Wasserrinnen zu diesen alten Tälern hinab, zur Bobr-Narew-Furche und zur polnischen Weichsel der Fluß von Lyck, die Pissa von Johannisburg, Orzyc, Wkra und Drewenz, zur Pregel-Rinne und zum Haff Angerapp, Alle, Passarge. Sie überwinden in ihrem kurzen Lauf gar nicht geringe Höhenunterschiede; denn die südliche Talung liegt bei Nowo-Georgiewsk nur rund 70, die nördliche bei Insterburg nicht einmal 40 m über dem Meer, die Quellgebiete auf den Höhen der Moräneablagerungen reichen aber von mehr als 100 m bis zu mehr als 300 m auf. Da eilen denn die Gewässer oft als muntere Bäche hinab und haben sich hier und da eingeschluchtet; Blöcke im Bett, murmelndes Plätschern des strudelnden Wassers, schnell ansteigende Gehänge der Täler täuschen eine Mittelgebirgslandschaft vor. Doch nur das rinnende Wasser schuf diese Geländeunterschiede; die Höhen sind doch Flächen, die weiten Niederungen auch, und hier wie da ziehen die Gewässer dann langsam, vielgewunden durch Auen; kaum verzerrt spiegeln sich im stillen Spiegel die Wolken. Weithin dehnt sich der Gesichtskreis des Wanderers, und doch mag er ungern diese Flachlandschaft eine Ebene nennen; denn immer wellt das Land auf und nieder, meist in weiten Falten, bis überraschend Steilböschungen an Hügelaufschüttungen wieder Bergland vortäuschen, ein seltsam

Gemisch von ruhiger Weite im großen und doch unruhiger Formung im einzelnen. So trennen Höhenflächen des Samlandes, das bis zu 110 m im Galtgarben anschwillt, und seiner östlichen Ausläufer die Pregelniederung vom Kurischen Haff und der unteren Memel; doch durchzieht gemächlich die Deime zwischen Pregel und Haff diese Bodenanschwellung. So ruhen breit zwischen niederem Land südlich vom Frischen Haff und unterem Pregel, nördlich des eigentlichen preußischen Landrückens, die Höhen von Natangen um den Schloßberg (216 m) westlich Preußisch-Eylau, und ähnlich südlich des Frischen Haffs im Osten von Elbing die Höhen um den Butterberg (198 m). Die breiteste, längste und höchste Anschwellung ist aber der ostwestlich ziehende preußische Landrücken, den man wohl auch Seenplatte nennt, so selten er wirklich platt sich ausdehnt. Seen freilich trägt er genug; wie viele, läßt sich gar nicht sagen; denn es ist oft reiner Willkür überlassen, was von den vielverästelten Wasserflächen man als Bucht und Seitenzweig eines Nachbarsees auffassen möchte und was als selbständiges Gebilde. Ohne deutlich erkennbare Leitlinien großzügiger Gliederung hebt und senkt sich das Grundmoränengelände, wie es durch Anhäufung der Gletscherschuttmassen entstanden ist, wie hier und da spätere Auslaugung durch Regen oder Fortschwemmung durch Wassergerinne strichweis den Boden fortführte, vielleicht auch wie mancherorts der Kern des Untergrundes uneben liegt. An anderen Stellen wurde durch den starken Druck der Eismassen ältere Grundmoräne hochgestaut, und die Züge der Endmoränen vollenden die „bucklige Welt", wie der Ostpreuße diese Landschaften nennt, und von deren steiniger Beschaffenheit der über die erschwerte Feldbestellung unwirsche Bauer meint, der Teufel sei wohl mit einem Riesensack von Steinblöcken für den Neubau eines höllischen Backofens über dies Land geflogen und habe überviel durch ein Loch im Sack in Ostpreußen verloren. Wo nun in den Vertiefungen das Grundwasser zutage tritt, auch wohl wo minder durchlässiger Boden ein Versickern des Regens so erschwert wie ringsum höheres Land den Abfluß an der Oberfläche, da bleibt das Gewässer als ruhiger See stehen, dessen Spiegel sich in alle Falten und Löcher des Geländes rings verbreitet. Doch gibt's auch schmale Rinnenseen, da wo einst Abflüsse des schmelzenden Eises liefen, später nicht mehr an der Quelle so reich gespeist, daß der Fluß lebendig blieb, im Lauf irgendwo dafür zugestopft, so daß ein langer See erzeugt wurde. Jetzt liegt der Spiegel der meisten Seen um 130 m herum, und ihre Tiefe ist gar verschieden, doch nur vereinzelt über 50 m; oft sind sie ganz flach. Einst waren sie tiefer und breiter, als noch nicht so viel Zeit seit dem Verschwinden des Eises verstrichen war oder als gelegentlich feuchtere Jahrhunderte die Herrschaft hatten. Man fand sichere Anzeichen, daß damals wenigstens bei einer

Reihe von Seen der Spiegel rund 15 m höher gelegen war. Sie gehen umgekehrt auch gänzlichem Erlöschen entgegen. Pflanzenwuchs wuchert von den Ufern seewärts; auf den Resten abgestorbener Geschlechter leben neue. So erhöht sich in langsamem Wachstum der Grund, und wo einst klares Seewasser stand, breitet sich unter trügerischem Grün ein Flachmoor. Ob überwehender Staub von benachbarten Sandflächen, wie sie oft in eiszeitlichen Moränenlandschaften sich breit ausdehnen, den Boden weiter erhöhen hilft oder nicht, der Verlandungsvorgang geht fort, indem immer anspruchsvollere Pflanzen sich im feuchten Grund ansiedeln, Erlengestrüpp und schließlich wurzelversendende, stärkere Bäume. Man spricht vom Zwischen- und vom Übergangsmoor. Wenn der Nährgehalt des Bodens zu erschöpft ist, erlischt freilich die Pflanzenschicht, die einst auf dem Unterwassermoor gewachsen ist und den Boden meterhoch aus ihren Resten mit Torf überdeckt hat. Nun überspannen ihn Moose, reichern das Regenwasser an, so daß jetzt ein Überwassermoor entsteht voller Sumpfgräser, aufgeschwemmt, sich in der aufgesaugten Wasserfülle wie ein Uhrglas hochwölbend. Dann ist ein Hochmoor gebildet. So liegen um die verschiedenen Arten der Seen, zwischen ihnen und an ihrer Statt die mannigfachen Geschlechter der Moore, Moräste und Sümpfe, lebenbedrohende, gefahrvoll trügerische Striche im Gelände für den vom sicheren Weg Abirrenden, einsame Wildnisse voll schwirrender Insekten und singender Vögel, ein reizvoll Gebiet für den Naturfreund. In den Seen aber schwimmt die kleine Maräne und wird geräuchert weithin versandt, wimmeln dichte Schwärme der Stinte, im Lande viel genossen, leben Aale, Bleie, Hechte; doch Karpfen, Zander und Schleie lieben wärmeres Wasser und sind nur in den flachen Seen, die leichter von der Sonne durchheizt werden, in spärlicher Zahl zu finden. Die Fischerei in den masurischen Seen mag jährlich 4 Mill. Mark einbringen. Um ihretwillen sind manche künstliche Hebungen und Senkungen der Seespiegel vorgenommen, manche Wehre in die Flüsse eingebaut, gerade auch wie zum Besten der Wassermüllerei. So hat also auch der Mensch zur Veränderung der Wasserverhältnisse beigetragen, und wird es noch mehr tun, wenn um des Verkehrs halber Flußkanalisierungen und Kanalverbindungen zwischen den Seen ungleich mehr geschaffen werden als bisher. Ist doch der Wasserabfluß mancher Seen recht unentschieden; gar nicht zu gedenken der unterirdischen Zusammenhänge, entwässern sie manchmal nach Norden, manchmal südwärts nach der russischen Seite, der Mauersee früher zur Pissa, jetzt zur Angerapp, und gerade diese Unsicherheit im Gefäll auf der Wasserscheide begünstigt die Sumpfbildung.

2. Anbau. Wie sich die Dinge vergesellschaften oder nicht, Höhen und Mulden, Seespiegel und Flußgerinne, Sandstriche und Blockpackungen, Sumpfflecke

und Weiten fettlehmigen Ackerbodens, ist die Landschaft belebt oder öde, früchtereich oder armselig, anmutend oder reizlos einförmig. Die Art des Untergrundes bringt es mit sich, daß von Bodenschätzen nichts vorhanden, daß das Gewerbeleben also nicht über Befriedigung örtlichen Bedarfs hinaus entwickelt ist. Aber die Landwirtschaft ist emsig am Werke. Ein Zehntel der Bodenfläche in den Kreisen Sensburg, Lötzen und Johannisburg ist Seespiegel, ein Siebentel im Kreise Johannisburg; allein das Moosbruch im Memeldelta umfaßt 120 qkm, zu denen noch die vielen anderen Moore sich gesellen. Trostlos öde sind die Dünen der Kurischen Nehrung, an 60 m hohe Sandketten, an 100 km lang, längs deren nur verstreut spärlicher Anbau betrieben werden kann, so daß die arme Bevölkerung vom Fischfang und vom Besuch sommerlicher Badegäste lebt. Und trotz alledem enthält die Provinz Ostpreußen nur 6 % des Bodens als Ödland, nicht mehr als der Durchschnitt für das ganze Königreich; als Acker aber nutzt sie 54 %, das Königreich nur 50 %, an Wiesen und Weiden 22 %, das Königreich nur 20 %. Ein Vergleich der Viehhaltungen zeigt, wie besonders in den Regierungsbezirken Allenstein und Gumbinnen die Pferdezucht rund dreimal, die Rinderzucht doppelt so viel leistet wie im ganzen Königreich, und daß auch die Schweine-, sogar die Schafhaltung bedeutend ist. Dagegen ist der Wald zurückgedrängt.

	Auf je 1000 Einwohner kommen		
	im Regierungsbezirk		im
	Gumbinnen	Allenstein	Königreich Preußen
Pferde	26	21	8
Rinder	61	53	30
Schweine	65	45	35
Schafe	16	21	12

Mißt auch die Romintener Heide 240 qkm, und ist der Johannis- 3. Witterung.
burger Forst mit 964 qkm eine der größten Waldungen des Königreichs Preußen, so nimmt der Wald doch nur 18 % des Bodens ein, im gesamten Königreich 24 %! Die Ordensritter ließen einst gegen Litauen und Polen eine dicht verfilzte Waldeinöde stehen, einen Schutzgürtel gegen Einfälle, und die Johannisburger Heide ist noch heut ein Rest davon. Dabei ist die Witterung der Landwirtschaft keineswegs besonders freundlich. Erst Mitte Mai, auf den östlichen Höhen des Landrückens sogar erst im letzten Drittel kann die Frühlingsbestellung einsetzen; Roggen wird deshalb viermal mehr angebaut als der anspruchsvollere Weizen, und Frühfröste setzen schon zeitig im Herbst ein. Unbequem fällt die Ernte der meisten Fruchtsorten zeitlich nahe zusammen. In Königsberg hat der Januar eine Mittelwärme von — 3,2°, in Berlin von — 0,4°, der Juli eine von + 17,4°, in Berlin von + 18,1°, und in Lyck, höher und weiter landeinwärts, ist der Januar gar nur — 5,1° mittelwarm, der Juli freilich

+ 17,7°; in Warschau, noch weiter im Binnenlande, doch südlicher, ist der Januar — 3,4°, der Juli + 18,8° mittelwarm. Menschenfleiß, deutlicher
4. Siedlung. deutscher Arbeit schuf diese Anbauflächen, die ihre Erzeugnisse weithin abzugeben vermögen, und das Großgut mit dem Herrenhaus oder Schloß, weiten Weideflächen, wogenden Feldern, die Lehnen an- und absteigend, dunkle Flecke von Gehölzen, Buschwerk, Kleinwaldungen dazwischen, verstreute Dörfer gutsansässiger „Instleute", auch wohl rechte Bauerndörfer, das ist das immer wiederkehrende Bild in dem Lande, wo qualmende Schornsteine nur selten einmal dort gen Himmel streben, wo vielleicht eine Ziegelei oder forstnahe ein Dampfsägewerk in Betrieb ist. Die größeren Städte liegen nahe dem Meere, Handel treibend mit Korn- und Holzausfuhr oder Einfuhr von Kolonialwaren oder anderen Gütern, deren das Volk bedarf, doch wenig über die überall zu nahe russische Grenze mit ihren Zollschranken. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte Danzig als polnischer Hafen ein weites Weichselhinterland für seinen Handel, und reiche Barockbauten aus dieser Zeit melden noch jetzt, daß es in dieser polnisch-deutschen Stadt an Leben nicht fehlte. Nur verkam der Staat, dem sie zugehörte, während das hohenzollernsche Preußen nebenan Aufschwung nahm. So wurde Königsberg trotz des von Natur kleinen Pregelhinterlandes regsamer, und mancherlei Bevorrechtigungen erweiterten dadurch Königsbergs Wirkungskreis, daß der Memelhandel von Memel ab- und nach der Hauptstadt hingeleitet wurde. Noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts dauerte, obschon Danzig schon seit 100 Jahren preußisch geworden war, zufolge günstiger Bahnverbindungen nach Rußland hinein die überragende Stellung Königsbergs. Als dann aber die russischen Häfen an der Ostsee allmählich auch Bahnanschluß gewannen und die Zollpolitik eine schärfere wurde, begann auch Königsberg unter der Einschnürung des Hinterlandes zu seufzen. Beide Häfen verlangen landeinwärts mehr Ellenbogenfreiheit. Trotz allem wachsen auch diese Städte, nehmen selbst die ackerbäuerlichen Binnenstädtchen zum Teil ganz erklecklich zu. Allenstein hatte 1870 5500 Einwohner, vor Kriegsbeginn über 34 000. Behörden waren hinverlegt; örtliches Gewerbe hatte sich eingestellt. Das rasche Wachstum ist freilich dem baulichen Bilde des Ortes nicht wohl bekommen, so anziehend seine Lage, rings von der Alle umflossen, sein mag. Überhaupt boten die Städtchen der Landschaften Masuren und Litauen selten bauliche Reize. Nüchtern, zweckmäßig aus harter Arbeit entstanden, kannten sie wenig vom freundlichen Schmuck, außer frohem Baumgrün und heller Wasserumgebung, und sahen nicht wie Danzig oder Königsberg auf alte Kulturzeit zurück. Wenn hier viel zerstört ist, so gingen sicher wirtschaftlich bedauernswürdige Werte zugrunde, doch nicht kunstgeschichtlich unersetzliche, wie oft während der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatze.

III. Einzellandschaften.
1. Masuren.

Eine Vielzahl altgeschichtlicher Landschaften setzt Ostpreußen zusammen, ohne daß die gegenwärtige Verwaltungseinteilung in Kreise und Regierungsbezirke ihre alten Grenzen deutlich berücksichtigten, die auch viel zu unsicher ineinander verschwimmen. Der Krieg hat diesmal im wesentlichen Masuren im Süden berührt und Litauen im Osten, sowie der russische Aufmarsch von den Bobr-Narew-Festungen aus dem südlichen Urstromtal erfolgen konnte und durch das Pregel-Urstromtal von Osten her nach Westen. Vorübergehend kamen Heerhaufen im Frühjahr 1915 auch von Norden, um in Memel zu räubern. Masuren umfaßt nahezu ein Drittel der Provinz Ostpreußen. Man hat es an Größe mit Mecklenburg-Schwerin verglichen; doch hat es noch weniger Einwohner als das Großherzogtum, das doch zu den dünnst besiedelten Gebieten Deutschlands gehört. Die Masuren selbst zählen vielleicht 300000 Seelen, ein polnischer Volksschlag, der protestantisch geworden und meist neben der masurischen Mundart des Polnischen auch der deutschen Sprache sehr wohl mächtig ist. Die übrige Bevölkerung ist deutsch, aus mancherlei Stämmen gemischt, Landvolk, konservativ gesonnen. So sehr in vieler Hinsicht die Masuren sich dem Deutschtum angeähnelt haben mögen, die leicht melancholische Schlaffheit des Wesens, die träge Schwerflüssigkeit des Willenslebens, echte Bestandteile des Slawentums, haben sie nicht abzulegen vermocht. Anstöße zu regsamer Entwicklung müssen dem Volksganzen hier von außen her kommen. Die deutsch-russische Grenze findet keinerlei natürliche Anlehnung zu zielbewußtem Verlauf im unübersichtlichen, wirren Gelände. Die Wasserscheide ruht auf deutschem Boden; doch liegen die höchsten Erhebungen des Landrückens (378 m) nördlich von Mlawa auf russischem Boden, dicht benachbart den Goldbergen bei Neidenburg und den Kernsdorfer Höhen (313 m) im Westen von Tannenberg und Hohenstein. Der Landrücken bietet mit seinen trockneren Flächen zwischen den Sumpfstrichen am mittleren Wkra und Omulew daher Platz für die polnischen Kleinstädte Mlawa, Ciechanow und Przaßnyß, wohin die deutschen Vorstöße im Spätwinter und im Sommer 1915 sich richteten; im August 1914 bediente sich der russische Aufmarsch, begünstigt durch die Bahn von Nowo-Georgiewsk, auch dieses Marschgeländes, so daß damals das preußische Soldau mehrfach besetzt wurde und wie Neidenburg litt. Eine zweite Zunge trockenen Landes sendet der Landrücken dem versumpften Narew-Bobr-Tal zwischen Pissa und Lyckfluß entgegen, und die Landstraße von Lomza nach Johannisburg wie die Eisenbahn von Osowiec nach Lyck benutzen ihn. Es ist dies das zweite Aufmarschgelände der Russen gewesen, mehrfach von ihnen benutzt, doch auch von deutschen Vorstößen gegen Osowiec. Im unruhevollen Durcheinander von Höhen, Sumpfstrecken und Seespiegeln auf deutscher Seite des Landrückens spielte sich nördlich des ersten Gebietes die Augustschlacht, nördlich des zweiten

östlicheren die Februarschlacht von Masuren ab. Jene tobte zwischen Gilgenburg und Ortelsburg, und besonders in den einsamen Gegenden zwischen Neidenburg und Ortelsburg halfen die trugvollen Pflanzendecken der Unterwassermoore und der Plautziger See östlich Hohenstein mit seinen Nachbarn am Vernichtungswerke, nachdem die Waldtupfen, mit denen das Land durchsprenkelt ist, und die Geländefalten die Gewaltmärsche deutscher Truppen verheimlicht hatten. Weiter im Osten aber birgt sich bei Lötzen die Feste Boyen auf Sandhöhen im Bruchgelände zwischen Mauer- und Löwentinsee. Von Königsberg rund 110 km, von Thorn 230 km abseits, bildet sie den einen Eckpunkt des Festungsdreiecks, das gegen Osten und Süden Wache hält. Es ist sehr weitmaschig gegenüber der engen Stachelkette von einem Dutzend befestigten Werken, die zwischen Kowno und Nowo-Georgiewsk die deutschen Grenzen auf russischem Boden begleiten. Doch ist im wesentlichen über die Linie Thorn—Lötzen der Feind im August 1914 und über die von Lötzen nach Königsberg im Winter 1914/15 nicht hinausgekommen. Feste Boyen ist im Laufe der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts angelegt.

2. Litauen. Der Osten der Provinz war mithin so ungedeckt von festen Werken wie der Südsaum. Hier reicht litauische Bevölkerung auf deutschen Boden herüber. Sie mag sich auf 100 000 Seelen belaufen. Die Anlage ländlicher Gehöfte, die Bauart der Häuser aus Holz und mit hohem Strohdach, freilich schon sehr durch Ziegeldach und Steinwand verdrängt, die weitläufige Streusiedelung, die sich oft an die Landstraßen lehnt, die deutschen Ohren wunderlich fremd klingenden Ortsnamen Piktupönen und Pillkallen, Schmalleningken und Laugßargen gemahnen noch an das Altlitauische. Die Städte im Lande sind ganz deutsch; hier sind Litauer nur Dienstboten. In Memel stand schon vor Ankunft der Ordensritter eine lettische Raubburg, an deren Stelle im 13. Jahrhundert dann ein Ordensschloß trat, und neben ihm kam die Stadt hoch. Die Pest raffte 1709 $^1/_3$ ihres Volkes dahin; ebensoviel kostete die Franzosenzeit; aber jetzt lagert sie mit hohen Türmen freundlich vor den Wäldern des Hintergrundes entlang am Haffausgang. Bearbeitete Hölzer sendet sie übers Meer, und es kommen Schiffe mit Kohlenfracht, gar manches freilich auch leer unter Ballast; denn wenig verbraucht das spärlich bevölkerte Hinterland. Auch Insterburg und Tilsit sind neben Ordensburgen erwachsen, jenes im 14., dieses im 15. Jahrhundert. Viele Städte aber hat erst Friedrich Wilhelm I. geschaffen, Gumbinnen wie Stallupönen, Ragnit wie Darkehmen. Erst unter ihm machte die Wildnis, die der Orden begünstigt hatte, planvoller Kultur Platz; doch der Trappöner und der Juraforst zu beiden Seiten der Memel oberhalb Ragnit, der Torfbruch Karsche Balis und die große Plinis im Schoreldener

Forst, die zahlreichen Moore um die Ruß-Mündung sind noch menschenleere Naturbezirke; sie erschweren noch heut einem Heere von Kurland aus den Zugang zu Ostpreußen; deshalb kam Rennenkampf im August 1914 im wesentlichen den Pregel entlang, wennschon die Scharen bis Heydekrug nordwärts schwärmten, und nicht längs der Memel, die auch von keiner Eisenbahn begleitet wird; die Horden aber, die unerwartet 1915 zu Winters Ausgang von Norden aus einfielen, hatten es in der Tat nur auf Raub und Zerstörung der Grenzbezirke abgesehen. Ihr Rückzug wurde auf der meernahen Landstraße nach Libau zu dann von der deutschen Flotte beeinträchtigt.

(Kriegsverheerungen in Litauen und Masuren.)

Ostpreußens Leiden vom August 1914 bis zum Frühjahr 1915 waren weit schlimmer als zu den Zeiten des Großen Kurfürsten die durch polnische Tataren und zu denen des großen Königs Friedrich durch die russischen Heere Fermors und Apraxins. 11 700 Menschen wurden verschleppt, die Hälfte Frauen und Kinder, und 2000 Leute bürgerlichen und bäuerlichen Standes, die nichts mit dem Heeresdienst zu tun hatten, getötet oder durch Verstümmelung der Gliedmaßen arbeitsunfähig gemacht, zusammen eine bei der Spärlichkeit der Siedelung erschreckende Zahl, die eine Brachlegung der Kräfte im Lande bezweckte. Rund 400 000 Menschen waren geflüchtet, ohne daß alle ihr Vieh hatten in Sicherheit bringen können. Allein an Pferden gingen 90 000 verloren; die Hälfte etwa wurde von den Russen erbeutet. 24 Städte, 600 Dörfer, 300 Güter wurden zerstört, dabei 30 000 Gebäude vernichtet, 100 000 Wohnungen geplündert. Trotzdem konnten, als die Befreiung durch Feldmarschall Hindenburg rechtzeitig vor der Frühjahrsbestellung durchgeführt war, von 960 000 Morgen Ackerlandes in den betroffenen Gebieten 800 000 wieder bearbeitet werden. Kraftpflüge, mit Staatshilfe angeschafft, und bayrische Zugochsen halfen die verlorene Pferdekraft zu ersetzen, 30 Millionen Mark Bestellungsbelohnungen — 25 Mark für den Morgen — spornten die gebeugte Bevölkerung zur Tatkraft an. So hart nebeneinander ruhten die Bilder slawischer Unkultur und deutscher Kultur, ein Abbild dessen, wie es seit Jahrhunderten schon hier gewesen ist, wie es leibhaftig jedem Wanderer vor Augen tritt, der vom deutschen Litauen ins polnische hinüberkommt und die Mangelhaftigkeit der Bodenbestellung, die Ärmlichkeit der verschmutzten Hütten, die Masse des Ödlandes im Bezirk Suwalki sieht. Pferdezucht spielt auch hier noch eine Rolle, doch welche Ergebnisse erzielt sie, wenn man die edlen Gestalten der kraftvollen ostpreußischen Remonten damit vergleicht oder die großen, schönen Wagenpferde für die königlichen Marställe aus dem Trakehner Staatsgestüt! Man begreift die begehrliche Sehnsucht Rußlands nach dem ostpreußischen Kulturland und weiß doch, was in kurzer Zeit russischer Herrschaft aus ihm

werden würde. Man begreift den gehaltenen Ernst des politischen Klimas, das über Ostpreußen seit sechs Jahrhunderten hängt, wenn man die vorgeschobene Lage der Kultur, die rings umgarnende Unkultur, die schwermütig-schöne Landschaft, das Leben des Volks in und mit der Natur, die Durchmischung kolonialer, unter sich wieder mannigfaltiger deutscher Stämme mit fremdgearteten Volkschaften betrachtet, deren Gemüt gleichsam auf Moll gestimmt ist. Man versteht manche Sprödigkeit der Ostpreußen, man empfindet hohe Achtung für das, was sie bei sich und für das deutsche Vaterland gelitten und geschaffen haben, und man liebt dies deutsche Randland als ein deutsches Herzland, von dem die Königskrone kam, die zur Kaiserkrone wurde, zur protestantischen neben der katholischen in Wien, der orthodoxen von Moskau-Petersburg, der brahminisch-muselmanischen von Delhi in Indien.

3. Baltische Länder. (Bevölkerung.)

Wie anders als das Geschick des Landes der Deutschherrn-Ritter gestaltete sich das Schicksal der Gebiete vom Schwertbrüder-Orden! Preußen fand seinen Anschluß an Hohenzollern, die baltischen Landstriche gerieten unter die russische Hand. Nicht sofort. Estland wurde 1561 schwedisch, Livland polnisch; doch 1629 auch schwedisch. Das war kein Unheil. Gustav Adolf begründete die Universität Dorpat, und sie wurde ein geistiger Halt für das Deutschtum. Auch als zu Peters des Großen Zeiten alles an Rußland verloren ging, blieb doch die Schicht baltischer Deutscher leistungsfähig genug, um den Russen manchen guten Gelehrten, klugen Staatsmann, tüchtigen Feldherrn zu schenken, so lange die geistigen Beziehungen zu Deutschland noch aufrecht erhalten wurden. Aber die Flecken alter deutscher Ansiedlung in den Handelsstädten waren doch zu spärlich, die Schicht des Grundbesitzes auf dem Lande zu dünn. Eine Art von Inzucht ließ, je mehr der persönliche Zusammenhang mit Deutschland schwand, die Lebensfrische des baltischen Deutschtums verkümmern; denn Mischung mit der Landesbevölkerung hätte es ganz aufgezehrt, und das Deutsche Reich tat nichts, um die zunehmende Drangsalierung der Balten unter Alexander III. und Nikolaus II. zu verhindern, als die alten Zusicherungen Peters I. wegen Freiheit der deutschen Sprache, des evangelischen Bekenntnisses und der Selbstverwaltung mißachtet wurden und besonders die deutsche Schule litt. Die Russen machen nur $5\frac{1}{2}$ % aus in der Volkszahl, die Deutschen 9 %.

% der Bevölkerung:	Russen	Polen	Deutsche	Litauer u. Letten	Finnen
Kurland . . .	5,7	2,9	8,6	77,8	0,1
Livland . . .	5,4	1,2	9,7	43,9	39,8
Estland . . .	2,1	0,3	8,0	0,1	88,8

Deutsche sind die Kulturträger, die Russen die Herrscher; die Masse der Bevölkerung jedoch ist litauisch, lettisch, finnisch. Die Mundarten der Litauer und Letten unterscheiden sich, auch ihr Bekenntnis; die Litauer sind

meist katholisch, die Letten durchweg protestantisch. Beide stellen wenigstens in ihrer Sprache einen altertümlichen Zweig der Indogermanen dar; die finnischen Liven, Esten und Tschuden gehören dagegen zu den uralaltaischen Mongolen. All diese Völker, an sich bildungsfähig, stehen dem geistig überlegenen Deutschtum mindestens ebenso mißmutig grollend gegenüber wie dem staatlich herrschenden Großrussentum, das töricht genug nicht mit der deutschen Kraft sich verband, um die dumpfe Masse der anderen zu verwalten, sondern, selbst mißtrauisch gegen die Höherstehenden, infolge der Reibungen beider Bevölkerungsschichten die Entkräftung des Deutschtums mit Genugtuung fortschreiten sah. In Mitau ist die halbe Bevölkerung deutsch, in Riga fast $^2/_5$.

(Landschaften und Städte.)

Die Landschaft ist an sich ein Gegenstück zur preußischen. Der Landrücken setzt sich fort, genau so kuppig von Grundmoränen bedeckt, von Endmoränen überhöht, von mancherlei Tälern zerschnitten wie diesseits der Reichsgrenze. So verrät der Name der livländischen Schweiz im Osten und der kurländischen Schweiz im Westen von Riga, wie wechselvolles Gelände sich dort findet, mögen die Meereshöhen auch nur um 300 m in Livland, um 200 m in Kurland betragen. Der westrussische Landrücken schwillt von Wilna an ostwärts wogend auf und nieder bis zu 300 m; auch die Waldaïhöhen im Quellbezirk der Düna reichen kaum höher hinauf (321 m). Die Düna durchquert den Landrücken ganz wie die Memel zwischen Grodno und Kowno oder wie die Weichsel zwischen Thorn und Graudenz, und eine ganze Zahl von Nebenflüssen stellen mit ihren einander stark genäherten Quellen weitere Flußlinien dar, die einem vorrückenden Heer Hemmnisse in den Weg legen. So ist wirklich im Sommer 1915 an Dubissa und Windau hin und her gekämpft. Die Küsten freilich sind glatt und entbehren der Haff-Schlupfwinkel. Libau liegt an einem Strandsee; doch die Küstenströmung bedroht seinen nur mit Kostenaufwand geschaffenen Kunsthafen hinter ausgebauten Molen durch Versandung. Windau erfreut sich wenigstens eines kleinen Flüßchens als Öffners für das Hinterland. Für das russische Reich bedeuteten beide Häfen viel, wenn sie auch klein sind; denn schon Dünamünde ist winters vom Eise blockiert, während Libau im letzten Menschenalter nur fünfmal eingefroren war. Deshalb hat die deutsche Flotte rechtzeitig für künstliche Sperrung im Winter 1914/15 gesorgt, und im Frühjahr 1915 wurde Stadt und Hafen besetzt.

Ungleich bedeutender sind doch weiter im Binnenland Riga mit 330 000 Einwohnern und Wilna mit 188 000, Städte von verschiedener Art. Ins seenahe Riga haben die Kaufmannsschiffe der Deutschen Leben und Bewegung gebracht, Wilna ist eine Gründung Gedymins, des kriegsgewaltigen Litauerfürsten, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts bis weit nach Rußland hinein herrschte, ein Heide, wiewohl mit orthodoxer Russen-

prinzessin vermählt, und deshalb ein Feind der christlichen Ritterorden an den baltischen Küsten, bis ihn eine deutsche Kugel im Kampfe traf, eine der ersten von weitreichender geschichtlicher Bedeutung seit der eben neuen Erfindung der Feuerwaffen. Doch das litauische Fürstentum dieses Landesinneren blieb in Macht bestehen, während die zersplitterten Letten und Litauer an den Küstenrändern es nie zu größerer Staatseinheit brachten. Einer der Nachfolger Gedymins, der zu Wilna das Heiligtum des Gottes Perkunas errichtet hatte, wo nun das ewige Feuer glomm, nahe der hölzernen Fürstenburg und neben der entstehenden hölzernen Stadt, war dann jener Wladislaus Jagiello, der Christ und Polenkönig wurde und den deutschen Ritterorden demütigte. Daß er um der Krone und der erbenden Gattin halber römischen Glauben angenommen hatte, zeigt sich noch jetzt im Stadtbild von Wilna mit seinen 35 katholischen Kirchen neben nur 3 russischen. Daß er Polenherrscher wurde, spricht sich noch jetzt in der überwiegend polnischen Stadtbevölkerung aus. Und daß Gedymin die Stätte für seine Hauptstadt klug gewählt hatte, bekundet noch jetzt Wilnas Eisenbahnstern, dessen sechs Strahlen nach Minsk und Dünaburg, Libau und Wirballen, Grodno und durch die Pripetsümpfe nach Wolhynien reichen.

Kein reiches Land betraten unsere Truppen in Kur- und Livland oder Litauen; es ist ein witterungsrauhes Gebiet voll schwermütigen Reizes der Einsamkeit, wo über waldige Höhen weithin der Himmel sich spannt und in stillen Niederungen Seen träumen, und im Schilf flötet die Rohrdommel ihr Lied. In den Menschen aber liegt viel heimlicher Rassenhaß. Die baltischen Länder Rußlands geben einen dämmernden Hintergrund für das ernste Bild Preußens, und nur mit Wehmut mag man ihrer gedenken. Es ist nicht Aufgabe des Geographen, Schuldfragen zu stellen und zu beantworten. Aber wenn er vergleicht, wie bei entsprechender Landesart hier die Betrachtung erhebende, dort bedrückende Empfindungen auslöst, und doch nur wegen des Gegenwartseindruckes, während große Zeugen älterer kur-, liv- und estländischer Kultur in Stadt und Land warnend und mahnend sichtbar werden, dann bleibt nur die trübe Feststellung, daß an der einen Stelle der Ostsee-Randländer gearbeitet, an der anderen aber gesündigt worden ist, und die bange Frage tut sich auf, ob die Zukunft gutmachen werde, was jüngere Vergangenheit an älterer verfehlt hat. Nicht nur das Land macht die Menschen, auch die Menschen das Land: Geistiges Klima!

4. Galizien und die Bukowina.

I. Allgemeine Landeskunde. 1. Das Land.

Schier unerschöpflich ist die Mannigfaltigkeit der Formen, die an der Gestaltung der Erdoberfläche teilnehmen: Höhen und Tiefen, hier weithin gleichförmig, dort ein von Schritt zu Schritt sich in Aufbau und Art ändernder

Boden, Flächen und Linien stehenden und rinnenden Wassers, Kargheit und üppiger Reichtum der Pflanzenwelt, Zurücktreten und Vordrängen menschlicher Werke. In aller dieser Fülle finden sich manchmal doch merkwürdige Ähnlichkeiten, gleichsam Wiederholungen, und sie gerade fesseln die Aufmerksamkeit des Betrachters; denn an ihnen schärft sich das Verständnis für Gleiches und Abweichendes, der Einblick in die Verwandtschaft der treibenden Kräfte, die an getrennten Erdstellen vergleichbare Bildungen erzeugt haben. So breitet sich gemächlich vor den Nordrand der aufstrebenden Alpen ein ackerbäuerliches Gelände, flächenhaft, und vor den Wall der Karpathen ganz ähnlich ein landschaftliches Vorland aus lind gewellten Ebenen. Wie dort der Schwäbische Jura nach Nordosten sich vom Alpenfuß entfernt, so hier das südpolnische Mittelgebirgsland, und wie dort der bayrisch-böhmische Wald dem Gebirge nach Südosten wieder zustrebt, so hier die podolische Kreidekalkplatte, so daß beide Vorlande dreieckförmigen Umriß zeigen, beide zu wichtigen Durchgangsgebieten von West nach Ost zwischen den Bergen im Süden und Norden werden. Wie Iller und Lech wenden sich Dunajec und Wisloka nordwärts zu einem Hauptstrom, der am Rande des im Nordwesten entgegenstehenden Mittelberglandes entlang wallt und die Gebirgsflüsse des Südens auffängt; ja wie in der oberdeutschen Hochfläche Ulm als Festung an der Westseite der Ebene liegt, so im Karpathenvorlande die Festung Krakau. Doch die Donau findet bei Regensburg am Nordpunkt der schwäbisch-bayrischen Hochfläche nicht dieselbe Gelegenheit, nach Norden aus dem Vorlande zu brechen wie die Weichsel bei Sandomierz, und wenn auch Dnjestr und Pruth ganz ähnlich der Iser und dem Inn zwar ihr Quellgebirge nordwärts verlassen, dann aber in östlicher Richtung umbiegen, so gehen sie doch als selbständige Ströme zum Meer, während die großen bayrischen Flüsse von der Donau aufgefangen und mitgenommen werden, ganz wie ihre Kameraden Lech und Iller im Westen. Dadurch wird das Karpathenvorland deutlich in zwei durch eine Wasserscheide getrennte Gebiete zerlegt, während das Alpenvorland einheitlichen Wasserabfluß hat: Westgalizien entwässert nach der Ostsee, Ostgalizien zum Schwarzen Meer; der Weichsel nachgehend hat polnische Bevölkerung das westliche Karpathenvorland besiedelt, die Bevölkerung des östlichen dagegen stammt von Osten und Südosten, ist ruthenisch, auch rumänisch. Solche Stammesscheide ist der oberdeutschen Hochfläche nicht fremd: Schwaben sitzen im Westen, Bayern im Osten. Aber sie stehen einander näher als die Völker des Karpathenvorlandes, haben in ihrer einheitlicheren Heimat auch ähnlichere Geschicke gehabt als die Völker Galiziens und der Bukowina. Gewiß, Ungarnstöße vom Osten, französische Heere vom Westen fluteten zu und ab; doch das Karpathenvorland, weit östlicher in Europas Gauen gelegen, ist ungleich stärker und ungleich häufiger von den

2. Das Volk.

Völkerwellen überspült, die nördlich des Schwarzen Meeres von der Seite Asiens immer wieder heranwogten und an der Bergmauer der Karpathen sich brachen, so daß als Reste aus diesem ungestümen Branden von Skythen, Gepiden, Awaren, von Bulgaren, Chazaren, Magyaren, von Kumanen, Mongolen, Tataren sich ein wunderliches Trümmergemisch der Rassen besonders in der Bukowina erhalten hat, Bruchgestein von Völkern, die anderswo fortgerissen, hier angespült wurden und liegen blieben. Manche, wie zu Sand zermürbt, sind längst vom Winde geschichtlicher Entwicklung verweht, andere liegen noch auf dem Boden, um den zuletzt Polen und Osmanen sich stritten, bis er österreichisch wurde und nun beinahe russisch geworden wäre. Wie wucherte unter Habsburgs Händen dies Völkergemisch und wie fuhr bei aller Kürze der Zeit, die Rußland Herr war, das Moskowitertum in das Mosaik der Stämme und Bekenntnisse! Die gebildete Jugend wurde zum Zweck der Verrussung zur Erziehung nach Moskau und anderwärts abgeführt, die Geistlichkeit abweichender Kirchengemeinschaften drangsaliert. Man erkennt, daß aus den Grundbedingungen des Bodens und der Landeslage allein sich nicht jeder Zustand im Staat erklären läßt; wie eine brutale Naturkraft zwingt von außen her das Russentum Völkern von minderer Widerstandskraft und schwachem Halt sein fremdes Wesen auf. Nicht ein Zufallsspiel darf es bleiben, daß deutsche Männer die Erlösung von den Moskowitern brachten. Deutsche Kolonisten hatten, durch altpolnische Fürsten ins Land gezogen, schon im späteren Mittelalter die wirtschaftliche und geistige Kultur gefördert. Deutsche Kolonisten lud auch Joseph II. wieder ein, als durch die polnischen Teilungen Galizien und durch türkische Abtretungen die Bukowina österreichisch geworden war. Krakau läßt noch jetzt in seinen Innenteilen das Wesen der alten deutschen Stadt erkennen, und in der Bukowina gab es bei ihrer Erwerbung 240 Dörfer mit 12 500 Familien; jetzt sind es 6 Städte, 314 Dorfgemeinden und über 200 Weiler mit 125 000 Familien. Die lässige Genügsamkeit einer Verwaltung, die den bequemen Glaubenssatz vom Nationalitätenstaat aufgriff, um nicht minder gesittete Volksgruppen unter mühsamen Hemmungen durch harte Arbeit zu höher stehenden Untertanen erziehen zu müssen, überließ freilich vieles an der Entwicklung dieser Länder sich selbst, förderte das Deutschtum nicht und dadurch nicht in der von Joseph einst vielleicht überstürzt geplanten Art die Hebung der gesamten Bevölkerung. „Halbasien“ hat man spöttelnd jene Landstriche deshalb noch jetzt genannt. Mag sein, daß die durch deutsche Kraft vollzogene Befreiung aus dem Bereich der russischen Knute wieder an ältere Zeiten anknüpft, und die ortsansässige Bevölkerung vorwärts bringt, nicht sowohl germanisierend als kultivierend, gerade umgekehrt wie es das Moskowitertum beabsichtigt hat. So stößt also auch in Galizien Russisches auf

Deutsches, und das Volk an Ort und Stelle wird einer von beiden Welten sich anzuschließen haben. Als selbständige Nationalitätskultur ist das, was vorhanden ist, zu schwach ohne Stütze, jetzt noch mehr als vor zwei Jahrhunderten, als schon der polnische Staat sich zwischen Ost und West nicht halten konnte. Wenn die bisher russischen Polen schon während des Kriegsverlaufs mit dem Gedanken einer Vereinigung mit Galizien markten gingen, ist das wohl verständlich; denn Österreich ließ den polnischen Bevölkerungsteil sich in Galizien als Herr fühlen, nicht durchweg zum Besten der anderen Volksstämme, auch nicht zum Besten einer starken Aufwärtsbewegung von äußerem Wohlstand und innerer Tüchtigkeit im gesamten Lande. Arbeitsamkeit und Pflichterfüllung in allen Schichten würde unter Verstärkung des polnischen Wesens Gefahr laufen abzunehmen, statt zu wachsen.

3. Größe.

Galizien ist 78000½ qkm groß, mit der Bukowina 89000; das Königreich Bayern mißt fast 76000 qkm und hat 6,8 Mill. Einwohner, Galizien 8 Millionen, die Bukowina den zehnten Teil davon. In Galizien kommen 102 Einwohner auf 1 qkm, in der Bukowina 77, in Bayern 91. Die Siedlung ist also nicht dünn, und doch trifft man besonders nach Osten zu auf weite Flächen vollkommener Öde. Das Volk ist eben anspruchslos, braucht weder leiblich noch geistig viel Nahrung. Der Schnaps und die Weiber spielen die Hauptrolle im Lebensgenuß und Daseinsverdruß. Die Kirchen allein sind in den Dörfern und Kleinstädten groß und ansehnlich; doch die Schenken sitzen voller Menschen. Dann liegt, von außen recht stattlich, auch noch manch Herrensitz eines polnischen Adligen neben dem Dorf; doch gebricht es dort selten an Verschuldung oder mancherlei anderem Dunkel. 59 % der Bevölkerung sind in Galizien polnisch, 42% ruthenisch; in der Bukowina dagegen gibt es nur 36000 Polen neben 169000 Deutschen, 273000 Rumänen, 305000 Ruthenen. Die wohlige Lage der Polen, die Zunahme geistiger Regsamkeit bei den Ruthenen mußte auf die Dauer der russischen Regierung im Hinblick auf die Gängelung beider Völkerschaften im Zarenreich unangenehm werden. Wie das Hinübergreifen serbischer Bevölkerung auf österreichischen Boden im Süden Anlaß zu großserbischen Umtrieben gab, aus denen die ersten Zündfunken für den Weltbrand des Jahres 1914 auffuhren, so förderten die Bevölkerungsverhältnisse Galiziens und der Bukowina den panslawistischen Hauch, der das auskommende Feuer schürte. Das Deutsche Reich aber durfte das Slawentum nicht zur Zerstückelung Österreich-Ungarns schreiten lassen; denn das vielvölkerige Übergangsgebilde des Habsburger Staates ist seit Jahrhunderten eine Vormacht wider östlichen Ansturm, gleichviel ob türkischen oder russischen. Und für Österreich wieder ist Galizien das Festungsglacis vor der Mauer des Karpathengebirges. Ringsum hat Österreich gute und klare Grenzen: Sudeten, Erzgebirge und

4. Stellung im Staate.

Böhmerwald, die Alpen, gegen die das italienische Heer ebenso verlustreich wie ergebnislos im Sommer 1915 anstürmte, und die Karpathen, die zu erzwingen den Russen im Winter 1914/15 nicht gelang. Nur zwei Grenzen sind nicht so naturklar, und das ist die serbische an der Sau und der Donau und die russische in Galizien; um beide kümmerte sich mithin die Völkerverbreitung nicht. Deshalb hätte sie ausreichender künstlicher Sicherung bedurft; doch nur Westgalizien hat zwei Festungen, Krakau und Przemysl (spr. Pschémßl); für Ostgalizien und die Bukowina hat man sich, mehr sparsam gemütlich als klug, die Befestigungen gespart, und das mußten die Länder nun um so teurer bezahlen. In solchen Dingen arbeitete der russische Militärstaat weitsichtiger und aufwandbereiter.

II. Die einzelnen Landesteile.

1. Karpathen.

Für das alte Königreich Polen waren die Karpathen eine treffliche Südgrenze. An ihren starken Halt gelehnt, griff es nach der Ostsee wie zum Schwarzen Meer, der Weichsel folgend wie dem Dnjestr. Jetzt trennen sie umgekehrt das galizische Land vom Staatskörper ab, dem es zugehört; doch sind sie so

(Pässe.)

verkehrsdurchlässig, daß acht Eisenbahnen Galizien und die Bukowina mit Österreich-Ungarn verbinden. Der Jablunkapaß, nur 550 m hoch, führt vom Waag-Nebenflüßchen Kisucz nach Österreichisch-Schlesien zur Olsa, wo bei Teschen sich die galizische Strecke ostwärts abzweigt. Breit ist die Gebirgslücke zwischen Tatra und Beskiden, aus der die Arwa nach Westen, die Dunajec-Zuflüsse nach Osten fließen; die Wasserscheide liegt 770 m hoch. Ganz nahe berühren sich die Quellgebiete des Theiß-Nebenflusses Hernad und des Dunajec-Zustromes Poprad im Südosten der Tatra; die Bahn braucht nur 600 m zu überwinden. In den Ostbeskiden kommen der südwärts gehende Laborcz und die Oslawa, ein Nebenfluß des San, einander nahe; der Lupkower Paß zwischen beiden ist 650 m hoch. Gut 225 m höher freilich klimmt der Schienenstrang am Uszok-Paß zwischen Ung und San; Ung fließt zum Laborcz. Die beiden nächsten Bahnen führen bereits nach Ostgalizien, der Beskid von der Latorcza zum Stryj, der in den Dnjestr geht, und der Tatarenpaß von Jablonica von der Theiß zum Pruth. Ein beinahe 1750 m langer Scheiteltunnel erspart es der Lokomotive, die volle Paßhöhe des Beskid (1014 m) zu erklimmen; auch von Körösmezö im Maramarosgebiet kürzt ein Scheiteltunnel den Anstieg zur Jablonica-Scharte (931 m). Am höchsten liegt der Borgo-Paß (1200 m) zwischen der goldenen Bistritz und der Moldawa, die nach Rumänien weiterzieht. Hier streift die Bahn nur den äußersten Südzipfel der Bukowina. Er spielte in der Geschichte dieses Krieges deshalb auch nicht die Rolle, wie der schon im Herbst überflutete Jablonica-Paß und manche Übergänge, die nicht zugleich Eisenbahnstraßen sind. Gibt es doch der festgeschotterten Landstraßen, der Karrenwege und Saumpfade allenthalben eine große Zahl, und auch abseits von ihnen ist

(Gebirgs-
bau.)

nung 10. Skizze der Karpathen und ihres Vorlandes.

ajec.
rnad.

Städte:

Tn	Teschen.
K	Krakau.
W	Wieliczka.
B	Bochnia.
T	Tarnow.
J	Jaroslau.
P	Przemysl.
S	Sambor.
D	Drohobycz.
St	Stryj.
Stl	Stanislau.
K	Kolomea.
C	Czernowitz.
H	Halicz.
G	Grodek.
Lg	Lemberg.
M	Maramaros.

II. Die einzelnen Landesteile.

1. Karpathen.

(Päſſe.)

das Gebirge auf weite Strecken hin überschreitbar, anders wie die Alpen, wo eine weit mannigfaltigere Gliederung in Höhen und Talzüge, Gipfel und Pässe den Verkehr linienhafter zusammenfaßt. Der Bau der Karpathen ist eben anders als der der Alpen. Die Fülle der Kalkberge mit steilen Wänden und dolomitischen Zacken tritt ebenso zurück wie die hochstrebende Massigkeit alter Gesteine mit vereisten Gipfeln. Zwar im inneren Karpathenbogen steigt die Hohe Tatra alpin auf, und an manchen Stellen gibt es Zinnen und Klippen aus dolomitischem Kalk von bizarrer Form; auch das fern im äußersten Südosten abgelegene transsilvanische Gebirge zeichnet sich durch alpenhafte Kühnheit aus. Aber der weitgeschwungene Außenrand der Karpathen besteht aus Sandstein, wie er wohl in Schweizer Flyschbergen und im Wiener Wald vorkommt, doch nicht annähernd so reichlich entwickelt wie hier. Stellenweise 100 km breit und über 1200 km lang ziehen sich die aus Sandstein aufgebauten Rücken mit ihren weichen, milden Formen, sanften Wölbungen, leicht geschwungenen Linien, mit ihren grasigen Höhen und waldreichen Flanken, von denen Holz die Fülle abgeschlagen und in flößbaren Flüssen mit fortgeführt wird, von der Donau bei Preßburg bis zur Walachai bei Buzĕn, von wo andere Gesteinsbildungen das Gebirge bis zur Donau bei Orsova fortsetzen. Selten treten aus dem Gewoge dieser breiten Kämme Einzelgipfel auffallend hervor; einförmig erstrecken sie sich in langen Ketten. Selten erscheinen nackte Felsen und Wände ohne grünes Pflanzenkleid. Auf tiefgründiger Verwitterungskrume steht bis 1100 m überm Meeresspiegel starkstämmiger Buchenwald, und noch 400 m weiter reichen hohe Nadelhölzer bergauf. Die Böschungen sind oft steil, Taleinschnitte tief. Sie zerlegen die Abdachungen in Rücken quer zur Hauptrichtung des Gebirges. Der Poprad greift auffällig ganz durch die Sandsteinkämme hindurch und hat seine Quelle in die Innenbogen der Karpathen verlegt, und der Dunajec reicht tief hinein. Ihm folgend schiebt Galizien hier einen Gebietszipfel weit nach Süden, und in dieser Gegend pflegt man West- und Ostbeskiden zu trennen. Nach Osten hin wächst dann die Höhe der Kämme und Pässe, und die Wasserscheide weicht nicht mehr von den Sandsteinen. Die Wege folgen den Tälern und bedürfen meist nur eines starken An- und Abstieges am wasserscheidenden Rücken; durch die parallelen Ketten geleiten sie die Flüsse, so daß mehrfaches Auf- und Niedersteigen unnötig wird. Indem die südwärts abströmenden Bäche sich zusammenfinden, sei es zur Waag, sei es zur Theiß, einen sich auch die fächerförmig zu den Karpathen auseinanderstrahlenden Wege zu gewissen Hauptlinien. Die östlichen weisen mehr oder minder nach Ungarns Hauptstadt Buda-Pest, durch die also zahllos Truppen-, Munitions- und Lazarettzüge zum Karpathen-Kriegsschauplatz gerollt sind. Nördlich der Karpathen streben die

(Gebirgsbau.)

Paßeisenbahnen auf die Städte Krakau, Tarnow, Przmysl, Sambor, Stryj, Stanislau zu; Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, könnte sich noch etwas bequemeren Anschluß wünschen.

(Wirtschaftliche Bedeutung.)

Man kann trotz solches Paßreichtums nicht behaupten, daß der Verkehr über die Karpathen bisher lebhaft gewesen sei. Die Länder im Süden und Norden des Gebirges, beide landwirtschaftlich, beide kohlen- und erzarm, haben einander nichts Wesentliches mitzuteilen, und nach noch weiterer Entfernung hin trifft man im Norden Galiziens auf die sperrende russische Grenze, im Süden Ungarns auf die serbische. Weder hier wie dort gibt es kaufkräftige Abnehmer von Waren aus Galizien oder Ungarn, und in diesen Ländern besteht kein Bedürfnis nach serbischer oder polnischer Ausfuhr. Nur das Holz der Karpathenwaldungen ist im baumarmen Ungarn und an der Ostseeküste begehrt, und schwimmt auf den Strömen davon. Sonst aber ist der Ostwestverkehr der wichtigere, der längs dem Karpathenrand im Süden und noch mehr im Norden entlang läuft, Enten und Eier, Vieh und Obst westwärts führend, Erzeugnisse des mitteleuropäischen Gewerbfleißes ostwärts, und nicht nur zu den Karpathenländern, sondern noch weiter nach dem Osten. Zahlreich sind die Schienenstränge Süd-, Mittel-, Nordungarns, die mit dem Ziele von Konstantinopel, Bukarest und den Schwarzmeer-Häfen nahe dem Balkan an den transsilvanischen Alpen im Süden vorbeiziehen oder sie oder die östlichen Waldkarpathen queren. Und zwei Eisenbahnen begleiten die Beskiden im Norden, von Preußisch-Schlesien oder Mähren her, nach Kleinrußland oder Rumänien hin; die eine läuft im Vorlande draußen, die andere schon in den Becken und zwischen den Längskämmen des Gebirges selbst. Als wertvolle Frachten karpathischer Erzeugnisse führen sie die Salze von Wielicka und Bochnia davon, Orten im Südosten und Osten von Krakau vor dem Anstiege zum Gebirge, oder das Erdwachs der Gruben von Borysław im Westen von Stryj und das Erdöl der ergiebigen Quellen von Schodnica, unfern von Stryj, doch schon im Gebirge selbst. Bohrturm reiht sich dort an Bohrturm, und unerwünscht war die russische Besetzung des galizischen Erdölgebietes für ganz Mitteleuropa im Winter 1914, da die amerikanische Zufuhr nicht in deutsche Lande gelangte, willkommen die Wiederbesetzung im Frühsommer 1915, bei der man zwar mancherlei zerstört fand, doch bald wieder instand setzen konnte.

(Landschaftsbild.)

Ein Reisegebiet sind die Karpathen trotz mancher Lieblichkeit in der Landschaft, vor allem des Zaubers unberührter Natureinsamkeit mit Waldespracht und Vogelschlag bisher nicht geworden. In ihnen wie in ihrem galizischen Vorlande nimmt mit wachsenden Längengraden nach Osten hin auch der Schmutz von Tisch- und Bettwäsche, das Ungeziefer in den Häusern und der Kot auf den Straßen der Dörfer und Städte in einer Weise zu,

die auf den mitteleuropäischen Wanderer der Anziehungskraft entbehrt. Auch wird nach Osten hin die Witterung rauher, die Siedelung deshalb ärmer. Ohne deutlichen Gebirgsfuß verschwimmt in den Westkarpathen das zum Hügelgewoge sich erniedrigende Bergland allmählich mit der Ebene des Nordens. Wie schon am mährischen und schlesischen Karpathenrand dringt deshalb auch am galizischen der Ackerbau weit ins lockere Gebirge ein; zwar werden die Dörfer kleiner, zerfasern schließlich in verstreute Einzelgehöfte, je weiter es in die Täler hinein, an den Hängen hinaufgeht. Doch bei dem Kindersegen der polnischen Bevölkerung, die hier vorherrscht, leben noch 75 bis 100 Menschen auf dem Quadratkilometer selbst im Gebirgsinnern, schlecht und recht, arm, verlaust und doch zufrieden. Nach den Ostkarpathen zu ändert sich aber der Gebirgsbau, insofern deutlich die Bergketten mit festem Fuß und raschem Hang sich aus der Ebene des nördlichen Vorlandes prall erheben, höher ansteigen und wegen dieser Höhen und zugleich der Ostlage winterkalt sind, so sengend im Sommer die Sonne auch brennen mag. Lenz und Herbst sind kurz und karg; der Feldbau mühsam. Es ändert sich auch der Volksschlag. Ruthenen bilden die Hauptmenge der Anwohner im Gebirge wie in der Ebene draußen; aber sie bleiben doch lieber auf dem ertragreichen Lößboden des Vorlandes und der podolischen Tafel. So ist das ostbeskidische und waldkarpathische Gebirge menschenleer. Auch die Rumänen, die häufiger in Streusiedelung leben, die Ruthenen mehr kleindörflich, sitzen weit zahlreicher vor den Bergen als in ihnen. So war es ein einsames Dasein, was unsere Feldgrauen in diesen Landschaften während des Winterfeldzuges 1914/15 führten: Schön in Tälern und auf Höhen, dunkle Föhrenwaldungen meilenweit, glitzernde Sterne am kälteschauernden Himmel, in ferner Runde selten ein Haus zu sehen, geschweige ein Dorf, und die Leute darin ungewohnt fremdartig in Sprache, Tracht und Schmutz, meist aber gutmütig und willig. Wer von seiner Truppe abkam, erfror oder verhungerte. Unsagbare Mühen, herrliches Heldentum!

2. Westliches Vorland.

Dem karpathischen Vorlande fehlt es nicht an Städten, den Städten aber an alteingesessenem Bürgertum. Wie in anderen Teilen Altpolens gebrach es von je an einem Werte schaffenden Mittelstand, und weil er allüberall auch der eigentliche Träger geistiger Bildung ist, darum gebrach es hier auch an ethischer, ästhetischer, intellektueller Kultur von Bodenständigkeit. Krakau ist noch voll guter Erinnerungen an mittelalterliche deutsche Ansiedler. Da gibt es den „Ring" so gut wie im preußischen Breslau, im polnischen Warschau oder in anderen Kolonistenstädten des Ostens. Da steht eine hochstrebende gotische Marienkirche, und der Nürnberger Meister Veit Stoß hat in ihr wie in der wundervollen Schloßkirche herrliche Werke seiner Bildnerkunst hinterlassen. Da stapelte man in einer Tuchhalle die Erzeugnisse deutscher

Weberei auf so gut wie im fernen Brügge oder Ypern. Das Stadtrecht, nach dem man sich verwaltete, war magdeburgisch. Aber gegenwärtig versteht kein Droschkenkutscher deutsch, keine deutsche Zeitung erscheint: polnisch sind die Ladeninschriften und polnisch die Predigten in den 36 katholischen Kirchen; in der einzigen evangelischen ist der Gottesdienst abwechselnd polnisch und deutsch. Schon lange vor der deutschen Zuwanderung war Krakau eine Stadt von Bedeutung. Die Weichsel erlaubte gerade von hier ab Schiffahrt; das nahe Wielicka spendete ein wertvolles Ausfuhrgut, Salz; am Nordwestende der mährischen Gasse wie Wien am Südostende, mitten auf dem Wege von Thüringen und Breslau nach Lemberg und Odessa, dabei das Antlitz auch zur Ostsee gewandt, wie hätte solch Verkehrsknotenpunkt nicht von Natur aufblühen sollen, auch wenn nicht die Fürstenburg, die schon um 700 v. Chr. hier angelegt wurde, und der Bischofssitz Ansatzpunkte geboten hätten, an die sich die Stadt ankristallisieren konnte. Als Sitz weltlicher und geistlicher Machthaber und eines handelhegenden Bürgertums kam Krakau hoch; doch hat es noch weitere Bedeutung als Stätte friedlicher Gewerbe und als kriegsgewaltige Festung. Wenn in ganz Galizien neben 84 % Berufstätiger in der Land- und Forstwirtschaft nur 5 % der Bevölkerung sich mit Handel und 6 % mit Gewerbe befassen, so darf man diese zum wesentlichsten Teil in den beiden Großstädten des Landes suchen, in Krakau (154000 Einwohner) und Lemberg (206000 Einwohner). Daß in Krakau viel Holz verarbeitet wird, ist nicht wunderlich in einem Lande, das trotz unsinniger Waldverwüstung noch zu 28 % des Bodens mit Wald bestanden ist. Daß aber Maschinenfabriken arbeiten und allerlei Metallgewerbe betrieben wird, ist wohl aus dem örtlichen Bedürfnis, nicht aber aus örtlicher Gunst für derlei Industrie erklärlich. Als Festung hat Krakau in diesem Kriege nicht nur den Durchgang nach Wien, sondern auch den nach dem preußischen Schlesien den Russen gesperrt. Die Tallage der Stadt, die unmittelbare Nähe der russischen Grenze, Höhen auf der feindlichen Weichselseite, von denen aus weittragende Geschosse verhängnisvoll sich hinüberschleudern lassen, sind freilich unerfreuliche Zugaben zu der anderseits doch hohen Bedeutung der Festung, die auf dem weithin ausstrahlenden Eisenbahnstern, auf der Flügelanlehnung ans Gebirge, auf dem Fortsgürtel von fast 50 km Länge beruht. Zur Belagerung ist es nicht gekommen. Den zurückweichenden Truppen der verbündeten Kaiserstaaten konnten im November 1914 nur zu langsam die vorquellenden russischen Massen folgen; dann begann von Westpreußen her überraschend der Flankenangriff auf sie und mit dem Fall von Lodz und Lowicz eine Zurücknahme des feindlichen Heeres im Norden; vor allem aber widerstand im Süden tapfer die Besatzung von Przemysl am San und hemmte die westgalizischen Unternehmungen der Russen bis zum Ende

des März 1915. Inzwischen hatten sie sich auf die Erzwingung des Karpathenüberganges nach Ungarn hinein versteift. So bewährte sich Krakau nur als Raum für die Ansammlung von Truppen, Kriegsrüstung und Vorräten. Przemysl aber, eingebettet in mild hügeliges Gelände am mittleren San, hatte zwei Belagerungen auszuhalten. Es ist eine Lagerfestung von 54000 Einwohnern gerade da, wo der San ganz in die Ebene tritt. In sie sind einige Forts kilometerweit hinausgeschoben, andere liegen auf Höhen, die zu 100 bis 200 m über den Flußspiegel (196 m) aufwärts steigen. Der San schwankt zwischen einer Breite von 100 bis zu 250 m, ist durchschnittlich in seiner Tiefenrinne 3 m tief und fließt ziemlich rasch in weiter Stromaue, Totwässer zur Seite, Bänke und Inseln in der Mitte, Weidengebüsche am Ufer. Nördlicher bei Jaroslau (24000 Einwohner) überbrückt die Bahn von Krakau über Tarnow (37000 Einwohner) nach Lemberg den Strom, der streckenweis dann durch ödestes Sandgebiet geht, das menschenleer ist und eine Verkehrswüste. Auffällig genug liegt Lemberg. Przemysl und die Kleinstädte Sambor (20000), Drohobycz am Erdölgebiet (35000), Stryj (30000), Stanislau (33000), Kolomea (43000) und schließlich Czernowitz (87000) begleiten als Randstädte den Fuß der Ostkarpathen; Lemberg dagegen breitet inmitten des Vorlandes einen sechsstrahligen Eisenbahnstern aus wie lauter Fühler nach Westgalizien und Ungarn, Rumänien und Südrußland hinein, eine modern ausschauende Handelsstadt inmitten fruchtbarer Lößhügel. Es ist mit Recht des Landes Hauptstadt; denn es ruht auf des Landes Wasserscheide. Nach Westen zu rinnen aus seiner Nähe Gewässer zum San, nach Norden zum Bug, nach Süden zum Dnjestr. Deshalb kam es schon um die Wende des August zum September 1914 hier zu gewaltigen Schlachten, und dieselbe Teichreihe der Wereszyca, hinter der sich im Juli des nächsten Jahres die zurückgeworfenen Russen zu verteidigen suchten, diente damals dem weichenden österreichischen Heer als Halt. Befestigt ist Lemberg nicht gewesen. Das Polnische überwiegt; auch die alte deutsche Universität ist seit $4^1/_2$ Jahrzehnten polnisch geworden. Doch gibt's nicht wenig Deutsche hier, nicht wenig Ruthenen und viele Juden.

3. Östliches Vorland.

Das Karpathenvorland deuten die Geologen als eine Rumpffläche, die durch langwährende und noch immer anhaltende Abtragung des Geländes erzeugt wurde; bei Lemberg aber geht es nach Norden und Osten hinauf auf die podolische Platte. Sie ist ein wichtiger Bestandteil im Formenschatze Osteuropas und gehört noch jetzt zum weitaus überwiegenden Teile Rußland an (vgl. S. 85 f.). Der aus den Karpathen getretene Dnjestr biegt um, begleitet ihren Saum und tritt ein Stück hinter dem alten Halicz, in dessen hochthronendem Schlosse schon im 12. Jahrhundert russische Fürsten saßen, in sie ein. Er hat seine gewaltigen Schlangenwindungen tief eingegraben, so daß

der Kundige aus der Aufeinanderlagerung der Gesteinsschichten zu beiden Flußseiten ablesen kann, wie hier über roten Sandsteinen Ablagerungen eines Meeres zur Zeit der Kreide, dann tertiäre Bildungen erfolgt sind, zuletzt obenauf der Lößboden, von Steppenstürmen zusammengehäuft. Und Steppe ist das ebenflächige Podolien noch immer. Wie eine eherne Glocke wölbt sich in graublauem Dunst der weithin übersehbare Himmel, wenn im heißen Sommer des Ostens die versengende Sonne ein flimmerndes Lichtnetz über die braunverbrannte Heide spannt, daß des Wanderers Augen schmerzen; zitternd steigt die flimmernde Luft, doch die durstenden Blätter der Bäume am Weg hängen in schlaffer Leblosigkeit; verstreute Weiher glitzern wie Goldspiegel. Aber schon um Allerseelen fallen oft die weißen Flocken; dann schüttet es von oben, wo düstere Wolken wie schwere Tücher hingespannt sind, Tage und Nächte, eine rieselnde Last aus frierendem Gewölk, unter der Wege und Gärten versinken, Häuser und Dörfer verschwinden, und es gilt um Leben und Tod zu schaufeln, daß nicht auch der lebendige Mensch unters Leichentuch gerät, das die harte Natur über die weiten Lande spreitet. Da heulen wohl hungernde Wölfe um die Gehöfte, und nicht lange ist es her, daß auch der Bär vom Gebirge hertrottete. Wenn aber im rasch eintretendem Lenz die Lerchen schmettern, dann bestellen die Bauern den tiefdurchfeuchteten, fruchtbaren Boden, Rinder mit riesigem Gehörn vor dem altmodischen Pflug; Ruthenen zumeist, ein langsam schwerfälliges Volk, ehrlich und treu, doch voll Aberglauben und Vorurteilen. Dann dauert es nicht lange, und die Flächen sind ein unübersehbares Meer aus goldgelbem Korn, eine Kulturſteppe. Die Flüsse aber liegen wie der Dnjestr eingeschnitten in der Tiefe, starke Hemmnisse des Verkehrs; doch nicht an allen Talgehängen schmiegen sich wie in seinem die kleinen Ackerstädte und Dörfer. Diese Südostecke Galiziens, das nach dem alten Halicz seinen Namen führt, bot bis weit in den Hochsommer 1915 mit seinen Flußfurchen dem russischen Heere Verteidigungsstellungen; das waren die zuletzt besetzt gehaltenen Landesteile, als in Polen schon das Verhängnis über die Zarenmacht hereinbrach und das übrige Galizien befreit war. Podolien ist eben osteuropäisch, mehr noch als Südpolen.

4. Bukowina. Aber im Winkel nach Bessarabien zu liegt noch ein Vorposten deutscher Kulturarbeit, das Buchenland, die Bukowina. Dort lehrt man auch an der Universität in deutscher Sprache, nicht polnisch wie an der Krakauer. Freilich eine Sammelstelle deutscher Geisteskraft für die gesamte Welt des Ostens ist die Czernowitzer Hochschule nicht geworden, nur eine geistige Nährquelle für die Bukowina selbst; doch auch das ist schon ein Beträchtliches. Klein ist das Ländchen, 10 000 qkm, kaum mehr als $^1/_4$ der Provinz Brandenburg, und nur 800 000 Menschen wohnen darin; aber wie mannigfaltig

die Landschaft, wie bunt die Völker! In den Karpathen hausen Huzulen, ruthenisch redend und doch von den Slawen unterschieden, kleine, schwarzhaarige, gelbgesichtige Leute, gutmütig und doch wild und launisch, arm und stolz, ein Reitervolk auf niederen, zähen Pferdchen mitten im Gebirge; sie wollen nichts wissen von den Ruthenen der Ebene draußen. Das sind hohe Menschen mit breiten Schultern, licht von Haut und Haar, doch dunkel, schwer, fast traurig im Gesichtsausdruck und Gemütsleben. Langsam in allem Tun, sind sie doch beharrlich und drängen die Rumänen andauernd zurück. Die Rumänen selbst pochen zwar darauf, Roms echte Söhne zu sein; aber sie sind kaum einmal romanisierte Daker, also Nachkommen der Bevölkerung, die von den Römern hier einst vorgefunden wurde, sondern mancherlei slawische, mongolische, tatarische Blutmischung ist im Laufe der Geschichte mit ihnen vorgenommen. Doch die anmutige Beweglichkeit der schlanken Gestalten, die dunklen Augen, bald blitzend, bald halbverschleiert, die Farbenfreude ihrer Trachten, Stolz und sinnliche Glut, das alles mutet wirklich mittelmeerisch an. Deutsche aus verschiedenen Gauen, viel aus Schwaben, manchmal noch altheimische Trachten bewahrend, schlanke, braune Magyaren, gedrückte Slowaken, die als Wald- und Feldarbeiter sich verdingen, vor allem die Juden vervollständigen das bunte Bild dieses Volksmosaiks. Wie in Galizien und in Russisch-Polen sind die Juden nicht eine Bekenntnisgruppe sondern eine Nation für sich: Die Männer in ihren langen Kaftanen mit der Pelzmütze, Schmachtlöckchen geringelt vor den Ohren, die Frauen rund und üppig, schmuckbehangen an den Festtagen, wenn es irgend angeht. So vielfach wie die Stämme sind auch die Kirchen. Einst herrschte die griechisch-orthodoxe. Als das Land an Österreich kam, besaß sie allein 39 Klöster, auf 1500 Einwohner eins. Die Verwaltung Josephs II. ließ nur drei Mönchsklöster bestehen, kein Nonnenkloster. Doch noch immer ist dies Bekenntnis das vorwiegende. Immerhin besitzt auch die römisch-katholische Kirche jetzt über 30 Pfarreien, die griechisch-katholische gegen 20, und außer einer armenisch-christlichen Gemeinde gibt es mehrere protestantische Pastorate und noch allerlei Sekten, dazu die Juden. Merkwürdig, wie sich das alles doch mehr verträgt als schlägt. Die gemächliche Art der österreichischen Regierung, die Dinge laufen zu lassen, hat in diesem Durcheinander kaum Schärfen erzeugt, und aus sich sind nicht so herbe entstanden, wie manchmal in Galizien, wo die Polen viel Einfluß beanspruchten. Freilich dem Deutschtum war man in der Bukowina in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg ebensowenig wie in Galizien sonderlich freundlich gesonnen, und das vorsichtige Anfassen der anderen Nationalitäten verband sich mit einem Zurückhalten aller deutschen Art, wie es der allgemeinen Landeskultur kaum förderlich war. Unter Umständen, dachte man wohl, tue es für das staatliche Zusammenleben der

Leute gut, die Dinge nicht scharf auf des Messers Schneide zu stellen und die Pünktlichkeit in Verwaltung und innerer Ordnung gar zu preußisch durchzuführen. Die Menschen in der Bukowina wurden sich trotzdem ihrer Gegensätze allmählich bewußt.

(Wirtschaftliches.) Fast urwaldartig dicht stehen die Buchen in den Bergen, während draußen in den Ebenen die Maisfelder wogen; der dürftige Kartoffelacker, der auf ostgalizischen Flächen oft vorwaltet, tritt im Landschaftsbilde der Bukowina ganz zurück. Weingärten sind im Hügelgelände häufig, und die Dörfer liegen oft in förmlichen Obsthainen. Besonders die Zwetschenernte erlaubt weitreichenden Handel. Für den Durchgangsverkehr nach Rumänien ist das Land wichtig. Mit Galizien zusammen stellt es zwischen der Russenwelt im Norden und dem Magyarentum im Süden einen Weg vom deutschen Mitteleuropa nach der romanischen Schwarzmeerküste dar. Hierin liegt ein nicht geringer Wert. Daß im Moldawa- und Bistritz-Bezirk Blei und Eisen gewonnen wird und um Kimpolung herum Eisengewerbe gedeiht, bringt einen neuen Zug in das sonst ganz landwirtschaftliche Wesen der Bukowina.

Zusammenfassung. So gemahnt das galizische Land in Lage und Boden nach mancher Hinsicht an unsere schwäbisch-bayerische Hochfläche vor den Alpen und entspricht anderseits im Anstrich des Volkslebens wieder ganz den Bildern, die Osteuropa auch sonst bietet, nur daß der Staat sich nicht russisch in die Erscheinung bringt, sondern mit österreichischer Behaglichkeit, und daß hier früher deutsche Kulturarbeit getrieben ist, gerade wie in Preußen und in den baltischen Landen, wennschon nicht in solchem Umfang und mit so durchdringender und nachhaltiger Kraft. Es ist ein Land der Mischungen, der bunten Gegensätze, doch nur, wenn man die Dinge aus so weiter Ferne sieht, daß sie nah aneinander rücken. An Ort und Stelle ist das Bergland einförmig, die Ebene eintönig, und das Leben der Menschen verläuft in engen Kreisen. Wenig erregt sie der Staat, beinahe gar nicht Kunst und Wissenschaft, nur stellenweis bringt Handel und Gewerbe sie in Bewegung oder der Eifer um Landwirtschaft; denn es fehlt weiten Landstrecken an Verkehrsanschluß. Wichtig aber sind fast überall der Schnaps und die Weiber. Galizien gehört zu den Ländern mit etwas Vergangenheit, viel Zukunft, wenig Gegenwart.

B. Der westliche Kriegsschauplatz.

1. Frankreich und der deutsch-französische Kriegsschauplatz.

A. Gesamtüberblick.

I. Deutsche Beziehungen.

Von Deutschland aus glauben wir in unsicheres Zwielicht zu blicken, wenn wir nach den Gebieten um Sonnenaufgang herum schauen: so undeutlich sind uns die Zustände in den östlichen Staaten, so fremdartig muten uns die Lebensverhältnisse der Völker an, so wenig wissen wir über alles Tatsächliche in den Ländern dort Bescheid. Gleichwohl hat gerade nach Osten hin deutsche Ausbreitung von Volk und Kultur am nachhaltigsten gearbeitet, und auch weiterhin bedarf die werdende Welt des Ostens mit ihren Massen an Landraum und Mengen vermehrungsfreudiger Menschen der gespanntesten Aufmerksamkeit unserer Staatskunst und unseres Wirtschaftslebens. Nach Westen hin dagegen blicken wir in wohlvertraute Welten, aus denen schon die dichtenden Ritter unseres Mittelalters sich ihre Sangesstoffe, die herrschfrohen Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts die Vorbilder für ihre Hofhaltungen, die guten Bürger allzeit gern den Geschmack für äußere Tracht und Wohnungsausstattung wie für innere Anschauungswelten bezogen. Und doch liegt hier nach Sonnenuntergang eine Welt absterbender Kultur, deren Wert aus einer wohlverständlichen Stimmung der Pietät heraus bei uns seit langem überschätzt wird, weil wirklich fruchtbarer Anregungen viel von dort gekommen ist, wennschon nicht alle rein und gut waren; doch das ist Menschenwerk selten. Ein aufgewecktes Volk von lebhaftem Witz und frischem Temperament hat unter glücklicherem Himmel, als wir ihn kennen, und auf reicherem Boden, als er unser eigen ist, in Frankreich sich früher und rascher zu völligerem Wohlstand und freundlicherer Behaglichkeit des Lebens hindurchgearbeitet, als uns lange Zeit hindurch beschieden war. Und das französische Volk erfreute sich von je des selbstgefälligen Stolzes, seine glücklichen Erfolge eigenem Verdienste zuzuschreiben und sich begabter und besser zu fühlen als die Nachbarn. Französische Gelder, angelegt bei aller Welt, in Zeitungen, gewerblichen Unternehmungen, Staatspapieren, wirkten als eine Macht auf die Geister, auf das wirtschaftliche Dasein und auf das Staatsleben vieler Völker, daß man wirklich in Frankreich ein bevorzugtes Land noch erblickte, auch als es das nicht mehr war. Doch wer im Seienden immer nur Vergangenes sieht, verkennt die Dinge. Es gilt, die Gegenwart zu verstehen.

II. Größe, Lage, Grenzen.

Bei Kriegsausbruch hatte Frankreich 28 Millionen Menschen weniger als das Deutsche Reich, war jedoch an Raum nur um 4000 qkm kleiner. Glücklich wird es rundum von fast überall natürlichen Grenzen ohne Zipfel und Ausbauchungen, Einschnürungen und Einbuchtungen zusammengefaßt. Der Norden entspricht dem südlichsten England oder dem mittleren Deutsch-

land auf der Linie Köln—Dresden, der Süden reicht in die gesegneten Breiten Mitteltoskanas um Florenz, und die Milde der Witterung, die aus dieser gegen Deutschland um rund 500 km südlicheren Lage entspringt, wird nur unwesentlich dadurch abgeschwächt, daß einige Landstriche in beträchtliche Bergeshöhen hinaufreichen; dagegen noch begünstigt durch die Nähe des offenen Weltmeeres im Westen, die dem Winter Dauer und Strenge nimmt, dem Sommer Trockenheit und Hitze. Während Deutschland nur nordwärts nach Ost- und Nordsee schaut, selbst Großbritannien zunächst nur ein atlantisches Land ist, kehrt Frankreich ein Doppelantlitz nach der atlantischen wie nach der Mittelmeerseite, auf die Italien beschränkt ist, zu der die deutschen Kaiser des Mittelalters mühsam mit heißem Verlangen hinstrebten, und doch entschwand sie dem deutschen Gesichtskreis gerade in den Jahrhunderten, als sie wirtschaftlich erst wertvoll wurde und Völkern und Fürsten zu Bewußtsein kam. Nur Rußland ist durch seine Schwarzmeerküste mittelmeerisch und zugleich durch seine Ostsee- und Eismeerländer ozeanisch, aber wie abgelegen weltentfernt gegenüber seinem glücklicheren Freunde im Westen! Auch Spanien taucht den Sockel seines Landes in atlantische wie mittelmeerische Fluten; aber sein Boden ist ein festlandabgetrennter Block, kein Durchgangsgebiet, und keine Rhonefurche öffnet weithin das Landesinnere dem Hauch mittelmeerischer Witterung, den Wanderungen der Waren und der Gedanken, und keine Seine schlängelt sich schiffbar aus dem Herzen des Staates zur See mit der amerikanischen Gegenküste. Die festländischen Grenzen Frankreichs sind nur gegen Nordosten hin unsicher. Im Süden bilden wenigstens die Hochpyrenäen eine starke natürliche Völkerscheide; im östlichen und westlichen Gebirgsteil freilich ist je nach den Kräfteverhältnissen der Staaten zu beiden Flanken die Grenze im Verlaufe der Geschichte mehrfach hin und her geschoben. Noch weit verkehrsdurchlässiger sind die Westalpen; aber ihre sanftere Abböschung neigt sich nach der französischen Seite, zu der die Täler langgestreckt und gangbar sich gemächlich senken, während die wasserscheidende Hauptkette, die auf erhebliche Strecken auch Träger der Staatengrenze ist, dicht an der piemontesischen Ebene liegt, zu der tief eingeschluchtete Talrisse steil hinabfallen. So quoll politischer, wirtschaftlicher, geistiger Einfluß, seit Frankreich ein kraftvoller Staat wurde, leichter über die Alpen nach Italien hinein, als umgekehrt italienischer nach Frankreich, und Turin ist in seiner Lebensgebarung halbfranzösisch; ja bis über Mailand hinaus, das gelegentlich auch staatlich zu Frankreich gehört hat, reichen diese starken Ausstrahlungen französischen Wesens, deren Dasein also nicht bloß auf romanischer Verwandtschaft der Völker beruht, sondern vor allem in der Gebirgsgestaltung begründet ist. Ganz ähnlich kehrt auch der Wasgenwald seinen Steilabfall nach Osten,

seine gelinde Abdachung nach Frankreich. Er erschwert also deutschen Truppen den Zugang zum Gebirgskamm durch die stark ansteigenden, engen Talschluchten weit mehr als den französischen ihren Aufmarsch durch die sanft sich senkenden, langen Flußmulden. Auf der Westseite war eine Verbindung der einzelnen Zugangswege untereinander durch Straßenbauten, sogar Eisenbahnschienen möglich; auf deutscher gibt es nur Stichbahnen vom Gebirgsfuß her in die einzelnen stark eingetieften Täler hinein, und dieser Fuß liegt in der Rheinebene 200 m niedriger als auf der französischen Seite, von der man also weniger bergan muß. Der Verlauf der Kämpfe im Kriege der Gegenwart wiederholt am Wasgenwald mithin die Tatsache der Kriegsgeschichte früherer Zeiten aus den Westalpen, daß die Überschreitung von Westen nach Osten erheblich durchführbarer gewesen ist als umgekehrt. Das aber ist deutlich, daß Frankreichs Gebirgsgrenzen zwar durchlässig genug sind, um französischem Hinausgreifen nicht allzu hinderlich zu sein, doch anderseits weit höheren Schutz verleihen, als ihn das Deutsche Reich in seiner weithin ganz offenen Landesgrenze findet.

III. Kultur.

Eine staatlich erfreuliche Umgrenzung, eine für den Pflanzenwuchs und für den Verkehr sehr günstige Lage, dazu eine Raumweite des Landes, nicht zu knapp für die Entwicklung einer Großmacht, nicht zu riesig für eine schon bei einfacherer Verkehrstechnik wohl glückende straffe Zusammenfassung aller Teile zu gut übersehbarer Einheit, das sind Gaben einer gütigen Natur und freundlichen Landesgeschichte, aus denen die rasche Entwicklung des französischen Lebens in Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst verständlich wird. Wie Kulturverspätung für Rußland, ist Frühkultur für Frankreich kennzeichnend. Doch ist sie gerade in der Kunst, für die sich das nach Anmut dürstende französische Volk in seinem leichtflüssigen Temperament besonders hochveranlagt dünkt, verhältnismäßig spät bemerkbar geworden, und ist in mancher Hinsicht jetzt alt und träge. Wer heutzutage durch die Isle-de-France nach Paris zu wandert, findet viel Städtchen und Dörfer mit schönen, alten Kirchen, viel Herrensitze und Schlösser voll feinster Innenkultur aus alter Zeit; doch ringsher baute und bildete die Neuzeit mit kitschigstem Maurermeistergeschmack. Bis ins 16. Jahrhundert hat es keinen französischen Maler wie die Deutschen Grünewald, Dürer oder Holbein gegeben, und was an guten plastischen Denkmälern aus älterer Zeit vorhanden ist, haben meist Niederländer geschaffen. Selbst die Gotik fand ihren Entstehungsherd in Nordfrankreich, das früher viel deutlicher und stärker als heut germanisch war und in dessen vielzersplitterten Teilherrschaften damals Meister der Bildhauerei und Baukunst Tätigkeit fanden, deren uns überkommene Namen meist germanisch klingen. Sind doch auch die Grundzüge im Gehalt der Gotik, blühende Erfindungs- und Einbildungskraft, ein Drang nach hoch-

strebender Größe über Erdenmaß hinaus und suchende Mystik dem deutschen Sinn und Gemüt verwandter als der keltoromanischen Lust an klarer Ebenmäßigkeit der Formgebung und an Regelsicherheit oder als der gallischen Freude an Sinnlichkeit und Witz. Die germanische oder germanisch beeinflußte Strecke Landes zwischen den friesischen Küsten und der Gegend nördlich von Paris ist jahrhundertelang Heimat der führenden Geister in der Schriftstellerei und bildenden Kunst des europäischen Festlandes gewesen, nicht das übrige, eigentliche Frankreich. Ja die Franzosen selbst erkennen als das recht eigenfranzösische Zeitalter erst die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts an, obwohl viel italienische Anregungen damals zu ihnen kamen; das 17. ist dann spanisch, das 18. englisch beeinflußt, und im 19. durchbrach den starren Klassizismus der Franzosen die Romantik, deren Quelle in Deutschland sprudelte. Viel Samen zu geistigem Schaffen stäubt von einem Volke zum andern, und schwer ist im einzelnen der bündige Nachweis, weshalb er in diesem Land auf günstigeren Boden fiel als in jenem und bei dem einen Volk fruchtreicher aufging als bei dem andern; aber im großen läßt sich doch erkennen, daß Frankreich in der Tat ein Land war, dessen natürlicher Reichtum Keime der Staatengestaltung, geistige Werke und wirtschaftliche Werte zu schöner Reife zu bringen vermochte, wenn auch die eitle Genugtuung des gern an sich selbst sich berauschenden Volkes die gefällige Kraft, fremde Einflüsse so aufzunehmen und umzugestalten, daß sie einen eigenen Glanz erhielten, froh und unbescheiden umdeutet und in die Welt hinaus verkündet als geniale Schöpferkraft. Das vorbildliche Beispiel des in der Kunst sich sonnenden Königtums und die Wohlhabenheit weiter Volkskreise erlaubten im 17., 18. und ersten Teil des 19. Jahrhunderts mancherlei Pflege der bauenden und bildenden Kunst, mancherlei Genuß an Schriftstellerei, Tanz und Musik, als in Deutschland noch hart um das tägliche Brot gerungen wurde und Gönner und Bezahler von Kunstschöpfungen nur spärlich vorhanden waren. Auch im Staatsleben gelangten die Franzosen zu manchem früher als die Deutschen, so zu moderner städtischer Kultur im Staate, während in Deutschland die Städte von Fürsten und Adel noch bekämpft wurden, oder zur Ersetzung des mittelalterlichen Lehnswesens durch einen straff verwalteten Einheitsstaat, als in Deutschland die ständische Libertät auf Grund der Ausläufer alter Lehnseigenwilligkeiten das Reich und die Zentralgewalt des Königtums zerbröckeln ließ. Ludwig XIV. schuf das Vorbild des Absolutismus; selbst Friedrich d. Gr. ahmte die französische Regieverwaltung nach, und die große Revolution gab wie die Juli- und die Februarrevolutionen späterer Zeit Anstoß zu mannigfachstem Wechsel in den Verwaltungsformen und Staatsrechtslehren durch die Länder Europas hin. Auch dieses rege Staatsleben in Frankreich war auf Grund vieler und

tiefer Einflüsse von außen zu seinen Schöpfungen gekommen; jedenfalls steht dahin, ob ohne Anstöße von Frankreich her mindestens Deutschland seinen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr., seinen Freiherrn v. Stein und Fürsten Bismarck nicht auch gefunden hätte. Aber man schaut doch um nach weiteren Eigenschaften des Landes und Volkes, die die unbestreitbare Frühreife dieser Entwicklungen in Frankreich verständlich und damit die geschichtliche Tatsache erklärlich machen, daß dies Land so oft das Zeichen zu Wandlungen des Staatslebens in Lehre und Wirklichkeit, des Geschmackes und der Lebensanschauungen gab. Daß es nicht wie Rußland kulturfern abliegt, sondern zwischen italienischen und spanischen, englischen und deutschen Nachbarn eingebettet, also zwischen Romanen und Germanen verschiedener Stämme, bedeutet gewiß viel, da alle diese Völker und Staaten, ein jeglicher zu seiner Zeit, den Franzosen etwas zu sagen und zu lehren hatte. Daß es in seinen langen Meeresgrenzen doch nie so stark ein festländisches Durchgangsgebiet war wie Deutschland in Europas Mitte, hat es vor so verheerenden Zeitaltern bewahrt, wie der Dreißigjährige Krieg es für uns war oder die Jahre Napoleonischer Aussaugung, in denen mühsam erarbeiteter Wohlstand traurig verloren ging, während in Frankreich gewiß Jahre und Jahrzehnte starker Wirtschaftsnot nicht ganz gefehlt haben — man gedenke der englischen Kämpfe im 14. und 15. Jahrhundert und der Wirren während der großen Revolution —; aber stets folgten Jahrzehnte reicher Ausbeute von draußen her, wo die Kunstschätze, die auf fremdem Boden gewachsen waren, französische Sammlungen füllten, so daß sie noch jetzt einen Anziehungspunkt für Geld ins Land tragende Reisende bilden, und noch sonst viel des Aufschwunges hervorriefen.

IV. Volk. 1. Stämme.

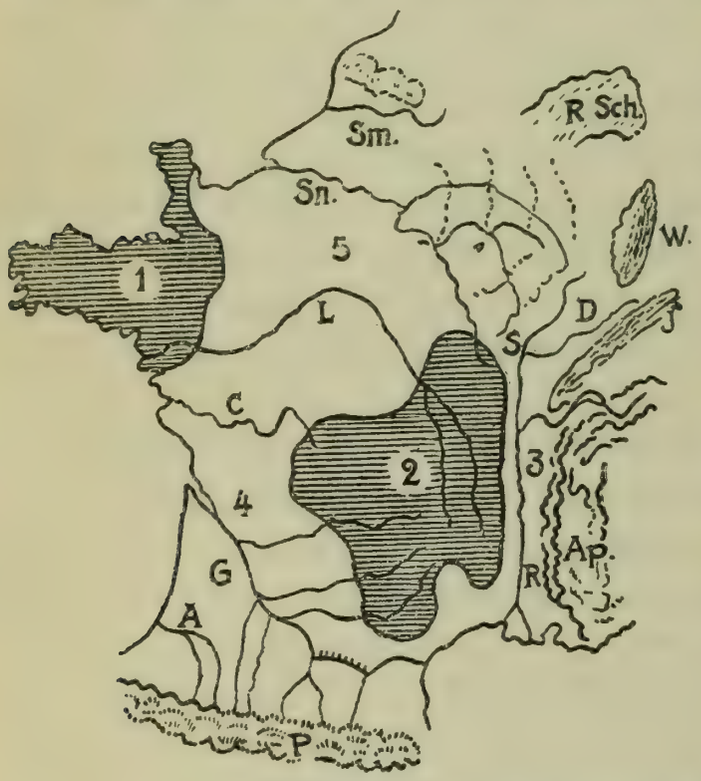
Doch es muß ein fleißiges Volk da sein, das die Gelegenheiten, emporzukommen, wahrzunehmen weiß. Die Lindigkeit der Witterung, die Ergiebigkeit des Bodens, der nie so wie das britische, deutsche, südskandinavische, polnische Mitteleuropa vom Inlandeis in starren Banden gefesselt war, ließen schon sehr früh in Urzeiten erste Menschen sich auf französischer Erde ansiedeln. Waffen und Geräte aus Feuerstein und Knochen, Reste der Mahlzeiten und der Malerei, sogar Kultstätten und menschliches Gebein sind in den Höhlen der Kalkwände im Vézèretal, noch sonst in der Auvergne und bei Chelles nahe Paris aufgefunden. Der Zuwanderungen und Volksmischungen gab es dann allzeit viel: Kelten und Gallier sind zwei vorgeschichtliche Völkerwellen, die am atlantischen Gestade sich brachen; Römer von Südosten und Germanen von Nordosten gaben neue Zutaten des Blutes in geschichtlicher Zeit; im einzelnen gesellte sich noch manch weiterer Bestandteil hinzu, so daß es an Unterschieden in der Gesamtmasse des Volkes nicht fehlte. Süd- und Nordfranzosen standen recht wesensverschieden lange Jahr-

hunderte nebeneinander; aber verhältnismäßig früh erfolgte die Verschmelzung durch Ausprägung einheitlicher Schriftsprache, Bewußtsein eines einheitlichen Nationalgefühles, Zusammenschluß der Teile zum straffen Staatswesen, und jetzt ist das Land in seinen Grenzen wohltuend einheitlich. Nur 5% der Untertanen sind nicht Franzosen, sondern Reste alt-iberischer Basken, zugewanderter keltischer Betonen, einverleibter italienischer und vlämischer Volksteile. Nur mundartlich lebt noch das Südfranzösische besonders in der Langue d'oc; nur in mancherlei Zügen abweichenden Volkstemperamentes, andersgearteter Bräuche und Anschauungen im einfachen Volke wird noch jetzt der Unterschied von Süd- und Nordfrankreich klar. Im Staats- und Wirtschaftsleben spielt er keine bedeutsame Rolle mehr. Überall beruht der
2. Beschäftigung. Wohlstand auf dem Landbau; fast 57% des Bodens ist Ackerland, und 45% der Bevölkerung dürften in der Landwirtschaft tätig sein. In Deutschland sind nur 32% land- und forstwirtschaftlich, und auf Gärten und Äcker entfallen nur 49% des Bodens, an Wiesen und Weiden freilich 16% gegen nur 10% in Frankreich. Hier meldet sich die Regenarmut des Sommers im mittelmeerischen Klima an, die in weiten Landstrichen Südfrankreichs saftiges Wiesengrün unmöglich macht; aber im ganzen ist gerade die Gunst der Mischung westeuropäischer und mittelmeerischer Witterung ein Vorzug des Landes. Die südliche Olivenernte wirft über 16 Mill. Mark im Jahr ab, die Nußernte 24 Millionen; Kastanien ersetzen in der Langue d'oc das Brot und sind bei Bayonne Schweinefutter, so daß von dort viel Schinkenausfuhr statthat. Anderseits bringt das nördliche Frankreich nächst Amerika die reichsten Weizenernten der Erde, so daß alles Volk Weizenmehl zum Brot braucht, und Wein ist kein Luxusgetränk; vielmehr entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 150 l im Jahr, also auf die Erwachsenen, Männer wie Frauen, mehr als $^1/_2$ l für den Tag, und dabei trinkt man in Flandern vornehmlich Bier, in der Normandie viel Apfelwein. Trotzdem die Weingärten in ganz anderem Ausmaß als in deutschen Landen zum Landschaftsbilde gehören, führt Frankreich, im Weinbau der erste Staat der Erde, für 240 Mill. Mark jährlich ein, um seine eigenen Erzeugnisse zu verschneiden und dem eigenen Bedarf zu genügen, Deutschland trotz größerer Bevölkerung nur für 66 Mill.! Kartoffeläcker sieht der Reisende dafür viel weniger als bei uns, wohl aber in der Umgebung von Amiens oder Paris und in Südfrankreich umfangreiche Flächen mit Gemüsebestellung. Obst- und Weingärten, Felder und Wiesen sind überall sorglich gehegt; denn der Franzose liebt Landbesitz; deshalb ist der Boden auch stark unter Mittel- und Kleinbesitzer aufgeteilt, und gern genießen sie ihrer Ernten, sind sparsam und fleißig. Diese Einwurzelung in seinem Boden läßt den Durchschnittsbürger auch nur wenig reisen. Er kennt die Fremde nicht und nicht die deutsche Wanderlust,

versteht deshalb auch das Wesen des Auslandes nicht und ist im gefälligen Dünkel heimischer Vollkommenheit gern eingesponnen. Und wie der Ausgleich der aus keltischen, gallischen, romanischen, germanischen Zutaten gemischten Bestandteile völkisch weit fortgeschritten, wie der Aufbau der Bevölkerung wirtschaftlich ziemlich gleichförmig ist, erfreut man sich auch einer ziemlich gleichmäßigen Verteilung der Einwohnerschaft über das Land hin. 3. Verteilung.
Zwar drängen sich im gewerblichen Departement du Nord 340 Seelen aufs Quadratkilometer zusammen, im Rhonebezirk nördlich 320, südlich 154, an der Unterseine 138 und um Paris 144, bei Calais 158 und an der Belforter Pforte wie im Maas- und Moselgebiet 167 bis 107, zwar bringen es die kargen Täler der Hoch- und der Voralpen nur auf 15 bis 19 Menschen, doch im großen und ganzen findet man sonst überall zwischen 50 und 70 Einwohner, eine Mittelzahl für landwirtschaftliche Gegenden ohne Gewerbeanhäufung auch bei uns. Daß es kaum Unterschiede im religiösen Bekenntnis gibt, vollendet das Bild der geschlossenen Gleichförmigkeit, das die französische Bevölkerung trotz des abweichenden Wesens, den das Parisertum aufweist, und mancher Besonderheiten des Südens kennzeichnet. Frankreich hat nur rund 100000 Juden, vielleicht 2% Protestanten. Alles übrige Volk ist katholisch.

Ohne starke Begünstigung, die der Bodenaufbau der Vereinheitlichung der Menschheit auf ihm zuteil werden ließ, wäre die folgerechte Entwicklung des Volkes aus einer Mehrzahl von Stämmen, des Staates aus einer Zersplitterung von getrennten Herrschaften, der Gesamtkultur aus einer Fülle von örtlichen Besonderheiten nicht so folgerecht möglich gewesen. Im Gegensatz zur öden Einförmigkeit des Formenschatzes russischer Landschaften, doch auch zur starken Mannigfaltigkeit wesensverschiedener deutscher Gaue wird Frankreich zwar deutlich in eine Zahl von kleineren Einheiten gegliedert, aber sie stehen untereinander in enger Fühlung und sind in sich gewissermaßen harmonisch entwickelt; denn der innere Bau und die Gesteinsart steht mit der Formengebung an der Oberfläche und mit dem Gewässernetz selten in Widerspruch. Die Bodenkrume, fast überall aus der Verwitterung der am Ort gewachsenen Gesteine entstanden, unterscheidet sich vielfach nach Nährstoffgehalt, Wasserdurchlässigkeit und Durchwärmbarkeit, so daß Gärten und Felder mannigfache Bilder bieten. Aber ob in altkarolingischen Zeiten der Adel oder später ein kraftvolles Bürgertum, ob ein König, ein Kaiser, eine Republik die Einzellandschaften einte, die Zusammenfassung war stets von Natur aus leicht, zum Heil der Staatsentwicklung. Nirgends in Europa sind so rücksichtslos und einfach-bequem altgeschichtliche Landesteile von der Verwaltung zerfasert zugunsten einer Schablone räumlich gleichförmiger Gebilde, der Departements. B. Einzellandschaften. (Trennungen und Zusammenhänge.)

1. Bretagne. Zwei Landstriche sind die erdgeschichtlich ältesten, weisen uralte Gesteinsmassen und Alterszüge im Antlitz der Landschaft auf, die Bretagne mit einigen angrenzenden Gebieten und eine binnenländische Hochfläche, die von der Auvergne eingenommen wird. Granite, kristallinische Schiefer und sehr altes Schichtgestein bildeten an beiden Stellen einst lebhaft bewegte Oberflächenformen; aber unberechenbare Jahrmillionen haben die früheren Gebirgszüge durch Witterungs- und Abspülungseinwirkung längst eingeebnet, daß nur welliges Hügelland, ja breitgelagerte Rumpfflächen vom einstigen Reichtum an Berg und Tal übriggeblieben sind. Die Bretagne verrät in Art und Lagerung der Gesteine noch altvergangene Zusammenhänge mit



Abkürzungen:
1 Bretagne und Nachbargebiete.
2 Binnenländische Masse (Auvergne).
3 Saone-Rhone-Furche.
4 Garonne-Becken.
5 Seine-Becken.
Sm Somme.
Sn Seine.
L Loire.
C Charente.
G Garonne.
A Adour.
R Rhone.
S Saone.
D Doubs.
J Jura.
Ap Alpen.
P Pyrenäen.
W Wasgenwald.
R Sch Rheinisches Schiefergebirge.

Zeichnung 11. Die Gliederung des französischen Bodens.

britischem Boden; die Binnenhochflächen der Auvergne standen dafür mit einer Bergwelt in Zusammenhang, deren Trümmerreste noch durch Mitteldeutschland bis nach Südpolen erkennnbar sind. Die Fruchtbarkeit dieser beiden alten Landschollen ist gering. In der Bretagne findet die Bevölkerung an reicher Gelegenheit zu Fischfang und Schiffahrt Ersatz; denn in das unruhevolle Gelände ist das Meer mit zahlreichen Buchten und Busen eingetreten und bildet eine vielgegliederte Küste; abgetrennte Landbrocken umsäumen sie als Inseln. Da lohnt es, in ruhigem Gewässer zwischen den Felsnasen und Landzacken die Sardinen zu fangen, und lieber fahren die Leute zu den fischwimmelnden Neufundlandbänken nach Amerika oder als Islandfischer zum hohen Norden, als daß sie sich mit der Feldbestellung auf ihren blockbesäeten, sturmgepeitschten Heidelandschaften mühen. Nur die Täler

gewähren mit Wiesengründen und Waldflanken freundlicheren Anblick. Da strömen all die Rinnsale aus dem in seiner Küstennähe niederschlagsreichen Gebiet in Mengen; aber sie schließen sich im wirren Wellengelände nicht zu einheitlichem, größerem Netzwerk des Wasserabflusses zusammen. Die auvergnatischen Binnenhochländer sind bei aller Ähnlichkeit doch anders. Schon daß sie um 600 m weiter aufragen als die im Mittel 400 m hohen Wellenflächen der Bretagne und daß sie meerabgelegener sind, unterscheidet sie als rauheres Land von ihr. Dann haben ältere Meere die Landscholle mehrfach umspült und ihre Absätze in flachen Schichten aus Jura- und anderem Gestein hinterlassen. Ferner gab es in noch jüngerer Zeit der Erdgeschichte vulkanische Ausbrüche hier, und noch jetzt lagern breite Lavadecken und erstarrte Ströme von einst flüssigem Trachyt, seltsame Bergdome aus Trachyt und Basalt oder Vulkane, die aus Auswürflingen aufgeschichtet sind, mit noch deutlichen Kratertrichtern und Gipfelmulden über manchen Strecken des alten Rumpfes, so daß neben jenen weiten Flächen von Kalkschichten, in die sich Flüsse oft tief eingeschnitten haben, bergige Kuppenlandschaften von wechselvollen Formen bis zu mehr als 1800 m Meereshöhe das Grundwesen der leis wogenden alten Rumpffläche verdecken. Die gesamte Scholle des französischen Mittelhochlandes neigt sich von Südosten nach Westen und Nordwesten, so daß die größeren Flüsse Loire mit dem Allier, dann Tarn, Lot und Dordogne alle nach der atlantischen Seite abströmen; nur kurze Küstenflüsse bahnen sich vom hohen Süd- und Südostrande nach der Mittelmeerseite den Weg. Wo die rinnenden Gewässer in die alten Kalkschichten des Jurameeres treten, bei deren Durchlässigkeit das Regenwasser in die Tiefe sickert, so daß die steinigen Flächen oben dürr bleiben und öde liegen, da fließen sie in tiefen Schluchten, deren Gehänge, vom Wasser durchlaugt, voll malerischer Felszacken aufstreben und von Höhlen und Grotten durchlöchert sind. Das Ganze ist eine ärmliche Gegend, nur daß einige Lappen kohlenführender Gesteine in die hochflächige Scholle eingebettet sind. Dort kommt es bei Saint Etienne und Rive-de-Gier zu noch weit stärkeren Bevölkerungsverdichtungen, wie in der Bretagne nach der Gegend der wichtigeren Seestädte hin; aber sonst sind beide Landschaften volksdünn, und ihre Bewohner, wenig aufgesucht vom übrigen Franzosentum, sind treuherzig und bieder, in vielen Hinsichten selbständig nach Gesinnung und Lebensart.

2. Binnenländische Masse. (Zentralplateau.)

Nach Osten zu fällt die binnenländische Hochscholle der Auvergne mit schnellem Rande, den man im Süden die Cevennen nennt, nördlicher das Vivarais, Lyonnais und Charolais, hinab in die auffällige Tiefenfurche, die, einem lateinischen Druck-S vergleichbar, von der Belforter Pforte über Lyon bis Carcassonne nördlich der Ostpyrenäen verläuft und nacheinander von Doubs, Saone, Rhone und Aude durchströmt wird, der gemächlichste Weg

3. Südöstliche Tiefenfurche.

für mittelmeerisches Wetter, mittelmeerische Pflanzen und Tiere, mittelmeerische Kultur nach dem europäischen Festland hinein, von dem sonst alles Mittelmeerische durch Pyrenäen, Alpen und die Welt der Bergzüge auf der südosteuropäischen Halbinsel abgeschrankt ist. Kein schärferer Gegensatz ist denkbar als der zwischen den ernsten Landschaften des Zentralplateaus und den benachbarten Mittelmeerküsten von Langue d'oc und von der Provence, wo südländisches Leuchten der Luft, wo Mandelbaum- und Olivenhaine, wo die meisten Häuser im Immergrün und die Beweglichkeit der Bevölkerung italienisch anmutet, wo die Orangen Frucht tragen und der Maulbeerbaum zur Seidenraupenzucht einlädt, wo die Fülle duftender Veilchen und Rosen, von Jasmin und Reseda das eifrige Parfümgewerbe hervorgerufen hat. Nizza und Toulon mit über 100 000 Einwohnern, der nach dem Orient schauende Handelshafen Marseille mit über, die binnenländische Seidenweberstadt Lyon mit wenig unter einer halben Million Einwohnern ergeben in der Begleitung von einer stattlichen Reihe anderer Siedlungen auch ein Bild städtischer Regsamkeit, wie man sie auf dem Zentralplateau und in der Bretagne vergeblich sucht. Kein Wunder, daß hier in älteren Jahrhunderten das Schwergewicht französischer Kultur lag, daß vor den Pyrenäen, in der Rhonefurche oder nördlicher im Saone-Becken Staatengebilde von selbständiger Art erwachsen sind. Kein Wunder aber auch, daß gegenwärtig, weil nicht mehr diese Landstriche, sondern das Seinegebiet den Mittelpunkt des amtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Frankreich darstellt, die Erzwingung des Belforter Durchgangs für unsere Heere nur untergeordnete Bedeutung haben kann; denn er ist das Tor zu diesen entwicklungsgeschichtlich wichtigen, wirtschaftlich eigengearteten, landschaftlich zum Teil sehr anziehenden Gegenden Frankreichs, führt aber von Paris abseits. Er war zur Zeit unserer mittelalterlichen Kaiser, eines Konrads II. oder Friedrichs des Rotbartes, wertvoller als heut, wo Frankreichs Schwerpunkt im Norden liegt.

4. Garonne-Becken.

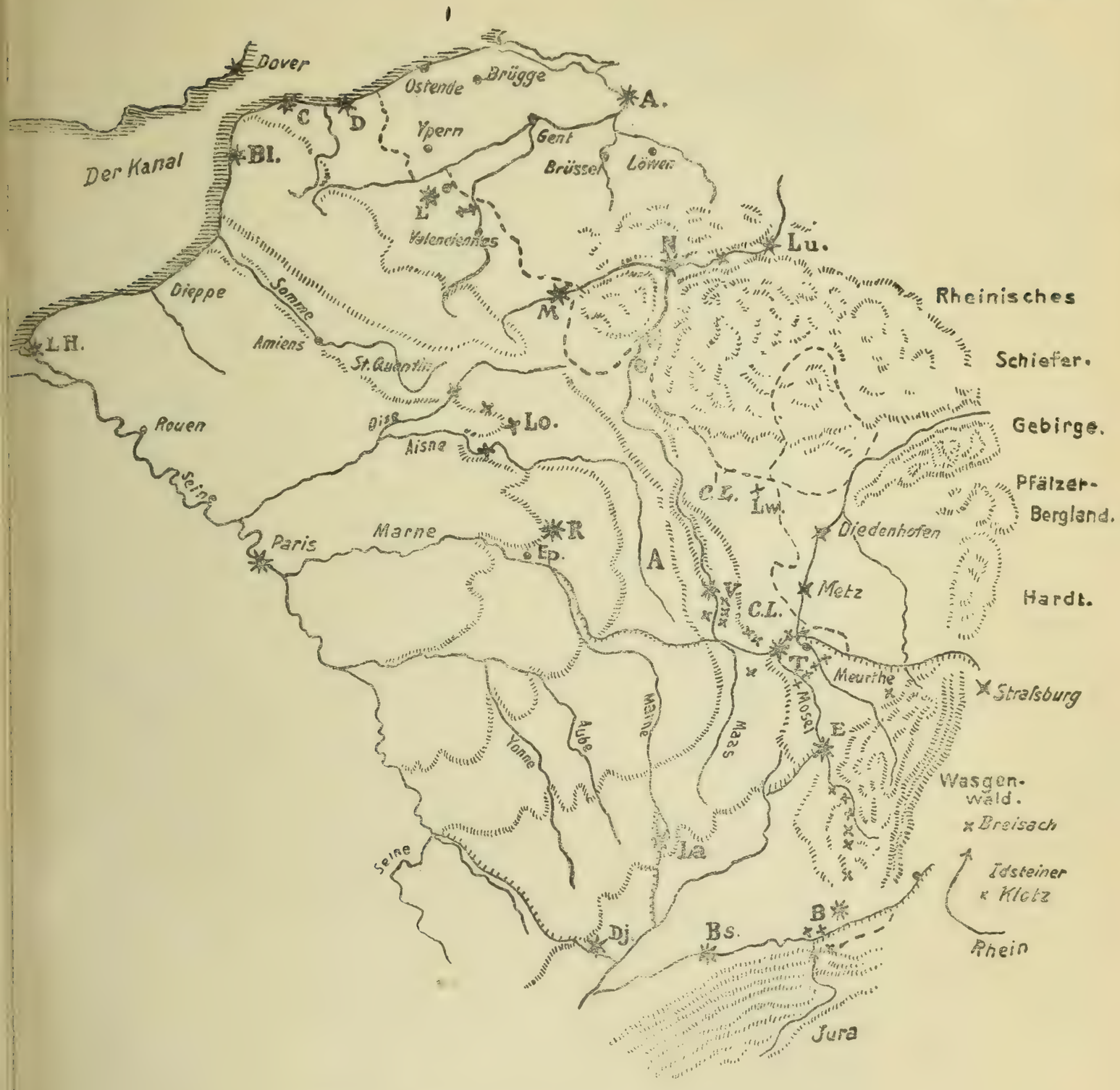
Der deutsch-französische Kriegsschauplatz liegt weder in den beiden alten Hochschollen französischen Bodens, noch in der großen südöstlichen Tiefenfurche, auch nicht in den Hochgebirgen, die ähnlich wie in Rußland den Staat an einigen Rändern begleiten, sondern in den Flachlandschaften, die Frankreichs Nordosten und Osten einnehmen, auf dem Boden, der blutgetränkt ist von den Zeiten Ludwigs XIV. an, der Revolutions- und Napoleons-Jahre, von 1870 her. Von den Pyrenäen aus nach Norden schwingt sich ein breites Band flachen und niederen Landes etwa parallel der Tiefenfurche von der Adour- bis zur Rheinmündung. Im fernen Südosten erscheint der Strand des Meeres wie mit dem Lineal gezogen glatt, recht im Gegensatz zur zerzausten Küste der Bretagne. Unfruchtbarer Sand ist vom Windwehen zu hohen Dünenzügen aufgehäuft, die den träg rinnenden

Gewässern des tafelebenen Gaskogner Binnenlandes den Austritt zur See sperrten, daß sie sich zu Seen und Sümpfen aufstauten, und undurchlässige Tonschichten im Boden hemmten auch das Einsickern des Regens nach der Tiefe. Da gewöhnten sich die Menschen an den Stelzgang über die feuchten Heideflächen; die Küstendünen aber wurden durch Nadelholzanpflanzungen verfestigt, und Beerensammeln, Harzgewinn und Nutzholzschlag bietet der ärmlichen Hirtenbevölkerung nun neue Erwerbsmöglichkeiten. Weiter landeinwärts treibt man unter südlichem Himmel Acker- und Gartenbau; dort ist durch das Flußgerinne die Tafelebene in leis wogendes, freundliches Hügelgelände umgestaltet. Nach Süden hin, pyrenäenwärts, wird es eintönig und ermüdet durch stete Wiederkehr der Formen: breite Rücken Landes trennen die zahlreichen von den Bergen des Südens herabkommenden Bäche, die sich tief in den herabgetragenen Gebirgsschutt eingeschnitten haben und dadurch das Leben in den Landschaften von Béarn zersplittern, so daß es träg bleibt. Nach Norden zu wird die Siedelung dichter, wo die Landschollen aus den Tiefen des Biscaya-Golfs zu den Hochflächen der Auvergne hinaufsteigen und der weite Flußfächer der Garonne sich zum breiten Mündungstrichter der Gironde zusammenfügt. Während die groben Gerölle der Rhone vor der Flußmündung im gezeitenlosen Mittelmeer sich zu den Schotterflächen der Crau und Camargue angehäuft haben und das Rhonedelta noch jetzt jährlich um rund 50 m weiter seewärts wächst und vielleicht ein Quadratkilometer Neuland schafft, fegen die Flut- und Ebbeströme des Atlantischen Ozeans die aufgerissenen Mündungen von Garonne und Loire, Seine und Somme aus, daß hier das Meer ins Binnenland zu greifen scheint. Dort legten sich die Häfen Toulon und Marseille vorsichtig abseits der Rhonemündung, wo auch der ostwestliche Küstenstrom ihnen keine Versandung droht; hier sind Bordeaux und Nantes wie Rouen und Abbeville als Flußhäfen erblüht, denen freilich die Barren ärgerlich sind, die der Flußschlamm anhäuft, wenn das Meerwasser das Flußgefäll aufhebt. Deshalb schuf man 50 km seewärts für Bordeaux den Vorhafen Pauillac, weil große Seeschiffe in dem durch Wein-, Obst-, Getreideausfuhr lebhaften Hafen nicht mehr Tiefwasser genug finden. Die Stadt zieht sich mit freundlichen Landhaus-Vororten anmutig am linken Flußufer hinan zu den höheren Flächen im Westen und ist so spanisch angehaucht im Volkstreiben wie Nizza italienisch. Ringsum gedeiht in Fülle der Wein, dessen Handel vor dem Kriege stark in deutscher Hand lag. Nach Nordosten hin aber breitet sich das flache Land zwischen den Schollen der Bretagne und des Zentralplateaus behaglich aus zu den wohlangebauten Landschaften von Poitou und nach Anjou und der Touraine hinein, die man als Frankreichs Garten preist. Aber nicht nur friedlicher Verkehr benutzte sie als Weg, um von den Westpyrenäen und Bayonne

nach Paris hinzufluten, sondern auch manch unwillkommenes Heer von alten Zeiten ab; Westgoten und Araber haben hier geschlagen, Hugenottenkämpfe getobt. Geht es doch hier auch über eine Bodenschwelle vom südlichen Teile des französischen Flachlandes, dem Garonnebecken, zum nördlichen, dem Seinebecken.

5. Seine-Becken.

Wie den Süden neben der Garonne noch Adour und Charente, an der Cognac liegt, als selbständige Flüsse durchziehen, so das Seinebecken die Loire und die Somme. Aber deutlicher noch als das Becken der Garonne stellt sich das der Seine als eine Landeinheit dar. Wie dort haben Meere vergangener Erdzeitalter ihre geschichteten Ablagerungen hier hinterlassen. Sie senken sich jetzt nach der Mitte des Seinebeckens zu, als bildeten sie flache Schüsseln, eine in die andere gestülpt, doch die unterste und älteste am ausgedehntesten, die oberste und jüngste am mindesten weit reichend, so daß, wer vom Rande des ganzen Erdgebildes nach der Mitte hinstrebt, nach geraumem Abstand immer wieder auf einen Steilrand solcher alten Meeresablagerungen trifft (vgl. Zeichnung 12 und 13). Ersteigt man ihn, so dehnen sich Flächen bis zum nächsten Rande. Wie Ringe umziehen diese Landschaftsstufen die Beckenmitte, und alle kehren ihre Steilseite nach außen. Die Bodenschichten sind verschieden fruchtbar; deshalb findet der Wanderer einen Wechsel reicherer und ärmerer Landschaften. Die Bodenschichten sind auch verschieden angreifbar für Witterungseinflüsse; deshalb sind manche weicheren Schichten besonders nach dem Rändern zu mehr aufgelöst als andere härtere, die mit schroffen Abhängen über die nächst tieferen Gesteinslagen aufsteigen. Nie sind die Geländestufen, ob nun in Wänden erhalten oder sanft abgeböscht, sonderlich hoch; sie überragen hier 50, dort auch wohl 100 m, vielleicht gar mehr das Vorland, so daß selten einmal schroffe, oft aber anmutige, liebenswürdig wechselvolle Landschaftsbilder entstehen. Die Flüsse, die das Gebilde durchwallen, fühlen sich wohl öfters an den Landstufen lang hin, bis sie Gelegenheit finden, doch einmal hindurchzubrechen, um in der Pariser Gegend sich zu einen, Seine und Yonne, Marne und Oise; aber nicht alle suchen dorthin ihre Bahn. Die Loire wendet sich bei Orleans nach Südwesten und dringt lieber durch ein Stück der alten Bretagner Scholle als durch die südlichen Landstufen des Seinebeckens, wendet sich also fort von Paris durch die Touraine und durch Maine. Nahe der Schwelle zum Garonnebecken und der Lücke zwischen Auvergne und Bretagne liegt um Tours herum eigentlich Frankreichs Mitte, und wirklich sind diese Loirebezirke auch sozusagen die echtest französischen, nicht verparisert, nicht italianisiert und nicht spanisch verfärbt, nicht keltisch wie die Bretagne, doch fein in der Mundart, reich an geschichtlichen Erinnerungen, wohltuend in ihrer landwirtschaftlichen Behäbigkeit. Auch die Somme im Norden bleibt am Rande des Seinebeckens und bildet mit anderen parallelen Küstenflüßchen zusammen die Landschaften der Picardie,



Zeichnung 12. Skizze des westlichen Kriegsschauplatzes.

1. Belgische Festungen:
   - Lü Lüttich.
   - N Namür.
   - A Antwerpen.

2. Französische Festungen
   a) gegen Nordosten:
   - C Calais.
   - D Dünkirchen.
   - L Lille.
   - M Maubeuge.
   - G Givet.

   b) gegen Osten:
   - Lw Longwy.
   - V Verdun.
   - T Toul.
   - E Epinal.
   - B Belfort.

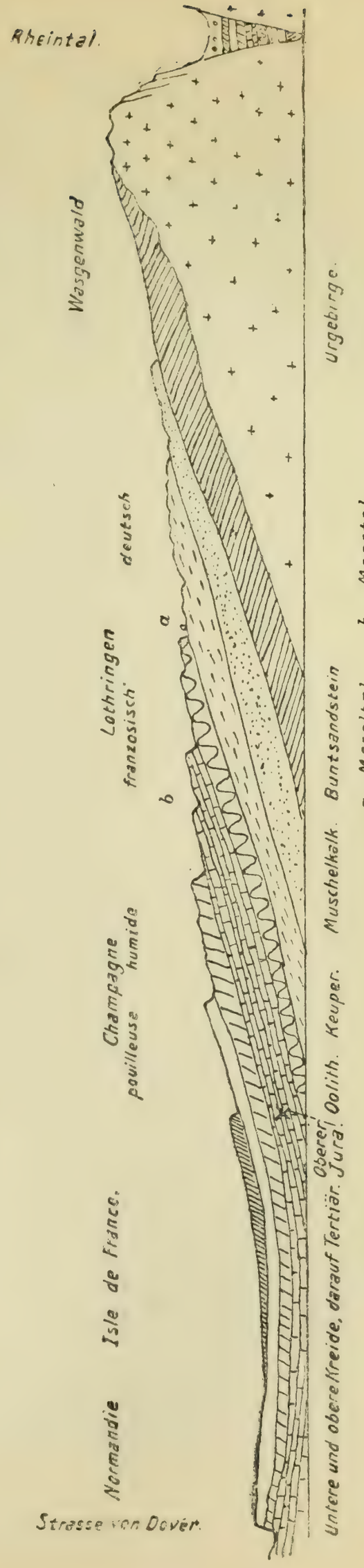
   c) vor der Rhonefurche:
   - Bs Besançon.
   - La Langres.
   - Dj Dijon.

   d) 2. Linie:
   - R Reims.
   - LH Le Havre.
   - Lo Laon.

3. Andere Abkürzungen:
   - CL Côtes Lorraines.
   - A Argonnerwald.
   - Ep Epernay.

wo klares Wasser träg durch weite Torftäler schleicht, sanft gewölbte Rücken voll endloser Ackerflächen viele Dörfer in Obstbaumhainen tragen, von wo einst Wolle zahlloser Schafherden nach dem nördlichen Flandern gesandt wurde, noch jetzt Korn und Frucht dorthin wie zur südlichen Großstadt Paris geht. Die Bevölkerung sitzt auf gutem Lehmboden dicht gedrängt, während aus dem durchlässigen Untergrunde des Kreidekalkes das Wasser bodendurchfeuchtend in die stillen Talgründe tritt und dort die Siedelungen abseits hält. Amiens ist in diesem an Städten nicht eben reichen Gebiet als Brückenort an der Somme aufgeblüht, hat deshalb auch militärische Bedeutung, spinnt und webt aber auch Wolle, ebenso wie das gleichfalls kriegsberühmte St. Quentin, wo ein Kanal zur Schelde abbiegt. Hier atmet Wandel und Verkehr flandrische Nähe, und das gilt mehr noch von der Landschaft Artois, die aus einem breiten Landrücken von lehmbedecktem Kreidekalk besteht. Eingeschnittene Flüsse haben ihm eine stellenweis mannigfaltige Oberfläche geformt. Der Hauptort Arras macht durchaus flandrischen Eindruck.

Im Westen bricht das Seinebecken jäh mit Kreidesteilküsten zum Meere ab; aber dieses Ärmelmeer wie die Doverstraße hat nicht von je französischen und englischen Boden geschieden. Wie die Bretagne



Zeichnung 13. Schematischer Durchschnitt durch Nordfrankreich vom Rheintal bis zum Kanal.

findet auch das Seinebecken auf den britischen Inseln seine natürliche Fortsetzung. Doch ließ der Meereseingriff die Häfen des Seinebeckens entstehen, Abbeville, das an der verschlammenden Somme nicht aufkommen kann, Dieppe, einen Überfahrtsort nach England hin, Le Havre, den Seehafen von Paris, der zwar weniger Verkehr hat als Marseille, das am Eingange der länderverbindenden Tiefenfurche Welthafen ist, aber mehr als Bordeaux, weil das Hinterland hier jetzt wichtiger im französischen Staate ist als das Garonnebecken; auch Rouen ist alter Seehafen, letztes Ende des Seine-Seeverkehrs, mit einem Auge nach Paris flußaufwärts schauend, mit dem andern übers Meer, wo von Amerika die Baumwolle kommt. Ist es doch wichtigster Sitz des französischen Baumwollgewerbes mit seinen Möbelstoffen, Tüchern und Krawatten. So blickte es auch früher als normannische Hauptstadt teils zum französischen Lehnsherrn landeinwärts, teils hinüber über den Kanal, wo der Herzog selbst König war, und die stolze Kathedrale erinnert an jene hochgemuten alten Zeiten, wie die gewerbliche Blüte von politisch minder bedeutsamer, wirtschaftlich regerer Gegenwart spricht. Ringsher qualmen auch in anderen Normannenstädtchen die Schornsteine der Spinnereien und Tuchwebereien, und zugleich sind vielfach die Bäche Kraftquellen; denn sie steigen von den 100 bis 200 m hohen Kreidekalkflächen rasch hinab. Fruchtbarer Lehm auf dem Kalkland läßt die Landwirtschaft auch hier gedeihen; doch ist das Bild der Felder anders wie in der Picardie oder Touraine und ähnelt dem im östlichen England oder im Niedersächsischen und Holsteinischen. Die Grundstücke werden durch Hecken, Gebüschstreifen, baumbesetzte Erdwälle geschieden, so daß das Land parkmäßig anmutet. Sind doch auch die Normannen germanischen Blutes. So machen nicht nur Art und Aufbau des Bodens, sondern auch die Liebhabereien der Volksstämme im Landschaftsbilde sich geltend.

C. Der Kriegsschauplatz. I. Geschichtliches.

Nun aber die östlichen Strecken des Seinebeckens, die eigentlich kriegbetroffenen Teile des französischen Bodens! Hier brechen die Schichten des Bodens nicht zum brandenden Meer ab wie an den westlichen Steilküsten von der Halbinsel Cotentin bis nach dem malerischen Boulogne über der See, wo Fischerei, Überfahrt nach England und modisches Badeleben Werte schafft, sondern hier lehnen sie sich an andere Landschaften an, im Süden an die Tiefenfurche, zu der die Côte d'or und die Hochfläche von Langres hinabbricht, im Osten und Nordosten an rheinische Bergländer, den Wasgenwald, die Hart, das Schiefergebirge. So deutlich im innersten Wesen und nach äußerer Erscheinung die fünf großen französischen Landeseinheiten sind, ungerechnet die Hochgebirgsränder der Pyrenäen und Westalpen nebst der Juragrenze, alle sind sie doch einander zugänglich, so daß ein Gesamtstaat sie umfassen konnte. So willig bietet die eine Hauptlandschaft der andern

Zugang, daß künstliche Wasserstraßen die südöstliche Tiefenfurche von der Rhonemündung an mit der Garonne, von der Saone mit der Loire, mit Yonne, mit der Marne verbinden konnten, vom Doubs mit dem Rhein. Selbst die Bretagne ist kanaldurchzogen. Das bedeutet eine hohe Begünstigung der Staatsentwicklung durch die Art des Bodenaufbaues, der wohl getrennte Landindividuen schuf, doch ihrer Vereinigung zum Ganzen, dem jeder Teil besondere Gaben darreichen konnte, wenig in den Weg legte. Nach dem Osten und Nordosten hin ließ die Natur aus dem Seinebecken aber ähnliche Lücken und Ausgänge, und hier wirkten sie verhängnisvoller; denn hier berühren sich nicht verschiedene französische Landesteile und Volksgruppen, sondern hier grenzen Romanen und Germanen aneinander. Wohl gestattete die Durchlässigkeit des östlichen Seinebeckens nach dem deutschen Boden zu mancherlei friedliche, förderſame Berührung im Handelsverkehr und in mancherlei geistiger Befruchtung, wie es der Verlauf des inneren Wachstums beider Völkerschaften und ihr Drang, sich nach außen zu betätigen, jeweils mit sich brachte; aber auch zornigen Heereszügen standen Pforten von einem Lande zum andern offen, und die Kriegsgeschichte weiß von vielem Blute zu berichten, das seit den Zeiten des Julius Cäsar oder in den Stürmen des frühen Mittelalters hier geflossen ist, als die Alamannen Straßburg berannten oder die Hunnen König Gunthers Reich zerstörten und bis an die Marne hin drangen, Völkerschlachten schlagend, oder als die Franken weiter nördlich noch ins romanische Gebiet fielen und dort blieben. Im weiteren Mittelalter blieben die Grenzsäume vom Walten des Kriegsgottes Jahrhunderte hindurch verschont. Ritterromantik und gotische Baukunst blühten gleicherweise diesseit und jenseit der gegenwärtigen Grenzen, und Stauferkaiser wie Luxemburger Herrscher hatten vielfach enge Fühlung mit den französischen Königen. Bis zum 13. Jahrhundert hin war freilich das römische Reich deutscher Nation kraftvoll und das französische Königtum schwach gewesen. Nun erstarkte es, und dafür wurde die deutsche Reichseinheit hinfällig. Schon im 14. Jahrhundert entfremdete sich Burgund dem Reiche. Sein Herrscherhaus aus königlich französischem Blute stieg in den Nöten, die der französischen Regierung durch hundertjährigen Krieg mit England erwuchsen, hoch zu Ehren, und all seine Erbschaften aus Stücken deutschen Bodens und echt deutschen Volkes wurden in den stolzen Aufschwung des selbstherrlich werdenden burgundischen Staates hineingezogen. Auch nach dem Untergang des Herrschergeschlechts kamen sie ans Reich nicht wieder zurück. Die große Abbröckelung an Deutschlands Westgrenze hatte begonnen und wurde schließlich teils zur Herausbildung neuer Staaten verwertet, der Niederlande und des Königreichs Belgien, teils zur Vergrößerung Frankreichs, dem die Freigrafschaft Burgund und weite Striche Lothringens, Flanderns und des Hennegaues

zugefallen sind. Als Schirmerin der Selbständigkeitsgelüste deutscher Fürsten gegenüber dem Kaiser hat vom 16. bis 18. Jahrhundert die französische Regierung wacker mitgeholfen, das Deutsche Reich schwach zu machen. Französische Kriegs- und Herrschlust, gleichviel ob unter dem absoluten Königtume Ludwigs XIV., ob zur Zeit der von Freiheitsträumen berauschten Revolution oder ob unter dem von Eroberung zu Eroberung ruhelos fortgetriebenen Kaiserreich Napoleons I., hat weiter und weiter über Frankreichs Grenzen hinüber deutsche Stämme und Gaue unterworfen oder sich dienstbar angegliedert. Schließlich gelangte das französische Volk zu Wahngebilden seiner eigenen Kraft, die noch jetzt unausrottbar die Gemüter umklammern, so daß man in Paris an eigene Unterlegenheit nicht zu glauben vermag, auch wenn im 19. Jahrhundert dreimal deutsche Fahnen siegreich durch die Straßen der Hauptstadt getragen wurden, auch wenn man das eigene Volk in traurigem Stillstand, das des Gegners in blühendem Wachstum der Zahl und der Ergebnisse rührigen Schaffensdranges auf allen Gebieten des Wirtschafts- und des rein geistigen Lebens sah. Es ist geradezu liebe Gewohnheit der Franzosen geworden, den Deutschen gegenüber nach Rache zu rufen. In der Zeit nach 1815 wurde sie für Waterloo gefordert, nach 1866 für Sadowa, nach 1871 für Elsaß-Lothringen. Man verstand es, sich in unerbittliche Verbissenheit hineinzuarbeiten, obschon die Behandlung nach erlittener Niederlage jedesmal überaus schonend mild war; aber man verstand nicht, die Gegenwart klar zu sehen, und nicht aus der Vergangenheit zu erkennen, daß weder in mehr denn vier Jahrhunderten des Mittelalters, da das Deutsche Reich stark war, noch in mehr denn vier Jahrzehnten der neuesten Zeit, als es in neuer Form geschaffen und zu noch ungleich höherer und schnellerer Schlagfertigkeit gelangt war, Streit und Krieg jemals die Losung zwischen beiden Staaten gewesen ist, wohl aber in den rund vier Jahrhunderten französischer Größe während der neueren Zeit von Franz I. an bis zu Napoleon III. und zur jüngsten Republik, als Deutschland an innerer Formlosigkeit dahinsiechte. Wenn auch Frankreichs Staatskunst über die Hochgebirgsgrenze der Pyrenäen und Alpen hinübergegriffen hat, um in spanische und italienische Dinge sich zu mischen, wenn sie auch des Meeresbandes nicht achtend sich mit England oft und bitter zu schaffen machen mußte, so mannigfaltig, so tiefgreifend, so schmerzvoll wie die Berührungen mit den deutschen Nachbarn war das alles nicht. Deshalb reicht es nicht hin, das Wesen des französischen Volkes an sich für diese Übergriffe verantwortlich zu machen; die Gestaltung der Länder selbst, die den Grenzsaum zwischen den Kernländern der Deutschen und der Franzosen bilden, trägt einen Teil der Mitschuld.

II. Die Staatengrenze.

So wenig wie die Loire oder Somme ist die Maas oder die Mosel geneigt, dem Fall der Schichten des Bodens nach der Mitte des Seine-

beckens zu folgen, wenn auch ihre Oberläufe sich zunächst willig dazu zeigen. Der geologische Bau der Erdkruste steht im Widerspruch zum Verlauf der Wasserscheiden, und der Formenschatz der gegenwärtigen Erdoberfläche zeigt die auffällige Tatsache, daß zwar der äußerste Südostrand des Seinebeckens in der Hochfläche von Langres den Wasserablauf durch die Seine zum Atlantischem Meer sauber trennt von dem Gerinne durch Saone und Rhone zum Mittelmeer, daß aber die an den Osträndern der Steilstufen entlang tastenden Flüsse Mosel mit Meurthe, Maas mit Chiers nicht wie Yonne und Seine, Aube und Marne, Aisne und Oise die Stufen der nach Paris zu sich senkenden Flächen durchbrechen, sondern sich gegen die Scholle des rheinischen Schiefergebirges wendete und fort von den nach Frankreich einfallenden Landschaften zum Rhein gehen. Die politische Grenze vor dem Kriege zeigt, wie französisches Gebiet der Maas in langem Zipfel zu folgen sucht (Zeichnung 14 S. 172), und schwer trägt man in Paris, daß das Moseltal von Metz und Diedenhofen seit 1871 nicht mehr französisch ist. 1. Mosel-Maas-Gebiet.

Aber auch wo Lys, Schelde und Sambre im Norden den französischen Boden verlassen, baucht sich die Grenze jedesmal nordwärts aus, die Gebiete von Lille, Valenciennes und Maubeuge umspannend. Schon Ludwig XIV. hat die Wasserscheide überstiegen und sich in Besitz der Abflüsse gebracht, die auf der fremden Abdachung des natürlichen Grenzrückens einen Zugang zum Nachbarstaate eröffnen. Ebensowenig machte seine politische Geographie vor dem Kamme des Wasgenwaldes halt, sondern griff ins Rheintal hinüber nach Straßburg, versuchte auch der pfälzischen Lande sich zu bemächtigen, zu denen die Lücke zwischen Wasgenwald und rheinischem Schiefergebirge verlockt, die verkehrsdurchlässig ist trotz der Hart und des Pfälzer Berglandes. So hielt sich die Grenze also weder an den Bodenaufbau noch an die Wasserscheiden, sondern folgte den Flüssen. Eine lange Zeit hindurch war der Rhein für die Franzosen das Ideal der Grenze gegen Deutschland, obwohl der reich umsiedelte, schiffbare Strom zu enger Verbindung beider Uferseiten einlädt, nicht aber zur Errichtung einer Staatenscheide. Die französische Revolutionszeit zwang sie trotzdem dem Flusse auf, und weil das unnatürlich war, schritt Napoleon I. strichweis auch noch zum Gegenufer hinüber, wie es vor langen Jahrhunderten schon die Römer getan hatten; denn die Landschaften links und rechts des Stromes gehören in der Tat von Natur eng zusammen. Im Norden flutet das westdeutsche Tiefland über den Rhein bis an die flandrische Küste; weiter südlich liegt die Scholle des Schiefergebirges rechts- wie linksrheinisch, und die Kohlenflöze im Schoße des Bodens vor seinem Nordrand erstrecken sich von Westfalen über das südliche Belgien nach den nördlichsten Teilen von Frankreich. Auch der Bodenaufbau zu beiden Seiten der oberrheinischen Tiefebene zwischen Basel 2. Flandern; der Rhein.

und Mainz ist gleichartig. Fast dieselben Bodenschichten, die nach dem Seinebecken einfallen und die Stufen ihrer Enden ostwärts absteigen lassen, finden sich im Schwäbischen und Fränkischen wieder an; hier sinken sie nach Osten hin in die Tiefe und kehren die Steilränder ihrer Abbrüche nach Westen.

3. Wasgenwald.

Wenn so die Natur keine deutlichen Handhaben bietet für die Festlegung einer Staatengrenze, wie sie zwischen zwei getrennten Volksstämmen doch immer wieder erforderlich geworden ist, so tut sie das Ihre, um die Räume, wo sich Romanen und Germanen berühren, begehrenswert genug für jede Partei zu machen. Schon als im Teilungsvertrag von Verdun 843 die Grenzfestlegungen, damals zwischen drei Staaten, erfolgen sollten und der Rhein auf längere Strecken hin das mittlere Reich vom östlichen scheiden mußte, griff doch Ludwig der Deutsche im Gebiet des späteren Rheinhessen und der Rheinpfalz auf das Westufer „wegen des Weinsegens und des Städtereichtums" dort. Die letzte Grenzfestsetzung von 1871 ist im wesentlichen nach militärischen Gesichtspunkten erfolgt. Die Mosellinie im Gebiete der Festungen Metz, Diedenhofen und Trier mit ausreichendem Vorland gegen den Feind hin sollte für Deutschland die Lücke zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und dem Wasgenwald sichern, und das hat sie auch getan. Hier sammelten sich die Truppen die unter dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern dem französischen Durchbruchsversuch im August 1914 erfolgreich entgegentreten konnten. Der Grenzverlauf auf den Wasgenwaldhöhen hat sich dagegen nicht als vollwertige Sicherung erwiesen. Vom fernen China hat der große Geograph F. v. Richthofen erzählt, man habe dort die Provinz Schensi nicht am Flusse Weiho enden lassen, auch nicht auf dem hinter ihm sich hoch auftürmenden Tsinlingschangebirge, sondern erst hinter dessen anderer Flanke, obschon dies Gebirge eigentlich mit dem natürlichen Aufbau der Provinz und ihren Lebensverhältnissen wenig zu schaffen habe; aber die Chinesen hielten es für richtig, daß Friedensverwaltung und militärische Bewachung beider Gebirgsseiten in einer Hand lägen, nicht unter Behörden verschiedener Provinzen aufgeteilt. Genau so ist weder Rhein noch Wasgenwaldkamm die denkbar sicherste Grenze; denn das Gebirge ist noch weit ungleichmäßiger an seiner West- und Ostabdachung gebaut als der Tsinlingschan auf seinen beiden Gehängen, und zwar ist der Aufstieg von Frankreich her weit bequemer. Die Franzosen haben deshalb auch eine dichte Sperrkette von Befestigungswerken hinter dem Gebirge errichtet, von denen aus sie Scharen auf Scharen über die Pässe aufs Elsaß loslassen konnten, wenigstens zu ermüdenden Einzelkämpfen, wennschon der Wasgenwald sowenig wie das Schiefergebirge den Aufmarsch eines großen Heeres mit den notwendigen Rückverbindungen zu bequemem Nachschub von Munition und Verpflegung wie zur Fortführung der Verwundeten und zum Ersatz der

Truppenteile nicht duldet. Die burgundische Pforte im Süden des Berglandes schien für uns Deutsche trotz all ihrer Bedeutung für Wanderungen von Pflanzen, Tieren, Völkerschaften früherer Zeiten minder bedeutsam, da sie zur Entfaltung großer Truppenmassen doch reichlich eng ist und zur peripherischsten aller französischen Landschaften führt, die noch dazu durch das Festungsdreieck Besançon, Langres und Dijon gesperrt ist, so daß weder der Aufstieg zur Marne noch zur Yonne oder der Abstieg längs des Doubs zur Saone und Rhone rasch zu bewerkstelligen wäre. Die Nähe der Schweizer Grenze im Jura erschwert überdies weit umfassende Maßnahmen. So blieb Belfort 1871 in französischem Besitz; denn man erwartete auch kaum einen stärkeren französischen Einbruch hier. Rheinaufwärts über Basel würde auch ihm die Schweizergrenze im Wege stehen; rheinabwärts würde er schon am Idsteiner Klotz, bei Breisach und dann bei Straßburg ausreichende Befestigungen finden. Immerhin erlaubte aber der dichte Festungsbereich von Mömpelgard, Belfort und Giromagny den französischen Einfall anfangs August 1914 nach Mülhausen und flankierte günstig die Wasgenwaldkämpfe, die sich durch den ganzen Krieg hin in der Südwestecke des Elsaß abspielten. Die militärischen Erwägungen verbanden sich während all dieses Ringens an der 1871 festgelegten Grenze mit wirtschaftlichen Rücksichten. Wäre es den Gegnern gelungen, durch die burgundische Pforte, ferner durch die Lücke zwischen Wasgenwald und Schiefergebirge, schließlich im Norden des Schiefergebirges herum an und über den Rhein zu gelangen, dann hätten sie nicht nur die Güter in ihren Besitz gebracht, nach denen es schon Ludwig den Deutschen verlangte, wichtige deutsche Städte und fruchtbare Gaue, sondern vor allem wertvolle Stätten deutschen Großgewerbes, die elsässische Spinnerei und Weberei, die rheinische und westfälische Eisen-Schwerindustrie. Deutschlands Wirtschaftsleben wäre einer seiner wichtigsten Lebensquellen verlustig gegangen, und für die Heeresrüstung wäre der Verlust ganz unersetzlich gewesen. Straßburg und Metz sind überdies Jahrhunderte hindurch für Frankreich treffliche Ausfalltore gegen Deutschland gewesen, von wo aus man oft und gern die süddeutschen Staaten am Gängelbande geleitet hat. Deshalb verschmerzte man 1871 ihren Verlust so schwer. Gerade deshalb aber muß in Zukunft die Bedrohung der grenznahen Hauptländer deutscher Landwirtschaft und deutschen Gewerbelebens noch ungleich mehr erschwert werden als seit 1871. Der tapfere Widerstand, den der Einbruch von Belfort aus fand und die kraftvolle Zurückschleuderung des Angriffsstoßes gegen Deutsch-Lothringen, hat in diesem Krieg solche Gefahr zwar abgewandt; aber der starke Aufmarsch deutscher Truppen an der bedrohten Westgrenze setzte dafür m August 1914 die von nicht hinreichenden Heeresteilen nur mühsam gedeckte Ostgrenze der Überflutung durch die Russen aus, und Ostpreußen

4. Burgundische Pforte.

mußte leiden, damit die Rheinlande sicher seien. Dafür traf Frankreich der Schlag, den man gern Deutschland versetzt hätte. Seine gewerbreichsten Bezirke kamen in deutsche Gewalt, die Erzlager von Longwy nicht minder wie die Kohlengruben am Rande der Ardennenausläufer, die Spinnerei und Weberei von Lille, Roubaix und Tourcoing; auch Arras vermochte, fortwährend bedroht, nichts zu leisten, Amiens und St. Quentin, in nächster Nähe der Kriegsereignisse, nur wenig. So werden gerade aus militärischen Rücksichten wirtschaftliche Gesichtspunkte bei künftigen Grenzfestsetzungen eine wichtige Rolle spielen und nicht nur die Fragen der äußeren Gestaltung des Geländes, der Wasserscheiden und des Flußablaufs, sondern auch der Kohlen- und Eisenlager im Boden sind zu beantworten. Nationalitäten sind flüssig, und das deutsche Volk wächst, das französische schrumpft; aber Kohlen und Erze sind starr. Darum mag versucht werden, an jenen zu bilden und zu formen, so wie der Gang der Geschichte, die keinen Stillstand kennt, es nahelegt; aber den Boden mit dem, was über Tag sich aufwölbt und niedersenkt, was feststeht und was fließt, und mit dem, was unter Tag liegt und auf Menschenkraft wartet, die es aus toten Größen in lebendige Kraft verwandelt, das alles muß genommen werden, wie es die Schöpfung uns darreicht.

III. Befestigungen. 1. Äußere Linie.

Die Franzosen wußten wohl, was es hier zu schirmen galt, und spannten von der burgundischen Pforte bis zum Meer an der Doverstraße einen Stachelgurt von Kriegsfesten, eine neben der andern, dazu in mehreren Reihen. Die ostwärts steil absetzenden Stufen des nach dem Seinebecken hin sich senkenden Geländes sind schon an sich Bastionen gegen Osten und Nordosten, Riesenmauern rundher um den Kern Paris. Doch seit Ludwigs XIV. Zeit hat menschliche Kunst das Möglichste geleistet, diese Natursperren zu verstärken. Hinter der Ostgrenze ziehen sich von der burgundischen Pforte bis nach Longwy gegen Deutschland gerichtet auf noch nicht 225 km in Luftlinie 4 Hauptfestungen und 26 Sperranlagen mit mehreren hundert Forts. Vom Süden beginnend: Mömpelgard (Montbéliard) mit 2 Forts, Bari mit einem, Pont-de-Roide mit 2, Blamont mit 3, alle diese bloß zwischen 3 und 10 km voneinander entfernt, und dann Belfort mit 30 Forts auf etwa 50 qkm Geländeumfang. Das ist eine so vollkommene Sperrung der burgundischen Pforte, daß eine Umgehung von Belfort, wie im Januar 1871, nicht mehr durchführbar ist. Giromagny mit 2 Forts verknüpft im Norden diesen Bezirk mit der langen Reihe Ballon-de-Servante, Château-Lambert, Rupt, Vécoux, Remiremont, Pouxeux an dem linken Ufer der oberen Mosel, immer nur 3 bis 9 km voneinander getrennt, meist mit einem, gelegentlich auch mit mehreren Forts. Dann ist Épinal, die zweite der 4 großen Festungen gegen Deutschland, erreicht, rund mit 40 Forts auf 50 qkm, der Kern, von

dem die Stichbahnen in die Wasgenwaldtäler ausgehen. Nach Nordosten ist Manonviller an der Straße nach Saarburg weit gegen die Grenze vorgeschoben. Um Nanzig, die alte Hauptstadt Lothringens herum, die die Franzosen Nancy nennen, die Alteingesessenen aber noch immer mit dem deutschen Namen, liegen in einem Kreise von annähernd 20 km Durchmesser Neufchâteau mit einem Fort, Pagny mit 3, Pont-St.-Vincent mit 4, Ludres mit 6, Laneuveville mit 2, St. Max-Marbache mit 20, Liverdun mit 6 und die dritte Hauptfestung Toul mit 50 auf 50 qkm. Hier weicht die Verteidigungskette von der Steilstufe des Geländes, längs der die Mosel hinzieht, westwärts zurück auf die neue Bodenschicht hinauf, in die sich die Maas ein Muldental gehöhlt hat. Man trifft von Toul bis Verdun auf wenig mehr als 50 km die 6 Bezirke Gironville, Lienville, Camp-des-Romains, Les Paroches, Troyon, Dieu-sur-Meuse mit 9 Forts, meist rechts der Maas auf der Fläche zwischen dem Steilrande der Oolithschicht (vgl. die Zeichnung 11 S. 138 uud 13 S. 157) und dem Maastal, Camp-des-Romains jedoch links des Flusses. Dann ist die letzte Hauptfestung erreicht, Verdun, mit wieder einem halben Hundert Forts auf 50 qkm. Nach Nordost, um 45 km gegen Luxemburg vorgeschoben, liegt Longwy. Es ist wahr, nicht alle diese Forts sind ganz modern; manche Anlage ist minderwertig. Aber ebenso klar ist, daß eine Berennung und Zertrümmerung dieser Wand von Werken in einem der Verteidigung auch durch Feldbefestigungen äußerst günstigen Gelände gewaltiger Truppenmengen und ungeheuren Zeitverlustes bedurft hätte. Inzwischen wäre aus dem Osten die Dampfwalze der russischen Heeresmassen über deutsches Land vernichtend dahingefahren, und englischem Stoße wäre von Belgien her der rheinisch-westfälische Bezirk offen gewesen. Hier galt es nicht zu zaudern. Statt des Frontangriffes auf diese starke Wehr unternahm die deutsche Heeresleitung die rasche Umflügelung durch luxemburgisches und belgisches Gebiet, auf die der Gegner weniger vorbereitet war, weil die militärische Klugheit dieser Maßnahme nur durch die diplomatische Fehlerhaftigkeit einer Verletzung der belgischen Neutralität zu erkaufen schien. Aber Deutschland beging diesen Fehler zu seinem Glück, unbekümmert, daß Großbritannien nun vor aller Welt einen sittlich-ansprechenden Beweggrund zum Eingriff in den Krieg geschenkt erhielt und einige Monate hindurch mit ihm die Auffassung vieler Neutraler von der Gesamtlage zu verdunkeln wußte. Militärisch glückte dafür die Umgehung in der kurzen Frist vom 7. bis 25. August 1914 durch die Einnahme von Lüttich und Namür, und reißend schnell drang der deutsche Vorstoß nun durch die Kette französischer Festungswerke an der Nordostgrenze. Dort folgen sich von Longwy ab Montmédy, Mezières, weit ins Maastal vorgerückt Givet, dann Hirson mit 5 Forts, abermals vorgeschoben im Sambretal Maubeuge mit 10 Forts, Courgies bei Valenciennes, Flines-les-Montagnes,

Maulde, Lille mit 20 Forts, zuletzt Dünkirchen. Das sind auf rund 275 km Luftlinienentfernung erheblich weniger Werke; eine ganze Reihe war gar nicht auf Verteidigung eingerichtet, und während an der deutschen Seite nur Manonviller und Longwy sofort fielen, widerstand auf dieser belgischen Verteidigungslinie nur das eine seitabgelegene Dünkirchen. Die Flut des deutschen Angriffs spülte von Nordosten aus sogar über den zweiten Kranz hinweg, der Paris umgibt; er besteht aus Reims mit 15 Forts, Condé zwischen Vailly und Soissons mit 2, aus Laon mit 5, Fourdrain mit 3, La Fère an der Oise mit 4. Le Havre deckt die Seinemündung.

2. Zweite Linie.

Dieser zweite überrumpelte Gürtel mußte freilich vor dem aus erster Betäubung und Überraschung erwachten französischen Heer, das tapferen Gegenstoß wagte, im September 1915 wieder geräumt werden, und nun trat das Gelände mit seinen eingebetteten Talfurchen, seinen Bodenstufen, dem Wechsel von Gehölzen, weiten Flächen in sein Recht, mit Dörfern, die Stützpunkte abgaben, und Städten, die Sammelstätten der Truppenmassen wurden. Von Flandern her zogen sich alsbald Feldbefestigungen zwischen der ersten und der zweiten Festungsreihe entlang, bis in die Gegend von Verdun. Hier dagegen widerstand auch noch weiterhin die erste dichte Linie der Befestigungswerke. Aber so wenig wie im Nordosten, wollten hier die französischen Versuche glücken, die deutschen Heere aus ihren Feldstellungen zurückzudrängen. Das Seinebecken war wie eine einzige Riesenfestung, die im Halbkreis von einem zähen Belagerer umspannt wird. Von Süden gelangten zwar gelegentliche Verstärkungen aus den Gebieten der Tiefenfurche, des Zentralmassivs, des Garonnebeckens in die Schützengräben und Zufuhren vom Mittelmeer; aus dem Westen reichte Großbritannien Hilfe in mancherlei Form übers Meer und Nordamerika Munition. So bewährte sich auch im Krieg das Seinebecken als Landschaft im Brennpunkte des Staates, wo gar verschiedenartige Strahlen einfallen, um wieder zurückgeworfen zu werden, und das unselige Land schwebte zwischen der Sorge vor Ost und Nord und zwischen der Hoffnung aus Süd und West. Aber weil der aufgepeitschte Haß des keltoromanischen Temperaments klaren Blick für die Sachlage nicht aufkommen ließ, darum klammerte man sich an die Hoffnung und ahnte nur langsam, daß auch der Erfüllung des Wunsches nach Hilfe über das atlantische und über das mittelländische Meer sich bittere Sorge beigesellte, nämlich vor wachsender Abhängigkeit von Großbritannien und vor Verkettung in eine mehr belastende als erlösende Teilnahme Italiens am Streite. Wenn Frankreich und vor allem sein Paris in Zeiten friedlicher Berührung der Völker von seinen Mittelmeergrenzen, von jenseit des Kanals und von Deutschland her viel wertvolle Anregungen erhalten hat, die es zu eigener glanzvoller Kultur zu verwerten verstand, jetzt im Ent-

scheidungskampf um die Großmachtstellung kam ihm von allen Seiten her Druck und Last. Es hatte gemeint, im Verein mit Rußland das Deutsche Reich zu zerquetschen; nun wurde es gewahr, wie unbehaglich die eigene Lage zwischen den Nachbarn sich gestalten konnte. Doch das war nicht Schuld der Naturverhältnisse, sondern ihrer Verkennung durch ein kurzsichtiges Geschlecht, das Größe seines Staates nicht auf der sicheren Grundlage eines harmonischen Gleichgewichts der Kräfte des Landes und des Volkes aufbauen wollte, sondern auf der Inanspruchnahme fremder Länder und Völker, einer eitlen Frau gleich, die auf Eroberungen ausgeht nicht durch eigene Reize Leibes und der Seele, sondern durch Aufputz erkaufter Mittel und Werkzeuge.

Zum Schluß noch einiges Genauere über die vom Krieg betroffenen Landschaften Ostfrankreichs.

IV. Kriegbetroffene Landschaften.

1. Burgundische Pforte.

Wie zwei Inseln der Verkehrsarmnt erheben sich vor der sonst offenen, durchlässigen Nordostseite des Landes Wasgenwald und rheinisches Schiefergebirge. Sie wurden von den Hauptunternehmungen auch dieses Krieges umflossen, nicht überflutet; nur durch den Wasgenwald wogten linear in einigen Tälern gleichsam Spritzer der Kriegsbrandung und reichten bis auf manche hart umstrittenen Höhen hinauf. Zwischen den ziemlich steil absinkenden südlichen Wasgenwald-Erhebungen von 1000 und mehr m und den rasch bis ebenfalls gegen 1000 m ansteigenden Juraketten liegt, nur 40 km breit, die burgundische Pforte, erfüllt vom Hügellande des Sundgaues. Es ist rund 400 m hoch, wird also im Norden und Süden um 600 m von den Bergwelten überragt, die wenig wegsam sind, deshalb allen Verkehr in dies „Loch von Belfort" ablenken, wie der Franzose sagt. Immerhin senkt sich der Sundgau zum Tal des Doubs (300 m) und des Rheins bei Basel (240 m) merklich genug hinab, so daß er nicht nur eine Scheide der Wasser ist, die zum Mittelmeer oder zur Nordsee gehen, sondern auch der Völker. Die Sprachgrenze liegt seit dem 5. Jahrhundert, als die Alemannen hier eindrangen, ziemlich fest. Vordem war der Sundgau wohl manchesmal eine Völkerpforte, wie in grauen Vorzeiten auch der Rhein selbst ihn durchfloß, als er sich noch mit der Rhone zusammentat und im Golf du Lion endete, doch nicht in die Tiefebene zwischen Schwarz- und Wasgenwald umbog. Alte Rheinschotter, Ablagerungen der Flüßchen, die vom Norden und von Süden in die burgundische Pforte gelangen, mächtige Decken von Löß und von Lehm, in die sich die Gerinne wieder eingeschnitten haben, das alles schuf eine unruhige Bodenoberfläche voller Höhenunterschiede, voll breiter Gewässermulden und schmaler Talschluchten zwischen einzelnen Kuppen und Gruppen von Hügelzügen. Zahlreiche Weiher, die in Reihen die Einsenkungen des Bodens durch freundlich glitzernde Wasserflächen beleben und eine Stätte

erfolgreicher Zucht fetter Karpfen sind, behaglich träge und munter plätschernde Bäche, in den Niederungen weidendes Vieh des weitberühmten Mömpelgarder Schlages, Gemüsefelder und Kornäcker die Höhen hinauf, eine Fülle kleinerer Waldflecke zwischen Wiesen und Feldern belebt das anmutige Bild der Sundgaulandschaft, und lebhafter Verkehr auf zwei Haupteisenbahnen und mehreren Verzweigungen, dazu auf einem dichten Landstraßennetz kennzeichnet sie als wichtige Vermittlerin zwischen der französischen Tiefenfurche nach dem Mittelmeer und dem deutschen Rheingraben, der sich zwischen den Gebirgswällen des Schwarz- und Wasgenwaldes nach Norden senkt. Zieht doch mit Hilfe von Schleusen auch der Wasserweg des Rhein-Rhonekanals durch die burgundische Pforte, nicht sonderlich stark befahren bei seinen bescheidenen Ausmaßen; aber daß die Rheinschiffahrt immer weiter stromauf drängt, ist doch fühlbar. Er verbilligt Ruhr- und Saarkohle zur Freude des schon jahrhundertalten Mülhausener Baumwollgewerbes, zu dem sich auch Maschinenbau und Eisengießerei, chemische und Papierindustrie gesellt hat. Die politischen Grenzen trennen hier weder Landschaftsbilder noch menschliche Arbeitsamkeit. Schweizer Zweiggeschäfte siedelten sich auf deutschem, deutsche auf französischem Boden an, Grenzzölle umgehend, und die größeren Ortschaften gediehen dadurch, Mülhausen nicht nur, das mit Dornach jetzt 106000 Einwohner zählt, wie Belfort, das seit 1871 rasch gewachsen ist (35000), und selbst Mömpelgard, der stillste dieser Orte (12000). Bei so enger Berührung wollen allerdings auch die Gesinnungen nicht deutlich mit den Grenzpfählen auseinanderklaffen. Daß freilich Belfort nicht viel Deutschfreundlichkeit, wohl aber das dreimal größere Mülhausen mancherlei Französelei bekundet hat, kennzeichnet die steife Selbstbehauptung jenseit und die Lockerheit völkischer Empfindungen diesseits der Grenze. Doch vergesse man nicht, daß es Jahrhunderte her ist, als Belfort noch zu Deutschland gehörte, aber erst Jahrzehnte, daß Mülhausen französisch war.

2. Elsaß. Es ist nicht so leicht zu bestimmen, wo der Wasgenwald im Norden aufhört und die Hart beginnt; selbst über die Namen der Gebirge herrscht nicht Einhelligkeit. Manche unterscheiden zwischen elsässischer und Pfälzer Hart; anderseits ist vorgeschlagen, die Gegend nördlich der Zaberner Stiege Wasgenwald und das Gebirge südlich davon Vogesen zu nennen, und wieder andere kennen nur die Bezeichnungen Vogesen und Hart, setzen aber die Grenze zwischen beiden Bergländern nicht gleichmäßig und übereinstimmend fest. Ihrem Wesen nach sind sie weit verschieden. Der Wasgenwald ist durch Höhe und Breite zum natürlichen Grenzwall wie geschaffen. Die Fahrstraßen, die vom Thurtal zur Mosel und zur Moselotte hinüberführen, müssen bis zu 750 m und 889 m aufsteigen, und der Schluchtpaß zwischen dem Münstertal und Gerardmer auf französischer Seite liegt gar 1139 m hoch. Die Gipfel

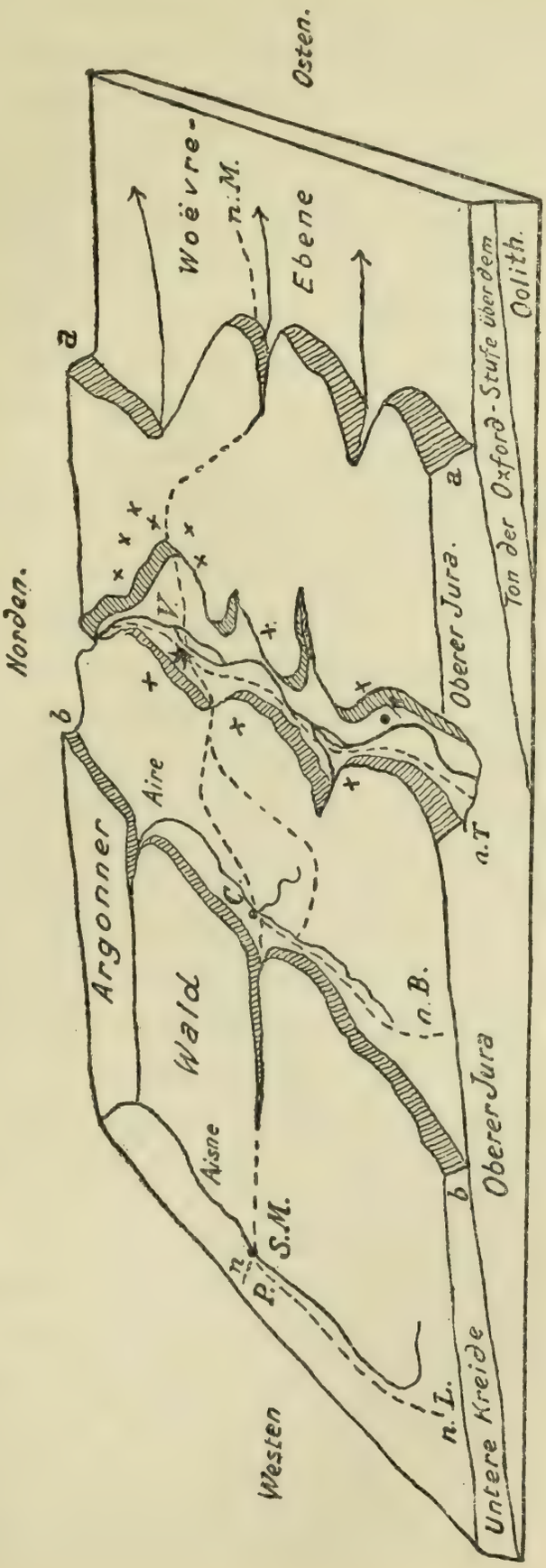
steigen in der grenztragenden Kammlinie bis 1245 m im Elsässer Belchen und zu 1423 m im Sulzer Belchen, der auf deutscher Seite bei Gebweiler noch vor dem Kamm sich erhebt. In steilen Staffeln dachen sich die uralten Gesteinsschollen zur oberrheinischen Tiefebene ab, und die machtvoll rinnenden Abflüsse zerlegten die Gebirgsflanke hier in massige Rücken zwischen den tiefen Tälern, die meist mit steilem Talschluß unter dem Kamm beginnen, dann trogförmig abwärts führen, zuletzt schluchthaft eng werden. Nach der französischen Seite senken sich die Taltröge sanft; oft wandern die Oberläufe der Bäche lange am Gebirgskamm entlang, und häufig ist es leicht, aus einem Tal ins nachbarliche zu gelangen. Überall aber kleiden sich die Bergflanken in dunkles Waldgewand, in das Wiesenflächen mit Sennereibetrieb gestickt sind, und in den Talsohlen liegen die Ortschaften. In der Gegend der Fahrstraße, die aus dem bei Schlettstadt in die Ebene mündenden Lebertal 758 m über den Col de Ste. Marie nach St. Dié führt, wird der Kamm niedriger, das Gebirge schmaler; der Paß von Saales, der St. Dié mit dem Steintal des Breusch-Flüßchens verbindet und nach Straßburg sich richtet, ist nur noch 560 m hoch und der Kamm etwa 800 m, die Gebirgsbreite nicht mehr 70, sondern bloß 40 km. Überdies ziehen Schichten des Buntsandsteins von der französischen Seite her bis auf die Höhe und bringen ins Bergbild Tafelformen statt der Kuppen und Rücken des Südens. So ist der Donon (1000 m), der vielumkämpfte Hauptberg des nördlichen Wasgenwaldes im Norden von Schirmeck, ein Sandsteinklotz. Diese Sandsteine ziehen sich, spärlich besiedelt, weil man sie in ihrer nicht großen Fruchtbarkeit dichtem Waldwuchs überläßt, mit leiser Senkung ins Französische hinein, bis ein Rand von Muschelkalk als Landschaftsstufe sich darüber lagert. Bei Zabern aber ist die Scholle des Urgesteins, das den Wasgenwald bildet, ganz in der Tiefe verschwunden; der bunte Sandstein greift von Frankreich her bis ans Rheintal, flächenhaft breit hingelagert, waldbedeckt. Schon bei 180 m ist die Höhe der Zaberner Steige erreicht, wo seit dem Sundgau zum erstenmal wieder eine Eisenbahn, zugleich sogar auch ein Kanal Frankreich mit dem deutschen Elsaß verbindet, und über 400 m hoch liegen die seitlichen Tafelflächen. Sie können kaum als Gebirge gelten. Nur der Rand der Buntsandsteinmasse gegen die eingesenkte Rheinebene erweckt den Schein eines Anstiegs zu einer Bergwelt; aber man findet auf den Höhen, die kaum noch 550 m gelegentlich erreichen, nur Flächen, die keinen Anhaltpunkt mehr bieten für Sprach-, Staaten- oder Militärgrenze. Mühelos ziehen im unterelsässischen wie im rheinpfälzischen Teile dieser Hochschollen der Hart je zwei Eisenbahnen vom Rhein her westwärts nach dem Teile Lothringens, der seit 1871 wieder deutsch geworden ist, und die französische Grenze weicht nach Nordosten zurück. Hier öffnet sich die breite Aufmarschlücke für die

Heere beider Nachbarstaaten zwischen dem Wasgenwald und dem rheinischen Schiefergebirge. Wäre der französische Angriff im August 1914 hier durchgeflutet, es wäre bös gewesen für das Unterelsaß, wie ein französischer Erfolg an der burgundischen Pforte das Oberelsaß in Feindeshand hätte bringen können. Die Umklammerung des Wasgenwaldes zwecks Rückgewinnung des Elsaß glückte aber nicht, und die Vorstöße über das Gebirge selbst wurden zwar soweit vom Gelände begünstigt, daß es den Franzosen gelang, Höhenstellungen einzunehmen und einzelnen deutschen Truppenteilen gelegentlich scharf zuzusetzen; aber einen großen Schlag gestattet auch von der Westseite her der scheidende Gebirgsblock nicht. Wie hier im heftigen Kriegsspiel hat auch im jahrhundertelangen Ringen der Sprachgebiete sich die Grenze im wesentlichen auf den Wasgenwaldhöhen gehalten, ist jedoch gelegentlich nach der deutschen Ostseite über den Kamm hinübergesunken.

3. Lothringen. Im französischen und deutschen Lothringen beginnt nun schon jene Folge einander ablösender Bodenschichten, die zum Seinebecken einsinken (Zeichnung 13 u. 14). Auf den siedelungsarmen Buntsandstein folgt nach Westen hin Muschelkalk mit toniger Verwitterungskruste, noch weiter westwärts Keuper, der mergelig ist. Es handelt sich also um fruchtbare, zum Teil schwere Böden, um ein Kornland voller Kleinstädte und Großdörfer mit ziemlich gleichmäßig verteilter, nicht dünner Bevölkerung, um wellige Flächen, in denen die Flüsse sich terrassenhaft abgeböschte Talweiten geschaffen haben, wiesen- und viehreich. Gelegentlich sitzen jüngere Gesteine wie breite Einzelblöcke auf, Reste einer früher ausgedehnteren Decke, und solche Restschollen tragen wohl Wald; sonst ist er hier nicht häufig. Nicht überall sind die Flächen des Muschelkalks oder Keupers gleich breit; sie verschmälern sich gelegentlich zu Bandstreifen, und noch ist das Aufsetzen der nächstjüngeren Bodenschicht auf die ältere östlicher gelegene hier nicht immer deutlich durch eine Steilstufe in der Landschaft gekennzeichnet; denn diese Schichtgesteine sind meist tiefgründig verwittert und weich. Wo aber im weiteren Westen der harte Oolithkalk auftritt, da markiert er sich als auffälliger Rand in der Landschaft. Die Mosel, die vom Buntsandstein in den Muschelkalk und dann in den Keuper geraten war, stößt bei Nanzig an diese Steilstufe und durchbricht sie nicht, begleitet sie vielmehr bei Metz vorüber bis ins Luxemburgische. Die Oberfläche dieser oolithischen Gesteinsbank ist wohl auch angebaut; aber sie trägt anderwärts viel Wald; der Priesterwald bei Pont-à-Mousson ist in den Kämpfen des Sommers 1915 oft genannt. Auch die Fläche von Haye ist waldreich. Ein wertvoller Schatz dieser Gesteinsbank ist ihr Eisengehalt. Vor der Erfindung des Thomasverfahrens verhüttete man zwar die phosphorreichen Oolitherze nicht; deshalb legte man bei den Grenzabsteckungen von 1871 keinen Wert darauf, den ganzen Erzbezirk ins Deutsche Reich hineinzuziehen. Jetzt dagegen ist

dieser Erzbezirk von Französisch-, Deutsch-Lothringen und Luxemburg der wertvollste im ganzen Mitteleuropa und steht in lebhaftestem Wechselaustausch mit den Ruhrkohlen. Wirtschaftlich also ist er schon an Deutschland angeschlossen. Die oolithische Fläche erhält nach Westen zu eine neue Auflagerung, zu der es ohne auffallend bemerkbare Landstufe hinübergeht; es sind schwere, Wasser festhaltende Lehmflächen, wieder sanft gewellt, von weiten Mulden flacher Talböden durchzogen, die Woëvre-Ebene mit einzelnen Waldflecken und Weihern. Stark tritt nach Westen zu die Überlagerung mit weißen Kalkbänken der oberen Juraformation hervor; bis an 150 m hoch steigen sie über der Woëvrefläche auf.

Herabkommende Bäche haben diese Kalkwand zerlappt, daß manche Teile wie Festungswerke nach Osten vorspringen, andere weit nach Westen zurückgewichen sind. Diese stark gegliederte Steilstufe heißt die Côtes Lorraines. Ihre wiederum auf- und nieder-



Zeichnung 14. Schematisches Blockdiagramm der Umgebung von Verdun.

a. Côtes Lorraines.
b. Steilstufe zum Argonnerwald.

n. M. nach Metz.
n. T. nach Toul.
n. B. nach Bar le Duc.
n. L. nach Langres.
n. P. nach Paris.

V. Verdun.
M. St. Mihiel.
S. M. St. Ménéhould.
C. Clermont.

---- Eisenbahnen.
× Befestigungswerke.

wellenden Flächen sind die letzten, die zu Lothringen gehören. Die nächste Steilstufe, von Kreidekalken gebildet, führt zur Champagne hinauf (Zeichnung 13 S. 157, vgl. auch 12 S. 143). Die Flächen des oberen Jura werden von der Maas durchflossen, die sich ein Muldental 180 m tief in sie gewaschen hat, das eine wichtige Verteidigungslinie bildet, nachdem die Mosel, die im Rücken des Wasgenwaldes die Befestigungswerke an sich fesselte, nach Deutschland abgeschwenkt ist und ebenso willig den deutschen Festungen Metz und Diedenhofen Platz gönnt. Die Gehänge des Maastales sind wohl angebaut; die Hochflächen aber tragen viel Wald und wenig Siedelung. Der Boden ist landwirtschaftlich ärmlich, doch veranlaßt die Wasserdurchlässigkeit, die Jurakalk so oft auf Erden zeigt, ein wunderliches Spiel des Wasserablaufs. Die Maas zieht sich durch das Gelände, ohne merkenswerte Nebenflüsse aus ihm zu erhalten; aber nach der Woëvreebene rechtshin entsendet der Boden Flüsse, obschon seine Schichten nach der Maas zu einfallen. Nach links zu entspringen auch Flüsse und brechen durch die Kreidesteilstufe ins Seinegebiet. So liegt in diesem letzten Stück Lothringer Bodens die Wasserscheide zwischen Rhein und Seine; aber sie wird durch die Oberflächenformen nicht gekennzeichnet.

4. Champagne.

Weit einförmiger wie das mannigfaltige Lothringen ist die Champagne. Lothringen ist je nach den Bodenschichten fruchtbarer und ärmer, rein landwirtschaftlich oder gewerbreich, dazu ein Land des Durchgangs von Süd nach Nord im Rücken des Wasgenwaldes längs der Mosel, selbst Maas, und mehr noch des Verkehrs von Osten nach Westen. Die Champagne dagegen besitzt nur zwei Abteilungen, die in halbkreisartig geschwungenen Bändern die Mitte des Seinebeckens umgürten, das äußere aufgebaut aus Boden der unteren, das innere aus Gestein der oberen Kreide, jenes im Mittel etwa 30 km breit, stellenweis sogar nur halb so viel, dafür öfters auch um die Hälfte mehr, dieses etwa 60 km weit, beide reichlich 200 km lang von Süd nach Nord und Nordwest sich hinziehend. Doch die Landschaft in der östlichen Champagne und das Leben in ihr ist ganz anders wie in der westlichen. Jene hat wasserundurchlässigen Boden. Teiche und Tümpel stehen, und wo Gefäll ist, riß das Wasser Schluchten. „Feuchte Champagne“ nennt der Franzose dies ungesunde Gebiet dürftiger Land- und dichter Forstwirtschaft, dünner Besiedlung und erschwerter Verkehrsverbindungen. Die westlichere Champagne dagegen heißt die trockene; denn der Boden aus oberer Kreide ist sehr wasserdurchlässig, daher feldbaufeindlich; nur wenig Flüsse zeigen sich an der Oberfläche, die deshalb weit flächenhafter, minder wogend, nicht zerschluchtet und wenig zertalt ist. In der Tiefe aber kreist das durch die Oberfläche gesunkene Wasser, schafft Höhlen, und wo ein Fluß sich durch das Gebiet nagt, brechen aus den seitlichen Hängen ergiebige Quellen, so daß die Talsohlen Wiesen tragen, die Hochflächen nur Schafweiden oder magere

Roggen-, Hafer-, Gerstenäcker, keinen Weizen. Lappenweis ist die Bodenkrume in beiden Teilen der Champagne besser; so ist die Gegend von Vitry an der Marne fruchtbar, und bei St. Dizier findet sich gar etwas Eisenstein; in der trockenen Champagne ist das Gebiet von Laon gesegneter. Aber wertvoller als diese Oasen sind die Rebengehänge an den sonnigen Böschungen der trockenen Champagne, die einerseits Quellwasser austreten lassen, anderseits bei guter Sonnenlage auf dem zurückstrahlenden, hellen Boden die Trauben von oben und unten gut durchheizen. Es gibt freilich auch hier recht harmlose Gewächse neben anderen sehr edlen, und das Wesen des Schaumweins entwickelt sich nur durch den sich zu erheblichem Teil erst in den Flaschen vollziehenden Gärungsvorgang. Erst seit Flaschenkorken in Gebrauch sind, also seit Anfang des 18. Jahrhunderts, gibt es schäumenden Champagner. Die berühmtesten Lagen finden sich beim Dorfe Sillery, die größten Kellereien in Reims und Epernay. Alle diese Orte liegen schon am Rande nach der Isle-de-France, dem innersten Gliede des Seinebeckens, und Reims deckt den Aufstieg dorthin als Festung.

5. Argonner Wald.

Die äußere Befestigungslinie endet gegenüber der lothringischen Lücke zwischen Wasgenwald und rheinischem Schiefergebirge mit der Festungsgruppe Toul-Verdun, die sich auf der Hochfläche hinter den Côtes-Lorraines-Wänden und um das Maastal gruppiert. Gegen eine Umfassung von Nordosten und Norden her ist sie gesichert durch den Argonner Wald. Er ist nichts als das Stück der feuchten Champagne, das mit einer Steilstufe zur oolithischen Fläche absinkt, in der die Maas fließt (Zeichnung 13 S. 157). Etwa 60 km weit zieht er in einer Breite von rund 15 km von Norden nach Süden. Die Aire tastet sich auf dieser Fläche neben seinem Steilgehänge nordwärts, bis sie bei Grandpré zur Aisne westwärts hindurchbricht und dadurch das nördlichste Drittel ganz abtrennt. Ihr dichtbewaldetes Durchbruchstal ist 1 km breit. Außer ihm gibt es noch drei Querpässe von Ost nach West. Der wichtigste wird von der Straße benutzt, die von Verdun über St. Ménéhould nach Châlons an der Marne und Paris weiterführt. Die Höhe der Argonnenfläche erreicht im Mittel kaum 300 m, in einzelnen Kämmen und Buckeln gelegentlich wohl 350 m; was sie aber so unwegsam macht, ist die Zerschluchtung durch steilböschige Einschnitte, die an 100 m, gelegentlich mehr, in die Flächen und Rücken eingekerbt sind, und die Auflösung des Bodens in Moraststrecken und echte Sumpfstellen, seine Überwachsung mit dichtverfilztem Buschwald, in dem zwischen Buchen und Birken Haselnußgesträuch dickichtartig wuchert. Fuhrwerk ist abseits der befestigten Straßen unbenutzbar. Köhlerei gedeiht hier noch; aber die Art dieses Waldes ist ein beabsichtigtes Hilfsmittel der Flanken- und Rückendeckung von Verdun. Im Westen begleitet die Aisne den Argonner Wald wie im Osten die Aire, und

an ihrem linken Ufer erhebt sich etwa 60 m hoch die Steilstufe der oberen Kreide, wie am linken Ufer der Aire etwa 100 m hoch die der unteren. Der Steilrand der tertiären Flächen im Kerne des Seinebeckens steigt dann wieder um 100 bis 180 m über den Boden der trockenen Champagne an. Von der Gegend, wo die Yonne in die Seine mündet, reicht diese Wand aus groben Kalken, hier hervor-, dort zurücktretend, hier von inselhaft vor ihr gelagerten Einzelbergen begleitet, dort durch vielerlei Lücken von Flußtälern, die hindurchziehen, unterbrochen, in weitem Bogen über Reims bis nach La Fère an der Oise, und wo diese Talzugänge zum Beckeninneren sich öffnen, liegen gern Städte, und durch sie hindurch führen alte Straßenzüge, von der Natur selbst vorgezeichnet, und auf diesen Wegen kamen auch wohl Feinde bis weit ins Innere des Seinebeckens. So standen die deutschen Truppen seit dem Herbst 1914 vor Reims und bei Verdun mit dem Antlitz nach Paris, dort also vor der inneren, hier noch an der äußeren Befestigungslinie.

6. Isle de France.

Die Isle-de-France ist wiederum eine Fläche; doch ihr Boden ist aus verschiedenen Stoffen gebaut, aus Kalken und Sandsteinen, Ton und Sand, ist also von sehr verschiedener Ergiebigkeit, setzt auch der Auswaschung sehr verschiedenen Widerstand entgegen, so daß die Täler bald steilwandig, bald formenmild, hier arg gedrängt, dort weitflächig erscheinen, und die Flüsse streben alle nach der Mitte zu, die Verkehrslinien ebendahin. Dort ist schon in grauer Vorzeit Paris erwachsen, erst auf kleiner Seineinsel, eine Brückenstadt, dann der Mittelpunkt des Seinebeckens, dann der für alle französischen Landschaften, abgesehen von der südöstlichen Tiefenfurche, die ihren Weg für sich geht, dann für ganz Westeuropa, zwischen Spanien und den Niederlanden, zwischen Italien und Großbritannien, benachbart dem Weltmeer im Westen, der Kohle im Norden, den Fruchtlandschaften um Loire und Garonne im Süden. Der zentralisierende Herrscherwille der früheren Könige, der späteren Kaiser, auch der Republik hat Paris zu einer übermäßigen Bedeutung gelangen lassen, im Staatsleben, in der Wissenschaft und Kunst, auch auf vielen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens — es ist beispielsweise der dritte Hafen des Landes, umsatzreicher als Bordeaux —, vor allem im militärischen Dasein. Es ist die letzte, innerste, stärkste Festung. Die alte Umgürtung mit Wall, Graben und Bastionen, 1840 angelegt, durchbrochen von 58 Toren und 12 Eisenbahnen, ist längst von einem Fortsgürtel von 55 km Länge außen umgeben. Seine 16 Befestigungswerke bestanden schon 1870. Seit 1874 ist das befestigte Gelände auf 1200 qkm angewachsen. Ein Ost-, Nord- und Westlager liegen weit vorgeschoben und eine Kette von 7 Forts erster und 16 zweiter Ordnung zieht sich über 124 km zwischen ihnen hin fort. So ist Paris seinem Wesen nach widerspruchsvoll wie der ganze französische Staat, eitel auf seine hohen Kulturwerte und zu-

gleich stolz auf seine Waffenstärke, ganz Großstadt und doch Haupt eines stark ackerbäuerlichen Volkes, selbstgefällig als Sammelpunkt internationalen Lebens und doch beanspruchend, der reizvolle Spiegel französischen Treibens zu sein, rastlos neuen Moden huldigend, und doch an alten Erinnerungen reich; es zehrt davon und ist deshalb voll von alter, gefälliger Kultur und doch zugleich übervoll von Oberflächlichkeit, ist anmutig zugleich und nicht arm an Spuren von abstoßender Verwahrlosung, innerer mehr denn äußerer. Indem es sich noch immer schmeichelt, Sonne der Welt zu sein, verdunkelt es mehr das geistige Leben der übrigen französischen Städte, als daß es wirklich der weiten Welt noch viel Wärme und neues Licht zuführt. Der Glaube an die Herrlichkeit des Pariser tums im besonderen und des Franzosentums im allgemeinen ist stark nur noch bei Völkern schwacher Eigenwerte. Sie lugen nach Paris aus als nach dem Muster feiner Lebensgestaltung; denn sie empfinden noch nicht die innere Kälte hinter der liebenswürdigen Glätte der äußeren Formen. Mehr als einmal ist aber im Laufe der Geschichte diese gefällige Hülle äußerer Kultur durch lodernde Ausbrüche der ungebändigten inneren Natur gesprengt, und auch dieser letzte große Krieg zeigte das alte Schauspiel, daß der Franzose, und zumeist der Pariser, in der Wertschätzung des ansprechenden Scheines die Wahrheit seines Wesens oft zu verdecken, doch die Wirklichkeit der Dinge noch öfter selbst nicht zu entdecken weiß. Für die Einheit des französischen Staates bedeutet Paris ungeheuer viel; für die Verkörperung von Kulturwerten ästhetisch noch immer manches, ethisch jedoch nichts, weder für Frankreich noch für die Welt.

D. Zusammenfassende Betrachtung des Staatsganzen.

Dem französischen Lande, so reich es durch Bodenanbau ist, fehlen doch die Bodenschätze in der Fülle, die Großbritannien und Deutschland zu Staaten blühenden Gewerbes und emsigen Handels stempeln, die auch dem russischen Gebiet eine bedeutende Zukunft verheißen, und dem französischen Volk, so beweglich es im Frieden, so tapfer es im Krieg ist, fehlt doch das frische Wachstum. Bei aller äußeren Lebhaftigkeit, die besonders die Hauptstadt zur Schau trägt, fehlt dem Gesamtkörper des Staates der kraftvolle Drang zu regem Schaffen am eigenen innersten Mark; anhaltende Erweiterung des äußeren Besitzes an Kolonialländern vermag diese Leere und Hohlheit im Inlande so wenig bei den Franzosen zu ersetzen wie bei den Russen, erweckt vielmehr den Anschein übler Krampfhaftigkeit, die sich und andere über die wahre Sachlage hinwegtäuschen möchte. Gehört zum Wesen Preußens und der angrenzenden baltischen Länder ernste Arbeitsamkeit und der pflichtgetreue Wille zum Staat, so wird Frankreich mit seinen verschiedenen Landschaften und seinem ziemlich einheitlichen, glücklichen Klima eine geographische Individualität nicht zum mindesten durch diese Eigenart, dem Aus- und Inland gegenüber in Politik und Kultur, wirtschaftlichem

oder gesellschaftlichem Dasein immer sich in eine bestimmte Rolle hineinspielen zu mögen, bald des Sonnenkönigtums, bald des Freiheitsheroldes, hier des Schiedsrichters von Europa, da des Geldgebers, Modenverkündigers, des Kulturverteidigers, des Anwaltes einzig guten Geschmackes. Und genau so gut wie im freundlichen Zusammenklang der verschiedenen Sonderart der Landschaften, wie in der Zusammenfassung französischer Gaue durch weithin naturgegebene Grenzen, wie in der Gunst der Lage beruht auch in dieser geistigen Atmosphäre, die das Volk durch alle Schichten erfüllt, etwas Einigendes, eine lebendige Kraftquelle für den Staat. Indem die Regierung den Hang des Volkes, sich an irgendeinem beseligenden Glauben zu berauschen, um ihrer selbst und um des Ganzen willen nutzt und fördert, bestärkt sie den Hang, Einbildungen statt der Wirklichkeit zu erblicken, bis diese sich rauh Bahn bricht, ein Umschwung unter oft jähen Zuckungen erfolgt, und von neuem arbeitet man sich in irgendeinen verlockenden Wahn von Führerherrlichkeit hinein. So begann man nach dem Unglück von 1870 mit emsiger Kolonialpolitik, und Bismarck begünstigte diesen Hang, der die Aufmerksamkeit vom elsaß-lothringischen Verlust ablenken mochte. Seit 1881 war Tunis, 1883 Tongking und Annam, das Tsadsee- und Nigergebiet, 1885 Madagaskar, 1892 Dahomey französisch geworden. Das große nordafrikanische Kolonialland wollte ostwärts bis an den Nil wachsen. Dort aber traf man auf Großbritannien. Es war ein uralter Gegner schon vom Mittelalter her, dann vom Ausgang des 17. bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Nun hieß es sich entscheiden, ob man endgültig auf die Eitelkeit einer Wiedervergeltung am Rhein oder auf die Großmannssucht eines Riesenreichs durch Nordafrika verzichten wollte. Wenn dies, dann konnte man Hand in Hand mit den Briten auf Rache an Deutschland hoffen, wenn jenes, dann war im engen Anschluß ans Deutsche Reich eine gemeinsame Einschränkung Großbritanniens möglich. Man wählte das Einvernehmen mit England, indem man zu Faschoda (1898) auf Ägypten und den Ostsudan verzichtete, dafür britische Rückendeckung in den Gelüsten auf Marokko erhielt, aber auch von der britischen Politik abhängig wurde; denn man war einfach nicht stark genug zur Bewältigung der Doppelaufgabe eines Hinauswachsens auf immer weitere Tausende von Quadratkilometern und zugleich einer Kräftezusammenfassung schärfster Art wider die deutsche Grenze. Zu beiden Zwecken gehören vor allem Menschen. Die mittlere Bevölkerungsdichtigkeit betrug in Frankreich vor dem Kriege 74 Seelen auf dem Quadratkilometer, im Deutschen Reiche 123. Nur die drei Städte Paris, Marseille, Lyon zählen über $^1/_2$ Mill. Einwohner. Solcher Städte besitzt das Reich sieben. Frankreichs 4. Stadt Bordeaux würde mit ihren 261000 Bewohnern im Reich erst an 17. Stelle stehen, und seine 5. Lille mit 217000 an 22.

Gibt es doch überhaupt nur 25 Städte mit mehr als 100000 Seelen dort, bei uns 52. Wenn die Menschheit in Frankreich minder stark aus dem Land in die Stadt aufgesogen wird, ist das an sich gewiß kein Unglück; aber es fehlt das ergänzende Gegenbild, daß die ländliche Bevölkerung sich stark mehren müßte. Im Gegenteil verbietet die schon reichlich weit getriebene Aufteilung des Bodens auch bei den selbständigen Kleinbauern den Kindersegen. Etwa $1^1/_2$ Mill. Besitzer nennen nur 1 ha ihr Eigen; das ist auch bei dem ergiebigen Garten-, Weinberg- oder Feldboden weiter Landstriche zu wenig, um eine Vermehrung der rund 6 Mill. Menschen zu gestatten, wenn diese auf der Scholle bleiben wollen. Vielleicht 2 Mill. Besitzer bewirtschaften zwischen 1 und 10 ha — das wären annähernd 15 % des gesamten französischen Bodens mit ungefähr einem Fünftel der Bevölkerung —; aber nur $^3/_4$ Mill. Großgrundbesitzer haben reichlich 80 % dieses Bodens inne. Das ist keine gesunde Verteilung, weder in diesem sich so demokratisch-freiheitlich gebärdenden Lande noch sonst irgendwo. Vom deutschen Boden sind nur 24 % in Händen des Großgrundbesitzes. In den Kreisen des Wohlstandes herrscht überdies am bedauerlichsten die beabsichtigte Kinderbeschränkung; denn zu dem an Geiz grenzenden Sparsamkeitstrieb im ganzen Volk, der auf Zusammenhaltung des Erbes bedacht ist, gesellt sich hier das Bedürfnis nach Lebensgenuß, dem der Kinderreichtum lästig ist. Auf Vermehrung der Nutzflächen für die Landwirtschaft im Inlande ist nicht mehr zu rechnen. Der Wald ist im Bestreben nach ertragreicherer Ausnutzung des Bodens schon so zusammengeholzt, daß er nur noch 18 % des Bodens deckt, im Deutschen Reiche 25 %. Darin liegt Überkultur; denn von den kahlgeschlagenen Gehängen kriecht die Bodenkrume talabwärts, unverfestigt durch das Geäder der Baumwurzeln; die Rinnsale werden Wildbäche; die Ströme bedrohen die Anwohner des Mittellaufs mit Überschwemmungen — auch Paris leidet unter ihnen — und die des Unterlaufs mit überreichlicher Ablagerung mitgeschleppten Sandes und Schlammes. Es fehlt also dem Leben der ländlichen Bevölkerung nicht an ungesunden Zügen, und die nicht große Zahl von Großstädten zeigt, daß Gewerbe und Handel, die die Bevölkerung an Einzelpunkten zusammenziehen, während Landwirtschaft sie über die Flächen hinstreut, zwar keineswegs fehlen, doch nicht die anhäufende Rolle spielen wie im Deutschen Reich oder gar in Großbritannien, das 1911 bei nur 6 Mill. mehr Einwohnern 35 Städte mehr mit 100000 Einwohnern zählte. Frankreich besitzt für sein Großgewerbe vor allem nicht Kohle genug; es mußte 1911 für beinahe 363 Mill. Mark einkaufen von England, Belgien und Deutschland. Auch die Metallerzeugung ist geringer als der Bedarf. Im gleichen Jahr bezog man für rund 90 Mill. Erze, sei es aus Deutschland oder aus Spanien, Elba und Sardinien. Kupfer fehlt ganz. Eisen

bietet zu $^9/_{10}$ der gesamten inländischen Ausbeute die Gegend von Nanzig und Longwy, Kohlen zu beinahe $^2/_3$ der Gesamtförderung die nördlichen Bezirke, dann St. Etienne, Le Creusot und einige andere versprengte Stellen. Die Creusot-Werke mit ihren für das französische Heer wichtigen Erzeugnissen liegen vorsichtig abseits der Grenzen im Landesinneren, während die regsamsten Stätten des Großgewerbes sich längs der belgischen und deutschen Grenze hinziehen. Dort brennen die meisten Hochöfen und surren die meisten Spindeln. Es sind davon siebenmal weniger im Betrieb als im rastlos spinnenden und webenden England. Aber was Frankreich in Woll- und Baumwollverarbeitung leistet, ist nicht minder wie sein Leinen- und Seidengewerbe von hoher Vollkommenheit. Im Jahre 1911 nahmen $^1/_6$ der gesamten Ausfuhr Frankreichs die Woll-, Baumwoll- und Seidengewebe und Konfektionswaren ein, gleichzeitig in Deutschland von der gesamten Ausfuhr nur $^1/_{11}$. An Baumwolle bezog Frankreich damals für 952 Mill. Mark, Deutschland bei 28 Mill. Menschen mehr nur für 1150 Mill. Aber an Eisenwaren und Maschinen versandte Deutschland für 1,8 Milliarden, Frankreich bloß für 160 Mill. So fehlen im Grunde zwei Haupthebel, die eine umfangreiche Kolonialpolitik sonst in Bewegung zu setzen pflegen, der Wunsch, für einen nicht im Landesinneren unterzubringenden Bevölkerungsüberschuß Siedelungsflächen zu beschaffen, und die Notwendigkeit, für ein umfassendes Großgewerbe Bezugsquellen von Rohstoffen und Absatzgebiete für die erarbeiteten Erzeugnisse in eigenem Besitz zu haben. Frankreich führte 1911 nur für 6,3 Milliarden Mark aus, Belgien, mehr denn fünfmal ärmer an Volk, für 4,3 Milliarden. Der gesamte französische Außenhandel erreichte 1912 nur 11,7 Milliarden Mark, der deutsche 20 Milliarden. Das Deutsche Reich (und auch Belgien!) ist eben ungleich mehr mit dem Auslande verknüpft als Frankreich, hat aber eine für den Welthandel minder günstige Seelage, und sein Kolonialbesitz ist an Raum mehr als 3mal kleiner als der französische. Am ehesten bedürfte Frankreich einer Stätte guter Baumwollerzeugung und auch des Kautschuks; aber was es in seinen Besitzungen bisher geleistet hat, um Baumwollanbau zu hegen, war bemerkenswert nur durch Mißerfolge. Kolonialer Nahrungsmittel bedarf der Franzose weniger als der Deutsche; Kaffee- wie Kakaoverbrauch ist bei dem reichlichen Wein- und Obstgenuß geringer als bei uns, wie überhaupt das Inland den Tisch des Franzosen reichhaltiger und reichlicher deckt als den des Deutschen. Nur Reis genießt man in Frankreich mehr als bei uns. Wirklich hat sich die französische Kolonialwirtschaft auch wenig um Kaffee- oder Kakaoanpflanzung bemüht. Während Deutschland in seinen raumengeren Kolonien von 1906 bis 1911 die Ernte an Kakaobohnen von 1368 Tonnen auf 5400 steigerte, brachte Frankreich es von 1262 auf 1500 Tonnen. Die Zahl der im Auslande lebenden

Franzosen ist gering; Deutsche außerhalb der schwarzweißroten Grenzpfähle gibt es allein in Europa an 23 Mill., in anderen Erdteilen noch weiter 13 3/4 Mill., zusammen nicht viel weniger als Frankreichs gesamte Einwohnerschaft. In den 10 Mill. Quadratkilometern mit 40 Mill. Volk des Kolonialreichs leben noch nicht 1 Mill. Europäer, viele davon Nicht-Franzosen. Freilich, gerade weil es Frankreich an Menschen mangelt, sollen die Kolonien eine Quelle für Menschenkräfte darstellen, vor allem zu Heereszwecken, und weil französische Gewerbeerzeugnisse auf offenem Weltmarkte durchaus nicht den Wettbewerb anderer Völker vertragen können, schließt man fremdländische Erzeugnisse gern aus den eigenen Kolonien aus, um sie als sicheren Markt zu besitzen. So beziffert sich der koloniale Handel Frankreichs auf 1 1/2 bis 2 Milliarden Mark. Wie man es auch ansehen mag, das Streben nach Auslandbesitz ist für den Deutschen Notwendigkeit, für die Franzosen Eitelkeit.

So ist das Gesamtleben des französischen Volkes von dem des deutschen deutlich wesensverschieden. Die Gliederung des Bodens in einige großzügige Einheiten schafft wohl eine gewisse Mannigfaltigkeit der Daseinsverhältnisse, so daß die einzelnen Landesteile einander mitzuteilen haben, Austausch pflegen, Nutzen vom Zusammenschluß gewannen; aber sie ist nicht so bunt wie in Deutschland, wo die Einigung in ungleich langsamerem Schritt erfolgt ist, unterbrochen von immer neuen Kräften der Trennung: Stammesunterschiede, Bekenntniszerrissenheit, Zerfall in politische Teilgebilde, Gegensätze wirtschaftlicher Art zwischen Gegenden reiner Landwirtschaft und anderen ganz überwiegenden Großgewerbes. Die wohlige Verflechtung der großen Landschaftseinheiten gegenüber einer an mindestens 3/4 der Grenzerstreckung doch deutlichen Naturumgrenzung begünstigte mit der Vereinheitlichung des Staatslebens auch die Zusammenfassung der Regierung an einem einzelnen Punkt, während das deutsche Reich noch jetzt neben Berlin eine ganze Reihe von Residenzen und Hauptstädten besitzt; nur der siebzehnte Teil aller Reichsdeutschen sind Großberliner, doch schon der dreizehnte Teil aller Franzosen Pariser. Das gibt nicht nur der einen Herzstadt des französischen Staates ein ungemein großes Gewicht im Leben des Staates; es ermöglicht auch eine bedenkliche Raschheit des Umschwunges der Verwaltungsformen und Regierungsgrundsätze, daß die Zentralisation so weit fortgeschritten ist, und zwar schon seit mehr als drei Jahrhunderten. Nicht annähernd so reich ausgestattet mit Kohlen und Erzen wie Großbritannien und das Deutsche Reich, vermochte Frankreich sein wirtschaftliches Leben nicht durch diese in neuester Zeit erst zu hohem Wert entfalteten Quellen der Kraft in so beschleunigten Gang zu setzen, wie er das amerikanische, englische, deutsche Wirtschaftsleben auszeichnet, während es in früheren Jahrhunderten, als Ernteertrag und Viehhaltung die Hauptgrundlagen des Wohlstandes waren, der deutschen

und englischen Entwicklung vorauseilte. So ist noch immer ländliche Behäbigkeit von hoher Bedeutung, daneben alterworbener, treu bewahrter Kapitalbesitz, der das Volk zum Geldgeber für viele Länder draußen macht und durch Zinserträge die Wohlhabenheit erhält. Aber dies Bild eines wirtschaftlich alten Lebens verträgt sich nicht recht mit der Unrast des politischen Gebarens. Wirklich steht die ländliche Bevölkerung diesem von Großstadtluft umgebenen Treiben der Parteien und der Regierung fremd gegenüber. Das Land selbst und die Volksmenge sind starre Größen geworden, ohne rechte Entwicklungsfähigkeiten; aber der Staat wollte mit wachsenden Nachbarn Schritt halten. Der Krieg wird ihm den gebührenden Platz anweisen, den er, unter Verkennung der wirklichen Energien bei sich und den Nachbarn, nicht zu finden verstand, wie er dem deutschen Volke, das, nach außen bescheiden, eine innere Kraft aus seinem Lande zog, die man im Ausland und bei uns selbst weit unterschätzt hat, den Lebensraum anbietet, der ihm gebührt. Im allgemeinen trauen wir uns um ebensoviel zu wenig zu, wie die Franzosen von sich zu hoch eingenommen sind.

2. Belgien und der flandrische Kriegsschauplatz.

A. Gesamtbetrachtung.

Ein wunderliches Gebilde ist Belgien gewesen: „Ein Experiment", sagte sein erster König, „ein Land ohne politische und militärische Grenzen", meinte der Berater des zweiten. Es war ein Staat ohne Einheit des Landes und ohne Einheit des Volkes. Er hat von 1830 bis 1914 trotzdem gelebt, weil jeder Nachbar den andern daran hinderte, die künstliche Schöpfung zu beseitigen, die einst die Staatskunst erfunden, um der Verlegenheit zu entgehen, welchen Besitzern man diese Gebiete und diese Volkschaften gönnen solle. Das Land ist durch die Jahrhunderte hindurch erstens Ringplatz zwischen germanischen und keltisch-romanischen Stämmen gewesen, zweitens Stätte der Kämpfe zwischen der britischen Macht und festländischen Staaten. Im Gegenwartskriege ist Belgien beides zugleich geworden und darüber zugrunde gegangen.

I. Geschichtliches.

1. Mittelalter und Neuzeit.

Als C. Julius Cäsar sich in die Verhältnisse des alten Galliens mischte, stieß er auf den Volksstamm der Belger. Nach Cäsars Zeiten sprachen erst wieder die gelehrten Humanisten von einem Belgien; aber ihre Kenntnisse reichten nicht tief genug. Was sie als belgische Sprache bezeichneten, hatte nichts mit dem Keltischen der Belger zu Cäsars Zeiten zu tun, sondern war und ist Abkömmling des Niederfränkischen, das erst ein halbes Jahrtausend nach dem großen Römer eindringende Germanen mitbrachten. Die Kernlandschaften der alten Belger lagen vielmehr um Amiens, Soissons, selbst Reims. Zum dritten Male taucht Belgien in der Zeit der französischen Revolution auf. Unter dem Belgernamen schufen die Franzosen

damals ein neues Staatsgebilde auf erobertem habsburgischem Boden im Norden der eigenen Staatsgrenze, hüteten sich jedoch, die Heimat der Belger Cäsars ihm anzugliedern. Die behielten sie klüglich für sich. So ist seit Cäsars Zeit Belgien trotz Jahrhunderte währenden Verschwindens aus der Staatenkarte immer wieder aufgetaucht, doch an immer nördlicherer Stelle. Wohl hat das gute germanische Schwert oft das Kelto-Romanentum geschlagen, und soweit man in die Vorzeit die Lage der Sprachgrenze zurückverfolgen kann, hat sie sich nicht verändert; aber der Staatsbegriff Belgien ist aus der Gegend von Marne und Aisne in die zwischen Maas und Schelde gewandert, der Rheinmündung zustrebend. Nicht so folgerecht wie der Süden den Norden beschränkte, haben Festland- oder Seevölker einander nach der einen oder andern Seite gedrängt. Bei Löwen siegte Kaiser Arnulf 891 über die Normannen, die übers Meer gekommen waren, und bei Bouvines 1214 der französische König über die Engländer; aber als in den Zeiten der spanisch-englischen Nebenbuhlerschaft von neuem Schlachten auf dem oft blutgetränkten Boden um den unteren Rhein herum geschlagen wurden, endeten die Kämpfe auf dem Gebiete des späteren Belgien mit der spanischen, festländischen Herrschaft, weiter nördlich mit dem Siege der seefahrenden Niederländer, und in den Raubkriegen Ludwigs XIV. und im spanischen Erbfolgekrieg, in den Kämpfen der französischen Revolution und unter Napoleon I. gewann wohl Frankreich wertvolle Grenzstriche und jahrelang sogar das ganze Belgien; aber immer wieder wußte Großbritannien die festländische Großmacht zurückzudrücken; denn es wünschte durchaus keinen starken Staat an der flandrischen Küste. So fiel bei Waterloo-Bellealliance vor hundert Jahren der entscheidende Schlag, der den französischen Kaiser schließlich zum englischen Gefangenen machte. Wenn allein in den zwei Jahrhunderten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 52 französische Einfälle nach Belgien aufzählbar sind — und die Pausen zwischen ihnen sind erfüllt von stets eifrigen Versuchen friedlicher Ausbreitung französischen Wesens — und englischer Widerstand die Überflutung hemmte, so ist im gegenwärtigen Weltkampf das neu, daß Frankreich und Großbritannien gemeinsam gegen Deutschland auf dem schlachtfeldreichen Lande sich im Kampfe begegneten. Belgiens ebene Flächen sind ein Tummelplatz für die Heeresmassen der beiden Festlandfeinde, und seine Lage am Meer macht es zur Stätte für den Waffengang zwischen der alten Seemacht jenseits des Kanals und der neu aufstrebenden diesseits. Es ist Belgiens Verhängnis, als Kleinstaat inmitten der drei Nebenbuhler Frankreich, Großbritannien und dem Deutschen Reich eingebettet zu sein.

Nach der Napoleonischen Zeit gehörte es mit den Niederlanden zum einheitlichen Staate des Hauses Nassau-Oranien unter König Wilhelm I.; 2. 19. Jahrhundert.

denn man hatte dem jahrhundertlangen Vordrängen Frankreichs nach Norden in solchem größeren Staatswesen einen Damm entgegensetzen wollen. Doch es kam 1830 zur Empörung der südlichen Teile; sie war ein neuer Versuch der Franzosen, sich auf belgischem Boden die Vormacht zu sichern. Man einte sich darauf, den belgischen Staat als selbständiges Königreich unter Leopold I. aus dem Hause Koburg zu dulden. Er entstammte deutschem Hause, war nach Verwandtschaft und Neigung Engländer und heiratete eine Französin. So einte seine Persönlichkeit die Nachbarschaften, nicht aber die Landschaften und Völker seines Staates; aber der sollte nach der Meinung europäischer Staatskunst auch gar nicht so sehr in tatsächliche Wirksamkeit treten, als vielmehr nur Platzhalter auf einem Raum sein, den Großbritannien nicht Frankreich, Frankreich weder Briten noch Deutschen zufallen lassen wollte. Am 19. April 1839 sprachen England, Österreich, Frankreich, Preußen und Rußland es aus: „Belgien wird einen unabhängigen, immerwährend neutralen Staat bilden. Es wird diese selbe Neutralität gegen alle andern Staaten zu beobachten gehalten sein." Wenn ein Staat ein Lebewesen ist, eine Quelle von Kräften, ist es dann möglich, ihm die Kraftbetätigung zu benehmen, das Leben zu unterbinden? Verfassung, Verwaltung, Regierungssprache, Heereseinrichtungen wurden französisch. Viel französische Ordensleute siedelten, seit eine gegenkirchliche Richtung in Frankreich herrschte, sich in Belgien an und verstärkten die französische Beeinflussung des Volkes besonders durch Tätigkeit in den Schulen. Den allgemeinen Kultureinwirkungen folgten wiederum politische Taster: Das unruhige Streben Napoleons III., seinen Machtkreis auszudehnen, wurde nur durch Bismarcks überlegene Staatskunst von Belgien abgelenkt, das seine Selbständigkeit in der Zeit um 1870 herum den deutschen Siegen am Diplomatentisch und auf den Schlachtfeldern dankte. Nun aber begannen neue Verkettungen Belgiens ins Leben der Nachbarstaaten. Nach Umfang und Inhalt wurden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die einzelnen Wirtschaftsgebiete Mittel- und Westeuropas immer enger miteinander verknüpft, und es zeigte sich, daß das belgische Großgewerbe, die blühende Landwirtschaft, die für den Seehandel glückliche Lage Antwerpens nicht für den engen Raum des kleinen Staates Bedeutung hatte, sondern für alle Nachbarn, daß Belgien nicht durch seine räumliche Stellung zwischen Germanen und Romanen, Festlandmächten und Seestaat ein Tummelplatz für Heere, vielmehr durch die Erfüllung seines Raumes mit Erzen und Kohlen, mit Ernten und Vieh, mit Wasserstraßen, Eisenbahnen und Seehäfen lockende Eigenwerte besaß. Kleine Staaten leben vom Gleichgewicht, in dem die großen einander halten. Sie ersparen sich den Wetteifer eigener großer Heeres- und Flottenrüstung, und indem sie geringere Lasten für ihren Staatsbau tragen als die mächtigeren Nach-

barn, genießen sie leichter und voller die Früchte des Friedens. In Holland und in Belgien ist im Verhältnis zur Bevölkerung der Außenhandel fünfmal größer gewesen als im Deutschen Reiche. So blühte auch die Schweizer Eidgenossenschaft. Jetzt freilich leiden sie alle auch unter dem Kriege der großen Mächte, wie sie früher im Genuß von deren Frieden standen. Belgien aber, rund so groß wie die Provinz Pommern, hatte bei 29451 qkm fast $7^1/_2$ Mill. Einwohner, mehr denn viermal so viel wie Pommern, war mit 254 Einwohnern auf dem Quadratkilometer der dichtest besiedelte selbständige Staat der Erde, besaß weitaus das engstmaschige Eisenbahnnetz unter allen Ländern, und Antwerpen kam an Auslandverkehr Hamburg und London ganz nahe, den beiden wichtigsten Häfen der größten Handelsmächte. Das dankte Belgien den Nachbarschaften, die untereinander Durchgangsverkehr durch Belgien unterhielten und des Landes Güter vom rege rollenden Rad ihres Wirtschaftslebens in Bewegung zu bringen halfen. Nicht nutzte das Deutsche Reich die wirtschaftliche Verbindung mit Belgien zu ähnlichen Bestrebungen aus wie einst Frankreich die kulturellen Einflüsse, sei es seiner liberalen Verfassung, sei es des klerikalen Zusammenhanges, der Sprache oder der Kunst. Zwar gab es zuletzt, abgesehen von den beträchtlichen Niederlassungen reichsdeutscher Untertanen, in den Handelsstädten reichlich 40000 hochdeutsch sprechende Belgier, und 42,16% der Bevölkerung gehörte den niederdeutschen Vlamen, nur 38,47% den romanischen Wallonen an; aber diese leisteten ungleich mehr allem französischen Wesen Vorschub, als die germanischen Volksteile dem deutschen. Nichts hätte Belgien trotz des engen Wirtschaftszusammenhanges mit Deutschland an der politischen Zurückhaltung gestört, wie sie die Niederlande oder die Schweiz zu ihrem Heil betätigt haben. Freilich das sind Staaten rein oder überwiegend germanischen Volkstums; aber romanische Eitelkeit ließ Belgien von sich aus den Lockungen des Machtgefühles nicht widerstehen, die aus dem üppigen Gedeihen im Frieden erwuchsen, besonders nicht, seit es Kolonialstaat geworden. Die Sicherheit des unabhängigen Kongolandes und Handelsfreiheit in Innerafrika hatte wiederum Bismarck dem belgischen Könige verschafft, indem er hier die Briten einschränkte wie zwei Jahrzehnte zuvor die Franzosen an den Grenzen Belgiens selbst. Der Kongostaat wurde aber belgischer Besitz, und nun lag Belgiens Kolonie im Herzen Afrikas genau so zwischen großbritannischen, französischen und deutschen Staatsanteilen wie das heimatliche Land in Europa und wurde verstrickt ins Drängen auf Erweiterungen, auf Überlandwege, kurz in alle wachsenden Gegensätze zwischen den Großmächten. Belgische Staatsleute ließen sich verleiten ihre Hände in das gefährliche Triebwerk dieser Maschinerie zu strecken, eine Unklugheit, nicht sowohl weil das nach den Verträgen von 1839 nicht erlaubt war, als weil das belgische

Land und Volk nicht den breiten und festen Stand- und Stützpunkt darstellt, von wo aus auch weisere Männer, als die Staatsleute des vorauguſtlichen Belgien von 1914 es waren, die Räder im Verkehr der Großmächte hätten lenken können; denn Belgien ist nicht nur klein, es ist auch in sich weit getrennt nach Art und Kräften, Sitten und Wünschen, ist kein kraftvolles Widerlager für ein Hebewerk weitgreifender Staatskunst.

II. Das Land.

Zunächst vom Lande.

1. Bodenaufbau.

Man spricht von Hoch-, Mittel- und Niederbelgien. Mit Recht; denn im Südosten ziehen über die deutsche Reichsgrenze die letzten Ausläufer der

(Hochbelgien.) Gebirgsschwelle, die vom südwestlichen Polen an durch ganz Mitteldeutschland reicht, viel zerstückt, aufgelöst in eine Vielzahl verschiedengearteter Ketten und Berghaufen, Hochschollen und gemächlicher Rücken. Die westlichen Ausläufer des rheinischen Schiefergebirges sind es, die bis gegen 400 m hoch, in den Tälern manchmal bis unter 200 m hinabsteigend, Hochbelgien erfüllen, im wesentlichen die Ardennen. Nördlich der Talzüge von Sambre und von der Maas zwischen Namür und Lüttich erreicht das Land nur noch in einigen Höhen 200 m; es senkt sich hinab als mittelbelgisches Hügelgebiet bis zum nordbelgischen Tiefland, das von der Meeresküste bis zur unteren Maas die kleinere Hälfte des gesamten Staatsraumes einnimmt, fast überall niedriger als 50 m. Verschieden wie die Höhen sind die Böden. Schiefer baut die Ardennen auf, wenig fruchtbar in seinem Verwitterungslehm, der das Wasser festhält; breite Flächen zeigen geringes Gefäll; unfern dem Meere die feuchten Winde auffangend, also stark durchnäßt, tragen sie Sumpf und Moor. Wald und Ginsterheide nimmt $^1/_4$ bis $^1/_3$ des Raumes ein; aber spärlich ist die Siedlung; im Distrikt Spaa sind von 56000 ha fast 11000 ertraglos. Nach Süden hin senkt sich das Schiefergebirge und verschmilzt mit den dort einsetzenden lothringischen Stufenlandschaften, die von kalkigen und mergligen Gesteinen aufgebaut sind und Wiesen und Felder tragen. Das ist das südlichste Belgien um Arl und Virton. Auch nach Norden zu bessert sich der Boden Hochbelgiens etwas, wo alte Kalke einen bräunlichen Verwitterungslehm entstehen ließen; nur schlucken sie das Wasser zu arg ein, so daß die Höhen dürsten und meist nur Nadelgehölz und Heide tragen; in den Niederungen jedoch tritt das Wasser in Quellenfülle zutage, und Landbau sucht den Bodenertrag zu steigern. Ob einsame Flächen, ob langgestreckte Rücken, einer neben dem andern, Hochbelgien wäre überall ein einförmig Land, wenn nicht vielgeschlängelte Täler es tief zwischen steilen Wänden durchfurchten, vor allem das der Maas zwischen Givet und Namür. Vom Talgrund aus erscheint die Gegend gebirgig; auf den Höhen weitet sie sich zu

(Mittelbelgien.) Flächen. — Nördlich der Sambre wogen die Bergrücken Mittelbelgiens auf und nieder; geradlinig verlaufen hier die Täler zwischen behaglichen Bö-

schungen milder Bergflanken, und nirgends neigt nackter Fels sich zum Absturz. Sandstein, eifrigem Steinbruchsbetrieb willkommen, im Süden, nordwärts dann überall fruchtbarer Lehm und Löß machen das Gelände zur Stätte lohnenden Korn- und Rübenanbaues. Der Wald ist verschwunden, wo die reichen Landschaften Brabants und des Hennegaues dichtem Volke Nahrung spenden. Eingelagert aber zwischen die hoch- und mittelbelgischen Bezirke ist im Gebiete der Maas-, Sambre- und Hennetäler von Ostnordost nach Westsüdwest ein Strich kohlenführender Gesteine, der von Westfalen und von Aachen her bis ins nördliche Frankreich reicht. Dem Wanderer wird er nicht durch Eigenart im Schatze der Oberflächenformen, auch nicht durch Besonderheiten des Anbaues bemerkbar, aber durch die aufdringlichen Zeugnisse regen Großgewerbes von Lüttich über Namür und Charleroi bis über Mons hinaus: Halden und Zechen, Schornsteine und Arbeiterbevölkerung, emsiges Schaffen und Lärmen. — In Niederbelgien aber herrscht Tief- und Flachland. Da gibt es Dünen und Marschen, Polder mit fruchtbarem Meereston und Torfschichten, gibt es weiter östlich aber auch Sand, in dünneren Schichten mit mergliger Unterlage oder in starker Entwicklung, etwa im Kempenland. Überall wandern die Flüsse langsam, ziehen Schiffahrtskanäle oder Entwässerungsgräben durch das altangebaute Land, quellen Grundwasser auf, weidet Vieh in Fülle auf feuchten Wiesen. Hier sind die deutschen Heere hindurchgeflutet, auch durch Mittelbelgiens durchlässiges Hügelgelände; aber Hochbelgien blieb eine stille Insel, nur am Saum vom Krieg umbrandet; denn die talzerhackten Hochflächen hemmen den Heereszug, und ungastlich ist die Spärlichkeit armer Bevölkerung. Dort fegen rauh im Winter die Schneestürme; 1000 mm und mehr messen die jährlichen Niederschläge, im Hohen Venn bis zu 2100, im belgischen Mittelland nur 700 bis 800 mm, im Tieflande strichweis noch weniger. So sind nach Witterung, Bodenform und Bodenart, nach Höhe und Tiefe auf kleinem Staatsraum doch Landschaften und Lebensbedingungen gar mannigfaltig, und auch die Flüsse schließen das Land nicht zur Einheit zusammen. Schelde und Maas sind Belgiens Hauptströme. Aus fremdem Staat und anderen Landschaftsformen kommt die Maas über die Grenze. Nicht kümmert sie sich um den Aufbau des Geländes, sondern bricht quer durch Hochbelgien, erst nach Norden, dann umbiegend nach Osten und verläßt wieder das Land, in das ihr Durchbruchstal nun einen allzeit offenen Riß gelegt hat; im Frieden saugt er erfreulichen Durchgangsverkehr an, aber im Krieg lockt er die staatzerstörenden Bewegungen der nachbarlichen Heere ins Gebiet hinein. Hochbelgien trägt keine Wasserscheide von Bedeutung, wohl aber Mittelbelgien. Hier entspringen eine ganze Reihe nordwärts fließender Gewässer, die schließlich alle in der Scheldemündung sich sammeln. Die Schelde selbst

(Niederbelgien.)

2. Witterung.

3. Flüsse.

kommt wie die Maas aus dem Französischen, auch die Leye, ihr längster Nebenfluß, und auch die Scheldemündung liegt nicht mehr in den Staatsgrenzen; aber die Bedeutung des Stromes, der trotz seiner Kürze — 430 km; die Spree ist 365 km lang — viel Wasser im Unterlaufe führt — bei Antwerpen ist er 8 m tief — ist für Belgien ungemein groß. Die Scheldemündung trägt den Seehafen des Landes, nicht die dünenversperrte Flachküste des Meeres selbst (vgl. die Zeichnung 15).

Zeichnung 15.

Skizze von Belgien, den Randländern der südlichen Nordsee und des Kanals.

A	Antwerpen.	G	Gent.	V	Valenciennes.		Vlämische Sprache.
B	Brüssel.	Bg	Brügge.	L	Lille.		Wallonische „
Lw	Löwen.	N	Namür.	R	Roubaix.		Hochdeutsche „
M	Mecheln.	Lch	Lüttich.				

So ist das belgische Land: Klein an Raum und doch mannigfach an Rauminhalt, nicht einheitlich die Bodenformen, Bodenarten und Gewässer, auch nicht abgeschlossen im Staatsgebiet gelegen, sondern die Bergzüge, die Ebenen, die Flüsse kommen von draußen über die Grenzen und gehen jenseits wieder zur Grenze hinaus. Und das gleiche Bild bietet das Volk:

Keine Einheit, doch Zusammenhänge der Teile mit Stämmen außerhalb des Landes und mit Kulturen außerhalb des Staates.

III. Das Volk.

1. Wallonen.

Die Belger Cäsars waren anscheinend schon mit eingedrungenem germanischem Blut durchtränkt, nicht alle gleichmäßig, die nordöstlich wohnenden Volksteile wohl am meisten. Die Nervier im Hennegau unserer Tage rühmten sich geradezu ihrer Verwandtschaft mit den Germanen. Es begann für sie nunmehr eine Romanisierung. So sind die Wallonen schon von ältester Zeit her ein Mischvolk; doch hat die spätere Entwickung das Romanentum in ihnen weiter gekräftigt. Die Sprache ist französisch; doch enthält der Wortschatz vielerlei Keltisches, anderseits manche von den Vlamen übernommene niederdeutsche Wendung. Etwas größer als die Franzosen, sind sie zugleich etwas kleiner als die Vlamen, auch breitschädliger als diese, brauner im Haar und dunkler in den Augen, regsamer im Temperament, anderseits ausdauernder und fleißiger als die Franzosen. Ihr Verbreitungsbereich sind die Provinzen Hennegau, Namür, Lüttich und Luxemburg. Die Vlamen überwiegen schon weitaus in Brabant und beherrschen ganz das niederbelgische Ost- und Westflandern, Antwerpen und Limburg. Wie sich die Vlamen nach ihrer Einwanderung aus dem niederfränkischen Rheinland mit den Wallonen auseinandergesetzt haben, wie die völkische Entwicklung im Umkreis des gegenwärtigen Belgien während des ganzen Mittelalters vor sich gegangen ist, vermag man nicht zu übersehen; denn jene Zeiten legten auf Nationalitätsfragen keinerlei Wert. Der Teilungsvertrag von Verdun 843 gab das rein deutsche Flandern ans Westfrankenreich, die romanischen Gegenden des Hennegaues und von Namür ans mittelfränkische Kaiserreich, von dem sie später zu Ostfranken, also Deutschland gelangten. Fehden, von Adelsgeschlechtern widereinander, von stolzen Herren wider wehrhafte Städte, der Städte untereinander, zerspalteten das Land und sein Volk hin und her; doch niemand achtete darauf, ob dabei die Gegner vlämisch oder wallonisch seien. In jedem der spätmittelalterlichen Jahrhunderte kommen auch schon an zehn französische Einfälle zustande. Man begann bereits damals viel weiterhin französisch zu sprechen, als die wallonische Volkssprache reichte. (Sprachgrenzen.) Gebildete Kreise hatten sich doch zunächst überhaupt gern des Lateinischen als Amts-, Kanzlei- und Gelehrtensprache bedient. Im 13. Jahrhundert begann man früher französische Urkunden anstatt lateinischer abzufassen, denn deutsche. Entwickelte sich doch überhaupt das altfranzösische Schrifttum rascher als das deutsche. Besonders die Fürstengeschlechter in Brabant, Limburg, Luxemburg bevorzugten das Französische, nicht immer und gleichmäßig, vor allem nicht aus Nationalitätsgründen oder auf Grund kultureller Werturteile. Schrieb doch im 13. Jahrhundert zeitweise die brabantische Kanzlei gerade deutsch und die flandrische französisch. Meist wirkten ganz

persönliche Anlässe bestimmend, beispielsweise Heiraten und Erbschaften. Heinrich von Luxemburg sprach französisch, auch als er 1307 deutscher Kaiser geworden war; doch als sein Haus sich in Böhmen einnistete, drang die deutsche Sprache, die man dort reden mußte, auch in die luxemburgische Kanzlei. Ebenso stärkte die Heirat Ludwigs von Bayern mit der Erbtochter von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau in allen diesen Landstrichen das Deutschtum. Als dagegen Jakobäa von Bayern ihre Herrschaft an Philipp von Burgund überließ, drang das Französische vor. Viel Verschwägerungen des Landadels mit dem benachbarten französischen Adel unterstützten weiterhin die Einbürgerung der französischen Sprache. Philipp der Schöne, des deutschen Kaisers Maximilian Sohn, verstand nicht deutsch und war Herr aller dieser Lande; sein Sohn Karl V. wurde zwar deutscher Kaiser nach seinem Großvater, sprach aber französisch. Seit dem 14. Jahrhundert hatten mehrfach die Städte besonders Flanderns in ihren Balgereien mit den Fürsten- und Adelsgeschlechtern auf die vlämische Sprache gepocht in bewußtem Gegensatz zum Französischen der Herrscher. Sprache und Politik beginnt sich zu verquicken. Aber das Fürstentum siegte. Die Genter Pazifikation (1576) und die Brüsseler Union (1577) sind französisch abgefaßt. Selbst als die Lande aus spanischem Besitz in österreichischen übergegangen waren (1713), verkehrte die nun deutsche Verwaltung französisch mit den Landständen; nur einige, zum Beispiel Antwerpen, bestanden auf dem Gebrauche der vlämischen Sprache. Als in den Revolutionskriegen die Franzosen Herren im Lande geworden waren, erstarkte natürlich in zwanzigjähriger Herrschaft das Wallonentum.

2. Vlamen. Die Vlamen unterscheiden sich zwar mundartlich je nach den Provinzen, sprechen aber sämtlich ein Niederdeutsch, das dem Holländischen nahe verwandt ist. Als die nördlichen Niederlande einst von Spanien abfielen, gerieten die vlämischen Landesteile, die bei der alten Regierung blieben, zusammen mit den Wallonen in ein Staatengebilde und zugleich wurden sie streng katholisch. Der Bruch mit dem Holländischen in Sprache, Kultur, Staatsleben war und blieb vollzogen; anderseits hielt sich das Vlämische vom Spanischen so frei wie vom Französischen; doch es war in Vereinzelung geraten und lag wie ein starrer Block alten Volkstums zwischen der welschen Welt des Südens und dem Holländischen des Nordens. Es ließ sich hineinziehen in die französische Herrschaft vor und in die holländische nach 1815, ließ sich 1830 von den aus Frankreich hinübergetragenen Treibereien mit den Wallonen zum selbständigen, neutralen Belgien zusammenschweißen. Die Leitung des Ganzen war französelnd; hatte doch auch wirtschaftlich das Vlämische keine Bedeutung. Der gewerbliche Aufschwung des Landes ging von den Kohlengebieten im Süden aus; das

schwerfällige Bauerntum des Nordens beflügelte nicht das Gedeihen des Staates; die Uneinigkeit der unentschlossenen vlämischen Kreise vermochte wenig gegen die Rührigkeit der international und zugleich französisch-national gerichteten Bestrebungen der Wallonen. Wo war die scheinbar unverwüstliche Kraft des alten Vlamentums geblieben, die durch eine starke bäuerliche Auswanderung zur Besiedelung und Kultivierung des deutschen Ostens, beispielsweise des märkischen Fläming, beigetragen hatte (13. Jahrhundert), die ein gewaltiges städtisches Leben mit Handel, Gewerbe und Kunstblüte geschaffen hatte (14. und 15. Jahrhundert)? Die Regierung wußte wohl, daß eine Zweiteilung des Landes nach den Nationalitäten das selbständig gemachte Wallonien einfach den Franzosen ausgeliefert hätte; nicht aber schielte die erwachende vlämische Bewegung entsprechend nach Deutschland hinüber, sondern gab sich vorsichtig nur als sprachlich-schriftstellerische Pflege eines Nationalbewußtseins. So spielte trotz ziffernmäßiger Unterlegenheit der Wallonen doch das Französische die Hauptrolle, und an den Universitäten der altdeutschen Städte Gent und Löwen wurde, wie in Brüssel und Lüttich, französisch unterrichtet, zumal die gesamte Schulpolitik im Staate bei den stark geistlichen Einflüssen die an das Holländische anklingende Sprache und Kultur der Vlamen auch schon deshalb einschränkte, weil sie protestantisierende Einflüsse fern halten wollte. Trotzalledem erreichte die zunächst ganz unpolitische, wissenschaftlich-künstlerische Bewegung der Vlamen das Eindringen ihrer Sprache ins Gerichtswesen und in die Gesetzgebung, in die Kammersitzungen und auf die Briefmarken.

IV. Der Staat.

1. Innere Gegensätze.

Welch ein Bild, dieser Staat! Widerstrebende Völker, die durch keinerlei Eigenschaften ihres Heimatlandes von Natur aus zusammengehalten werden, erfüllten ihn und durften nicht durch gemeinsames staatliches Erleben verschmolzen werden; denn ihr Staat mußte ja still halten inmitten der Nebenbuhlerschaft gefährlich machtvoller Nachbarn und neutral sein. Nach innen wandte sich der Betätigungsdrang der Regierung nur ungern; denn hier waren im uneinheitlichen Wesen der Gegensätze viel. So blieb Belgien, das einst als Musterbild freiheitlich-parlamentarischer Verwaltung bewundert war, einer der rückständigsten Staaten in bezug auf soziale Fürsorge, auf Maßnahmen für die Bildung (s. S. 35!), und, wie leicht geschieht, wo es an einem machtvollen Herrschertum gebricht, wurde das Geld eine der stärksten Triebkräfte im Staatsleben. Innere Notwendigkeiten haben so das Land ins Widerspiel der Weltmächte gerissen, nicht erst mit Kriegsbeginn, schon vorher durch ausländische Einflüsse, die in gleicher Weise durch Lage, Raum und Natur des Landes und seiner Völker wie durch die geschichtliche Entwicklung des Staates und seiner großen Nachbarn

in Bewegung gesetzt wurden. Belgien war einer der vielen Versuche, einen Pufferstaat zwischen Germanen und Romanen, zwischen Festlandmächten und Seemacht zu bilden. Die Grenze ringsum ist rein geschichtlich zu erklären. Die im Norden entspricht noch der im Jahre 1609 festgelegten spanisch-niederländischen Grenze, die vornehmlich das kirchliche Bekenntnis berücksichtigte: Was sich zum Kalvinismus bekannte, blieb nördlich außerhalb, was katholisch war, südlich innerhalb des Landes. Die belgische Ostgrenze gegen Preußen und Luxemburg ist erst ein Erzeugnis der Jahre 1815 und 1831. Ohne sich um Natur- oder Nationalitätsverhältnisse zu kümmern, verläuft sie beispielsweise mitten durchs Hohe Venn. Am unruhigsten hin- und hergerückt ist die belgisch-französische Grenze. Immer weiter schob Ludwig XIV. sie nach Belgien hinein. Das Gebiet von Lille, Roubaix, Dünkirchen ist altflandrisch, und nicht nur findet man zwischen Ortschaften mit französierten und rein französischen Namen noch vielerlei vlämische Ortsnamen, sondern in den Städten oft doppelsprachige Geschäftsschilder.

2. Wirtschaftliches.

Belgien ist ein Land des Großgewerbes geworden. So reich die Weizenernte — sie war etwa $^4/_5$ der Roggenernte — und so lohnend der Anbau von Roggen, es mußte doch viel Korn eingeführt werden, fast lauter Weizen, und trotz aller Wiesen und Weiden reichte weder das lebende Vieh noch Butter und Käse für den Bedarf. Wohl aber verdiente der Obstbau und die Blumenzucht durch Ausfuhr. Immerhin ist noch nicht einmal $^1/_5$ der Bevölkerung im Hauptberuf landwirtschaftlich tätig. Aber in rund 70 Kohlenminen sind 150000 Arbeiter beschäftigt, im Eisengewerbe 100000, in mehr als 1500 Steinbrüchen über 35000, und lebhaft ist die Herstellung von Kunst- und feuerfesten Steinen aus den reichen Lagern eisenhaltiger Tone und verschieden gearteter Lehme. Die belgische Zinkverarbeitung leistet etwa den vierten Teil der gesamten Zinkerzeugung der Erde. Dabei wird das Roherz erst eingeführt, gerade wie auch der Eisen- und Bleierzabbau im Lande selbst belanglos ist, so daß die Hüttenwerke auf Einfuhr angewiesen sind. Selbst Kohlen muß man mehr ins Land holen als man auf andrer Seite an Nachbarn abgibt; doch hofft man auf die Erschließung der noch unbenutzten, tieflagernden Flöze im Kempenlande. Uralt ist die Woll- und Leinenspinnerei und -weberei in Flandern und Brabant, zu der sich natürlich längst auch Baumwollverarbeitung gesellt hat. Neben modernen Großbetrieben, die alles zusammenfassen, besteht in der Leinweberei noch viel zerstreutes Hausgewerbe, gleichviel ob es sich um Herstellung grober Segeltuche und Packleinwand oder um feinstes Tafellinnen und Damast, Spitzen und Tülle handelt. Die Schwerindustrie ist vornehmlich um Lüttich seßhaft.

B. Die einzelnen Provinzen. 1. Lüttich.

Die Provinz Lüttich war die erste, auf die der Einmarsch deutscher Truppen nach Belgien stieß. Nur schmal war der Zugang von der preußischen Rheinprovinz her; denn im Süden von Eupen, der grenznächsten Stadt, steigen die unwirtlichen Höhen des Venns auf, die auch den Süden der Provinz Lüttich erfüllen, und im Nordwesten von Aachen schiebt sich ein langer Zipfel des Königreichs der Niederlande, das holländische Limburg um Maastricht, zwischen deutsches und belgisches Staatsgebiet. Der Marsch durchs südliche Bergland konnte aus militärischen Gründen, der durch Limburg aus diplomatischen Rücksichten nicht eingeschlagen werden; denn es galt zu zeigen, daß das Deutsche Reich ehrliche Neutralitäten so gut schont, wie es unaufrichtige, wenn die Not es gebietet, nicht zu berücksichtigen gewillt ist. Den engen Eingang hatte der belgische Staat durch den Ausbau der Stadt Lüttich zur Festung ersten Ranges zu sperren gehofft. Die rasche Einnahme dieses Waffenplatzes durch die ungeheure Wirkung der bis dahin noch unbekannten 42 cm-Mörser, eines Luftschiffes und vor allem des keck anstürmenden Wagemutes war die erste große Überraschung des Krieges. Durch kühnen Einsatz der stehenden Truppen war die Pforte zum Eingang ins belgische Land gesprengt, ehe noch die Mobilmachung der Reserve, geschweige der Landwehren und des Landsturms vollendet war, und Belgien wiederum war nun der Weg zur Umflügelung des französischen Heeres und der feste Standplatz, von dem aus einem britischen Einfall nach den gewerbefleißigen Gauen der reichen Rheinlande und des arbeitsamen Westfalen entgegengetreten werden konnte. Umgekehrt fielen jetzt die Stätten des belgischen Großgewerbes in deutsche Hand. Zu Verviers im engen Tale der belgischen Weser (Vesdre)„ die zur Maas strömt, handelt es sich noch um Wäscherei, Spinnerei und Weberei von Wolle; hier ist einer der bedeutsamsten Bezirke der Tuchmacherei von ganz Europa. Doch in Lüttich arbeiten Waffenfabriken und werden Maschinen gebaut. Königliche und private Werkstätten sind in rasselndem Betrieb, am größten die Cockerill-Werke mit ihren 11000 Arbeitern. Überall auf den Höhen sieht man Schachtanlagen der Kohlenzechen; aber im offenen Tale der merklich ins Gelände eingesenkten Maas, wo die Ourthe in sie mündet, liegt mit Kirchen und öffentlichen Gebäuden die alte Bischofsstadt selbst; ihre Außenwinkel steigen an den Hängen hinauf. Die Umbiegung des Maastales aus der östlichen in die nördliche Richtung, die Zerlappung der Hochfläche durch die Täler der Ourthe und Weser machen die Stelle von Natur bemerkenswert genug. Schon Pipin, der Vater des großen Kaisers Karl, wählte sie zum Wohnsitz. Sein Geschlecht stammte ja aus der Gegend; Heristal liegt nahe im Norden. Ob man nun an die weithin berühmte Gelehrtenschule des bischöflichen oder an die betriebsame Metallarbeit des späteren bürgerlichen Lüttich

denkt, Bedeutung irgendwelcher Art hatte die Stadt inne, bis die burgundischen Herzöge herrschlustig ihre Selbständigkeit brachen. Die Kohle hat dann Lüttich neu zu Ehren gebracht. Hier zuerst auf dem europäischen Festlande hat man sie ausgenutzt, und nun hat sie nicht nur der Stadt selbst ihre rund 170000 Einwohner verschafft, sondern die ganze Umgebung lebendig gemacht, Serang, Cockerills Sitz, und Ougrée, Jupille, Grivegnée und Angleur, Ans und Chênée: Überall Bergwerke und Stahlwerke, Maschinenfabriken und Gießereien. Um Lüttich herum wird die Hälfte des belgischen Roheisens erzeugt. Wichtig ist die Gewehrfabrikation, und es war ein seltsam Spiel der Weltgeschichte, daß gerade ein Hauptplatz der Erzeugung von Kriegsgerät als erster feindlicher Stützpunkt dem deutschen Heer in die tapferen Hände fiel. Südlich geht's in die stillen Ardennen mit ihren Wäldern. Da mögen Spaa, das Luxusbad des 18. Jahrhunderts, und das ehrwürdige Stablo, die alte gefürstete Abtei, in den hochgemuten Heldenzeiten unseres mittelalterlichen Kaisertums von heiligem Ansehen und hehrem Ruhm, noch einiges Leben zeigen, mögen Holzsägereien und Gerbereien tätig sein — es wird doch einsam dort hinauf. Trotzdem zählt die Provinz 308 Einwohner auf dem Quadratkilometer. Das macht die Lütticher Gegend, in der auch Glasherstellung gedeiht, und wo bei Moresnet ein Lager von Blei- und Zinkerzen zu friedlicher Ausbeute in gemeinsamem Besitz des belgischen und preußischen Staats geführt hat, längst ehe der Kampf beide Lande durch Trennung einte.

2. Namür. Über Huy mit seiner schönen alten Kirche gelangt man Maas-aufwärts nach Namen, dem Hauptort der Provinz Namen, wie die Vlamen Namür nennen. Der 170 km lange Streifen von Kohlen, der bei Lüttich einsetzt, geht auch hier vorüber. Ja, während man dort schon zum Teil recht tief arbeiten muß, reichen die Flöze hier bis an die Oberfläche; aber sie spenden nur eine stark unreine Magerkohle. So ist das Gewerbe nicht sehr bedeutend, beschränkt sich auf Messerschmiederei, neben der noch Steinbrüche in Betrieb sind; aber Namür bringt es nur auf 32000 Einwohner. Freilich die Verkehrslage ist wichtig. Nach Osten geht's durchs Tal der unteren Maas nach Lüttich, nach Süden durch das der mittleren am malerischen Dinant vorüber, das im engen Tal sich an steilen Kalkwänden hinzieht, nach Frankreich, nach Westen gelangt man längs der Sambre nach Charleroi, und nordwärts läßt das mittelbelgische Hügelland voller Weizen- und Zuckerrübenfelder Wege offen nach Thienen (Tirlemont) und Brüssel in Brabant. Auf ihnen strebten im August 1914 die deutschen Truppen ebenso wie von Lüttich her durchs Maastal auf Namen zu, das nun ebenso Sammelpunkt kriegerischen Verkehrs wurde, wie vordem des friedlichen. War es doch auch belgische Festung. Nach ihrer Einnahme wallte die Heereswoge dann durchs landschaftsschöne Engtal der

Maas südwärts nach Givet und durchs Tal der Sambre nach Maubeuge. So wurde das hochbelgische Luxemburg umgangen, das Hennegau aber durchzogen.

Diese Provinzen sind gar wesensverschieden. Luxemburg ist die raum- 3. Luxem-
größte und volkleerste Provinz Belgiens; nur 52 Bewohner kommen aufs burg.
qkm. Die dichten Wälder von St. Hubert, in denen die alte Hubertussage vom kreuztragenden Hirsch heimisch ist, und von Bouillon, der Heimat des Kreuzzug führenden Herzogs, der dann erster Schirmherr des heiligen Grabes wurde, überziehen weite Strecken der Schieferhochflächen, in die Ourthe und Semois, Maasnebenflüsse oder andere Rinnsale sich tiefe Täler, malerischer Bilder voll, in Jahrtausende währender zäher Unermüdlichkeit ausgenagt haben. Weit ab lebt man dort von den Stätten des Großgewerbes; denn spärlich sind im zerschluchteten Hochlande die Verkehrswege. Nur eine Bahn von Namür über Arl nach Trier durchzieht es. Hier im Süden um Arl, das die Vlamen Aerlen, die Wallonen Arlon nennen, spricht man hochdeutsch; dort ist die Landschaft schon lothringisch. Gerste gedeiht und Weizen, Obstzucht und Milchvieh auf feuchten Wiesen. Aber weit mannigfaltiger als Luxemburg ist der Hennegau. Der Südosten gehört 4. Hennegau.
noch den Ardennen an und ist ertragsarm. Dann geht es in mittelbelgisches Land voller Kreidekalke mit hindurchstreifendem Steinkohlengestein. Trockene Striche lagern da neben sumpfigen, waldigen, und die drei Kohlengebiete Charleroi, Centre und Borinage speisen Hochöfen und Walzwerke, Nagel- und Maschinenfabriken. Hinzu gesellen bei der Verschiedenheit der Gesteine sich Brüche von Marmor und Phosphorit, Gruben von Ton und Kalköfen, und Glasindustrie blüht. Mag nach Norden auch im niedriger werdenden Hügelgelände Ackerbau und Viehzucht ganz andere Landschaftsbilder hervorrufen, wo auf guten Weiden schwere Lastpferde aufgezogen werden, Weizen und Zuckerrüben, Tabak und Zichorie in wohligen Feldern üppig gedeihen, die Siedelung aber weit spärlicher wird als im qualmenden, schlackenreichen Gewerbebezirk des mittleren Hennegau, die Gesamtprovinz weist wegen des Gewerbereichtums dieser Mitte doch 333 Einwohner auf dem qkm auf, also mehr noch als selbst die Provinz Lüttich. Doch übersteigt keine der Städte 30 Tausend Einwohner außer Doornik (Tournay; 37000) an der Schelde, dem altrömischen Hauptort im Nervierlande. Da saßen dann später die Merowingerkönige, da steht noch jetzt eine romanische Kathedrale aus frühem Mittelalter, groß und herrlich, voller Kunstwerke auch aus späterer Zeit, und noch andere Kirchen und das Stadthaus berichten von altem Gedeihen. Aber soviel Reichtum und Blüte an französisch-niederländischem Grenzsaum war ein zweifelhaftes Gut. Wieder und wieder ist die Stadt und das Hennegau berannt und umstritten worden, und die vielen Belagerungen

haben nur einzelne ehrwürdige Gebäude stehen lassen; Doornik im ganzen ist des altertümlichen Reizes bar. Dieser Krieg hat es verschont. Bergen ist Hauptort der Provinz und liegt am Trouilleflüßchen im Hennetal. In der Runde zehren Bergwerksorte in Hülle und Fülle von den Schätzen der Vorwelt in der Tiefe, und Eisenbahnen wie Wasserstraßen strahlen nach allen Seiten von Bergen aus. Sambre, Dender, Schelde, selbst schiffbar, sind kanalverknüpft. Doch auch hier erinnert Jemappes an die Kriegsgeschichte. Bei Charleroi wird das Sambretal breiter, und allerlei Großgewerbe findet Platz, sich um die Kohlenzechen anzusiedeln. Nicht gering ist übrigens auch die Bekleidungsindustrie des Hennegau zu bewerten, in Doornik, Binche und anderswo.

5. Brabant. Im Herzen Belgiens liegt Brabant mit Brüssel, der glanzvollen, lebensfrohen, auch wohl leichtlebigen Hauptstadt des ganzen Landes, deren lockende Anziehungskraft Menschen allen Schlages sammelt, daß sie, an sich noch nicht 180000 Einwohner groß, mit dem Kreis arbeitender oder genießender Vororte fast 650000 Seelen zählt und die Bevölkerungsdichte der Provinz auf 455 Menschen im qkm anschwellen läßt, obschon Brabant weniger gewerbreich als landwirtschaftlich ist. Im Süden geblieben sind Kohle, Steinbrüche und Erze. Sanft und gelassen heben sich aus flachen Niederungen des Nordens Schwellen und Wellen, Hügel zwischen Mulden, bis es südwärts ins mittelbelgische Bergland geht. Auf weiten Weiden grasen Rinder und Pferde; Weizen wogt im Norden, Roggen im Süden; Brauereischornsteine und Zuckerfabriken neben Rübenfeldern künden von landwirtschaftlichem Gewerbe, bis die Landeshauptstadt mit ihren Menschenmengen Herd auch für Bekleidungs-, Leder-, Luxusgewerbe und Wagenbau wird. Die Herzöge von Burgund ersahen den Ort zu ihrer Lieblingsstätte, als in ihrem wachsenden Besitze die Lande vom Rhein im Norden zur Maas im Süden sich zu schönem Reiche rundeten; denn Brüssel liegt in der Mitte zwischen Schelde im Norden und Ardennen im Süden, den gewerbreichen Städten Flanderns im Westen und Köln im Osten; leicht überschreitet bei Brüssel die Landstraße das sumpfige Sennetal, weil ein trockener Hochflächenrand hier dicht herantritt. Von ihm zieht sich die Stadt nun hinunter und vereint in sich die Gegensätze von Volk und Land, ein rechter Platz zum Regieren und zum Genießen. In den unteren Vierteln wohnen die Vlamen und herrscht Arbeit, germanische Sitte, niederdeutsche Sprache; in den oberen Stadtteilen wird französisch geredet und französisch gelebt, leicht und anmutig, witzig und temperamentvoll-unbesonnen. Nicht reicht Antwerpens Seeluft bis hierher; doch ein Kanal, für den die Hafenanlagen fast fertig sind, von $6^1/_2$ m Wassertiefe, wird mittlere Seeschiffe herankommen lassen und Brüssel zum Seehafen machen. Nicht reicht der Qualm von Lüttich,

Charleroi und Bergen bis hierher; aber ein Kanal von 2 m Tiefe, freilich auch mit 55 Schleusen, läßt von Charleroi die Sambrekohle hergelangen. Kaum $^1/_3$ der städtischen Bevölkerung wird aber im Gewerbeleben tätig sein. Staatsbeamte dagegen, Leute der Wissenschaft und Kunst, eine große Zahl von Rentnern und viel Dienerschaft mögen $^1/_4$ der Einwohner ausmachen, und diese Schicht gibt dem Orte das Wohllebige, Hauptstädtische. Der Ring alter Befestigungswerke, längst durch baumgrüne, schattige Boulevards ersetzt, trennt die neuen Vororte mit ihren geraden Straßen, schmalen Ein- und Zweifamilienhäusern, sauber gewaschenen, fensterblinkenden Fronten von der älteren Stadt, deren Kern das köstliche gotische Rathaus und die gleichfalls gotische hohe Gudulakirche aus dem 13. bis 15. Jahrhundert beherbergt; doch das entzückende Bild edler Renaissancebaulichkeiten um den Großen Platz herum läßt erkennen, daß Brüssel erst im 16. Jahrhundert recht aufkam, als Karl V. es bevorzugte und das Brothaus den Übergang vom gotischen Spätmittelalter zur Renaissance-Neuzeit vollzog. Da stehen nun die schöngiebligen Gilden- und Wohnhäuser; aber auf demselben Marktplatz am Rathaus, wo einst eine sinnenfrohe und arbeitsame Bürgerschaft lebte und leben ließ, wo jetzt deutsche Militärmusiken in den erzenen Klängen straffrhythmischer altpreußischer Märsche ein ganz anderes Staatsideal von ernst zusammengefaßter Pflicht den Brüsseler Ohren eindringlich machen, da fielen im Jahre 1568 in Mengen die Häupter des Adels auf dem Schafott durch einen düsteren Herrscherwillen, der religiöse Bindung des Seelenlebens mit unterwürfigem Gehorsam unter absoluter Obrigkeit zu vereinen gedachte. Im alten trotzigen Haller Tor ließ Alba seinen Gerichtshof Blutbann sprechen. Damals ging es mit Brüssels Wohlstand nicht weiter bergauf; im 17. und 18. Jahrhundert war es eine stillere Stadt. So erzählt das Stadtbild mancherlei, auch von französischer Zerstörung, die zum Beispiel die Rückseite des Rathauses 1695 betraf, erzählt auch vom Gernegroß des zu neutraler Lebensentsagung verurteilten Staates von 1831, zu dessen 50. Geburtstag auf der Höhe der Justizpalast geschaffen wurde, ein Massengebäude von assyrischer Wucht, wohl der kolossalste Bau des 19. Jahrhunderts. Tritt man in die Kirchen und Sammlungen, so wird man der hohen malerischen Begabung inne, die seit alter Zeit im Volke gelebt hat und nicht nur Künstler von tiefster Bedeutung erstehen ließ, sondern ihnen auch Aufgaben stellte, ihren Werken Abnahme sicherte, und tritt man wieder hinaus auf die Straßen, dann zeigt das Stadtbild selbst mit an- und absteigenden Straßen von oft nicht geringer Steilheit, mit dem Durcheinander von schönen Parkanlagen und Baulichkeiten aller Art dieselbe Fülle malerischer Reize. Und wieder mischt sich in dies Bild reicher Kulturentwicklung mit seinen wechselnden Farben aus den verschiedenen Jahrhunderten und mit der bunten Zusammenfassung der in der

Gegenwartswelt herrschenden Gegensätze auch der erschütternde Ton rauh kriegerischer Erinnerungen: Quatre Bras und Waterloo liegen ein Jahrhundert zurück, Ramillies zwei. Die Lage des Landes im Brennpunkt der Völkerberührungen erzeugte glückliche Werte rein geistigen und wirtschaftlichen Schaffens, aber auch die sengenden Feuerfunken feindlicher Reibung, und die Erfüllung des Landes mit geistigen und wirtschaftlichen Gütern erschuf zugleich die Gefahr für des Volkes Sicherheit und Ruhe. Was die Natur an Kräften für Leib und Seele darreicht, ist nicht gut oder schlecht an sich; das Denken und Begehren des Menschen macht es erst dazu.

Eigentlich war Löwen alte Hauptstadt von Brabant, 25 km im Osten von Brüssel. Loo und ven, Waldhöhe und Sumpf, schaut aus dem Namen heraus, den die Welschen zu Louvain sich umgestalteten, und bis zur Gegend der Stadt dringt aus der Scheldemündung her die Flutwelle des Meeres in die Dyle, die nach Aufnahme der Senne mit der Nethe zusammen die Rupel bildet, den größten rechten Scheldenebenfluß. Kleine Seeschiffe gingen auch wirklich einst hierher, und großartig war die Handelsbedeutung auch wegen der eifrigen Wollweberei. Soll es doch rund 3000 Fabriken im 14. Jahrhundert hier gegeben haben, alle arbeiterreich, und das unruhige Webervolk machte viel von sich reden. Einmal warf man adlige Ratsmitglieder zum Rathausfenster hinaus, und das aufrührerische Volk fing sie unten mit spitzen Speeren auf; dann wieder kamen ungeduldige Herzöge und züchtigten die Stadt; dann wieder wandten unmutig die Weber der gebändigten Heimat den Rücken und wanderten nach Deutschland oder England, ihre Kunstfertigkeit mit ihnen. Schließlich zehrte die Fürstenhuld, die über Brüssel ihre Sonnenstrahlen goß, am Wachstum Löwens. Ob der Ort wirklich 200000 Einwohner besessen hat, ist unsicher; aber noch sieht man die mehr als 7 km langen alten Umwallungen, die jetzt Felder und Gärten umschließen, weil die Stadt bei aller Weitläufigkeit ihrer Bauart, doch nur $^1/_3$ der alten Fläche einnimmt, und noch erinnern altgotische Bauten, die ragende Peterskirche und St. Gertrud mit ihrem wunderherrlichem Chorgestühl, vor allem das festlich heitere Rathaus mit dem zierlichen Zuckerwerk seiner Türmchen und Figuren und seiner beglückenden Harmonie aller Maße an alte Pracht und Herrlichkeit. Auch Mecheln, 25 km nördlich von Brüssel, hat unter der Aufsaugung seiner Lebenskraft durch die Landeshauptstadt gelitten. An der Dyle war es Seestadt wie Löwen und ist doch still wie dies. Nennt Löwen mit seiner streng katholischen Hochschule sich gern belgisches Rom, so ist Mecheln Sitz des belgischen Erzbischofs, und gewaltig wirkt der Innenraum der gotischen Romualdkathedrale aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Still und verschlafen ist's in den gewundenen Gassen und Winkeln der Innenstadt; aber laut und lärmend geht's am Bahnhof zu;

denn Mecheln liegt mitten zwischen Brüssel und Antwerpen. Riesiger Verkehr flutet hindurch, und betriebsame Werkstätten für die Bahn liegen hier. Mecheln gehört schon zur Provinz Antwerpen.

6. Antwerpen.

Sie ist das Land um die Scheldemündung. Bei Rupelmonde eben südlich der Stadt Antwerpen einen sich die Gewässer. Von Osten kommt Rupel, aus Nethe, Dyle, Senne gebildet, und vom Westen kommt die Schelde, die aus Lye, Schelde und Dender entsteht. Vielerlei kleine Flüsse gehören noch sonst zu diesem Gewässergespinst; der Maas—Schelde-Kanal und der Kempenkanal gehen auch noch durchs Land, dazu eine Fülle von Gräben. An Menge des Wassers ist kein Mangel. Nach Westen hin liegt Polderland, fruchtbar und reich; nach Osten geht's ins Kempenland mit Sand und Sumpf, ärmlicher Heiden voll; in der Mitte ruht Antwerpen, die Handelsstadt, 300 000 Einwohner in eigener Gemeinde, fast 400 000 mit Borgerhout im Osten und Berchem im Südosten, 75 km vom offenen Meer bei Vlissingen entfernt. Gewiß ist die Schelde kein Zubringer aus weitem Hinterlande wie der Rhein für Rotterdam oder die Elbe für Hamburg; einer der belebtesten Flüsse der Erde ist sie jedoch. Beträgt ihr Entwässerungsgebiet auch nur 20000 qkm und liegt ihre Quelle in Luftlinie auch nur 160 km von der Mündung, so ist ihr Lauf von Gent an doch wasserreich; drei Kanäle schließen den Maasverkehr an sie; auch das Seine-Oise- und Somme-Gebiet ist mit ihr durch Kanal verbunden; viel spricht man schon längst von einem Rhein-Scheldekanal. Die wintermilde Witterung des meernahen belgischen Landes läßt alle diese Wasserstraßen fast das ganze Jahr hindurch eisfrei. Dazu kommt ein dichtes Eisenbahnnetz. Die Strahlen des Antwerpener Schienensternes laufen über Roermond nach Crefeld und Düsseldorf, über Maastricht nach Aachen, über Löwen—Lüttich nach Köln, über Namen—Trier nach Lothringen, und ebenso ist Nordfrankreich vielfach angegliedert. An Saugwurzeln ins Hinterland hinein fehlt's dem Antwerpener Hafen wahrlich nicht, und dieses Hinterland ist gewerbereich, bedarf für sein Gewerbe der Rohstoffzufuhr, auch der Nahrungsmitteleinfuhr. Freilich stößt der Einflußbereich auf denjenigen der nordfranzösischen Häfen Calais und Le Havre oder auf den der holländischen, namentlich Rotterdams, und es fehlte nicht an mancherlei Maßnahmen der Nachbarstaaten, sei es durch Zölle oder durch eine Staffelung der Eisenbahnfrachtpreise, ihren eigenen Häfen den Verkehrsstrom zuzuwenden, der nach Antwerpen abzufließen drohte. Doch schon das zwar kleine, aber betriebsame belgische Hinterland selbst, das bei der Dürftigkeit der übrigen Landeshäfen fast allein sich Antwerpens als Seeplatz bedient, hat seine Bedeutung. Rotterdam beispielsweise läßt Getreide und Erze von der See einströmen; aber das landwirtschaftliche Holland bietet wenig Ausfuhr, und weil die Schiffe nicht sicher

auf sie rechnen können, ist umgekehrt auch das westdeutsche Großgewerbe nicht immer sicher, für seinen Versand dort ausfahrende Schiffe zu finden. In Antwerpen gibt es deren stets; deshalb ist Antwerpen ein bevorzugter Hafen für Rheinland und selbst Westfalen. Die Seelage ist glücklich. Nahe dem Kanal, in dem alle Schiffahrtsstraßen zusammenschießen, vermag es leicht auch die von Hamburg und Bremen ausgehenden Schiffe anzulocken, so daß sie zuguterletzt hier nochmals Festlandgüter einnehmen können, und es stellt sich mitten zwischen die französischen und englischen Häfen nach der einen, die holländischen und deutschen nach der anderen Seite. Natürlich beherrscht es den Kongo-Handel und ist dadurch ein Kautschuk- und Kopal-, ein Kakao- und Elfenbeinhafen. Doch die belgische Flagge, die überhaupt auf See nur gering vertreten ist, nimmt bloß 9 % des Hafenverkehrs ein; alles andere sind ausländische Schiffe, die Weizen und Häute von Argentinien bringen, russisches Getreide oder anderlei Gut. Auch österreichische und russische Auswanderer gingen viel über Antwerpen. Als Getreidehafen, besonders für deutsche Bedürfnisse, hatte Rotterdam freilich Amsterdam weit geschlagen. Viel sprechen bei derlei Dingen Hafeneinrichtungen mit. Sie waren im holländischen Hafen für die Getreidelöschung umfassender als im belgischen, sonst aber hier nicht schlecht. Zwar ist die Stadt nicht von Kanälen durchgittert, so daß auf Kleinschiffen Lasten von den Großschiffen in die Speicher und Lagerräume nach dem Stadtinnern geschafft werden; deshalb liegen die einlaufenden Schiffe auch nicht im Strom verankert, sondern vertäuen sich entweder an die langen Kais oder gehen in Hafenbecken, und ein lebhafter Rollverkehr besorgt die Lastenbeförderung am Lande. An den Scheldekais haben der Norddeutsche Lloyd, die Ostafrikalinie, die Red Star-Linie und andere ihre Liegestätten. Offene Schuppen, Schienenstränge, Schifferkneipen ziehen sich an diesen Kais entlang. Aber der Wasserstand schwankt gewaltig. Kräftig treibt $5^1/_2$ Stunden der Flutstrom die Wasser bis zu einem im Durchschnitt 4,29 m höheren Stand, als er bei Ebbe herrscht; das Abebben geht langsamer und währt $6^1/_2$ Stunden. Schleusenabgeschlossene Hafenbecken, 10 für Seeschiffe im Norden der Stadt, 3 für Flußkähne im Süden, machen das Ladegeschäft hier unabhängig vom Wasserstand, dessen Wechsel in Hamburg beispielsweise nur 1,9 m im Durchschnitt beträgt. Ganz alte Ordnungen der Hafenarbeit bestehen, die „Nationen". Sie gehen bis aufs 15., ja 13. Jahrhundert zurück, sind freilich vielfach umgestaltet worden; aber sie haben die Gesamtheit des Betriebes vom Laden und Löschen, vom Verkehr zwischen Schiff und Schuppen oder Bahn in fester, zunftmäßiger Hand. Doch sonst ist Antwerpen keineswegs in langer Kette mit seiner Vergangenheit verknüpft. Im Grunde ist die Bedeutung seines Hafens jung, und auch die Stadt ist im wesentlichen ganz modern.

Zwar erzählt der hübsche neuzeitliche Bronzebrunnen auf dem Markt, wie einst ein tapferer Römer, Salvius Brabo, den Riesen Antigon bezwungen habe, der die Fischer und Schiffer durch Lösegeldforderungen von seiner Burg am Steen geplagt habe. Doch wird die Stadt erst im 7. Jahrhundert erwähnt, im 9. von Normannen zerstört, und dann hat in der Tat eine Burg bestanden, deren Reste neu als Steens Museum ausgebaut sind. An der spätmittelalterlichen Blüte der flandrischen Städte hatte Antwerpen noch wenig Anteil, zog aber aus ihrem Niedergange Gewinn. Die Fugger siedelten aus dem versandenden Brügge schon 1505 hierher über; um 1545 folgten andere Hanseaten. Sturmfluten sollen damals die Westerschelde vertieft haben, so daß der Zugang zum Meere kürzer wurde. Sie heißt auch wohl Honte, und ein alter Schriftsteller des 16. Jahrhunderts behauptet, in ihrem Grunde liege das altseeländische Dorf Honte, das 1277 erst von der Flut verschlungen sei. Ob nun wirklich Beveland und Walcheren erst durch Meereseingriffe zu Inseln geworden sind, jedenfalls ist der alte Ausgang der Oosterschelde damals außer Gebrauch gekommen, und unter Karl V. erlebte Antwerpen die erste Blüte, von der die schönen Gildehäuser am Markt und die schon im 15. Jahrhundert begonnene stolze gotische Marienkirche mit ihren 7 Schiffen, 125 strebenden Pfeilern und der reichen Fülle von Kapellen und Kunstwerken Zeugnis ablegen. Im strengen Stil edler Hochrenaissance prangt das Rathaus, während die Fleischhalle noch spätgotisch errichtet ist. Ganz in die Stimmung jener glückhaften Zeiten des alten Antwerpen versetzt aber das alterhaltene Haus des Buchdruckers Plantin, wo man den Hausrat einer vlämischen Patrizierfamilie aus dem 16. Jahrhundert, die Bilder an der Wand, die Möbel und Geschäftsräume findet, wie sie gebraucht sind in den Tagen, von denen der kluge venezianische Gesandte staunend berichtet, Antwerpen sei weit gewaltiger denn Venedig. Gewürze aus Portugal und Seide aus Italien, Getreide von der Ostsee und Wein aus Frankreich träfen sich hier, aber Antwerpener Tapeten und Teppiche, Kleider und Schmucksachen gingen nach Persien und Indien. Da kam der niederländische Aufstand und die spanische Bedrückung, kam Plünderung (1576) und Eroberung der Stadt (1585). Die Scheldemündung ging verloren und blieb in den Händen der freien Niederländer bis auf den heutigen Tag; seit 1648 war sie gänzlich dem Handel gesperrt: In den 147 Jahren bis 1795 sollen zusammen 60 Schiffe in den Hafen gelaufen sein. Die französische Herrschaft erst erwirkte Befreiung; aber Antwerpen, das im 16. Jahrhundert 150000 Einwohner gezählt haben mag, besaß nur noch 40000, und als Napoleon I. die Stadt betrat, urteilte er, sie sähe einer europäischen Stadt kaum noch ähnlich: „Alles ist hier noch zu tun, Hafen, Kais, Werften, aber ihr werdet eine Handelsstadt vom ersten Range werden und mit London,

Amsterdam, Bordeaux und Marseille wetteifern." Er hat Recht behalten. Doch erst die Aufhebung des Scheldezolles 1863 gab Antwerpen dem Meere wieder. Von rund 110000 Einwohnern, die es damals besaß, stieg es auf 273000 im Jahre 1900 und ist jetzt eine Siedelungsgruppe von 400000, noch immer, wie in alter Zeit nur am rechten Ufer des etwa 450 m breiten Flusses. Längst ist es Bordeaux, Amsterdam und Marseille zuvorgekommen. Was mit der Nebenbuhlerschaft von London werden wird, darüber wird erst die Zukunft nach dem Kriege entscheiden; jedenfalls hat London den Fall Antwerpens aus schwacher Belgierhand in die starke deutsche nur mit Ingrimm ansehen mögen. Wie aber steht es mit dem von Napoleon I. noch nicht geahnten Wettbewerb zwischen Antwerpen und Hamburg? Im Jahre 1912 liefen rund 7000 Schiffe in Antwerpen ein und etwa gleich viele aus, in Hamburg fast 15800 ein, 17500 aus. Doch viele der Hamburger Schiffe sind Segler, auch kleinen Umfangs, während Antwerpen schlecht anzusegeln ist und fast nur Dampfer bei sich sieht. Der Tonnengehalt der Schiffe ist schwer vergleichbar, da in Antwerpen anders gerechnet wird als in Hamburg. Der Wert der eingeführten Waren aber belief sich in Hamburg auf 46, in Antwerpen auf 26 Mill. Mark, der ausgeführte auf 36 und 25 Mill. Mark. Doch ist nicht zu leugnen, daß Antwerpens Verkehr in letzter Zeit sich rascher gehoben hatte wie Hamburgs, wie seine größere Nähe am gewaltig aufblühenden westeuropäischen Gewerbebezirk erklärlich macht. Daß Stadtbild aber muß bei solcher Neugestaltung aller Verhältnisse mit arbeitsamen Straßenzügen nüchterner Neuzeit die Kleinode aus der ersten Glanzzeit wie mit weitem, dichten Mantel umgeben. Die Stadt ist vlämisch und fleißig; sie ist nicht anziehend und schön in ihrer Gesamtheit, eine Stadt der Gegenwart, nicht der Vergangenheit, doch mehr noch wahrscheinlich eine Stadt der Zukunft.

7. Limburg. Ein Land der Zukunft ist die Provinz Limburg, wenn nämlich die in der Tiefe erbohrten Kohlen nutzbar gemacht werden, eine lockende Aussicht bei der Nähe Antwerpens. Vorläufig ist der Norden wenig besiedelt, weil die Kempen mit ihren Heideflächen und Sumpfstrecken ihn einnehmen. Nach Süden wird der Boden lehmiger und ist ein Gebiet eifriger Landwirtschaft mit viel Dorfsiedelung, doch ohne größere Städte. Selbst Hasselt, die Hauptstadt, bringt es nur auf 17000 Einwohner. In diesen von zwei Seiten durch holländisches Gebiet umgebenen Landesteil hat der Krieg seine Wellen nicht geworfen. Als er Antwerpens Festungswerke verschlungen hatte, in noch nicht 14 Tagen die Befestigungen, die man nächst den Pariser Werken für die stärksten auf Erden gehalten hatte, rollte sein Strom westwärts ab nach Flandern.

8. Flandern. (Gesamtüberblick.) Flandern gehört jetzt teils zu den Niederlanden, teils zu Belgien, teils zu Frankreich. Seine staatliche Selbständigkeit erlosch schon 1384, als nach

dem Tode des letzten Grafen von Flandern das Land in die Masse der burgundischen Besitzungen aufging. Nur ein Jahrhundert später — und auch das Herzogshaus von Burgund starb aus, und Flandern war eins der umstrittensten Stücke aus dem lockenden Erbe. Von Hand ging es zu Hand, bis es im 17. Jahrhundert zerstückt wurde. Das Gebiet um die Scheldemündung kam an Holland; so verlor Flandern sein Seetor. Der Südteil geriet unter französische Herrschaft, und die Verwelschung begann hier. Der Rest blieb bei Spanien, wurde dann nach 1700 österreichisch, gelangte um 1800 unter französische Herrschaft und schließlich gehörte er zum Königreich Belgien. Vom niederländischen Teil sei hier nicht die Rede. Er ist zu seinem Heile nicht vom Krieg betroffen. Der belgische Anteil ist in die beiden Provinzen Ost- und Westflandern gegliedert, jenes mit 375 Einwohnern auf dem Quadratkilometer der dichtestbewohnte Teil ganz Flanderns; dieses zählt 272 Menschen auf dem Quadratkilometer, das französische Flandern 325. Allesamt sind sie also stark besiedelt, alles Land voll von Zeugnissen alter Kultur, landschaftlich als flaches Tiefland von meist weniger als 50 m Seehöhe nicht großwirkend, doch anmutend im Reiz einmal des weiten Umblicks, anderseits in der Fülle freundlicher Einzelzüge des Anbaues und der Siedelungsgruppen, anziehend besonders durch seine Städtebilder, die an Stimmungsgehalt reich sind. Nach Süden hin steigt der Boden mit breiten Hügelrücken an zu den Höhen von Artois, nach Südosten zu den letzten Ardennenausläufern, doch kaum je zu mehr als 150 m. Das Hügelland von Artois ist ausgeprägte Wasserscheide und speist von seinen niederschlagreichen Kalkhöhen, die den Regen einsickern lassen, viele und ergiebige Quellen. Die Wasserläufe, die nach Norden hinabgehen, sammeln sich mit Ausnahme der Yser über kurz oder lang in der Schelde. Es sind Tieflandflüsse mit geringem Gefäll in weiten Mulden mit sanften Böschungen. Wo das festländische Wasser nicht auf dem weiten Bogenwege (Küste.) der Schelde allmählich zum Meer sich wendet, sondern geradeswegs zur Küste möchte, findet es den Weg durch gewaltige Dünenzüge gesperrt. Sie beginnen im Süden, wo die Steilküste von Artois sich zum Flachstrande niedersenkt, und ziehen, manchmal bis auf 2 m erniedrigt, anderwärts bis 35 m ansteigend, im Mittel 15 m hoch in wechselnder Breite von 150 m bis zu 2 km von Calais über Gravelingen, Dünkirchen, Nieuwpoort, Ostende, Blankenberghe bis zur belgischen Nordgrenze, ein festliegendes Meer von Sand neben der brandenden See. Seltsam ist der tiefe Gegensatz der Eindrücke. Landeinwärts augerfreuendes Fruchtgefild; daneben die wilde, lebenleere Sandwildnis wie ein Stück afrikanischer Wüste; und dann wieder dicht das ewig bewegte Meer, ein fröhliches Badeleben am Strande, Kleiderputz und eitle Gefallsucht. Die beiden starken Gezeitenströme, die von der

Nordsee her und durch den Kanal auf die Küste treffen, lagern mit ruheloser Unermüdlichkeit beträchtliche Sandmassen am Wassersaum ab, die spielend der Wind dann hinterm Ufer aufhäuft. Die Grundstoffe entstammen meist dem Steilgestade der Artoisschwelle, von wo die Küstenströmung sie nordwärts verfrachtet. Die Gezeiten sind beträchtlich, im Südwesten an der Doverstraße, wo die Meeresenge sie fängt und schwellen läßt, weit stärker als im Nordosten, bei Calais fast 7 m, bei Ostende $4^1/_2$. Damit Meerwasser nicht gierig durch die Ausläße des festländischen Abflusses zwischen den Dünen ins Land dringe, mußte der Mensch hilfreich eingreifen, wie er anderseits auch das hinter den Sandmassen aufgestaute Festlandwasser ins Meer hinauszuschaffen gelernt hat, um zwischen den Abflüssen des Landesinneren und dem aufquellenden Grundwasser nutzbaren Boden zu gewinnen. Doch wohl erst seit dem 9. Jahrhundert beginnt er Herr des Wassers zu werden, indem er Entwässerungsgraben zieht und eindeicht, indem er das küstennahe Niederungsland eindämmt und aus dem vom Wasser befreiten Marschboden Acker- und Weideland gewinnt. Nun zieht 10 bis 15 km breit ein Streif saftgrüner Wiesen hinter den Dünen von Gisent über Dixmuiden nach Brügge, nirgends höher als 2 m über dem Mittelwasser von Ostende, manchmal 2 m darunter. Eine Unzahl von Gräben und Kanälen, Dämmen und Schleusen ist an die Stelle alter Sümpfe und Seeflächen getreten, von denen nichts mehr geblieben ist, und wo sich Wege, Deiche, Kanäle zwischen den buschlosen Acker- und Weideflächen kreuzen und treffen, da liegen Einzelgehöfte, manchmal reihenweis, doch selten zu größeren Ortschaften zusammengeballt, ein freundlich Gelände im Frieden, ein mühsames im Krieg, wo die Dämme und Gräben den Marsch hemmen, die Deiche den Ausblick sperren, keine Höhe einen beherrschenden Standort ermöglicht, jedes Gehöft zur umkämpften Burg wird. Hier spielte sich im Herbst 1914 auch die künstliche Überschwemmung des Landes ab, die ein Stück vorkulturlichen Zustandes wieder heraufbeschwor. Neben den eingedeichten Kanälen, die als Wasserstraßen und Entwässerungsregler für das weiter zurückliegende Binnenland dienen, gibt es eigene Entwässerungsgräben für die tiefgelegenen Marschen hinter den Dünen. Kleinschiffahrt wird wohl auch auf ihnen getrieben; doch ihr Hauptzweck ist landwirtschaftlich. Durch Schleusen schaffen sie bei Ebbe das Wasser zum niedergesunkenen Meer und sichern das Land vor dem Fluteintritt. Im Marschengelände herrschte während der Mitte des Oktobers 1914 niederer Wasserstand; das Ausheben der Schützengräben wurde auch durch Grundwasser nicht beeinträchtigt. Um die Wende zum November begann aber plötzlich Grundwasser in ihnen aufzuquellen. Die Belgier hatten nämlich zur Flutzeit das Meerwasser eingelassen, wohl in der Absicht, es solle mit starkem Strom das Gelände überspülen und die deutschen Truppen

vertreiben oder ertränken. Sei es nun, daß ablandige Winde die Flut abschwächten, sei es, daß das ziemlich trockene Land das Wasser auffog, es war jedenfalls nicht oberflächlich über den Boden geflutet, sondern hatte die Tiefe durchfeuchtet, sie dabei leider auch durchsalzend. So erfolgte kein Unglücksschlag für das deutsche Heer, doch eine schwere Schädigung des Bodens bis in seine Tiefen. Zwar hatten die deutschen Truppen nicht weiter vorgehen können, sich sogar zurückziehen müssen; doch auch die eigene Angriffsmöglichkeit hatte man sich abgeschnitten, hatte sich selbst den Zugang zu dem Lande erschwert, das zurückzugewinnen die Aufgabe war.

(Westflandrisches Binnenland.)

Wenn man vom Marschengebiet landeinwärts wandert, etwa durchs Flußgebiet der mittleren Yser oder zur Leye, die von den Franzosen Lys genannt wird, findet man gelegentlich hier oder da einen flachen Hügel, sonst aber überall Ebenen von etwa 20 m Seehöhe, durch die sich in breiten Auen die Flüsse schlängeln. Der Boden wird als Grund eines früheren Meeres gedeutet, das in tertiärer Zeit weiter landeinwärts lag als die Nordsee unserer Tage; doch viel hat Abspülung aller Art von ihm beseitigt; nur jene Hügel dürften besser erhaltene Reste der damals abgelagerten Bodenschichten sein. Auch hier hat der Mensch jahrhundertelang treu gearbeitet, um den Ertrag des lockeren, bald sandigen, bald lehmigen, manchmal auch aus Löß bestehenden Bodens zu steigern. Weizen-, Roggen- und Gerstefelder, Rüben- und Kartoffeläcker, Hanfanpflanzungen, Blumen- und Gemüsegärten, Wiesen und Weiden überall, doch fast nirgends Ödland oder Wald. Hier stellen sich auch immer mehr die Dörfer und die Städte ein, und Hausgewerbe blühte von je. Die Nähe der Hennegauer und nordfranzösischen Kohlenlager macht auch Großgewerbe möglich, wie die Lindigkeit der Witterung die Landwirtschaft unterstützt. Regen fällt, wie meist an Flachküsten, nicht gerade überreich — 60 bis 70 cm im Jahre —, ergiebig meist im Spätsommer; aber die häufigen West- und Südwestwinde machen die Luft feucht und bedecken den Himmel oft mit Wolkenschleiern.

Westflandern ist das Land der fruchtbaren Polder und unfruchtbaren Dünensande, die nun doch Stätte einer ununterbrochenen Siedlungskette geworden sind: Seebad reiht sich an Seebad. Nicht zunächst das Land ließ Häfen entstehen; ihm fehlte es mit der Dünenabsperrung gegen das Hinterland, mit seiner Buchtenlosigkeit, mit der Seichtheit des Meeres, das große Schiffe vom Strande fernhält, an jeglicher Bedingung zur Hafenbildung; aber das Meer selbst rief den Übergangsverkehr nach England hervor, weil es hier ungemein schmal ist, und doch erschwert es den künstlich angelegten Häfen das Leben, weil es sie ständig mit Versandung bedroht. Nun aber brachte die Mode, klug gefördert besonders durch König Leopold II., ein internationales Publikum an diesen menschenunfreundlichen Strand. Vor

allem Blankenberghe und Ostende nahmen einen ungeahnten Aufschwung durch die nomadisierende Reisebevölkerung, die in den Spätsommermonaten sich hier ein Stelldichein gab und viel Geld im Lande ließ, und nach Nordwesten wurden dadurch Heyst und Knocke, nach Südwesten Mariakerke und Middelkerke, Westende, Ost-Dünkirchen und La Panne gefördert. Ostende war einst befestigter Stützpunkt am Eingang des Kanals nach Brügge; aber erst als es lebensprühendes Bad geworden, nährten die jährlichen 50000 Reisenden eine ortsansässige Bevölkerung von über 40000. Die Seefischerei und der Durchgangs-, Personen- und Postverkehr würde für diese nicht ausreichenden Nährboden bieten. Nieuwpoort hatte als Mündungsplatz der Yser, die Westflanderns Hauptstrom ist, und als Hafen von Ypern einst Bedeutung und besaß aus jenen blühenden Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts auch noch alte Bauten. Und weiter im Polderland versandte Dixmuiden Butter nach England; aber auch Ypern war nur noch ein Schatten von dem, was es vor fünf Jahrhunderten bedeutet hatte. Durch Weberei blühte es damals und soll 200000 Einwohner besessen haben. Gerade weil Aufstände, Fehden mit dem nachbarlichen Gent, spanische und französische Truppen die Lebenskraft knickten, blieb die köstliche Hülle, in die einst gotische Baufreudigkeit die Stadt gekleidet, still erhalten, unversehrt von Ansprüchen späterer Zeit mit anderm Lebensgehalt, bis der fürchterliche letzte Kampf all diese freundlich dahinlebenden Landstädte heimsuchte und Tuchhallen wie Kirchen, alte Patrizierhäuser und Stadttore vernichtete. Ypern und das nachbarliche Poperinghe, wo man mit Hopfen handelte, liegen schon am Nordrande der vlämischen Hügel, die von jenseit der Grenze ins Land streichen; nach Norden aber über das Leinen-, Woll- und Baumwollstädtchen Thourout bis nach Brügge hin liegt das Land flach, nach Nordwesten zu Rousselaere und Thielt hin, die auch spinnen, weben und Spitzen klöppeln, wird es welliger. Viel bewunderte Königin aller dieser altflandrischen Örtchen ist doch Brügge mit dem heimlichen Zauber seiner Kanäle, Gäßchen und Giebel, Winkel und Ecken, mit der wundersamen Größe seiner Kirchen, seines Stadthauses, seiner Hallen mit dem mächtigen Turm und den liederspielenden Glocken. Das tote Brügge nennt man's, weil es so lebendig voll alten Geistes ist, ein Spiegelbild mittelalterlichen Wesens. Die Zwynbucht machte es einst von der See zugänglich; aber sie versandete, die Herrschergunst — um 1460 war Brügge Residenz — wandte sich unter Karl V. anderen Städten zu; die Kaufleute verlegten ihren Sitz fort. Von einst 200000 Einwohnern ist es auf wenig mehr als 50000 gesunken, und $^1/_4$ davon sind bettelarm. Wohl verbinden Kanäle es mit Zeebrügge, wo eine große Mole die Einfahrt schirmt, die Schiffen bis zu 8 m Tiefgang freisteht, mit Ostende, Furnes-Dünkirchen, Ypern; Kaianlagen und Speicher sind

schon geschaffen. Möglich also, daß die Stadt eine Zukunft bekommt; eine Gegenwart hat sie kaum, aber eine köstliche Vergangenheit, als sie zu den weitaus regsten Gewerbe- und Handelsstädten der Erde gehörte, damals, als man gotisch baute, kühn und strebend, voll unerschöpflicher Phantasie und doch kluger Berechnung aller Verhältnisse, der Lasten wie der Maße.

(Ostflandern.)

Ostflandern rühmt sich Belgiens Garten zu sein; es ist auch Spinner- und Weberland. Schon seit rund 1100 hat das uralte Hausgewerbe der Leinenherstellung für Ausfuhr gearbeitet; die Lage unfern am Meer gegenüber nahen Küsten eines damals gewerbarmen Landes, die Schafzucht nach den Kreidehöhen von Artois hin, die wachsende Macht der flandrischen Grafen, die im 12. und 13. Jahrhundert immer selbständiger werden, die zunehmende Sicherheit der Meere, von denen Wikinger und Dänen allmählich verschwunden sind, alles das förderte auch Tuchweberei und Ausfuhr ihrer Erzeugnisse. Flandrische Schiffe beherrschten alsbald den Handel vom Mittelmeer bis Skandinavien, und der einströmende Wohlstand ließ gräfliche Burgen und städtische Tuchhallen, Kirchen- und Klosterbauten von Pracht und Geschmack entstehen und förderte im 15. Jahrhundert und später die Freude an Gemälden. Gleichviel ob in den Gegenden Ost- oder Westflanderns begann aber schon unter den burgundischen Herzögen mancherlei Beunruhigung, und schlimmer wurden die Zeiten, als die Kämpfe um deren Erbschaft zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg ausbrachen, am unseligsten jedoch, als der Druck spanischer Herrschaft und der Gegendruck der Volkserhebungen im 16. und 17. Jahrhundert wirtschaftliches und künstlerisches Leben erstickte. Die politische Tätigkeit zog alle Geister an, das Kapital wurde von den Kriegsstrudeln aus dem Lande gespült, und damit waren die Wurzeln bürgerlicher Strebsamkeit unterwaschen. Weder Landwirtschaft noch Gewerbe oder Handel machte Fortschritte; vielmehr versandeten Häfen und Kanäle gerade in den Zeiten, als die atlantische Schiffahrt die Maße der Schiffskörper wachsen ließ. Auf die neuen Weltbahnen des indischen und amerikanischen Handels haben sich flandrische Schiffe kaum noch begeben. Nicht das unterscheidet Gent, Ostflanderns Hauptstadt, vom westflandrischen Brügge, daß hier etwas länger fürstliche Gnade wärmte und leuchtete; hatte doch Maria, die Erbin Burgunds, zu Gent dem Kaiser Maximilian sich vermählt, und eben hier wurde ihrem Sohne Philipp der spätere Karl V. geboren. Wie bei Antwerpen und Brügge bedeutet die spanische Herrschaft den Rückgang, so daß auch Gent auf unter 40000 Einwohner sank von seinen 200000, und erst die französische Herrschaft den ersten Anstoß zu neuem Leben gab. Der Unterschied liegt in der neuen Entwicklung, die das 19. Jahrhundert brachte: dem alten Brügge wenig, für Antwerpen gewaltig; Gent aber steht in der Mitte, räumlich zwischen

beiden, sachlich und nach dem Stadtbilde: Brügge noch ganz alt, Antwerpen fast ganz neu, Gent der alte Kern, doch auswachsende Vorstädte, eine Einwohnerschaft von wieder 167000, mit Vororten von 200000. Kohle kommt vom Süden. Ein Kanal führt nordwärts nach Terneuzen an die See, so daß Gent zweiter Seehafen Belgiens ist; auch der über Brügge nach Ostende ist eine Lebensader. So gesellt sich in Gent zum wiederbelebten Leinen- und Baumwollgewerbe sogar Maschinenbau. Noch immer sind lauschig die Gassen und Kanäle, die Backsteinhäuser alter Zeit im Innern der Stadt; noch glänzt die Pracht der hohen gotischen Kirche von St. Bavo und die der Beginenhöfe, des Stadthauses, des Belfrieds und der Hallen oder der alten Burg; aber Straßenbahnen klingeln verkehrsverbindend hindurch und nicht mehr hört man im Gesumme des treibenden Lebens wie in Brügge die einzelnen Schritte des sinnenden Straßenwanderers. Ob man nach Norden geht, ostwärts oder westwärts, in den Städten Eeclo und Selzaete, Lokeren und St. Nicolas wird gewebt und gesponnen, Spitzen geklöppelt und mit Hopfen, und Vieh gehandelt, und nach Süden zu genau so, in Oudenaarde mit seinem zierlichen Rathaus in später Gotik, der alten Teppichweberstadt, wo man sich im spanischen Erbfolgekriege schlug, oder zu Aelst, Weteren oder Ronse, und draußen vor den Toren überall Fruchtgefilde. Wie nun einmal im Frieden schon Westflandern fröhlicher gedieh als Ostflandern, hat es auch der Krieg besser mit ihm gemeint und kaum etwas zerstört.

(Französisch-Flandern.) Südflandern wurde ärger heimgesucht, das außerhalb der belgischen Grenzen zu Frankreich gehört, eines der blühendsten Stücke des französischen Staates, wo die Nähe der Kohlen Maschinenbau und die Fruchtbarkeit des Bodens Brauerei und Zuckerherstellung emporkommen ließ; vor allem aber sind Tourcoing (83000 Einwohner), Roodebeke (Roubaix 123 Tausend Einwohner) und Lille, genannt nach der Lage zwischen Leye und Deule, gleichsam auf einer Insel, die drei Hauptstädte des französischen Baumwollgewerbes. Das Großgewerbe dieses lebhaften Landgebiets vermag dem Hafen Dünkirchen Verkehr genug zuzuführen; flandrischer Rübenbau mit Zuckerausfuhr gesellt sich zur Kohle und zu den Kammgarnen von Tourcoing, den Wollsachen von Roodebeke und den mannigfachen Erzeugnissen von Lille, so daß nur Marseille und Le Havre an Schiffsverkehr Dünkirchen innerhalb der französischen Staatsgrenzen übertreffen; doch ist der Ort kaum mittelgroß (40000 Einwohner). Während der Großhandel hier Werte von fast 1 Mill. Mark jährlich schuf, brachte es Calais aber, trotzdem fast ebenso wie in Dünkirchen jährlich an 5000 Schiffe verkehrten, nur auf $^1/_3$ dieser Werte; denn es handelt sich hier wie bei Ostende um durchflutenden Post- und Personenverkehr zu rascher Überfahrt nach England. Bergen und Gravelingen sind klein; Calais aber hat über 72000 Einwohner.

C. Zusammenhänge.

Überall drängt sich der Gedanke an England auf, gleichviel ob man früherer Zeiten sich erinnert, da die Briten Dünkirchen und Calais besaßen und bei Gravelingen den Niederländern wider die Franzosen halfen, oder an neue Zeit, wo diese Häfen vornehmlich vom Englandhandel lebten, wo englische Gelder in den Ostender Kur- und Gasthofsanlagen steckten und englische Gäste sie bevölkerten, oder an allerneueste Zeit, wo um diese Ecke am Kanal das große deutsch-englische Ringen entbrannte, in dem Franzosen zu schieben glaubten und geschoben wurden, Belgier Großmachtpolitik trieben und zur Ohnmacht hinabsanken. Aus dem deutschen Umflügelungsmarsch der französischen Heere durch Ostbelgien hindurch ist im Kriegsverlauf nicht nur eine Besetzung ganz Belgiens geworden, sondern vor allem wurde das Land ein Stützpunkt wider Großbritannien, und dadurch hat besonders Flandern, und gerade das französische Flandern eine hohe Bedeutung erlangt, durch seine Lage, aber nebenher auch durch seinen Inhalt an Gewerbe und an Landwirtschaft. So klein der Raum Belgiens — auch unter Hinzunahme französisch Flanderns — ist, hinterläßt seine Betrachtung doch eine merkwürdige Fülle von Eindrücken. Das kommt von der Mannigfaltigkeit der Landschaftsformen, der Bewirtschaftungsmöglichkeiten, der Bevölkerung; aber es kommt auch davon, daß man bei jedem Schritt durch das gegenwärtige Land Bilder getrennter Jahrhunderte auftauchen sieht, friedlicher und kriegerischer, der Blüte und des Verfalls. All dies Hineinreichen von Höhenzügen und Tieflandflächen, dies Hindurchziehen von Talfurchen, das Heranfluten des Meeres, alle diese Möglichkeiten, Land zu bestellen und Leinen zu spinnen, Kohle abzubauen und Kriegsgerät herzustellen, all diese germanischen und romanischen Verwandtschaften, es ergab im Laufe der Zeiten, je nach der Entwicklung auch der Nachbaren, eine schier unerschöpfliche Fülle der Entwicklungsmöglichkeiten für das Land nach innen wie nach außen. Das Entscheidende bleibt doch, daß dieser Reichtum dem Volke einen wohlverständlichen Stolz auf alte Leistungen einimpfte, während die Landeskleinheit, gemessen an den Größenverhältnissen moderner Staatenentwicklung, den Belgiern nicht gestattete, ein selbständiges Schwergewicht auf der Schale zu bedeuten, auf der das Geschick die Zukunft der Völker abwägt. Als Staat war Belgien nur „ein Versuch".

3. Großbritannien und das größere Britannien.

A. Großbritannien. I. Gesamtbetrachtung. 1. Land.

Fünferlei übt bestimmenden Einfluß auf das Wesen des britischen Gegenwartsstaates aus: Zuerst die Riesengröße: $^1/_4$ der Landoberfläche der Erde, in Berücksichtigung des Anspruchs auf politische Herrschaft über die Meere $^{17}/_{20}$ etwa der gesamten Oberfläche des Erdballs; sodann die Lage, die außerhalb des europäischen Festlandes, entrückt den inneren Reibungen und Klemmungen

dort, an denen man nicht teilhaben will, doch nahe genug zum Eingreifen, wenn dies erwünscht erscheint, auch die Lage vor den mittel- und westeuropäischen Stätten gewaltiger Erzeugung wirtschaftlicher Werte und lebhaften Bedürfnisses von mancherlei Zufluß, auch die Lage zwischen diesem Wirtschaftsgebiet und dem nordamerikanischen, ja allgemein die Lage mitten auf der Erdkalotte, die am landreichsten ist, während im Süden sich die Erdteile mit schmaler werdenden Wohn- und Arbeitsräumen der Menschen in ungeheure Meeresweiten verlieren, eine Lage vor allem mitten im Wasser, das zu allen Landen den Zugang öffnet. Zu dritt eben dieses Wasser des Meeres, eine breite Bahn nach aller Welt, eine schirmende Hut wider Feinde, ein Absonderer des Britenvolkes von anderen Menschen, daß sie in ihrer insularen Selbständigkeit sich zu hoher Eigenart entwickeln mußten, wenig abgeschliffen in ständiger Berührung mit Nachbarn, bis sie eigenwillig und stolz wurden, dies Meer, das einem jeden, der ständig darüber hinschaut, weiteste Gesichtskreise zu eigen macht, das hart und fühllos werden läßt, wer als Fischer sein Leben täglich wagt, um Lebensunterhalt zu gewinnen, und mehr noch den, der handeltreibend durch Sturm und Wogen bis in fernste Fernen für großes Wagnis auch reichen Gewinn beansprucht. Zu viert aber die Kohle, die Erzeugerin des Dampfes, dessen Arbeit leistende Spannkraft in England dem Menschen dienstbar gemacht ist, die nun die Tausende britischer Schiffe hinausführt und, im Auslande klug zu Vorräten niedergelegt, auch wieder heimbringt, die rasselnd die Millionen britischer Spindeln treibt, damit kulturreiche und kulturarme Völker Kleidung haben, die Kohle, die dicht am Meere aus dem Erdschoß geholt, fremder Staaten Gewerbeleben in Schwung versetzen hilft und damit dieser Staaten Führung von britischer Gunst und Ungunst abhängig macht, die Kohle, die gleichsam den Raub rächt, den das Geschlecht der Gegenwart um eigenen Gewinns halber an den durch Jahrtausende aufgehäuften Schätzen einer vor undenklichen Zeiten sie anhäufenden Vorvergangenheit begeht, indem das Britenvolk selbst von ihr abhängig wurde, nicht mehr frei Herr seines eigenen Landes; denn es vermag die Briten nicht mehr zu ernähren, wenn nicht ihre Kohle ihnen durch Verkaufswert, Gewerbebeflügelung und durch die Aufrechterhaltung des Schiffsverkehres den Erwerb der Nahrungsmittel ermöglichte: Meer und Kohle im Verein lassen dies Volk leben und gedeihen, nicht seines Bodens Kornertrag oder seiner Weiden Viehherden.

2. Volk. Aber Größe des Raumes und Lage des Landes, Wasser und Kohle haben nicht zu allen Zeiten die Bedeutung gehabt, die sie heute für den Britenstaat besitzen. Von selbst entwickeln diese hohen Güter noch keines Volkes Glück. An Raumübermaß sind manche Staaten dahingesiecht, bis sie zerfielen; die gleiche Lage erwies sich für die einen Bewohner eines

Landes als Sporn, für die andern als gleichgültiger Besitz ohne förderſame Kraft, und Waſſer wie Kohle ſind Gaben, die erſt durch Klugheit ihrer Nutzung Wert gewinnen. Über das Meer ſind Römer und Sachſen, Wikinger und Dänen, ſind die franzöſiſchen Normannen erobernd und unterwerfend gekommen, die Zinn holenden Phönizier im Altertum und die vieles handelnden Hanſeaten des Mittelalters, und matt nur ſich all dieſer Meergäſte erwehrend, lagen die britiſchen Inſeln offen für Ausplünderung der Kriegsflotten und Ausbeutung durch Handelsſchiffe, bis umgekehrt Briten auf Beute über dieſelben Wellen in alle Welt ſteuerten, um ſie ſich pflichtig zu machen, ſei es mit Mitteln des Kampfes oder des klugen Kaufes oder der Verquickung von beidem. Auf den britiſchen Inſeln hatten die Kelten feſten Fuß gefaßt, als von Süden her Romanen und von Oſten und Nordoſten her Germanen heranfluteten; nun hob ein ſtarkes Miſchen der Stämme hier an, lange Jahrhunderte hindurch in langſamer Auffriſchung des Blutes. Man ſagt, ſolche Miſchraſſen ſeien die befähigtſten, die widerſtandskräftigſten. Die Fülle der Zuſammenhänge zwiſchen Volksweſen und Landeseigenart, die Abhängigkeiten des körperhaften wie ſeeliſchen Gedeihens von Lage, Witterung, Boden iſt für eine wiſſenſchaftliche Betrachtung, die ſicher geht und geiſtreichelnde Mutmaßungen oder überraſchende Schlagworte ohne deutliche Belegbarkeit des Inhalts vermeidet, noch lange nicht überſehbar. Doch daß die Raumweite des Weltreichs, die Inſellage der engeren Heimat, das Meer, das alle Inſelſtücke und die Landſchaften auf ihnen zur Einheit zuſammenſchlingt und von dem her die häufigſten Stürme ſtammen, die Nebelſchwaden und der reichliche Regen, daß ferner die Kohle mit ihrer Kraft, das Volk zu Großſtädten zuſammenzuſcharen, mit ihrer Gewalt, wirtſchaftliche Werte ſchaffend das Leben auf irdiſche Nützlichkeiten hin zuzuſpitzen, daß all dieſes das Weſen der Menſchen nach beſtimmten Richtungen hin beeinfluſſen muß, das bedarf ſchließlich nicht erſt umſtändlich eingehender Beweiſe, ſo wenig wie das Umgekehrte, daß gerade dieſes Volk rückſichtsloſer Willenskraft, hochfahrender Herrſchbefähigung, kaufmänniſcher Klugheit bis zu den letzten Folgerungen auszuwerten imſtande geweſen iſt, was Weite des Reiches und Gunſt der Lage, was Waſſer und Feuer ihm an die Hand gaben. So wurde Großbritannien ein Staat ungleich großartiger als das alte Rom und ſein Volk ein Herrenvolk, wie es die Erde noch nie geſehen, deſſen Sprache für 550 Mill. Menſchen die Amtsſprache iſt, das, ſelbſt nur rund 40 Mill. Seelen ſtark, über 400 Millionen gebietet und außer dieſen weiter ungezählte Millionen als Kunden ſeines Handels, ungezählte Staaten des Erdballs als Schuldner ſeiner Kapitalkraft nach ſeinem Belieben gängelt. Das britiſche Land erhielt ein Volk, das den Nutzwert zu entwickeln befähigt war; das britiſche Volk fand in ſeinem Lande reichſte Entwicklungsmöglichkeiten.

3. Zusammenhänge.

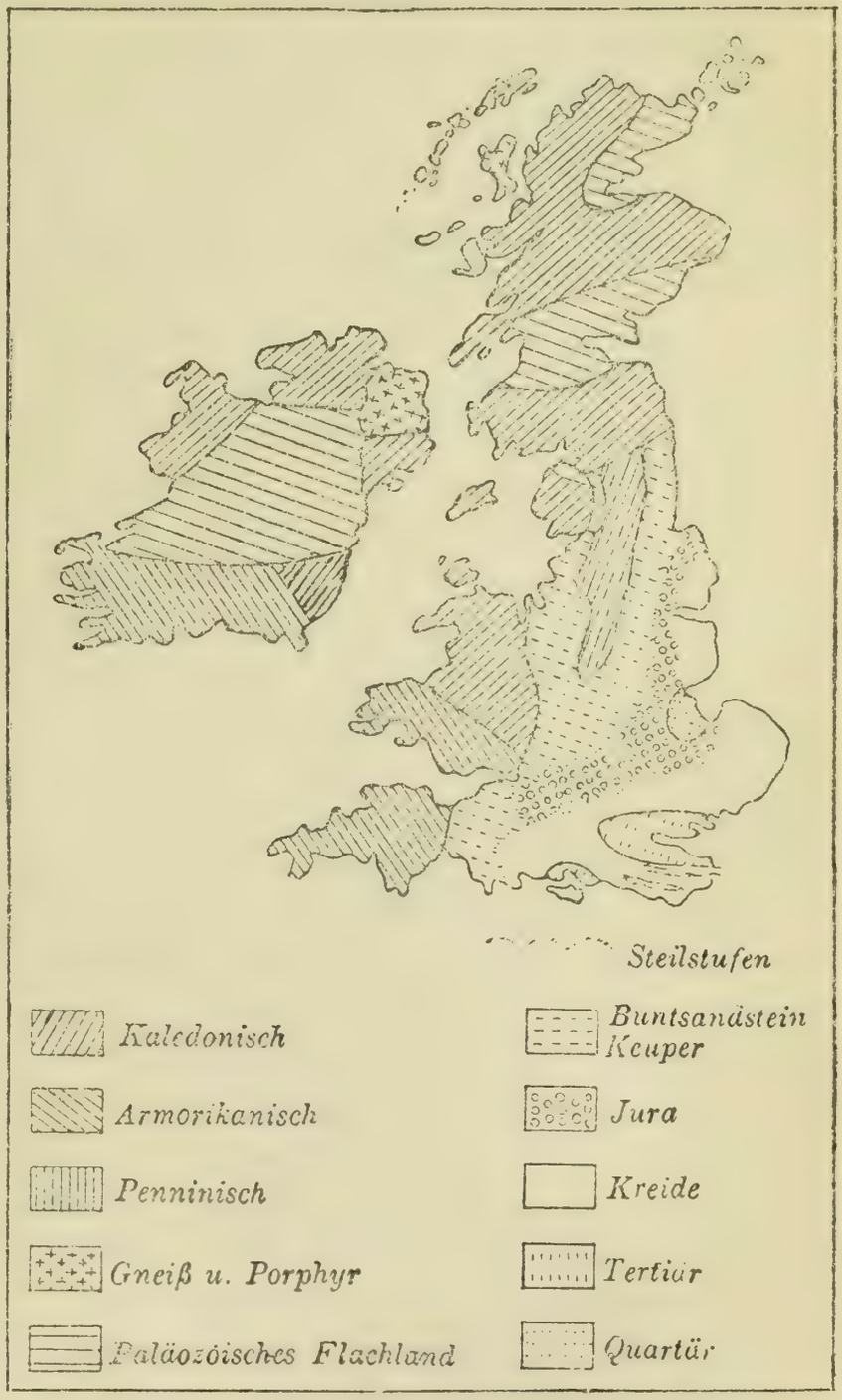
Zwei Hauptinseln und ein ganzer Schwarm kleiner Eilande, auch wohl vereinzelt in der wogenden See liegende Landbrocken machen das Staatsgebiet des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland aus, das schon im Namen und in dieser Landzersplitterung kundgibt, wie es an sich keine Landeinheit darstellt. Nicht einmal die Hauptinsel ist an sich ein einheitliches Gebilde, weder durch Boden noch durch Witterung. Westengland hat streckenweis Niederschläge von 2—4 m im Jahr, Ostengland nicht erheblich mehr als Mitteldeutschland, 600—700 mm (Greenwich 579, Breslau 587). Dächte man sich den Spiegel des Meeres um 200 m niedriger, als er jetzt liegt — ein kleiner Betrag bei der Mitteltiefe des Weltmeeres von rund 4 km! —, dann wäre rings um Großbritannien trockenes Land; denn der Rand des europäischen Festlandsockels zieht von der inneren Nische des Biscaya-Golfes nordwestwärts bei Irland im Westen vorüber. Er stürzt westwärts steil zu großen atlantischen Meerestiefen hinab; doch trocken würde nach Osten dann Irland wie Großbritannien, die Hebriden, Shetland- und Orkney-Inseln ihm behaglich aufsitzen, und deutlich wäre erkennbar, wie das südöstliche England mit dem nördlichen Frankreich zusammenhängt, Schottland mit dem skandinavischen Massengebirge, wie andere Teile der großbritannischen Hauptinsel wieder getrennte Gebilde für sich darstellen, wie auch Irland aus ganz wesensverschiedenen Schollen besteht, die ihre Gegenstücke hier und dort in England oder Schottland und gar auf dem europäischen Festlande finden. Aber das Meer flutete höher auf. Es trennte naturgemäße Zusammenhänge, unbekümmert um alte Verwandtschaften der Bodenformen oder Gesteinsarten; es schlang scharf seine Schleier um wesensfremde Bodenstücke, sie durch einheitliche Küsten nun zu einheitlichem Lande zusammenfassend, unbesorgt, ob sie ihrem Wesen nach zusammengehörten, ein merkwürdiges Gegenstück zu dem politischen Gebilde des britischen Weltreichs, in dem auch die verschieden gearteten Bestandteile über den Meerrücken hin zusammenhängen. So ruht nun innerhalb der Meeresgrenzen eine bemerkenswerte Mannigfaltigkeit der Bodenschichten und Landschaftsformen, die dem Menschen einen beträchtlichen Reichtum vielseitiger Auswertung darreichten, und im Laufe der Zeit hat wirklich die Bedeutung der Landschaften gewechselt. Einst war das südöstliche Tiefland mit seiner landwirtschaftlichen Nutzbarkeit Kernland des Staates, unter den Römern, den Angelsachsen, den Normannen. Jetzt bedeutet der gebirgige Westen Englands wegen seiner Kohlenschätze das wirtschaftliche Schwergewicht und schart dichte Menschenmassen. Einst lagen die Haupthäfen an der Südküste, als Frankreich noch der Gegner der Briten war; jetzt sind es Dover und Rosyth, gerichtet gegen den lästigen deutschen Nebenbuhler.

II. Einzellandschaften.

Eine Wanderung durch Großbritanniens einzelne Landschaften wird die Mannigfaltigkeit am besten offenbaren.

1. Wales.

Eins der ältesten Stücke britischen Bodens ist die Trümmerwelt der Halbinsel Wales. Eine mächtige Folge geschichteter Gesteine ist einst in uralten Zeiten, als überhaupt die ersten Schichtgesteine auf Erden sich zu bilden begannen, hier abgelagert worden und bildete dann, zu steilen Falten aufgerichtet, ein Gebirge. Doch langwährende Verwitterung hat den alten Aufbau völlig zerstört. Noch ahnt man aus dem Verlauf harter Gesteinsbänke die frühere Nordostrichtung der Bergzüge; aber von den dichteren Schiefern und derben Sandsteinen, den eingelagerten Graniten, Porphyren und anderen Ausbruchsgesteinen sind nur die widerstandsfähigsten erhalten geblieben. Deutlich erkennbarer Gesetze einer großzügigen Anordnung bar, liegt nun die verstreute Fülle gerundeter Berggruppen um breite, tief eingesenkte Täler, deren Verlauf kaum irgendwo mit dem alten Gebirgsgerüst noch zusammenhängt, sondern durch nagende Arbeit fließenden Wassers bestimmt ist. An den Böschungen ruhen Halden von Bergschutt zwischen viel Buckeln von kahlem Fels, ein Erzeugnis der Verwitterung; denn wenig



Zeichnung 15.
Der Boden von Großbritannien und Irland.

schützt Wald den Boden vor der windreichen, nassen Witterung. Hier mag der Mensch mitgewirkt haben. Es heißt, die Entwaldung habe eingesetzt, als man den Widerstand der altkeltischen, im Busch versteckten Bevölkerung zu brechen sich anschickte. Noch immer spricht man abweichende Mundart, pflegt anders geartete Dichtung, und fremd klingen die Ortsnamen. Besonders in den Binnenstrichen hat sich viel altes Keltentum erhalten. Aber schon $6^1/_2$ Jahrhunderte währt die staatliche Vereinigung des Fürstentums Wales, das seit Eduard II. dem englischen Thronfolger den Titel gibt, mit dem englischen Königshaus, und trotz alles Heimatgefühls sind die Walliser längst in Staatstreue hineingewöhnt. Es grenzt ja an sie, deren Halbinsel Irische See und Georgskanal auf drei Seiten umgeben, auch kein anderes Volk, an das sich ihre Widerstandsgelüste lehnen könnten. Dabei geschieht wenig für die Landpflege seitens der Engländer. Die dünne Bodenkrume des steinigen Walliser Ackers dünkt den Briten nicht so wertvoll, wie die trefflichen Kohlen des südlichen Wales, als daß er eine landwirtschaftliche Kolonisation ins Werk setzte. So ist die Bevölkerung ärmlich und spärlich. Städtchen liegen vornehmlich an der Seeküste, wo sie als stille, freundliche Badeorte durch zuwandernde Zeitgäste Leben zugeführt erhalten, und die nordwestlich angehängte Insel Anglesey ist Ausgangspunkt für rasch durchströmenden Personen- und Postverkehr nach Dublin an der nahen irischen Küste. Sonst ist das Bild des Landes weltfern und ernst. Ganz anders freilich das Gebiet am Bristol-Kanal. Dort steigen aus dem bergigen Hinterland tief eingeschnittene Täler nach einer vor Stürmen sicheren Bucht, an der Cardiff zum größten Kohlenhafen der Erde geworden ist; denn aus jeder Geländefurche kommen Schienenstränge mit der berühmten rauchschwachen Kohle, die nur 30 bis 40 km vom Meer gebrochen und, die Täler leicht hinabrollend, unter geringen Unkosten der Beförderung weit in alle Welt versandt wird. Zeche an Zeche, auf hohen Gerüsten die emsigen Förderräder, Schornstein an Schornstein, Grubenort an Grubenort in langen Reihen in den Talungen, vielleicht 70 % der männlichen Bevölkerung in den Kohlenminen beschäftigt, dichte Bevölkerung, so ist hier das Bild. Auf den Höhen aber findet sich stundenlang nicht ein Einzelhaus, geschweige ein Dorf. Im wichtigsten der Kohlenbezirke, dem Rhondda-Gebiet, waren schon vor einem Dutzend Jahren 33000 Männer in den Gruben beschäftigt; bloß 164 trieben Feldbau! Nach Innerengland auf dem Landweg geht wenig von der Wales-Kohle; fast alles kommt auf die Schiffe, und sie bringen dem entwaldeten Lande die notwendigen Grubenhölzer. So drängen sich die Städte auch ans Meer, wo in starrer Betriebseinseitigkeit Kohlenkipper und Kohlenzüge, Kohlenschiffe, Kohlenarbeiter durcheinander lärmen und Kohlenstaub alles einhüllt. Cardiff zählt 185000 Einwohner. Weiter westwärts gibt es der Häfen noch mehr, Port Talbot, Neath, vor allem

Swansea und Llanelly, alle noch im Kohlengebiet; doch handelt es sich hier nicht mehr um die besonders von Kriegsflotten so begehrte rauchschwache Kohle, sondern um Arten, die besser zu gewerblichen Zwecken, besonders zur Verhüttung gebraucht werden. Zu ihnen kommen deshalb übers Meer die Erze, und Swansea ist die regsamste Kupferverhüttungsstelle der ganzen Erde geworden. Die hohe wirtschaftliche Bedeutung von Südwales wurde mehrfach der allgemeinen Aufmerksamkeit während des Kriegsverlaufs deutlich, als die Gefahr von Arbeiterausständen hier drohte. Daß dieser Landesteil vom übrigen Wales abweicht, liegt aber daran, daß er in der Tat bereits einem anders aufgebauten Stück englischen Bodens angehört, wennschon ein Tieflandstreif, den das Meer als Bristolkanal überflutet, ihn äußerlich davon trennt (Zeichnung 15 S. 197).

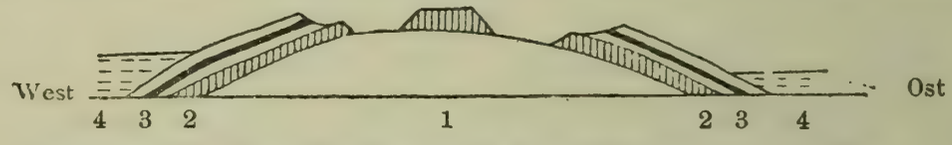
2. Cornwall, Devonshire.

Das ist die Halbinsel Cornwall und die Grafschaft Devonshire. Auch hier sind die Schichtgesteine noch recht alt, wenngleich jünger als im eigentlichen Wales. Zum Teil wurden sie in den Zeiten der Steinkohlenbildung abgelagert, teilweis noch früher; aber Kohle enthalten sie hier nicht wie in Südwales; doch führten sie Zinn. Im grauen Altertum lockte es kühne Seefahrer aus den Mittelmeerlanden hierher. Jetzt ist der Abbau erstorben. Der Seeverkehr ist geblieben, wennschon auf anderer Grundlage. Die weit in die See vorgestreckte Halbinsel Cornwall lud eiligen Post- und Personenverkehr, der um der Zeitersparnis willen gern tunlichst lange sich der schnellen Eisenbahn bedient, dazu ein, hier im äußersten Westen Englands Land- und Seebeförderung zu vertauschen. So entstand die Fülle der Docks und Werften, der Handels- und Kriegshafeneinrichtungen von Plymouth und von Devonport. Ein unter den Meeresspiegel getauchtes altes Flußtal bietet hier wie an vielen Stellen der englischen Südküste herrliche Ankergründe, und groß ist die Zahl schön gelegener Seestädtchen mit emsiger Fischerei und Schiffahrt. Diese nach dem Strand herabsteigenden Täler von Cornwall und Devonshire bieten aber nicht nur dem Seeleben in ihrem meererträänkten Unterlauf gedeihliche Ansatzstätten; weiter aufwärts wird in ihrem üppigen Grunde Gemüsebau gepflegt, und auf den sanften Hängen liegen Kartoffelfelder; denn dem warmen, feuchten Südwinde stehen sie offen, gegen den rauhen Nord schützt das höhere Land der inneren Halbinsel, und der unferne Großstadtbezirk von London hat viel Abnehmer der Ernten. Über die Höhen aber streicht salzgetränkter Seewind. Steigen sie auch nur halb so weit auf, wie das formenreichere Bergland von Wales, so sind doch auch ihre flächenhaften Hügelwellen und Muldenebenen karg und kahl. Dürftige Heide der Höhen wechselt mit den Mooren der Mulden, und wenngleich der Name Forest öfters wiederkehrt, er ist eine Erinnerung an ältere Zeiten. Nur selten noch spannen hirschreiche Waldungen ein freundliches Laubdach über

das siedlungsarme Höhenland mit seinem oft schwammhaft aufgeweichten Sumpfboden, der dem wegunkundigen Wanderer öfters Gefahr droht.

3. Penninisches Bergland.

Aus den Schichtgesteinbildungen, die den Boden von Wales und Cornwall zusammensetzen, haben die Geologen zwei getrennte Gebirgszüge erschlossen, deren Reste nur in Trümmerbrocken noch erkennbar sind. Sie nennen den einen kaledonisch, den anderen armorikanisch und lehren, jener habe von Wales an über Schottland sich nach Skandinavien erstreckt, dieser vom südlichen Wales über Cornwall in die französische Bretagne bis zur Auvergne. Weder sind diese Zusammenhänge noch vorhanden, noch lassen die erhalten gebliebenen Schollen in ihrer starken Umgestaltung die frühere Richtung der alten Bergwelten, ihre Gestaltung oder gar Höhe jetzt zur Erscheinung kommen. Klarer hat ein dritter Zug im Rahmen der zersplitterten Mittelgebirgslandschaften Englands noch einen Teil seines Wesens bewahrt, die Penninen, in deren Namen die keltische Wortwurzel pen (Berg, Haupt) so gut erhalten ist, wie in dem der Apenninen oder der penninischen



Zeichnung 16. Durchschnitt durch das südliche Penninengewölbe.
1 Unterer Kohlenkalk. 2 Kohlensandstein. 3 Flözführende Kohlenschichten. 4 Trias von Manchester und Yorkshire.

Alpen. In ihrer Nordsüderstreckung bilden sie noch jetzt das Rückgrat Mittelenglands, und in ihrem Südteil ist trotz aller späterer Abtragungen noch jetzt die alte Ablagerung der Gesteine in der Steinkohlenzeit und ihre Aufwölbung sehr wohl erkennbar. Über breitem Rücken von meerabgelagertem Kohlenkalk ruhen flözleere Sandsteine; auf der Höhe ist ihr Zusammenhang unterbrochen, an der östlichen wie westlichen Penninenflanke hüllen sie den Kohlenkalk mit ihrem Gesteinsmantel ein. Ihnen lagern flözreiche Schichten auf, die nach der Höhe hin noch stärker der Abtragung erlegen sind, wie die Sandsteine, doch mit ihrem Kohlenreichtum den Gebirgsrand weithin begleiten. Da sind deshalb die Grafschaften Cheschire und Lancashire im Westen auf der Seite der Irischen See und die Grafschaften Yorkshire und Derbyshire an der Ostseite nach der Nordsee zu voll von Zechen, Fabriken, Arbeitsstätten des umfangreichsten Großgewerbes. Großstadt drängt sich an Großstadt längs der kohlenführenden Bodenschichten von Nord nach Süd, lärmend und qualmerfüllt, nicht arm an stattlichen Baulichkeiten und doch abwechslungslos, unerfreulich, Bradford und Leeds, Halifax und Huddersfield mit Schafwollspinnereien, Webereien, Färbereien, Sheffield mit Messerschleifereien und Waffenfabriken, Derby mit allerlei Gewerbe, besonders viel Feinweberei, Chesterfield und Nottingham, wo Gardinen und Trikots hergestellt werden.

Man denke nicht an die freundlichen Arbeiterwohnstätten und Altenheime der Kruppschen Werke bei Essen mit den Gärtchen, blumenberankten Balkonen, nicht an die baumbesetzten, sauberen Straßen anderer westfälischer und rheinischer Großgewerbestädte, an die gartenstadthaften Außenviertel des elsässischen Mülhausen, wenn man Sheffield oder die eigentlichen Arbeiterstadtteile irgendeiner anderen britischen Industriegegend betritt. Unsauberkeit, Armut, Verlumptheit aller Ecken und Enden! Leeds auf breiter, öder Fläche, die Stadt der Wollweberei und Wollspinnerei, ist abschreckend häßlich und verräuchert, und Bradford, die Kammgarnstadt, die die langfaserige Wolle der Schafe von Lincolnshire verarbeitet und viele Beziehungen zur rheinischen und sächsischen Spinnerei und Weberei besaß, Dewsbury, Wakefield unterscheiden sich wohl in der Größe, doch wenig im freudlosen Wesen ihrer einförmigen Straßen, langweiligen Parkanlagen mit geistträgem Sportbetrieb der Bevölkerung in den Freistunden. Im Westen der Penninen liegen ebenso dicht gedrängt von Norden nach Süden Burnley und Blackburn, Bolton, Oldham, Stockport, Rochdale und Wigan, Manchester mit Salford und am Meere Preston und Liverpool mit Birkenhead. Überall an dieser Amerika zugewandten Seite beherrscht die Baumwolle die Tätigkeit, wenngleich Eisenschwerindustrie nicht fehlt, bei St. Helens Glashütten arbeiten und am Meere Docks und Werften eine große Rolle spielen. Auch diese Städte sind einander ähnlich: Dutzende von Fabriken, Hunderte von qualmenden Schloten, dürftige Arbeiterwohnhäuser in endlosen Straßenzügen, in der Stadtmitte lebhafte Geschäftsstraßen, wo nach Feierabend sich alles drängt und schiebt, und lärmend und schauend die Mengen sich ergötzen. Durch eine Penninensenke führt ein Kanal von Leeds nach Liverpool, ein Kanal für Seeschiffe fahrbar mit Schleusenhilfe auch von Liverpool nach Manchester, der betriebsamsten Baumwollstadt. Um der Baumwolle willen und der Lage entsprechend ist hier und in Liverpool der Sitz der amerikanischen Beziehungen. Von Liverpool, Englands zweitgrößtem Hafen, gehen die englisch-amerikanischen Dampferlinien aus. Ungeheuer dicht ist die Bevölkerung, und wer kann in dieser Hast des Gewerbebetriebes und in dieser Massenhaftigkeit des Seeverkehrs heut ahnen, daß diese Lande in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch rein landwirtschaftlich waren? Nur der Chester-Käse erinnert noch an die alte Viehzuchtbedeutung, neben der nur Steinsalzlager dem Lande Wert gaben. Die Kohlen der Ostpenninen dagegen stellen sich nicht nur der Wolle der Schafherden zur Verfügung, die von je auf den Heidehöhen weideten, deren klare Bäche zur Wollwäsche und zum Tuchfärben von je willkommen waren, sie füllen mit den über die Nordsee herangeführten skandinavischen Erzen die Hochöfen, und besonders der Kohlenbezirk von Durham, der wohl an der Spitze aller britischen Kohlengebiete

steht, arbeitet in Gemeinschaft mit dem nachbarlichen Eisenbezirk von Cleveland an der Verarbeitung fremder und heimischer Erze. Hier drängt sich um die Hüttenwerke und Gießereien nicht so sehr Großstadt an Großstadt, mehr Großdorf und offene Siedlungsgruppe verstreut über die Hügelgelände. Da ist der Gesundheitszustand auch besser und die Sterblichkeit geringer als in den anderen Gewerbegebieten längs der Penninenflanken. Das Ganze ist das England der wimmelnden Menschenmassen, des dichtesten Verkehrs; die Gesichtskreise in der Unternehmerbevölkerung reichen weit über den Erdball hin; einflußstarke Produkten- und Geldbörsen überall, Reichtum hart neben Armut, irisches Volk neben englischem, das alles macht das Leben bunt und hart zugleich. Steigt man aber die Gehänge hinan, wo man aus dem umgewühlten, von Bergwerkshalden durchkreuzten Hügelland zu beiden Füßen der Penninen, einer reizlos häßlichen Gegend, hinausgelangt zu den flözleeren, rötlichen Sandsteinen, da tut sich eine einsame Landschaft nackter Felsen und Klippen auf, dann wieder massige Hochflächen, von Moorland bedeckt, von seitlich herabrinnenden Flüssen zerfurcht, die im Großgewerbebezirk nachher ihre Wasserkraft den Menschen leihen müssen; doch hier auf den Höhen ist es menschen- und siedlungsleer. Nur in den Tälern lugt hier und da eine Burg in Trümmern oder ein Klosterrest über lichten Wald der Bergflanken zum Wiesen- und Feldgrunde nieder. Sonst bilden die Penninen stumpfe, langwellige Massen von Bergrücken, die nur, wo Täler einschneiden, kecke Felszacken und steile Wände und tiefe Schluchten kennen, während auf den kahlen Flächen droben einsame Schafherden zwischen langen, schwärzlichen Blockwällen kurze Weide finden oder trostlos Torfmoor mit Heidelbeergebüsch wechselt. Im Süden reichen die Penninen bis zu 600 m hinauf, weiter nördlich bis zu 900; aber hier ist ihr Gewölbe nicht mehr erhalten. Wohl senken sich Platten des unteren Kohlenkalkes nach Osten

Zeichnung 17. Durchschnitt durch die nördlichen Penninen.
1 Kumbrisches Gebirge (Porphyr und paläozoisches Gestein). 2 Trias (a im Edental, b in Ostengland). 3 Penninen (a Unterer Kalk, b Sandstein, c Flözschichten).

zu hinab wie im Südteile, und es lagern sich auch die Sandsteine darauf, am östlichsten zuletzt Kohlen führende Schichten; aber nach Westen bricht das Schichtengebilde hinunter zu einer Senke, die der Edenfluß benutzt, und jenseits von ihr steigt das kumbrische Bergland auf, ein Gebilde von ganz anderer Art.

4. Kumbrisches Bergland.

Klein nur an Umfang baucht es sich zwischen Morecambebusen und Solway-Firth gegen die Irische See aus dem Rumpf des nördlichen Mittel-

england hervor. Landschaftlich ist es der reizvollste Teil Englands, darum auch eine vielbereiste Gegend. Wie ein Schild wölbt sich in den Grafschaften Cumberland und Westmoreland der Boden auf, und strahlenförmig ziehen Flüsse nach allen Seiten hinab. Reiche Feuchtigkeit in dieser Meeresnähe gab ihnen die Kraft, die Gesteinsmassen tief zu zerfurchen, daß aus dem Schild eine Welt steiler Bergwände entstand, indem die ganze Masse zu Bergrippen und Gipfelgruppen von Höhen bis über 900 m aufgelöst wurde. Vulkanisch sind die Gesteine, und schroff sind ihre Gestaltungen, mannigfaltig ihre Färbungen. Eingebettet aber in die Hohlformen des wechselreichen Geländes liegen große und kleine Seen, Reste einer früheren Vereisung, die am Lande modelliert hat. Den Kräften des früheren Eises und des furchenden Wassers hat die Landschaft ihre Anmut zu danken. Da schwärmen Sommers die Reisenden von nah und fern herbei zum freundlichen Wintermere-See oder zum ernsteren Ullswater. Größere Städte freilich gibt es nicht, wennschon einige Eisenerze gefunden werden und durch Verhüttung der Stadt Barrow in Furneß Leben verleihen.

5. Cheviot-Berge.

An den Rändern wird das kumbrische Bergland noch von Resten alter Schichtgesteine umsäumt, die ein Recht verleihen, es mit dem Walliser Gebirge im Süden und dem schottischen im Norden als Teil des altvergangenen kaledonischen Zuges anzusprechen (Zeichnung S. 197). Zu ihm haben wohl auch die Cheviotberge in Englands letztem Norden gehört, auch sie aus Vulkangestein, namentlich Porphyr erbaut und von zerschlissenem Mantel alter Schichtbildungen umrandet. Auch in ihnen wird der ursprüngliche Aufbau verwischt durch starke Umgestaltung der ursprünglichen Formen während langdauernder Zeiten beständiger und emsiger Abtragung. Sie hat ein schwer übersehbares Gewirr von Bergkämmen und Hügelgruppen übrig gelassen, in das von Süd und anderwärts her auch ansteigende Flächen sich einschalten, daß man sich halb in der Ebene dünkt. Wo Bänke besonders harter, alter Kohlenkalke zwischen leichter verwitterbarem Gestein auftreten, widerstanden sie der Abtragung besser als weichere Bildungen ringsum und ragen nun als Klippen auf, wunderliche Bildungen, bizarr und grotesk, wie ein Spuk aus nebelgrauer Vorzeit, wo böse Hexen über die Heide strichen, eine lückenhafte Naturmauer, die von den Römern zur Anlage ihres Pikten- und Skotenwalles mitbenutzt wurde, als sie ihr südliches Kolonialland gegen die nördlichen Bergvölker schützen wollten, und seither trugen die Cheviotberge, obschon sie selten bis zu 700 m oder mehr aufragen, die Grenze gegen Schottland bis auf den heutigen Tag. Schafherden weiden; weit zerstreut nur wohnen die Menschen.

6. Altenglisches Flachland.

An Mannigfaltigkeit gebricht es den englischen Bergländern also nicht, trotzdem sie sämtlich einander ähneln, nur Mittelgebirge sind, meist formen-

(Bodenbau.) mild, sämtlich alt und abgewittert, meist auf den Höhen einsam und vermoort. Alle zusammen umfassen vielleicht rund 70000 qkm, wie Bayern ohne Rheinpfalz, und nehmen nur die kleinere Hälfte des englischen Bodens ein, den Westen. Der Osten gehört dem Stufenlande an. Das bildet ebenere Landschaften. Flächenhaft steigt es von der Nordsee auf; seine Gesteine sind jünger als die der Bergwelten. Wie diesen das Wesen des echten Hochgebirges fremd bleibt, so dem Flachlande das der rechten Ebene. Auf und nieder wallt das Gelände; Hügelzüge in langen Reihen lagern behaglich auf Flächen unter Wiesenteppichen und Feldermatten. Es ist ein Gelände genau wie in Schwaben und in Franken, in Lothringen, der Champagne und in der Isle-de-France. Tafeln aus Kreidegestein heben sich gemächlich nach Westen hin vom Meere her, brechen mit einer Steilstufe ab, unter der nun ähnliche Juraschichten erscheinen, die Oberfläche bilden, bis auch sie noch weiter westlich mit einem Steilrande enden, und dann bildet bunter Sandstein oder Sandstein und Ton der Keuperablagerungen den Boden bis an die Penninen, um ihren Osten, Süden und Westen herum, bis an den Fuß der Walliser Berge und der Höhen von Devonshire und Cornwall.

Zeichnung 18. Durchschnitt durch Südengland.

1 Wales (kaledonisch). 2 Trias (Buntsandstein und Keuper). 3 Ausläufer der Penninen. 4 Jura mit Steilstufe der Cotswold Hills. 5 Kreide. 6 Tertiär von London.

(Flüsse des Nordens.) Größeren Stromnetzen bietet Englands kleiner, viel zerstückter Boden nicht genug Raum; aber die reichliche Feuchtigkeit des meerumspülten Landes füllt die kurzen Rinnen ergiebig mit Wasservorräten. Ob nun die Flüsse in und an den Bergen entspringen oder aus den Flachländern quellen, sie finden zur Nordsee durch die ihnen entgegenstehenden Schwellen der abbrechenden Bodenschichten ihren Weg und gliedern mit Talmulden, in denen sie oft windungsreiche Schlängelwege wandeln, das Land in weitere Abschnitte, so Tyne und Tees im Norden. Ihr Oberlauf ist felsig in die Cheviot- und Penninengehänge eingeschnitten; klar und freundlich bettet sich der Mittellauf in grüne, weite Mulden; im Unterlauf aber drängen sich Kohlenzechen und Eisenhüttenwerke um das schwarz gewordene Wasser, in das große Seeschiffe eindringen. In der Tiefe liegen unter den bodenbildenden Schichten noch Flöze wie am Penninenrande, reichen zum Teil unters Meer, auf dessen breitem Rücken skandinavische Erze herangeführt werden und die Kohle den kohlenarmen Ländern Nordeuropas zugesandt wird. Da drängen sich um Newcastle die Menschenmassen. Gateshead, Tynemouth, North- und South-Shields, Sunderland, lauter arbeitsreiche

Großstädte, umlagern die Tynemündung, wie Stockton und Middlesborough oder Hartlepool den Ausgang vom Tees.

(Ouse-, Trent- und Humber-Bezirk.)

Weit umspannen von Nord nach Süd Ouse und Trent die Ostpenninen, ehe sie mit dem Airefluß sich zusammenfinden, die Steilstufen des Flachlandes nach der Nordsee zu durchbrechen und als Humber in weiter Wasserfläche zwischen Hügelgelände gemeinsam enden. Sie kommen größtenteils aus dem penninischen Großgewerbebezirk und müssen viel Frachtkähne schleppen, obschon der Mittel- und Unterlauf in Yorkshire das fruchtbare Kornland des Staates ist, in das schon die Römer klug ihr Eboracum hineingründeten. Als mittelalterliches Erzbistum blühte York; aber jetzt ist es stille Landstadt, gerade darum freilich von der Hast der Umwandlungen verschont, schön mit seinen Giebelhäusern im wohlerhaltenen Ring der alten Stadtmauer mit ihren starken Toren. Die Mündungsstadt am Humber, Hull, ist jetzt weit bedeutsamer und trieb den Handel nach Flandern, den Niederlanden und Deutschland, Nahrungsmittel hereinfordernd, Rohstoffe, Halb- und Ganzfabrikate aus dem gewerbreichen Hinterland entsendend. Wurden doch vor dem Kriege bei manchen Erzeugnissen besonders der Tuchwebereien die einen Arbeiten in England, die andern in Deutschland gefertigt, so daß dasselbe Stück mehrfach über das Meer zwischen Bradford etwa und dem Aachener Gewerbebezirk hin- und herging und am fertigen Zeug wirklich nicht feststellbar war, ob es englische oder deutsche Ware sei.

(Südost-Küste und Hinterland.)

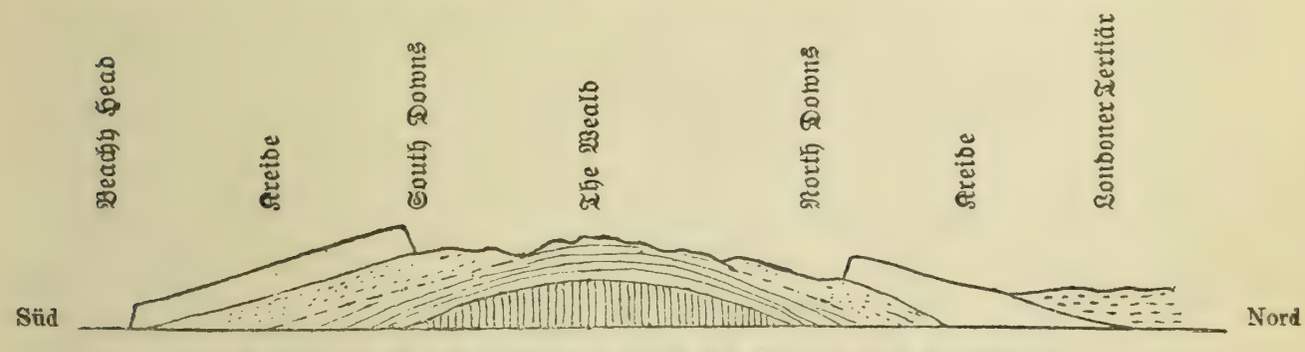
Weiter südwärts lagert um den flachen Wash-Busen herum echtes und rechtes Marschenland, junge Anschwemmungen, die freilich gegen die See hin, von der Brandung unterspült, oft genug Steilhänge bilden, landeinwärts dann teils tertiäre, teils Kreideböden unter sich heraussteigen lassen, ein Gebiet fleißiger Landwirtschaft, holländisch anmutend, wie denn dieser altsumpfige Fenbezirk wirklich durch Friesen mit ihrer Wasserbau- und Deichanlagekunst zum Fruchtland umgeschaffen ist. An seinem Meeresrand betreibt Yarmouth Seefischerei, auch Handelsschiffahrt nach Deutschland hinüber. In Yarmouth gab es schon von alters her Fischkutter; aber der moderne Großbetrieb hat sich des früher kleinen Dorfes Grimsby weit am Außen-Humber vor noch gar nicht allzu langer Zeit bemächtigt. Eine Bahngesellschaft legte im großen Stil den Fischereihafen mit Docks, Kajen, Schienensträngen an; Salz schickte Cheshire, Eis Norwegen, sofern man es nicht künstlich herstellte, und von vornherein wurde die Dampffischerei eingeführt. Nun liefert Grimsby mit Hull zusammen die Hälfte der gesamten Fischerei Englands, Grimsby aber noch erheblich mehr als Hull. Und da die Verkehrseinrichtungen gut getroffen sind, haben sich auch Badegäste in der Nachbarschaft eingestellt. Weiter nordwärts wird freilich die Küste steiler und landschaftlich schöner. Deshalb besitzt noch immer das bevorzugte Scarborough

dort, das von deutschen Schiffen im Spätherbst 1914 beschossen wurde, das vornehmste Badeleben. An der weit ausgebauchten Flachküste zwischen Wash und Themse in Englands Südosten werden aber nach dem Hering und Bückling liefernden Yarmouth die Häfen überhaupt selten (Zeichnung 14 S. 172). In Lowestoft gedeiht noch Fischerei wie Badeleben, weil London nahe ist; die Hauptstadt speist auch den Hafenverkehr von Ipswich am breiten Mündungstrichter des kleinen Flusses Orwell. Näher dem Meer ist Harwich hier Fährhafen für den Verkehr nach Hoek van Holland. Aber in Norfolk wie Suffolk liegt das Schwergewicht doch im Hinterlande. So ist die Hauptstadt von Norfolk, Norwich, bedeutend durch Getreidehandel; es ist eine Stadt in lauter Gärten und voller Gärten innerhalb der Stadt. In diesem südöstlichen England reihen sich, dem Meere nahe, die backsteinernen Gehöfte mit roten Ziegeldächern hinter den grünen Dämmen zu freundlichen Siedlungsketten aneinander; Windmühlen und Kirchtürme schauen über Wiesen und Felder, und überall blinken die Gräben und Kanäle zwischen den tafelglatten Anbauflächen. Liebenswürdige Landschaftsbilder tun sich auch weiter landeinwärts auf, wenn der wellige Kreidekalkboden unter dem jungen Anschwemmungserdreich oder unter tertiären Ablagerungen emportaucht; auf ihm breitet sich behaglich in Lincolnshire das altrömische Lindum Colonia, Lincoln, oder im Süden der Washnachbarschaft das ehrwürdige Cambridge zwischen Baumgruppen und Obstgärten, Viehweiden und Feldern. Nicht nur die Römer faßten in diesen fruchtbaren, in freundlicher Witterungslindigkeit gesegneten Strichen festen Fuß; hier siedelte sich gern das Nord-, Süd- und Ostvolk der Sachsen im 5. nachchristlichen Jahrhundert an; die Landschaftsnamen bewahren bis heute die Erinnerung daran und viele Ortsbezeichnungen auch Anklänge an noch spätere Einwanderung von Nordgermanen. Nun ist das Land von wohlhabenden Gutsbesitzungen und stattlichen Herrensitzen übersponnen, weit hinein zum freundlichen Bedford oder zu Cromwells Heimatsort Huntingdon. Geschichtliche Erinnerungen tauchen ringsum auf, auch wo weiter von Westen die Themse zwischen dem Buchenlande Buckingham, den Grafschaften Middlesex und Essex, zwischen Berkshire, Surrey und Kent sich als Wiesenfluß durch Parklandschaften windet; denn in diesen Gegenden lag Altenglands Schwergewicht, als noch nicht Kohle des Landes Reichtum bildete. In bequemem Schlängelgang gleitet hier Englands Hauptstrom unter sanften Hügeln, da durch plattes Land, überall aber durch saftiges Grün, an Abteien und Schlössern vorbei, Angler an ihren lauschigen Winkeln, Ruderer übend auf ihren klaren Wassern. Da ist aus unermüdlichem Um- und Anbauen von Sachsen und Normannen, von Plantagenets, Tudors und Stuarts das malerische Windsor entstanden, liegen Eton und Reading, Oxford mit seinen Türmchen und Kuppeln, Wiesen und Bäumen. Die Schwelle, mit der landeinwärts die Kreideschichten zum Jura absinken, ist im Zuge

(Themsegebiet.)

der Chiltern Hills hier besonders deutlich ausgeprägt, gerade wie weiter westlich die Cottswold Hills die starke Landmarke darstellen, die den Abbruch der Juraschichten bezeichnet.

Unter den Keuper- und Buntsandsteinbildungen, die weiter nach Nordwesten hin lagern, setzen sich Flöze von den Penninen her südwärts streichend fort, und sofort betreibt Birmingham und in seinem Umkreis Bromwich, Walsall, Wolverhampton mannigfaltigstes Großgewerbe von Kleinwaren aus Metall, besonders Messing: Allerweltstand und Stahlfedern, Knöpfe und Regenschirme, Ketten und Tongerät. Die Keupertone bieten sich willig der Töpferei dar, und bei Leicester beginnt wieder Wollweberei. Manch wichtiges Flöz ist längst abgebaut; doch die einmal eingenistete Industrie schafft mit herangeführten Feuerungsstoffen unermattet weiter und trauert nicht, daß ihre Schlackenhalden und dichtgescharten Schienenstränge, die giftigen Rauchschwaden und riesenhaften Häusermassen das „schwarze Land" zu einem (Das schwarze Land.)



Zeichnung 19. Durchschnitt durch die Downs und den Weald.

sehr häßlichen gemacht haben. Bis Northhampton greift das Großgewerbe aus, wo in den Juraschichten Eisenerze sich finden, ganz wie in Lothringen oder bei Amberg in der bayerischen Oberpfalz. Um so lieblicher sind die (Kent.) Landschaften südlich der Themse, wo Landhäuser, verstreut in Gruppen oder in Reihen, dörflich und städtisch, wo Hecken zwischen Wiesen, Büsche zwischen Feldern, Hügel zwischen Flächen sich Stelldichein geben, Stadt und Land sich vermählen und Kent der Garten Englands heißt. Kents altangelsächsische Hauptstadt auf der Stätte früherer Römersiedlung ist Canterbury mit seinen engen Gassen, Giebelhäusern, Holzerkern und Kirchen, der Sitz des englischen Erzbischof-Primas, doch für das Großbritannien der Gegenwart eine Kleinstadt am menschendurchfluteten Weg von Dover über Chatham nach London. Hier geht es nun schon hinein in die Landschaft der Downs und des Weald.

Schmale Hügelketten ziehen von Dover und von Beachy Head westwärts ins Land mitten zwischen Themsetal und Südküste, die North- und Southdowns und kehren einander ihren Steilhang zu, während sie nach außen hin sanft niedersinken. Es sind die beiden Flanken eines alten Gewölbes, das der Eingriff der Doverstraße von seiner festländischen Fort- (Downs und Weald.)

setzung, der Bodenschwelle von Artois, willkürlich getrennt hat. Sie bestehen aus Kreidekalken. Der höchste Gewölberücken aber ist fortgenommen, und ein welliges Gelände aus Ton- und Sandboden bildet jetzt die Oberfläche zwischen den Downs, der Weald; doch Wald ist nicht mehr viel erhalten (Zeichnung 19). Es ist eine gemächliche Welt breiter Rücken, runder Kuppen, eingesenkter Täler; Gras und Weißdorngebüsch, hier und da ein Buchenhain, keine ganz undichte Siedlung, doch alles so locker verstreut, daß eine gewisse gesellige Einsamkeit all diese Ortschaften kennzeichnet. Die Küste aber, wo die Tälchen sich von den Southdowns bis unters Meer hinabziehen, das ihre Eingänge meist überflutet hat, ist voll kleiner Fischerei- und Badestädtchen an all den Buchten, zwischen den Landnasen, hinter den Inselchen und Strandbänken. Manch guter, alter Hafen entspricht nicht mehr den Anforderungen des Verkehrs mit Großschiffen; aber im Badeleben fand er reichen Ersatz. So blühen Hastings und Eastbourne, Brighton und Worthing. Fährhafen für den französischen Verkehr nach Boulogne ist Folkestone, nach Dieppe Newhaven, und dies ist die kürzeste Verbindung zwischen London und Paris. Nach Le Hâvre aber schaut Southampton über den Ärmelkanal. Gewaltig hat sich hier die Schiffahrt im Solent und auf der Reede von
(Wight.) Spithead zusammengedrängt, wohl geschützt hinter der Insel Wight, wo noch ein südlicherer Kreidekalkzug sich aufwölbt, der weiter westlich auch in der Halbinsel Parbeck noch erhalten ist bis gegen Weymouth hin. Die kecke Kühnheit der Kreideklippen und die milde Schönheit der Pflanzenwelt, die hier Zypressen, Lorbeer und Myrte durch den linden Winter im Freien ohne Schutz grünen läßt, wilde See draußen und anmutiges Land drinnen, das zieht die Reisenden nach Wight, die Nähe Londons, die Geschütztheit des Hafens, Sauberkeit der Einrichtungen den Personenverkehr nach Southampton, und Portsmouth war als portus magnus schon römischer Kriegshafen.

(London und Umgebung.) Die Umgebung von Southampton ist liebenswürdiges Land, das auf- und abschwillt, weil tertiäre Schichten den Boden bilden, deren verschiedene Härte die Umformung zu Einzelhügeln und Höhenzügen begünstigte. Genau von derselben Bildung ist die Umgebung Londons, übrigens auch die von Paris, so daß das Gelände der englischen Hauptstadt ganz dem der französischen vergleichbar wird. Da, wo sich die schmale Themse zum weiten Mündungstrichter öffnet, wohin die Nordseeflut große Schiffe gelangen läßt, wo also die Landwirtschaft des Binnenlandes dem Seeverkehr die Hand reicht, wo die Staatskunst den Blick leicht hinüberfindet zum nahen Festland, erwuchs die Landeshauptstadt zu einer Zeit, als das Großgewerbe noch nicht herrschte, sondern Landwirtschaft und Handel alles bedeuteten. Den Industriestätten liegt London fern, ist auch bei allem Gewerbfleiß, den eine dichte Siedlung schon aus sich selbst heraus erzeugt, nicht in erster Hinsicht

Induſtrieſtadt; aber es iſt Haupt des kaufmänniſchen, beſonders des Geldverkehrs, Hirn des Staates, Herz des britiſchen Geiſteslebens. Verwaltungsgebäude und Muſeen, die Häuſer der großen Klubs und der Banken, ein überwältigender Straßenverkehr geben alſo dieſer Stadt des Handels, der Staatsverwaltung, der Wiſſenſchaft und Kunſt den äußeren Anſtrich. Glitte der Staat meerlos in angrenzende Länder hinüber, dann läge London als Hauptſtadt reichlich mittelpunktfern, und iriſche und ſchottiſche Staatsteile ſtünden in Gefahr, mit anwohnenden Nachbarn vielleicht enger zuſammen zu hängen als mit dem Regierungsſitz. So aber hält das Meer alles zuſammen, und die übers Meer greifende Politik und der Überſeehandel ſind in London beheimatet, das nicht ſowohl Hauptſtadt der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland iſt als Mittelpunkt des größeren Britannien. Einſt mag es aus rein örtlichen Zweckmäßigkeiten gegründet ſein; meint man doch das keltiſche Llyn-din im Namen zu erkennen, Feſte am Sumpf, wie denn wirklich Lehmhügel, die aus der feuchten Themſeniederung aufſteigen, guten Baugrund abgeben. Das alte Londinium der Römer und dann das London Alfreds des Großen, Wilhelms des Eroberers hatte ſchon die Bedeutung der Landeshauptſtadt, und wie das Reich wuchs, ſteigerte ſich auch Londons Geſichtskreis. Die alte Stadt, die City, iſt längſt bloße Geſchäftsſtadt geworden; es iſt heran- und herumgewachſen um Nachbarſtädte wie Weſtminſter oder Greenwich. Indem es mit ſeinen Menſchenmaſſen ($4^1/_2$ Millionen, der Polizeibezirk $7^1/_4$ Millionen) ſchon an ſich einen Mittelpunkt gewaltigen Verbrauchs und emſiger Wertſchaffung darſtellt — beſonders im Schiffbau, in der Druckerei und Brauerei —, iſt es zugleich ein rieſenhafter Stapelplatz, gleichviel ob für Edelmetalle, Pelze, Kautſchuk oder anderlei Waren. Gelegen an der Stelle, wo die dichteſte Scharung der Seewege ſtatthat, die man auf Erden kennt, wurde London die ſtarke Fauſt, die dieſe Schiffsbahnen wie Leinen zuſammenfaßt, um an ihnen die Völker wirtſchaftlich zu gängeln, und nicht nur wirtſchaftlich, auch ſtaatlich, auch rein geiſtig.

7. Irland und Schottland. (Größenverhältniſſe.)

Das europäiſche Großbritannien bleibt an Raumgröße um nahezu 40000 qkm hinter dem Königreiche Preußen zurück, um 237000 hinter dem Deutſchen Reich, und England ſelbſt nimmt von den 314000 qkm Großbritanniens nebſt Irland nur die kleinere Hälfte ein, umfaßt aber von der Bevölkerung $^4/_5$, kurz iſt der weitaus weſentlichſte Teil des Staates. Darum genügt ein kurzer Überblick über Schottland und Irland zur Vervollſtändigung des Bildes. Irland iſt mit 84000 qkm etwas größer als Bayern ſamt der Rheinpfalz, auch Schottland noch mit ſeinen 79000 qkm. Einwohner zählt England 37 Millionen, etwa 240 im Durchſchnitt auf dem qkm, Schottland $4^3/_4$ Millionen, nur 60 auf dem qkm, und Irland gar nur 4,38 Millionen, 52 auf dem qkm. Selbſtändig wird noch die Inſel

Man aufgezählt (52000 Einwohner auf 588 qkm) und die Gruppe der Kanalinseln, die mit 97000 Einwohnern auf 181 qkm ungemein dicht besiedelt sind: 535 auf 1 qkm.

(Irland.) Wer England selbst betrachtet, gewinnt den Eindruck, daß vielleicht mit einer oft verwunderlichen Einseitigkeit, doch folgerecht und gründlich von einem zielbewußten, kraftvollen Volk das entwickelt ist, was an Gaben das Land darbot, gleichviel ob es Schätze in oder auf dem Boden gilt, im fischwimmelnden Meer oder über die Seefläche fort, durch Gunst der Handelslage unterstützt. Nicht den gleichen Eindruck erwecken Irland und Schottland. Irland hat zahlreiche und gute Häfen; aber sie liegen so unbenutzt, wie umgekehrt in England alle jene kleinen und großen Buchten und Küsteneinschnitte, die durch das Eindringen des angestiegenen Meeres in die Hohlformen des Landrandes geschaffen sind, zu Hafenplätzen verschiedenster Bestimmung und mannigfachster Werte ausgenutzt sind. Irland kommt der wichtigen amerikanischen Schiffahrt als westlichster Landbrocken Europas am weitesten entgegen; aber die irische Ausfuhr betrug im Jahre 1910 nur 127 Millionen Mark, und davon gingen 105 Millionen nach Großbritannien; vom Rest strömten nur für 1,4 Millionen Mark unmittelbar ins Ausland, alles übrige erst durch Vermittlung englischer Häfen. In Irland sind 43% der Bevölkerung landwirtschaftlich; doch $^8/_9$ der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche des Bodens waren Weide, die nur dünnste Streusiedlung erlaubt, der kleine Rest großenteils Kartoffelland. Wirklich ist die schmutzige Armut irischer Landbevölkerung grauenhaft, süditalienisch, und ständige Verschwörungen, gelegentliche Empörungen wider England kennzeichnen die Stimmung gegen den herrschenden Staat. Ist doch das Volk an sich begabt; Oliver Goldsmith, Thomas Moore und viele andere Schriftsteller unter den Besten waren Iren, und wehrhaft ist die Bevölkerung von je gewesen. Irischen Truppen zumeist verdankt England den Besitz von Kanada und Indien; Wellington war Irländer. Noch heut ist Irland ein guter Rekrutierungsbezirk. Aber Irland ist nicht sowohl aus weitumfassenden Gründen großzügiger Erweiterung der Staatsmacht erobert als zum Zweck einer gewaltsamen Ansiedlung. Sie mußte naturgemäß auf Vernichtung der heimischen Bevölkerung hinauslaufen. Daß Rasse- und Bekenntnisunterschiede hinzukamen, verbitterte die Gegensätze noch mehr. Wohl drückten schon die Tudors auf das seit dem 12. Jahrhundert beschlagnahmte Land. Doch erst als Cromwell es zum Angelsachsentum und Protestantismus zwingen wollte, wurde die Lage unerträglich, so daß dem vertriebenen Jakob II. und für Frankreich immer Irland als der Boden galt, wo man am sichersten in Großbritannien Fuß wider die Regierung fassen könne. Rund ein Jahrhundert später (1801) wurde das irische Parlament, das schon seit 1494 an die Zustimmung des

englischen zu seinen Beschlüssen gebunden war, ganz mit dem von London verschmolzen. Nunmehr war Irland völlig abhängig, und selbst die irische Sprache hat sich lebendig nur in Connaught erhalten und in den Bergländern von Munster und Ulster; doch werden kaum $^3/_4$ Millionen sie noch sprechen. Irland durfte nicht an der modernen Ausgestaltung von Handel und Großgewerbe teilnehmen, die sich der Engländer selbst vorbehielt. Trotzdem ist manch Gewerbezweig von unverwüstlicher Lebenskraft frisch ausgegrünt. So hat die nordöstliche Provinz Ulster mit ihrer minder nassen Witterung, als in anderen Landesteilen herrscht, auf dunklem Verwitterungsboden basaltischer Gesteine von je Flachs gebaut. Die Wollweberei der Iren unterdrückten die Engländer als lästigen Wettbewerb; das Leinengewerbe ließen sie bestehen. Als die Maschinenarbeit starke Vergrößerung erlaubte, doch auch leistungskräftige Gelder verlangte, da bemächtigten sich protestantische und englische Unternehmer dieser Industrie, und rasch wuchs Belfast von 70000 Einwohnern im Jahre 1841 auf 385000 im Jahre 1911. Die Arbeiter sind irisch und katholisch; denn sie gelten als leistungsfähig und anspruchslos und werden in England wie in Amerika viel vom Großgewerbe beschäftigt. So wandern sie aus ihrem Lande, das schon seit Jahrhunderten eine traurige Stätte heimatüberdrüssiger Auswanderer war, die um des Glaubens, der Staatsverwaltung willen oder aus sozialer Not über das Weltmeer westwärts zogen. Vor allem leidet die landwirtschaftliche Bevölkerung. Dem ständigen, allzeit feuchten Westwind ausgesetzt, ist die Witterung allzu naß, neigt der Boden zur Versumpfung und Vertorfung. Doch nicht großzügige Bewirtschaftung arbeitet der Not entgegen; vielmehr ist der Boden nicht in Händen derer, die ihn bebauen. Englische Geldleute und Gesellschaften besitzen und verpachten ihn, verkehren aber kaum unmittelbar mit den Pächtern, kurz, jeder will Erträge sehen, vom Boden zehren; doch wenig wird in ihn hineingesteckt, bis man ihn aufgibt. So dehnen sich nun weithin Moore und Heiden, Wasserflächen und Kahlhänge; vereinzelt und verstreut nur mischen magere Hafer- und Kartoffelfelder sich dazwischen. Weit auseinander liegen die Hütten mit ihren ein bis zwei Räumen für Mensch und Vieh gemeinsam. Dabei gebricht es dem Lande nicht an Mannigfaltigkeit der Bodenformen und Bodenarten. Viel Raum nimmt die Niederung ein, besonders in der Inselmitte; an den Nord- und Südrändern liegen Bergwelten, doch von sanften, abgerundeten Formen, Reste und abgewitterte Rümpfe älterer, höherer Gebirge. Teils gehören sie den kaledonischen, teils den armorikanischen Zügen an, die auch in Westengland eine Rolle spielen (Zeichnung 16 S. 197). Nutzbare Kohlenflöze enthalten sie ganz selten; das größte Kohlenfeld ist das von Leinster zwischen Nore- und Barrowfluß. Doch fehlt es auch nicht an Graniten, Porphyren, Basalten, so daß es zu ver-

schiedenerlei Arten der Bergkuppen und Hochflächen, der tief eingerissenen oder der muldenweiten Täler kommt; nur ist die ähnliche Dürftigkeit der Landeskultur, die ähnliche Vermoorung und Einsamkeit ein Grundbestandteil von fast allen, und nur der Bezirk von Killarney mit seinen Zackenbergen und scharfen Graten, seinen stillen Seen und wilden Talschluchten wird oft von Reisenden besucht. Großstadt ist neben Belfast nur Dublin, England gerade gegenüber an der Mitte der Ostküste. Bezeichnend ist, daß die in das offene Weltmeer schauende Küste nur an der Mündung des Shannon einen Hafen besitzt, Limmerick, und dieser kaum 40000 Einwohner, weniger als das Schottland zugewandte Londonderry an der Nordküste und als Cork (71000 Einwohner) an der Südküste, dessen Vorhafen Queenstown manche Dampfer auf großer Fahrt anlaufen.

(Schottland.) Eine geringe Verschiebung des Meeresspiegels landeinwärts, und wenigstens das nördliche Schottland wäre so gut selbständige Insel wie die Hebriden oder wie Irland; denn weit greift schon jetzt von der Nordsee der Firth of Forth und von der Westseite Firth of Clyde in die leicht hügelige Senke zwischen höherem Lande, die von Edinbourgh nach Glasgow zieht, und verwandelt wie in England und Irland so oft die Flußmündungen durch Überflutung in weite Trichter und Schläuche. Doch hier hat der See die Landestrennung nicht beliebt, und so steigt nach Süden das südschottische Bergland bis gegen 800 m an, von dem der Clyde nach Norden strömt, einförmig und arm an Reizen und geht nach Südost ins Cheviotgebirge Nordenglands über. Nördlich des schottischen Niederlandes aber erheben sich die schottischen Hochlande, zwei Dritteile von ganz Schottland einnehmend, wiederum ein Rumpfstück längst abgetragener Gebirge aus altvergangenen Zeiten der Erdgeschichte, flächenhaft geworden, wennschon die starke Wirkung früherer Eisbedeckung und seiner Abschmelzwässer Trogtäler in den Boden gebettet hat, die oft in Stufen absteigen, oft von langgestreckten Rinnenseen erfüllt sind. So regellos diese Welt der wasserreichen Niederungen das Ganze zerschneidet, eine Senke zieht schnurgerade durch die gesamte Hochlandmasse vom Firth of Lorn im Südosten zum Firth of Tay im Nordosten und zerlegt sie in zwei Teile. In breiten Buckeln erheben sich Massen härterer Gesteine als Bergkuppen von 1200 und mehr m über die welligen Hochflächen, am bedeutendsten Großbritanniens höchster Gipfel Ben Nevis. Kühl und regnerisch hüllt der Sommer die rauhen Höhen in feuchte Luft, und wenn auch nach peitschenden Herbststürmen der Winter in diesem meerumgebenen Lande mild erscheint, Anbau ist doch nur spärlich möglich; am besten gedeiht noch Hafer. Hafergrütze ist deshalb Volksgericht. Doch ist die Verödung der Hochlande nicht durchaus naturerzwungen. Eine reiche Bevölkerung hat gewiß nie dort gesessen; aber in kleinen Verhältnissen zufrieden, früher nicht einmal besonders

dünn zerstreut, hätte sie durch bedachte Maßnahmen vielleicht zu kräftigerem Wohlstande gehoben werden können. Doch der englische Grundbesitz enteignete sie. Erst schuf er große Schaftriften, dann verzichtete er oft selbst auf diese und setzte weite Jagdgründe mit Moorhuhnabschuß, Hirschpirsch oder Fuchshatz an ihre Stelle, reiche Parkanlagen in die Täler und Ausschau haltende Schlösser an malerischen Stellen. Nachdem das nationale Leben der Schotten erstickt und ungefährlich geworden war, frischte man es dann in romantischer Schwärmerei künstlich wieder auf, mit Kniehosen, Plaid, Röckchen und schottischer Mütze, den Dudelsack nicht zu vergessen. Irland ist bei feuchtmilder Witterung, die im Januar 5° im Mittel beträgt, im Juli 15, ein landwirtschaftliches Gebiet und bei seiner Kohlenleere gewerbarm; Schottland dagegen hat in ähnlichen Gesteinsschichten Flöze von hohem Wert, doch rauhere Witterung, ist also gewerbreich und arm an Anbau. Die Blüte der westschottischen Baumwollweberei wird aber nicht nur durch gute Kohlen gefördert und durch die bequeme Lage für amerikanische Einfuhr, sondern auch durch die Luftfeuchtigkeit, bei der man feinste Garne spinnen kann. Um Glasgow und Kilmarnock sind um so großartigere Arbeitsstätten mit unheimlicher Schnelligkeit aufgewachsen, als auch Eisenerze vorhanden sind. Nun liegen die Gegensätze in Schottland hart beieinander: Im westlichen Niederland Weberei und Spinnerei, Eisenhütten und Schiffswerfte, schmutzige Armut und rasch erworbener Reichtum, moderne Städte, glänzende Landhäuser, rauchende Schlote. Daneben nach Norden steigen prall die Hochlande auf, Kuppen und Klötze, anschwellende Rücken und eingefurchte Runzeln, das Ganze reich an zernagten Flächen voll Heidekraut, Moos, Heidelbeergestrüpp und Farrenwildnis, Moor in den Mulden, einsame und ernste Landschaften, im Südwesten reich an stillen, schwermutvollen Seen. Am Ostende der Niederlande aber liegt Schottlands schönste Stadt Edinbourgh. Sie spielt keine Rolle mehr im Staatsleben wie zu altschottischer Zeit und wetteifert nicht mit dem Großgewerbe von Glasgow; aber sie ist noch geistige Hauptstadt des Schottentums, vornehm und erinnerungsreich. So stark auch Nordgermanen diese Gegenden Großbritanniens in ihr Bereich gezogen haben, so sehr auch in den schottischen Niederlanden besonders Engländer sich eingenistet haben, gern hängt der Schotte besonders der Hochlande an altkeltischer Vergangenheit, pocht auf seine eigene Rechtsprechung und Kirche und spielt seinen Dudelsack. Romanisiert ist Schottland nie gewesen; die germanische Beimischung war auch anders als in England, skandinavischer. Anders sind die geschichtlichen Beziehungen gewesen, eng zu Frankreich, als die Briten den Franzosen feindlich gegenüberstanden, und in der Reformationsbewegung kalvinistisch, nicht hochkirchlich. So ist das Volkswesen aus vielerlei Gründen anders als das englische, gewiß nicht zum mindesten auch

wegen der rauheren Natur des Landes. Der Schotte ist ernster, arbeitsamer. Bei der Union mit England wurden 1707 den Schotten allerlei Rechte zugesichert, auch im Wirtschaftsleben; doch hat das moderne Großgewerbe gerade zur Verschmelzung britischer und schottischer Kapitalien und Bevölkerung viel beigetragen. Im emsigen Fischervolk von Leith, Newhaven, Caithneß will man aber noch jetzt die alte Verwandtschaft mit Norwegern erkennen, und Dundee entsandte früher gar Walfänger, spinnt aber jetzt Jute; auch Aberdeen spinnt und webt. Aber Inverneß, die alte Hauptstadt Nordschottlands, ist harmloser Reiseort geworden, Ausgangspunkt für die vielen, die an den alten Schlössern und an der wilden Küstenbrandung, an den traumverlorenen Heiden und den stillen Seen ihre Freude haben. Reisegebiet sind auch die inneren Hebrideninseln mit ihren Basaltdecken und wunderbaren Säulenhöhlen, in denen der Schall der Meereswellen dumpfe Orgeltöne klingen läßt, in die sich heimlich feiner Sang sickernder Tropfen von der Decke mischt. Aber die durch den Minchkanal getrennten äußeren Hebriden sind zackige Berginseln mit wildzerrissenen Küsten, die Heimat kühner Seefischer. Die nördlichen Orkneyinseln sind wie die nordschottischen Halbinseln Caithneß und Buchan nicht eigentlich Teile mehr des Hochlandes, sondern niederes Tafelland aus rotem Sandstein, während die Shetlandinseln ganz das Wesen der nordschottischen Hochlande zeigen und wie ein Brückenpfeiler auf dem Wege nach Norwegen auf die alten Zusammenhänge der kaledonischen Züge hinweisen (vgl. S. 196).

(Man.) Immer das gleiche Bild: Zerrissene Zusammenhänge, zusammengefügte Bestandteile, die sich zunächst wesensfremd sind. Nicht einmal bei einer so kleinen Insel wie Man in der Irischen See weicht es. Der Südteil trägt baumlose Berge von 600 m Höhe, der Nordteil ist ein Tiefland; jener besteht aus sehr altem Gestein, dieser aus weit jüngerem, wie es sich in England um die Penninen herum und dann in Irland findet, so daß dies nördliche Man ein Verbindungsglied zwischen England und Irland darstellt. Zoologen haben aus dem Vorkommen von Säugetieren, Reptilien und Amphibien sogar den Rückschluß gemacht, daß Irland durch das Meer früher von England getrennt ist, als dies vom französisch-flandrischen Festland durch
8. Rückblick. den Einbruch der Doverstraße. Das mag eine wissenschaftlich anziehende, für das Gegenwartsleben der Staaten und der Wirtschaftsbezirke aber gleichgültige Erkenntnis sein. Ein merkwürdiger Parallelismus bleibt doch zwischen der Geschichte des englischen Landes und der des britischen Volkes: Zusammenhänge über das Meer fort zwischen Irland und Großbritannien, zwischen beiden und dem skandinavischen, dem deutschen und französischen Festland, eine Mannigfaltigkeit des inneren Aufbaues, die aber durch lange Zeiten einer von außen her kaum gestörten Entwicklung verschwindet hinter

einem gewissen Gleichmaß des äußeren Bildes: Das Meer, von dem kein Fleck britischen Bodens ferner abgerückt ist als rund 100 km; die Kohle, die das Volk verdichtet und die höchsten Werte zu schaffen hilft; Fruchtland ist wohl reichlich vorhanden, aber weder will ihm überall die Witterung wohl noch der Mensch, der billigere Nahrungsmittel über das Meer bezieht, reichere Werte durch die Arbeit der Kohle als durch die des Pfluges schafft. Darum arbeitet der Mensch der Wildlandschaft von Heide und Moor, wie sie der Witterung und den Höhenlagen entspricht, nicht entgegen, sondern fördert oft geradezu ihre Ausbreitung. So bedeutet dem Britenvolk das Heimatland mehr Wohn- und Arbeitsstätte als Nährboden; aber dem Meer entzieht er fischend reiche Ernte, und aus der Meerfahrt schöpft er noch weit reicheren Verdienst. Das Meer erlaubt ihm die Anfuhr von Rohstoffen, die er durch Gewerbfleiß veredelt und übers Meer wieder verhandelt.

B. Britisches Gesamtreich.

Was die Lage im Meer für Volk und Staat der Briten bedeutet, wird deutlicher noch als durch eine Wanderung im Inselande, wenn man Standpunkte sucht, von denen das Ganze des Reiches sich überblicken läßt, nicht bloß Strich für Strich der Landschaften.

I. Stellung zu den europäischen Festlandstaaten.

Zahllos sind die Mühen, die dem deutschen Staats- und Wirtschaftsleben aus der Lage in Europas Mitte erwachsen. Nicht nur, daß jeder Druck uns selbst fühlbar wird; er pflanzt sich oft genug durch unsern Staat und unser Volk fort und wird vom Nachbarn als eine von uns ausgehende Feindseligkeit empfunden. Gegenwärtig entstehende Reibungen, Nachwehen von früheren Quellen der Beunruhigung wirken durcheinander; Großbritannien aber in bequemer Randlage bewahrt die Briten vor vielen Klemmungen, vor der häufigen Notwendigkeit, zu Sorgen der Nachbarn Stellung zu nehmen, schafft ihnen Freiheit vor einer Großzahl von Zaungästen, die in ihr Staatshaus schauen, das seitab liegt. Gering sind die Grenzsorgen, und alle Aufmerksamkeit kann wirtschaftlichen Zwecken gewidmet, alle Kraft überseeischen Staatsunternehmungen gewidmet werden; von selbst wurde aus wenig gestörter Betätigung in der Fremde die Herrschaft über sie. Nicht ohne Kampf! Von den 200 Jahren zwischen 1651 und 1851 waren für England 88 Jahre kriegerisch; doch seit 1687 hat kein Feind mehr britischen Boden betreten, bis die ersten Zeppelinbomben und die Granaten deutscher Kriegsschiffe 1914 englische Städte trafen. Großbritannien rühmte sich zeitweilig geradezu seiner glänzenden Vereinsamung abseits der festländischen Mächtegruppen; aber es sorgte doch klug für deren Gleichgewichtszustand. Während es selbst sein überseeisches Reich ausbaute, wachte es darüber, daß von den europäischen Mächten keine die anderen so zu überragen begann, daß eine Gefahr für England daraus entstanden wäre. Ob Wilhelm III. von Oranien Bündnisse gegen Ludwig XIV., William Pitt gegen Napoleon I. bilden hilft,

ob Palmerston gegen Nikolaus I. von Rußland oder Eduard VII., Grey und Asquith gegen das Deutsche Reich Wilhelms II. Anlehnung an Festlandmächte sucht, Persönlichkeiten so verschieden wie nur denkbar, Zeitverhältnisse von stärkster Wesensverschiedenheit, das gleiche bleibt die Seitenlage Großbritanniens im Meere. Hinter der See geborgen, läßt man die Festlandmächte in der Schwebe sich erhalten, um auf dieser See Bewegungsfreiheit zu haben. Es gab Zeiten, besonders in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wo führende englische Staatsleute meinten, die Gleichgewichtspolitik sei ein Götze, und seit man das erkannt, sei sie tot. Aber sie lebte immer wieder auf. Die Trennung vom Papsttum, ausgehend von reinen Familienangelegenheiten, die mit der Geburt der Königin Elisabeth zusammenhängen, löst Englands letzte festländische Fesseln, die es im Streben nach Macht auf französischem Boden Jahrhunderte getragen; denn indem Elisabeth gegen Philipp II. die kirchliche Selbständigkeit ihres Inselandes verfocht, erkämpfte sie sich zugleich Großmachtrang und das Meer. Bis dahin hatte das Wasser ringsum weder vor Feindeseinfall noch vor Handelsabhängigkeit Sicherheit geboten. Nun machte man es zum Bollwerk gegen Feinde und zur Bahn nach neuen Besitzlanden jenseits der breiten Flut und nach reicherem Handelsgewinn. Schon Elisabeth, unter deren Herrschaft das neue England entstand, bediente sich des Mittels, den bedrohlichen großen Gegner durch Unterstützung eines Kleinstaates wider ihn zu hemmen. Sie begann die niederländische Politik, die bis 1914 nicht duldete, daß an der Nordseegegenküste Großbritanniens sich eine Großmacht festsetze. Damals war es Spanien, gegen das man die Niederlande stützte. Als die Niederlande selbst eine starke Macht geworden waren, ließ Cromwell sie niederwerfen. So war man der zweiten Weltflotte Herr geworden. Dann schirmte man die Niederlande gegen die stärkste Macht des 17. und 18. Jahrhunderts gegen Frankreich, und der Seesieg Nelsons bei Trafalgar vollendete die nunmehr unbestrittene Herrschaft über das Meer. Immer hatte man schwächere Staaten gegen stärkere gestützt; aber schon Goethe wunderte sich, daß deshalb so viele Leute in den Briten Vorkämpfer für allerlei Recht und Unabhängigkeit in Europa sähen; sie seien nie für andere als englische Interessen bei alldem eingetreten. War doch beispielsweise der gewaltige Kolonialkrieg gegen Frankreich, den nach des älteren Pitt eigenem Zeugnis vor allem Friedrichs des Großen Siege im Siebenjährigen Krieg gewinnen halfen, für Preußen ohne andern Gewinn als den von Ansehen und Ehre ausgegangenen; aber England, sein Verbündeter, hatte Kanada und Indien gewonnen, dieselben Lande, die jetzt Kolonialtruppen gegen Friedrichs Nachkommen senden, um abermals den Briten Gewinn zu ermöglichen. Gewiß hat auch England Heere in allen diesen endlosen Machtkämpfen gesammelt; aber im Juni 1815 erklärte ein englischer Minister dem

Parlament, es koste 60 bis 70 Pfund, einen Mann wider Napoleon I. ins Feld zu stellen; die selbst bedrängten deutschen Kleinstaaten seien dagegen zufrieden, 13 Pfund 2 Schilling für den Mann an Hilfsgeldern zu erhalten. Deshalb unterstützte Großbritannien also gern die Schwachen wider die Starken; es war von je billig und trug gute Zinsen. Deshalb galt auch Blüchers Sieg bei Belle-Alliance als ein englischer von Waterloo; denn auch Preußen hatte ja englische Gelder erhalten, wenn auch spottgeringe.

II. Großbritannien als Handelsmacht.

1. Handel und Heer.

Entwickelt sich ganz naturgemäß aus Großbritanniens Meer- und Randlage die Eigenart seiner Festlandpolitik, so wirkt diese rückwärts auf das Volk. Mit Ingrimm und Verachtung vernahm der Deutsche im Jahre 1914 ein Hohnwort des leitenden englischen Ministers, der gewaltige Krieg werde durch silberne Kugeln gewonnen; doch es war nicht so frivol, wie man es im Heimatlande der allgemeinen Wehrpflicht empfand, wo der Krieg wirklich heilige Sache und Gottesdienst ist, wenn nur der Grund zum Schwertziehen sittlich ist. Für den Briten ist seit Jahrhunderten Krieg ein Geschäft, gut angezettelt und mit möglichst geringen Unkosten durchgeführt, sogar ein außerordentlich willkommenes, ertragreiches Geschäft. Daß er Blut kostet und dem Volke Opfer an persönlicher Freiheit und an Gütern auferlegt, ist dem englischen Gedankengang eine überflüssige Verquickung einer nüchternen Geschäftssache mit Gemütserregungen. Der Brite besitzt keine Heerespflicht, also auch nicht soldatischen Geist, zumal er seit $2^1/_4$ Jahrhunderten keinen Feind in seinem Lande sah; er kennt nur Söldner und schätzt sie mit Recht nicht hoch ein. Die starken Seelenkräfte, die der schwere Ernstfall des Krieges gerade in Menschen von höherer Geistes- und Herzensbildung freimacht, würdigt er durchaus nicht; denn Bildung an sich steht ihm, der zumeist nach dem Nutzen einer Sache fragt, nicht allzuhoch im Kurswert.

2. Wirtschaft und Staat.

Ganz von selbst sind die Äußerungen der aus Großbritanniens Lage zu Europa sich ergebende Staatsweisheit dem Handel zugute gekommen. Religiöse und politische Gründe führten zum spanisch-englischen Krieg; aber der Sieg über die spanische Armada belebte Schiffahrt und Handel. Streit um Fischereigründe, Wunsch nach Beherrschung des Seeverkehrs sind dann im Kriege mit den Niederlanden bereits die deutlich vorschwebenden Kampfziele. So ungewohnt und kleinlich uns Deutschen, die wir um Freiheit 1813, um Einheit 1866 und 1870 gerungen haben, solche wirtschaftlichen Gründe erscheinen mögen, sie sind dem Briten geläufig, und sie liegen auch dem Riesenkampf von 1914/15 zugrunde (vgl. S. 25—30). Die wirtschaftlichen Leitlinien der englischen Staatskunst äußern sich auch in der Kriegführung selbst; der Kampf wird auf das Wirtschaftsleben übertragen und nimmt dadurch unritterliche, brutale Formen an. Im Kriege selbst will der Brite verdienen. Er kapert; er eignet sich fremde Handelsgebiete an; die Not nicht nur der

Gegner, auch der Neutralen wird als Konjunktur wahrgenommen. Schon Friedrich der Große hat sich über die Handhabung des britischen Seerechts bitter beklagt, doch mit ebensowenig Erfolg, wie ihn die Proteste erzielten, die der gegenwärtige Krieg hervorgerufen hat. Kraftvollste Unterstützung des Handels, übrigens auch privater gewerblicher Unternehmungen gehört zu den Aufgaben des britischen Staates und zu den Pflichten seiner im Auslande tätigen Beamten. Daher die Vorzüglichkeit der englischen Konsularberichte, die von allen Bedenken freie Rücksichtslosigkeit, mit der für britische Interessen ohne viel Fragen von jeder britischen Auslandbehörde eingetreten wird, während über Lauheit deutscher Auslandvertreter von gar manchem deutschen Kaufmann und Unternehmer draußen schon geklagt ist. Der Handel Englands entwickelte sich in genauem Zusammenhang mit der britischen Machtpolitik. Er war aus ihr erwachsen und wirkte auf sie zurück. Er konnte auf die Dauer nicht bloßer Zwischenhandel sein, sondern bedurfte einmal des überseeischen Besitzes, sei es als eines Ein- und Ausfuhrgebietes oder als eines Stützpunktes für die Handelswege, anderseits erzeugte er, um die hereingeschafften Schätze der Fremde bezahlen zu können, das britische Großgewerbe. So hängt mit dem britischen Handel nicht nur vielerlei im Wesen des Volkes zusammen, sondern er bestimmte auch die Entwicklung von Auslandbesitz und von Inlandarbeit. Er ist es auch, der die britische Landwirtschaft niedergebeugt hat, indem er ihr billigere, auch teilweis bessere Auslanderzeugnisse in den Weg wälzte. Solcher verderblichen Wirkung hat niemand gesteuert; denn der Brite lebt der sicheren Überzeugung, der Handel müsse frei sein. Staatliche Bevormundung ist beim Handel, der gern vom beflügelnden und zugleich regulierenden Rade des freien Wettbewerbes sich treiben läßt, in der Tat von schwerem Übel. Wieder denkt hier deutsche Auffassung etwas anders; denn uns liegt es nahe, Ausgleiche zu suchen zwischen dem Gesamtwohl und dem gewiß anspornenden Verdienste des einzelnen. Sonst leidet der ehrbare Handel auf Kosten der Erwerbsgier und Rücksichtslosigkeit. Diese Einordnung des einzelnen ins Ganze ist dem Deutschen durch den Heeresdienst völlig geläufig. So stehen sich Handelsfreiheit bis zu brutaler Rücksichtslosigkeit nach deutscher Ansicht und Militarismus mit unwürdiger Knechtung der Persönlichkeit nach britischem Urteil einander gegenüber in den treibenden Volkskräften auch dieses Krieges.

3. Staatsform. a) Königtum.

Das Wesen des deutschen und britischen Staates ist mithin weit verschieden. Immer wieder fällt die Rolle des Meeres auf in der Entwicklung englischer Zustände. Das deutsche Königtum des Mittelalters im strahlenden Glanze seiner Kaiserkrone zerfaserte in seiner Macht, als vom 13. Jahrhundert an die Stände des Reichs andauernd selbständiger wurden und Standessondervorteile das Staatsleben tatsächlich auflösten, bis endlich in

den übriggebliebenen kräftigsten Teilen das Herrschertum, über den Parteien stehend, alle Schichten der Bevölkerung sammelte. In England haben in langer Entwicklung die Volksklassen sich dem Königtum gegenüber verbriefte Rechte erkämpft; doch das Meer sorgte, daß nicht alles Staatsleben auseinanderfloß, daß nicht Nachbarstaaten ihre Hände im Spiele hatten. In Deutschland schirmten solche Nachbarn die Einzelstände wider das Ganze, ja trieben sie vorwärts gegen das Reich, damit aus der allgemeinen Wirrnis eigener Vorteil der Umwohnenden flösse. Wenn bei uns die Hansa übers Meer zog, Handel trieb und kämpfte, so berührte das die Binnenlande wenig, hob nicht das Reichsganze, sondern wirkte mit bei der Zerfaserung und steigerte die Gegensätze. So fand ganz im allgemeinen der handeltreibende Bürger bei den Fürsten und im Reich nicht staatliche Förderung, und wirtschaftliches Gedeihen und politischer Einfluß sind im 14. Jahrhundert wie in späteren Zeiten in deutschen Landen stets zweierlei gewesen. In Großbritannien dagegen hat der Staat den Handel gefördert und der Handel den Staat ausbreiten helfen und zu Macht gelangen lassen. Die geschlossene Macht des Deutschen Reiches wie seines Kernteils Preußen beruht auf dem Heere. Es half dem Großen Kurfürsten zu Ansehen gegenüber den Ständen und gegenüber den Nachbarstaaten, es brachte die Königskrone seinem Sohn, die Anerkennung Preußens als europäische Großmacht seinem Urenkel, und Blut und Eisen lösten die Frage der deutschen Einheit. Die Insellage hat solch Heer für Großbritannien entbehrlich gemacht. So erscheint der König dort nicht als Herr der Truppenmacht, deren unbeeinflußte Führung noch jetzt des Deutschen Kaisers wichtigstes Recht und verantwortungsvollste Pflicht ist. Und da in England jene ganze Entwicklung im Keime erstickt ist, durch die das Herrschertum im 17. und 18. Jahrhundert außer der Heerführung auch Kassen und Verwaltung gewann, fehlt es überhaupt an der Straffheit der Staatszusammenfassung. Die Geldbewilligung hatte schon früh das Parlament. Im Gesamtverlauf der beiden Revolutionen und der mehrfachen Thronwechsel von den Tudors zu den Stuarts, zu Oranien, zu den Welfen ist es zum wichtigsten Pfeiler im Staatsbau geworden, und die frühe Entwicklung der Selbstverwaltung hat das Volk durch Jahrhunderte in lückenlosem Werdegang politisch gereift, während bei uns nur eine viel gewundene Linie staatlichen Lebens aus manchen tüchtigen Leistungen beispielsweise bürgerlicher Verwaltung und Organisation im späteren Mittelalter bis zur modernen Selbstverwaltung führt, oft unterbrochen, stark sprunghaft; deshalb mutet uns vieles in englischen Bräuchen unendlich mittelalterlich verstaubt und verzopft an. Sie haben den Zusammenhang eben noch vielfach bewahrt, wo bei uns völlig neu zu schaffen war. Die Ansicht, der Staat als solcher habe sich überhaupt tunlichst wenig im Alltagsleben bemerkbar

b) Parlament.

zu machen, hat mehrfach sogar die auswärtige Politik ergriffen. „Natürliche Entwicklung der Kräfte" nannte es die Manchesterschule und wollte die Hand möglichst wenig auch in das Staatsleben der Nachbarn strecken. Aber auf die Dauer hat sich das englische Volk nie Theorien verkauft, darin sehr anders geartet wie das französische, sondern stets feine Witterung für die Lebensfragen der Gesamtheit bewiesen. Selbst wenn breite Kreise mit den Maßnahmen der jeweiligen Regierung in der Auslandpolitik nicht übereinstimmten, auch vom Rechte herber Kritik Gebrauch machten, so vermieden sie doch, durch tatsächliche Hemmungen den Lauf des Ganzen zu gefährden. Selbst öffentliche Angriffe auf die Staatsleitung verschob man gern, bis die Stunden wirklicher Gefahr vorüber seien. Dies oft wahrnehmbare Bild zeigten auch die Parlamentssitzungen im Sommer 1915. Geändert hat sich freilich auch in Großbritannien viel. Der alte Parlamentarismus, der aus festen Parteigruppierungen erwachsen war, ist längst abgestorben; denn auch die alte Selbstverwaltung, die ihm Nährboden war, ist im letzten Menschenalter durch zeitgemäßere Ordnungen ersetzt. Das Eindringen der Arbeiterpartei, die wachsende Bedeutung der irischen Nationalisten machten das Parteigetriebe bunter. Während das Wahlrecht im Laufe der Zeiten immer demokratischer geworden ist, hat sich in wachsend oligarchischer Weise eine kleine Zahl von Ministern als wirkliche Leiter der englischen Geschicke herausgebildet. Merkwürdig: wie Großbritannien kein kraftvolles Königtum von eigener Willensäußerung besitzt, hat es anderseits auch kein allgemeines, gleiches Wahlrecht. Gegen $^1/_3$ der erwachsenen männlichen Staatsuntertanen wählen überhaupt nicht mit, und bei dem Pflichtbewußtsein, in das wir gegen unsern Staat hineinerzogen sind, erscheint es uns aufs äußerste verwunderlich, welche Fülle von Maßnahmen, die uns geradezu als unlauter gelten müssen, von den Parteien ergriffen werden, um die Wahlen zu beeinflussen. Nicht Erwägungen über wünschenswerte Vertretung persönlicher Anschauungen leiten die Wählermengen, sondern der Gedanke, die Partei, zu der man sich bekennt, müsse siegen. Auch der Gewählte folgt genau den Richtlinien, die die Partei vorschreibt. Dem Engländer liegt infolge der langen Geschichte des Parlamentarismus der Gedanke, daß das Recht der Mehrheit heilig sei, so tief im Blute, daß er darüber den Wunsch nach unabhängiger und rein persönlicher Weltauffassung, den Drang, eigene Meinungen zur Geltung zu bringen, weit hintanstellt. Darum gilt der Zwang der Sitte, die Bedeutsamkeit der öffentlichen Meinung viel, obschon man vom Eingriff des Staates ins Bürgerdasein möglichst wenig spüren möchte und gar eine Verknüpfung der rein vernunftgemäßen Schöpfung Staat mit Gefühlsinhalten, wie sie im deutschen Begriff Vaterland Zauberwirkungen ausüben, für traumverlorene Schwäche hält. Nicht, daß der Engländer nicht auch weich sein könnte oder des

c) Untertanen.

Gemütes gar entbehrte! Er liebt sein behagliches Heim; in dieser Burg ist er Selbstherr. Draußen aber gilt selbstverleugnende Einordnung in die Partei, wo abgestimmt wird. Selbst in religiösen Fragen ordnet man eigene Überzeugungen herrschenden Ansichten unter. Dem Beispiel anderer Staaten folgend, führte Großbritannien vor rund 40 Jahren die Schulpflicht ein; der Staat regelt das Volksschulwesen. Aber höhere Schulbildung ist noch immer Privatangelegenheit des einzelnen und geht die Gesamtheit nichts an. Nach altem Herkommen senden die Vornehmen und Bemittelten ihre Söhne in Internate, und wer das nicht bezahlen kann, in Tagschulen, und sie werden dort zu dem äußerlichen Wohlanstand des geltenden Typus vom feinen jungen Mann erzogen, ohne Wissensballast und Eingehen auf individuelle Wesenszüge. Auch der Universitätslehrer fühlt kaum die innere Verpflichtung, sein Wissen in den Dienst der Erziehung zu stellen. Der Staat tut wenig für Kunst und Wissenschaften, und in Ministerien und im Parlament ist Verständnis für Bildungsfragen kein wesentliches Erfordernis. Privatgelehrte sind die Hauptförderer der Wissenschaften, freie Gesellschaften ihre Unterstützer, auch begüterte Einzelpersönlichkeiten. Kurzum der Ausgleich zwischen individuellem Dasein und Gemeinschaftssinn, Pflicht gegen das Ganze von Staat und Volk ist ein ganz anderer als bei uns, und allerletzten Endes deshalb, weil das Meer diese Menschen in anderer Weise zusammenfaßt und von der Umwelt trennt und aus der Heimat hinausblicken läßt, als die Anreihung von Land auf Land mit Volk auf Volk, Nachbarn, die da kommen können, freundlich und feindlich, sich einmischen wirtschaftlich und geistig, die ständig geben und nehmen, und andernteils durch die abgesonderte Randlage, die den britischen Staat zum Doppelleben eines europäischen Außenlandes und einer zentralen Weltmacht befähigte.

III. Äußere und innere Politik.

1. Mängel.

Keineswegs waren die leitenden Staatsmänner Großbritanniens irgend weiser, weiter blickend, wagemutiger als die Lenker anderer Staaten, und keineswegs hat es in der Staatsleitung nach außen wie nach innen an Schwankungen, Schwächen, Mißgriffen gefehlt. Die vielgelobte Selbstverwaltung hat sich weder mit den Bevölkerungsverschiebungen in England vom Land in die Städte hinein, noch mit der Entvölkerung, die Irland katastrophenhaft ergriff, abzufinden vermocht; trotz aller Klubgeselligkeit und Freudigkeit an Parteigründungen in Staat und Kirche besteht kaum ein landwirtschaftliches Genossenschaftswesen, und mit Neid blickt im Gegenwartskrieg der Brite auf die Fruchtbarkeit deutscher Organisationskraft. Mit einer Sozialgesetzgebung hat man in Großbritannien erst 1906 Ernst gemacht. Dürftig war jeher besonders die englische Ostseepolitik. Hatte im 16. und 17. Jahrhundert unter Hollands klugem Vorantritt England daran mitgewirkt, das Ostseetor des Sundes offen zu halten, damit nicht eine einzige

Macht dies gegen Wettbewerb von draußen her geschlossene Meer beherrsche, so ließ man im 18. in London ruhig zu, daß Rußland auf Schwedens und Polens Kosten allmächtig wurde, wußte im 19. nichts Entscheidendes gegen die Ausschaltung Dänemarks aus Schleswig-Holstein zu tun und ließ sich vom Aufkommen der deutschen Reichsmacht in der Ostsee überrumpeln; der Nordostseekanal und Helgoland wurden deutsch. Sowenig wie man im Siebenjährigen Krieg Friedrich d. Gr. mit einer Flotte in der Ostsee gegen Rußland unterstützte, hat man 1914/15 den verbündeten Russen dort gegen Deutschland zu helfen gewagt. Nicht Ägypten, nicht Indien noch sonst die größere Zahl britischer Überseegebiete sind von vorausschauenden Führern des Volkes in Vorahnung dessen, was aus diesen Landen sich machen ließe, erworben und eingerichtet. Sondern allmählich und wie von selbst erwuchsen aus gelegentlichen Schritten und kleinen Anfängen die wertvollen Besitzungen, ähnlich wie in langsam folgerechter Entwicklung aus dem Sieg über die Armada die Herrschaft über alle Meere wurde. Oft war Großbritannien wie beim Suezkanal zunächst Gegner eines später mit Klugheit und Zähigkeit sich angeeigneten Unternehmens, und manchmal glückte die Übernahme nicht mehr, weil der Zeitpunkt verpaßt war, so beim Panamakanal, den man nicht unterstützte; einem Nikaraguakanal arbeitete man sogar entgegen. Auch der großen Überlandstraße der Bagdadbahn machte man Schwierigkeiten. Mehrfach folgte der Staat nur zaudernd und vorsichtig dem Vorgehen von Privatleuten. So ist auch der Gedanke des großen südafrikanischen Reiches und der Kap-Kairo-Bahn nicht amtlich gefaßt und entworfen, sondern von Cecil Rhodes gewagt. Stolze Männer von trotzigem Freiheitsdrang, wie er seit den Tagen der Elisabeth im britischen Heimatlande gedieh, suchten oft die Fremde auf, wenn ihnen religiöse oder politische Strömungen daheim nicht mehr zusagten, begründeten draußen ein starkes Geschlecht, das aber inneren Zusammenhalt mit dem Mutterland sich bewahrte, mochte es in andrer Umgebung nach Geistesart und Sitte sich auch in mancherlei Hinsicht wandeln. Auf diese Weise breitete sich englische Sprache, schließlich englischer Besitz aus, und wie die ersten Helden der englischen Flotte zu Elisabeths Zeiten Freibeuter waren, so begleitete auch weiterhin Seeraub und Mordbrennerei die Begründung des Kolonialreichs, Sklavenhandel schmutzigster Art die erste Erstarkung des Handels, und der Staat gewöhnte sich, auch aus unsauberer Hand Verdienste einzustreichen. Grausame Gewalttaten spielten eine schlimme Rolle beim Erwerb Indiens; schmachvolle Umstände verunzierten das Bild des afghanischen Krieges um 1840, dann des Opiumkrieges gegen China, und noch im letzten Menschenalter hat die Vergewaltigung Ägyptens, der Burenstaaten, Persiens gezeugt, daß die britischen Mittel, andere die britische Macht fühlen zu lassen, nicht mit fortschreitender Gesittung der Zeiten

milder geworden sind. Die Kriege, die oft gegen kulturarme Völker zu führen waren, verleiteten die Engländer zu kulturarmen Maßnahmen; ein Beispiel der Ritterlichkeit zu geben, liegt ihrem Wesen fern, wenn es sich um Fragen der reinen Nützlichkeit handelt. Wie man wegen des Aufschwunges, den Liverpool durch den Sklavenhandel noch im 18. Jahrhundert nahm, das Spottwort prägte, dort seien die Straßen mit Negerschädeln gepflastert, so stand man noch im Sklavenkriege der amerikanischen Nord- und Südstaaten zunächst durchaus auf seiten der Sklavenhalter, und die chinesischen Minenarbeiter im früheren Transvaalstaat gleichen in rechtlicher und wirtschaftlicher Stellung noch jetzt Sklaven. England aber ist als Staat wie als Volk bei solcher Unbedenklichkeit reich geworden, und wenn auch Herbert Spencer urteilt, die Betrachtung der Maßnahmen, durch die es über 80 Besitzungen erworben habe, errege keine Gefühle der Genugtuung, so ist doch, je mehr Volksstämmen England zu gebieten hat, um so größer britischer Herrschsinn entwickelt, im bösen wie im guten. Ist es nicht erstaun- 2. Stärke.
lich, daß in Indien auf je 100000 Einwohner nur 39 Briten kommen, daß es im Größeren Britannien, dem Weltreich, das $^1/_4$ der Menschheit umfaßt, nur 50 Millionen Briten gibt, 41 Millionen davon in der Heimat? Ist es nicht Zeugnis größter Herrschgewandtheit, wenn ein Land wie England, das — ohne Schottland und Irland — 151000 qkm mißt, also noch nicht so groß ist wie die fünf preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen, Ost- und Westpreußen, $^1/_5$ der Landräume unserer Erde in der Gewalt hat? Und rechne man Schottland mit als Mutterland, dann besitzt ein Heimatgebiet von kaum 230000 qkm, also $^2/_3$ des Königreichs Preußen, zehnmal so viel Landstrecken wie die Kolonien aller andern Mächte zusammen. Daß bei Erwerb und Verwaltung solcher Besitzmassen nicht immer mit sauberer Hand zugefaßt ist, läßt sich denken. Es sind auch schwere Fehler gemacht; deshalb ging Nordamerika zu dem überwiegenden Teil verloren, der jetzt die Vereinigten Staaten bildet; deshalb erlebte England schweren Aufstand in Indien. Und doch sind auch die Vereinigten Staaten im Wesenskern sehr englisch. Nicht erst der Gegenwartskrieg beweist das; aber er macht es aller Welt deutlich. Großbritannien versteht nicht nur zu erwerben und zu beherrschen; es versteht auch zu beeinflussen. Indien ist im wesentlichen durch Inder erobert; vielleicht nur $^1/_5$ der Truppen, die hier für Englands kommendes Hauptbesitztum stritten, waren aus Großbritannien gekommen, und viele der Tüchtigsten darunter waren Iren. Der Engländer ist vor allem zu klug, in Friedenszeiten andern seine Herrschermacht fühlbar werden zu lassen. Mag er doch selbst vom Staate nur wenig spüren. So schlingt er die Fesseln seines Einflusses auch um Völker und Staaten, die sich noch frei glauben, sei es, daß sie britischem Geld oder

britischer Kohle, britischer Presse oder britischen Sitten im täglichen Leben verfallen. Solche Zurückhaltung den innerlich oder äußerlich Beherrschten gegenüber ist nicht zarte Schonung der Gefühlswelten in den Abhängigen oder Achtung vor Menschenwürde, sondern ist kluge Rücksicht auf eigene Ruhe, die man sich nicht unnötig stören läßt. Ist Krieg notwendig, dann kommt der britische Wesenszug der Rücksichtslosigkeit zur Geltung. Wie es Kennzeichen des Besitzes und der Macht ist, um sich zu sichern ständig Mehrerwerb beanspruchen zu müssen, so ist auch Großbritannien niemals ein gesättigtes Reich gewesen und kann es nicht sein. Das vorhandene Reich muß sich abrunden, sei es im Bestreben, die einzelnen Teile aufeinander zuwachsen zu lassen, sei es im Bedürfnis nach gesicherten Grenzen für die abgelegenen festländischen Bestandteile, sei es im Bemühen, den Meereswegen zu den Kolonien hier oder nach den Hauptgebieten des Handelseinflusses dort gute Stützpunkte zu sichern. So wuchs das englische Südafrika nach Norden zu, und der britische Sudan wünschte ihm nach Süden die Hand zu reichen. So dehnte sich Indien nach Belutschistan und will über Persien nach Mesopotamien; anderseits weitete es sich über Birma und hat die Neigung, über die Straßenbesitzungen und Singapur sich Australien zu nähern; die Fortnahme vom deutschen Kaiser-Wilhelmland ist ein für die Briten erfreulicher Schritt auf diesem Wege. Die Bergwelten des Himalaya und die bergigen Trockenräume Belutschistans sind treffliche Grenzschutzgebiete für Indien, und vor wenigen Jahren hat man die fruchtlose, öde Sinaihalbinsel zu Ägypten schlagen lassen, damit der Suezkanal nicht allzu leicht verwundbar an der Grenze liege. Gewiß war der Weg der Kolonialerwerbungen nicht ohne Krümmungen und gelegentliche Irrtümer. Im 18. Jahrhundert hatte Großbritannien sein Augenmerk auf Amerika gerichtet; daran sieht man längst vorüber und befaßt sich jetzt mit Asien und mit Afrika: Kapstadt-Kairo-Kalkutta sind die Eckpfeiler dieses bis Australien reichenden Besitzes. Aber gleichviel welche Gefahren für das Herrschervolk selbst darin liegen, daß sein Reich kraft innewohnender Notwendigkeit ins gierige Wachstum hineingerät, dessen Ende unabsehbar ist, gleichviel welche Fehlschläge und Opfer man gelegentlich hat tragen müssen, gleichviel auch wieviel sittlicher Makel an der Kolonialgeschichte haften mag, einen gewaltigen Eindruck hinterläßt auch der flüchtigste Blick über das Größere Britannien jenseits der Meere. Die reichsten Pflanzungskolonien in heißen Himmelsstrichen und in den subtropischen, sehr brauchbare und noch immer für Bevölkerungszuwachs aufnahmefähige Siedlungsländer in Witterungsgebieten, die der europäischen Menschheit kräftige Arbeit erlauben, an 50 Kabelinseln, Kohlenhäfen, militärische Stützpunkte verstreut über die Meereweiten oder als Torwächter an Meeresengen und vor wertvollen Küsten sind in britischer Herrscherhand.

Das Mittelländische Meer ist durch Gibraltar, Malta, Ägypten, das Indische durch Aden, Singapur, durch Kapland und Australien, Südchina durch Hongkong, Nordchina durch Weihaiwei beobachtet, und mit Hilfe der kanadischen Überlandbahn geht der Weg britischer Macht rings um den Erdball. Nicht nur Raumgröße und Raumzerstreuung, zumeist auch inhaltlich hoher Wert dieser von Natur mannigfaltigen Räume zeichnet das britische Kolonialreich vor allen andren aus, wenngleich es auch in ihm nicht an ertraglosen Landmassen fehlt: australische Trockenländer, innerafrikanische Hitzesteppen und nordamerikanische Kältegebiete.

IV. Reichszusammenhänge.

In der Raumzerstreuung liegt die Möglichkeit, ja Notwendigkeit für Großbritannien, bei jeder politischen und wirtschaftlichen Frage mitsprechen zu können, mitgehört werden zu müssen, liegt die Hineingewöhnung aller Völker ins Gefühl, nach Englands Willen sich umzuschauen, liegt aber für die Briten auch die Gefahr, fortwährend berührt zu werden, gefährdet zu sein, und liegt die Schwierigkeit, eine Einheit aus all diesen Besitzungen zu bilden. Das Meer hilft dabei gewiß so gut, wie es aus den einander wesensfremden Schollen des Heimatlandes ein Zusammengehöriges geschaffen hat, indem es den länderverbindenden Verkehr in jedem wünschenswerten Riesenumfang ungleich mehr erleichtert, als Landräume solche Verkehrszusammenziehung zu begünstigen vermöchten. England könnte mit seinen Besitzungen ein geschlossener Staat werden. Es empfängt mehr als die Hälfte ihrer gesamten Ausfuhr und sendet zu ihnen weit über $^1/_3$ seiner eigenen. Wie prächtig ergänzen sich diese Länder der tropischen und subtropischen Roherzeugung aus dem Pflanzenreich, die Schaf- und Rinderzucht, Korn- und Obstanbau treibenden Besitzungen unter gemäßigtem Himmel mit dem Großgewerbebetrieb der Heimat, afrikanisches und australisches Gold mit englischer Kohle, das Verkaufsbedürfnis des Mutterlandes mit der Aufnahmefähigkeit der Kolonien. Aber wie aus dem deutschen Zollverein das Reich erwuchs, würde der wirtschaftliche Zusammenschluß zum verfassungsrechtlichen führen, und während die deutschen Kleinstaaten einander doch wesensgleich sind, erscheinen die Teilstücke des Größeren Britannien unendlich wesensverschieden in Rasse und Kultur der Bevölkerung, werden auch bis jetzt in sehr verschiedenem Grade der Abhängigkeit oder Selbständigkeit erhalten. Und zur Lebensverschiedenheit tritt Raumzerstreuung schließlich doch als starkes Hemmnis bei allen Plänen einer verwaltungstechnisch gedeihlichen Vereinheitlichung des Ganzen, es sei denn, daß die Verkehrsmittel noch ungleich rascher und wohlfeiler arbeiten als bis jetzt. Vorläufig haben die Besitzungen untereinander recht wenig Beziehungen; aber nach dem Mutterlande als dem Mittelpunkte der Gesamtheit streben sie alle. So haben Kanada und Australien schon beim Burenkriege freiwillige Hilfe geleistet, und sie helfen wie Indien auch im Kampfe

wider Deutschland mit Geld und Mannschaften. Doch eine grundsätzliche Klärung der Pflichten zu wechselseitiger Verteidigung ist noch nicht erfolgt und wird nach dem Gegenwartskrieg schwere Nachwirkungen der geleisteten Hilfsunternehmungen zeitigen; denn wer beim Kriege mitwirkt, ist auch Mitsprecher beim Frieden, und dann zeigt sich, daß die wirtschaftlichen Wünsche und Sorgen, die staatlichen Hoffnungen und Befürchtungen sich nicht decken wollen, weder zwischen den einzelnen Besitzungen und dem Mutterlande, noch vor allem zwischen den Kolonien wechselweis. Was anfangs dieses Jahrhunderts schon mit Nachdruck auf wirtschaftlichem Gebiet an Werbung für einen großbritannischen Verband versucht wurde und was später auf dem Gebiete der Flottenrüstung mit Kanada und Australien verhandelt ist, führte zu vielen Meinungsverschiedenheiten, doch nicht zum wünschenswerten Ziel, deckte die Schwierigkeiten auf, wie mühsam in wahrhaft nützlicher und zweckdienlicher Weise so weitgetrennte Lande sich zur Zoll-, Wehr- und Verfassungseinheit würden zusammenfassen lassen, zeigte aber keinen befriedigenden Weg, die auseinanderstrebenden Lebensinteressen wirklich eng aneinander zu binden. Auch im Gegenwartskrieg ist nach Ausbildung und Leistungsfähigkeit, Rasse und Kultur die koloniale Truppenmacht so verschiedenwertig, daß gelegentlich diese Truppen aus der Fremde mehr Schwierigkeiten bereitet als wirklich genutzt haben, ganz abgesehen von der künftigen Schädigung, die das herrschende Mutterland davonträgt, wenn seine unterworfenen Völkerschaften aus der Nähe mit ansahen, wie ihre Herren auf dem Schlachtfelde nicht vorwärts kamen, wie tausenderlei versagte und mißglückte, ganz abgesehen auch von den Riesenkosten der Überführung und Unterhaltung in oft ungeeigneter Umgebung und Witterung, die große Menschenverluste nach sich zog. Viel wertvoller also war die Abwanderung der Briten in die Kolonien als die Heranziehung von deren Menschenkräften ins Mutterland oder auf europäische Schlachtfelder. In Staatsämtern oder in Privatstellungen auf kolonialem Boden sind die jungen Söhne des britischen Volkes durch viele Geschlechter hindurch immer neu zu Wohlstand und zu weitem Gesichtskreis gelangt, und die Menschenmengen, die in die Siedlungskolonien abströmten und nicht heimkehrten, gingen mit ihrer Kraft und ihrer mitgenommenen Habe nicht der Heimat verloren. Durch Jahrhunderte stand hinter der deutschen Auswanderung dagegen leider kein geeinter Staat wie hinter der britischen, die vom Mutterboden abfließend dem größeren Britannien doch erhalten blieb. (Vgl. über die Größe der britischen Auswanderung Zeichnung 7 S. 29. In den 6 Jahren von 1908 bis 1913 gingen von zusammen 2341592 Auswanderern 654177 an die Vereinigten Staaten von Amerika verloren, durchschnittlich 109000 im Jahr.) Im überseeischen Neuland entwickelte sich sofort Handel mit der Heimat; der britische Handel im allgemeinen erstarkte an den

Aufgaben, die er zunächst bei dieser Vermittlung fand, und war deshalb dann den schweren Aufgaben, zwischen fremden Gebieten zu vermitteln, besser gewachsen als fremdstaatlicher Wettbewerb. Der Verkehr an sich wurde schon Beweis der Staatsmacht; er schuf Kapitalien und verbreitete die englische Sprache, bis sie Weltsprache war und überall im Handelsleben sich einnistete. Es gibt weit mehr Deutsche in der Übersee als Briten; aber die britische Sprache herrscht, nicht die deutsche; denn die deutschen Siedlungskolonien sind in fremde Staaten aufgegangen, und mit der Sprache findet britisches Denken und Empfinden, britischer Nachrichtendienst an allen den verstreuten britischen Besitzungen Herde der Ausstrahlung ringsumher. Der überall in Ruhe und mit Selbstverständlichkeit nachdrücklich gehegte Glaube an die Vornehmheit englischer Sitten und Gewohnheiten, an die Tüchtigkeit englischen Sportes, die Unentbehrlichkeit englischer Waren, die Freundwilligkeit englischer Presse, die Güte englischer Kohle und englischen Kapitals, die Trefflichkeit englischer Schiffe, die Hochherzigkeit englischer Staatskunst hat eine unsichtbare, doch sehr fühlbare Herrschaft der Geister errichtet, die weiter reicht und kraftvoller wirkt als je die Gewalt eines römischen Papstes über die Gemüter. Auch das gehört zum Größer-Britannien, nicht nur der in Quadratkilometern erfaßbare und nach Menschenseelen zählbare Überseebesitz.

V. Meeresbeherrschung.

Aber nur das Meer ermöglicht diese stille, doch starke Herrschaft. Je mehr an der See ein Staat liegt, desto abhängiger ist er von Großbritannien, Portugal mehr als das stark binnenländische Spanien, Italien mehr als Österreich, Norwegen mehr als Schweden. Auch Frankreich ist nun wieder britischer Vasall geworden, wie es im Mittelalter, Lehnsherr zwar über den englischen König als seinen Lehnsmann, doch jahrhundertelang von ihm litt, damals offen und ehrlich, Schwert gegen Schwert, jetzt im Schleichenden, Unausgesprochenen. Des meerumgebenen Griechenlands Selbständigkeit wider britischen Druck zu verteidigen ist schwieriger als des festländischen Bulgariens. Man hat an des Deutschen Reiches Staatsmännern seit einem Vierteljahrhundert wegen ihrer Leitung der deutschen Auslandbeziehungen mancherlei zu tadeln gefunden; aber des Reiches Selbstbestimmung haben sie wider britische Lockungen und britische Drohungen besser verteidigt, als viele deutsche Männer im innerdeutschen Volksleben Deutschlands Eigenschöpfungen gegen Nachahmungen von Englands Sport und Spiel oder gegen Schlagworte aus dem Verfassungs- und Wirtschaftsleben, besser auch als viele deutsche Frauen Deutschlands Tuche und Stahl, Trachten und Gesellschaftssitten wider britische Erzeugnisse. Trotz der englandnahen Seegrenzen, die zwar nicht lang sind gegenüber den britischen Inseln, doch wichtigste Einfalltore für den englischen Einfluß öffnen, wurde es verhütet, daß Deutschland politisch und wirtschaftlich von England abhängig wurde. Nicht ein-

mal das abgelegene Rußland hat diese Selbständigkeit bewahrt, im Rücken durch den gelben Verbündeten Großbritanniens in Schach gehalten, durch Japan. Vielmehr schuf sich das Deutsche Reich eine eigene Flotte als Machtmittel vor jederlei Vergewaltigung, und das ist in englischen Augen ein Verbrechen; denn jeden überseeischen Erfolg eines anderen Staates hält der Brite für einen Eingriff in seine Rechte, weil die See ihm seinen Besitz zusammenhält und jeder fremde Einfluß auf See oder Übersee Besitzlockerung droht. Schon als der Große Kurfürst die ersten kurbrandenburgischen Kriegsschiffe zusammenbrachte, bedeutete man zu London seinem Gesandten, der Fürst verzichte besser auf eine selbständige Flotte, und als während des deutschen Reichstraumes von 1848 eine erste deutsche Marine geschaffen wurde, wollte man in London ihre Flagge nicht anders als die von Kaperschiffen achten; Palmerston riet in seiner halbamtlichen Morning-Post den Deutschen ernstlich, doch den Luxus einer Kriegsflotte sich zu sparen. Das hochmütige Hohnwort Churchills von der Luxusflotte des Deutschen Reiches hatte also nicht einmal den Reiz eines neuen Gedankens; aber auch nicht er, sondern das ganze Britentum war dafür verantwortlich. Bereits 1700 besaß England über 100 Linienschiffe zu 50 bis 100 Geschützen und 50 kleinere Kriegsfahrzeuge. Um 1760 waren es insgesamt schon 400 Schiffe, 25 Jahre darauf 480, davon 175 Linienschiffe. Im 19. Jahrhundert stellte man allmählich den Grundsatz auf, die britische Kriegsflotte müsse so stark sein wie die beiden nächstfolgenden Mächte zusammengenommen, und wünschte später, jeder nur denkbaren Gruppierung überlegen zu sein. Ja man wollte immer zwei Kiele auf Stapel legen, wenn Deutschland mit einem Neubau begann. Aber die den Briten notwendig erscheinende Ansammlung der englischen Flotte gegen die ruhig und sicher anwachsende deutsche in den Nordseegewässern ließ sich bereits nur durch Einschränkung, ja Aufhebung von Auslandstationen ermöglichen, und Sorgen bereiteten die Kosten der übergewaltigen Rüstung, mehr noch die Beschaffung der Bemannung. Um die Riesenausgaben für die Kolosse der großen Schlachtschiffe zu bestreiten, begann man an Auslandkreuzern zu sparen, die der Kolonialdienst verlangte, und die Kolonien begannen zum Teil selbst Flottenbauten, ein Schritt zu ihrer Verselbständigung, wie die Überlassung der Mittelmeermacht zu erheblichen Stücken an Frankreichs Flotte einen Rückschritt in der Beherrschung dieser Gewässer bedeutete. Viel deutlicher aber noch wurde die Tatsache, daß das britische Riesenreich ein Bau von ungeheuren Ausmaßen auf sehr kleinem Heimatboden sei, an der Mannschaftsnot. Norweger und Deutsche genügten dem Anheuerungsbedürfnis längst nicht mehr; Neger und Chinesen, sonst nur in tropischen Meeren beschäftigt, wurden auch für europäischen Dienst herangezogen. Schon der ältere Pitt hat erkannt, daß die Fischerei auf den Neu-

fundlandbänken für Frankreich „Brutstätte" seiner Seeleute sei; dieser Umstand war für ihn ein Grund, den Franzosen diese Fischerei zu nehmen. Wirklich ist auch die britische Fischerei Jahrhunderte hindurch die ergiebige Quelle für die Besatzungen der Flotte gewesen. Der Fischreichtum nordischer Meere, die schnelle Erreichbarkeit der binnenländischen Verzehrer von den überall nahen Küsten mit ihrer Fülle von guten Fischereihäfen haben alles, was das Meer an Eßbarem hergibt, in Großbritannien zur Volksnahrung gemacht für die einfachsten Leute bis hinauf zum Hochadel. Die dadurch angeregte Fischerei lieferte weiterhin sehr beträchtliche Ausfuhrwerte. Mit dem Versand der Fischereiergebnisse erzielt Großbritannien fast so viel Einnahmen wie Frankreich mit dem seiner Weine. Auf den rund 3500 Fischdampfern und gegen 12 000 Segelkuttern dienen über 100 000 Mann, und mit dem Einsalzen und Verschicken der Fische sind weitere tausende beschäftigt, auch viel Frauen. Doch der Übergang zur Dampffischerei, bei der die maschinelle Arbeit Menschenkräfte so stark ersetzt, daß die Schiffsbesatzung zu erheblichem Teil nur Dienste der Saubererhaltung zu leisten hat, ließ trotz aller Vergrößerung der Fischereierträge gerade den alten bedeutsamen Wert dieses Betriebes, die Heranbildung seegewandter Matrosen, immer mehr einschrumpfen. Mehrten sich so die Bedenklichkeiten, daß man weder ein schlagfertiges großes Landheer, noch eigentlich eine Flotte besaß, die wirklich voll dem Traum einer unanfechtbaren Meeresbeherrschung auf die Dauer würde entsprechen können, so begreift sich die stille Arbeit rings in der Runde, mit der man mögliche Gegner der Zukunft nach altem Brauch aneinander sich schwächen lassen wollte, um Herr zu bleiben durch die Ermattung der andern, wenn das Ziel durch Steigerung eigener Überlegenheit an Kraft zu teuer erreichbar wurde. Von altersher überstieg Großbritanniens Handelsflotte immer noch alle anderen Handelsmächte ganz gewaltig an Zahl wie an Tonnengehalt der Schiffe. Nach der Gesamttonnage übertrifft sie die deutsche Handelsflotte fast fünfmal und nimmt vielleicht 47 % der Welthandelsflotte für sich in Anspruch. Freilich vor zwei Jahrzehnten waren es noch rund 70 %, und damals übertraf sie die deutsche noch etwa achtmal, vor vier Jahrzehnten zehnmal (vgl. auch S. 25). Am Schiffsbau sämtlicher Staaten hatte Großbritannien noch jetzt 65 % Anteil, Deutschland nur 9,5 %. Bisher haben sich die Dinge hier also noch nicht so stark verschoben wie in der Reederei. In dieser besitzt Deutschland an der Hamburg-Amerika-Linie mit ihren Zweigunternehmungen und am Norddeutschen Lloyd bekanntlich die größten Unternehmungen, die es überhaupt gibt. Der Unmut über die deutschen Handelsschiffe hat am Gegenwartskrieg einen reichlichen Anteil gehabt. Mit Behagen fing man sie auf den Welthandelsstraßen und in den Häfen britischen Besitzes ab und verhinderte nach Kräften Warnungen durch Funkenspruch,

als der Kampf ausgebrochen war. Die Erwartung herrschte überall, wo es Briten auf dem Erdenrund gab, vor, daß nun englische Schiffahrt wieder die allein herrschende werden und daß der deutsche Handel über See durch den britischen ersetzt werden müsse.

VI. Das Wirtschaftsreich.

1. Vor dem Kriege.

Das moderne wirtschaftliche England ist noch nicht alt. Die Bedeutung der Kohle für das Großgewerbe, die Überwindung des Meeres durch rasche und sehr tragfähige Dampfer, die Zusammenziehung der zu beherrschenden und klug auszunutzenden Erdräume durch Kabel und Funkspruch gehört erst der Neuzeit an; sie erst hat die Vorteile der Lage Großbritanniens im Meere, seiner Größe und Raumzerstreuung, seines Kohlenreichtums zur Geltung gebracht. Im Jahre 1846 fielen die Getreidezölle, 1849 die Navigationsakte, und 1860 begann mit dem französisch-englischen Handelsvertrag der Freihandel, nachdem Großbritannien wirtschaftlich so erstarkt war, daß es vor fremdem Wettbewerb sich in nichts zu schirmen mehr nötig hatte, dagegen von allgemeiner Öffnung der Länder für britischen Zutritt viel Verdienst erwarten konnte. Auslandhandel spielte schon immer eine Hauptrolle und von nun an erst recht. Eigenhandel im Inlande läßt gewiß das Geld rollen, begünstigt Arbeitsteilung und damit zugleich eine Vervollkommnung der Leistungen; aber er mehrt bei seiner steten Neuverteilung und Umgruppierung der Verdienste nicht das Gesamteinkommen, wie es der Auslandhandel tut, der von außen her Gewinn ins Land führt. Zwar die Zeiten unmittelbarer Ausbeute auswärtigen Besitzes sind vorüber; nicht einmal aus dem reichen Indien zieht England unmittelbaren Verdienst. Auch der Austausch von Gewerbeerzeugnissen gegen Nahrungsmitteleinfuhr bleibt für Großbritannien negativ; denn es bedarf zu vieler Rohstoffe für sein Großgewerbe von außen her. Der Gesamterlös aus dem Versand ins Ausland ist beträchtlich geringer als der Gesamtaufwand für den Bezug vom Ausland; aber das Frachtgeschäft an sich bringt reichen Gewinn, dazu die zinstragende Kapitalausleihung. Trotzdem liegt in der Verflechtung der heimischen Wirtschaft mit dem Auslande nicht nur die Möglichkeit ständig fortschreitender Bereicherung des eigenen Volkes auf Kosten der andern, sondern auch eine Quelle wachsender Abhängigkeit vom Auslande. Kein Volk auf Erden ist vor Kriegsanbruch so sicher gewesen, daß alle anderen von ihm abhängig seien, daß es selbst sich genug sei, weil es sich als Herrscher und sich stark fühlte, als das britische, und in Wirklichkeit war es, wie man bitter während des Krieges merkte, viel unselbständiger als Deutschland, das aus sich selbst immer neue Kraft zog und nicht dem Auslande als Gläubiger und als Schuldner gegenüber dastand, also frei und ungebunden, während britische Gelder nach Nordamerika flossen für Waffen, nach allen möglichen Staaten des Festlandes für schlagbereite Menschenmassen. Ein alt-griechisches Ideal-

bild philosophierender Staatsbetrachtung taucht auf, daß die Gemeinschaft am glücklichsten sei, die sich selbst zu befriedigen vermag. Großbritannien ist, soweit wie nur denkbar, von diesem Ideale, in sich selbst zu ruhen, entfernt. Besonders wertvoll ist ihm der Absatz seiner Erzeugnisse in Ländern ohne starkes eigenes Gewerbe. Deshalb bekehrte man sich von zeitweis zur Herrschaft gelangenden Anschauungen der Kolonialgegnerschaft immer wieder zur Kolonialfreundlichkeit. Eigene Überseebesitzungen sind eben willige Abnehmer des britischen Gewerbes. Der Absatz ist nach den Kolonien in der Tat am lebhaftesten, und unter der kolonialen Ausfuhr ist die nach Indien am bedeutendsten. Erst in weitem Abstand hinter ihr folgte bisher die zweitstärkste, die nach Deutschland, selbst wenn man sich vergegenwärtigt, daß vieles, was in den Statistiken als Ausfuhr nach Belgien und den Niederlanden auftrat, in Wirklichkeit dem Deutschen Reiche zugekommen ist. Die Deutschen lieferten umgekehrt so viel auch nach Großbritannien und Größer-Britannien, daß der deutsch-englische Warenaustausch mit jährlich 60 bis 70 Milliarden Mark Wert zuletzt ungefähr $^2/_5$ des gesamten Welthandels ausgemacht hat. Schon das zeigt, wie ungeheuer der Krieg den Welthandel getroffen und geradezu revolutionierend umgestaltet hat. Trotz dieser engen wirtschaftlichen Verflechtung mit Deutschland wagten die Engländer den Krieg; denn man berechnete sich die Gefahr deutschen Wettbewerbes als größer denn den Gewinn aus dem Handel mit Deutschland, und zwar gerade weil man Deutschlands wachsende Verselbständigung beobachtete. Noch jetzt sind in Berlin und anderwärts in deutschen Landen von früheren Zeiten her Gasgesellschaften, Wasserwerke, Verkehrsanlagen vielfach englisch; aber sehr selten war jetzt noch Gelegenheit für Briten, in Deutschland aussichtsvolle Finanzierungen und Gründungen vorzunehmen, und wie das deutsche Volk verselbständigte sich auch hier und da manches andere noch, so daß der Umfang der Märkte für Absatz von englischen Gewerbeerzeugnissen und für Arbeit englischer Kapitalien sich zu verengen schien, ja daß aus früher englandabhängigen Kunden mit der Zeit Wetkbewerber an dritter Stelle wurden. Rußland und Frankreich waren in früheren Zeiten als Feinde erschienen; aber russische Arbeit beengte noch nirgends englisches Wirtschaftsleben und französische tat es nicht mehr. Der mutmaßliche Gegner der Zukunft dagegen war Deutschland. Auch hier folgte die Staatskunst lediglich Gedankengängen kaufmännischer Art. Indem der Brite von der Bedeutung seines Staates als eines weltbeherrschenden durchdrungen war, sah er in der Ausbreitung deutscher Arbeit den Versuch, nunmehr die Erde dem Deutschtum zu unterwerfen. Nur darin war man sich vielleicht nicht ganz einig, ob solches Streben Ausfluß der Torheit und des unerfahrenen Dünkels minderwertiger Barbaren sei oder Ausdruck einer übermächtigen

Entwicklung von Staat und Volk in wirtschaftlicher Beziehung. Es ist den Briten im Kriege dann seltsam ergangen. Als Kaufleute verurteilten sie den Militarismus der Deutschen als ein Zeichen unwürdiger Knechtschaft des einzelnen durch die Gesamtheit und bemitleidenswerter Unfreiheit des Individuums; aber während der Kriegsdauer gelangten sie zu einer Art gesellschaftlicher Verfemung dessen, der sich nicht fürs Heer wider die Deutschen anwerben ließ, und wollten jeden zwingen, mindestens bei der Munitionsherstellung Hand anzugreifen. Äußeren Druck auf den Nebenmenschen verabscheuten sie also nicht mehr, während sie die sittlichen Triebkräfte, die in der allgemeinen Wehrpflicht liegen, nach wie vor verkannten. Zu Kriegsanfang prägten sie das Wort von den silbernen Kugeln, die den Kampf entscheiden würden, und kaum ein Jahr darauf bangte ihnen schon vor der ungeheuerlichen finanziellen Verantwortung, die sie übernommen hatten. Die Art des größerbritischen Weltreiches, das Gebaren des englischen Wirtschaftslebens war mit anderen Worten an einem Punkte der Entwicklung angelangt, wo es mit ständigem Weiterwachstum auf alte Weise nicht mehr ging, wo man sich selbst ändern mußte, statt nach wie vor die anderen zwingen zu wollen. Aber man kannte nur den alten Weg der Vergewaltigung anderer, und indem man ihn auch Deutschland gegenüber betrat, wie früher so oft gegenüber anderen, begann bereits während des Krieges Altengland sich Schritt für Schritt zu wandeln, ob es wollte oder nicht.

2. Im Kriege. Zunächst zwar glückte scheinbar vieles. Die deutsche Handelsflotte verschwand von der See. Die Zahl der Außenbesitzungen mehrte sich durch Fortnahme deutscher Besitzungen, durch Angliederung Ägyptens und des Suezkanals, persischer Südküstenstrecken, griechischer Inseln, französischer Häfen. Die Reihe fremdstaatlicher Schuldner schwoll an und damit Großbritanniens Macht über die Völker. Aber die bitteren Leiden des Krieges, die in den meisten Ländern wirtschaftliche Klemmungen erzeugten, ließen umgekehrt das Gespenst starker Zinsausfälle auftauchen, und Großbritannien ist doch der größte Geldgeber. Japan ist durch Geldbedürfnis an England gefesselt, Portugal, Italien und wer weiß, wieviele noch; aber die Briten sind durch Zinsbezug auch von diesen allen abhängig. England ist Hauptweltmarkt für Gold. Es war das erste und bis 1872 auch das einzige Land mit Goldwährung. Es besitzt in Südafrika und Australien zwei der Hauptgoldländer der Erde. Aber im Krieg erwies sich der Goldbestand der deutschen Reichsbank befriedigender als der der Bank von England: Aus Deutschland floß kein Gold ab. Gerade die Arbeit britischen Geldes bleibt jedoch ungemein eindrucksvoll. Im Jahre 1880 berechnete man das nach den britischen Inseln strömende jährliche private Einkommen aus Dividenden auf 600 Millionen Mark, 20 Jahre später

schon auf 1230 Millionen; diesen dürfte also ein zinstragendes Kapital von 25 Milliarden zugrunde liegen, das zur reichlichen Hälfte in Indien und andern britischen Besitzungen arbeitet. Dem wohligen Bilde des Reichtums vor dem Kriege gesellten sich aber während der Dauer düstere Schatten bei: Steuerbelastungen von früher unerhörter Höhe, Verteuerung der gewerblichen Erzeugnisse durch Hochschwellen der Rohstoffpreise und Arbeitslöhne, Verteuerung der Überseefrachten, der Nahrungsmittel, Besorgnis vor kommender Finanzbelastung, falls das Ende des Krieges nicht glücklich sei.

3. Landwirtschaft.

Großbritanniens Boden bringt Nahrung nur für etwa $^1/_3$ der britischen Bevölkerung hervor, und die britische Landwirtschaft liefert nur die reichliche Hälfte des im Lande genossenen Fleisches, noch nicht den vierten Teil des benötigten Kornes. Alles andere kommt von außen übers Meer und ist trotz weiten Weges, da nur kleine Bruchteile auf Landbeförderung entfallen, billiger wie im Durchschnitt die Nahrungsmittel in Deutschland; denn es ist

Zeichnung 21. Die Bodenbenutzung in Großbritannien und Irland verglichen mit der in Deutschland, nach Hundertsteln des Gesamtraumes.

in Erdräumen erzeugt, wo die landwirtschaftlichen Unkosten gering sind. Der Gesamtwert deutscher landwirtschaftlicher Erzeugung wird auf 15 Milliarden jährlich geschätzt, der der britischen nur auf 5 Milliarden; dabei ist in den verfügbaren Statistiken in die Erträge der Acker-, Vieh- und Forstwirtschaft noch die Ausbeute von Binnen- und Küstenfischerei eingeschlossen, die in Großbritannien sehr beträchtlich ist. Aber an Korn erntete man 1913 auf den britischen Inseln 5 Millionen Tonnen, in Deutschland 30, an Kartoffeln $6\,^3/_4$ Millionen, in Deutschland 54! Man vergleiche auf obenstehender Zeichnung die Anteile, die Garten und Äcker, und die, die die Ödländereien am Gesamtboden des Landes haben. Wirklich vermag bei der billigen Nahrungszufuhr die britische Landwirtschaft nicht, nennenswerte Beträge aus dem Boden zu ziehen. Landbesitz in England hat Liebhaberwert. Die Bevölkerung ist in die Stadt geflüchtet. In England wohnen 40 % alles Volkes, in Schottland 30 % sogar in den Großstädten von mehr als 100 000 Einwohnern. Das Großgewerbe saugt die Menschen dorthin. Es hilft eine Bevölkerung zu ernähren, die weit dichter ist als der heimische Boden sie mit Nahrung versorgen könnte, doch nur unter der Bedingung, daß billige und sichere Rohstoffzufuhr gewährleistet ist. Allein die Baum-

wolle macht 10 % der gesamten britischen Einfuhr aus. Ein Land wie die Vereinigten Staaten von Amerika besitzt für das Großgewerbe ja weit reichlichere natürliche Hilfsquellen im eigenen Lande, und — muß man hinzusetzen — ein Land wie Deutschland eine höhere Bildung und energischere Arbeitswilligkeit des Volkes wie Großbritannien. Dies besitzt dafür die überall nahe Küste und den breiten Meeresrücken, der ihm billig alles heran- und wieder fortträgt. Deshalb die Sorge um die Meerbeherrschung, die wie bei jedem Machthaber, dem die Gewalt zu schwinden beginnt, in Tyrannei ausartet. Mehr und mehr Länder machen sich vom Bezug britischer Waren unabhängig, weil das eigene Großgewerbe ihnen erstarkte. Immerhin stieg die Nachfrage nach britischen Waren noch andauernd, weil im Auslande die Kaufkraft stieg. Die Kriegsnöte werden aber vielerorten die Kauflust und Kauffähigkeit haben sinken lassen, so daß auch hier Großbritannien nicht so
4. Gewerbe. einfach einen Gewinn haben wird, wie es ihn sich durch Störung des deutschen Großgewerbes erträumte, und wie es ihn sich gewaltsam sichern wollte, weil es beobachtete, daß der Anteil des britischen Gewerbelebens an der Gesamtheit des Gewerbebetriebs auf Erden zurückging. Daß der Anteil deutscher Arbeit sich dagegen steigerte, lag vornehmlich an zweierlei. Die pünktliche Einordnung des deutschen Arbeiters in den Gesamtbetrieb, die in einem an Wehrpflicht gewöhnten Volk eine Selbstverständlichkeit ist, fehlt der teils individualistisch gerichteten englischen Mehrheit oder der nach Mehrheitsbeschlüssen sich richtenden Arbeiterschaft, und den leitenden Kreisen fehlt wissenschaftliche Grundlage und technische Durchbildung, wie sie in einem Land erworben werden muß, wo hart zu arbeiten ist, wo nicht von alters eine Grundlage hohen Wohlstandes vorhanden ist, wo dafür wettbewerbende Nachbarn rundum sich lagern. Das Meer hat es den Engländern nicht nur leicht gemacht; sie haben sich wegen des bequemen Meeres im Laufe der Zeit selbst die Arbeit etwas leicht gemacht. Die Neigung, die Dinge unter dem Gesichtswinkel der Nützlichkeit zu bewerten, begünstigte eine gewisse Gleichgültigkeit gegen reine Vergeistigung der Bildung, wie das leicht in einem Volk von Kaufleuten eintritt, besonders wenn insulare Abgeschlossenheit andauernden Vergleich mit Nachbarn erschwert und ein weithin beherrschtes Reich die Selbstgefälligkeit steigert. Großbritannien ist gewohnt, seine Auffassung von den Dingen als Ansicht der gebildeten Menschheit schlechthin anzunehmen, seine eigenen Wünsche als die berechtigten in der Welt, gleichviel ob es sich um Staats- oder Wirtschaftsleben, um Wissenschaft oder Sittlichkeit handelt. Daß im österreichischen Erbfolgekrieg englische Schiffe spanische Galeeren im neutralen Hafen vernichteten, hat sich im gegenwärtigen Krieg deutschen Schiffen gegenüber genau so wiederholt. Es war in der Ordnung, damals die spanische Flotte vier Monate im neu-

tralen Hafen von Toulon zu blockieren, war recht, 1801 und 1807 Kopenhagen zu bombardieren; aber wenn die Deutschen irgendwelche Kriegsmaßnahmen treffen, die den Briten nicht gefallen, werden sie vor aller Welt durch die überall einflußreiche englische Presse als Barbaren abgeurteilt. Und doch leidet der Engländer längst darunter, daß er nur immer sich durchsetzen will. Abnehmer aller Ecken und Enden bevorzugen deutsche Waren vor britischen, weil das deutsche Gewerbe und der deutsche Kaufmann sich anzupassen weiß, der britische nicht. Englische Freiheit ist eine Schrankenlosigkeit des Besitzenden. Das kommt nicht nur im Wirtschaftsleben zum Ausdruck, indem sich der den Markt beherrschende Brite nicht um die Wünsche des Abnehmers kümmert, sondern ihm Ware nach eigenem Gefallen aufnötigt; es kommt zum Ausdruck auch in der auswärtigen, in der inneren Politik, in der sozialen Gebarung gegen die eigenen Volksgenossen, die arbeiten müssen. Die durch den Überseedienst und die Seefahrt bedingte Inanspruchnahme vieler Männer veranlaßt im Heimatland einen überaus starken Überschuß an Frauen, der politisch die Auswüchse des Frauenrechtlerinnentums, gesellschaftlich die Erscheinung der hysterischen englischen Miß begünstigt hat.

5. Geistiges Leben. (Politisches.)

Der englische Ritter des Mittelalters zog auf Beute aus, wie das der Zeit angemessen sein mochte. Der britische Kaufmann und Großindustrielle zieht noch jetzt auf Beute aus. Das ist der Gegenwart nicht mehr ganz angemessen, und er verhüllt den Urgrund seines Auftretens hinter sittlichem Vorwand. Seit langem übt auch die Regierung die Kunst, wirtschaftliche Notwendigkeiten der Politik durch sittlich gefällig wirkende Aushängeschilder volkstümlich zu machen: Militarismus, belgische Neutralität, Barbarentum des Unterseebootkrieges. Nicht einmal das innere Staatsleben ist offen und ehrlich. Man hat ein Königtum; doch der König selbst hat keines. Er vertritt nur das Ganze, und wenn er, wie Eduard VII., doch sich zur Geltung zu bringen weiß, geschieht das gleichsam still-verschwiegen und nicht durch die königlichen Befugnisse, sondern leis von hinten her auf Nebenwegen. Man hat ein Parlament. Wie das im Namen liegt, es spricht — doch hat es nichts zu sagen. Die Anschauungen, die es zur Geltung bringt, können einen, vielleicht mehrere Minister beseitigen; aber ein Ministersturz trifft auch den Einfluß einer ganzen Partei, und man möchte die Partei am Ruder behalten. So wird alle Kritik durch Parteirücksichten gebunden, obschon ein Parteigetriebe an sich der Volksherrschaft günstig sein müßte. Tatsächlich leistet es hier der Allmacht eines Kabinetts Vorschub, dessen Stellung in der englischen Verfassung gar nicht einmal klargelegt ist. In irgendeiner Spielart pflegt eben Absolutismus sich als naturgemäße Regierungsform einzustellen, wenn es die Schwierigkeiten einer glatten Ver-

waltung raumweiter Reiche zu überwinden gilt. Schon als Montesquieu sein Loblied auf die weise Verteilung der Gewalten im englischen Staate anstimmte und gläubige Hörer fand, paßte die Theorie so wenig auf die tatsächliche Lage, wie einst im Rom des 2. vorchristlichen Jahrhunderts, als Polybius die römische Verfassung anstaunte und pries. Unter der Form wechselseitiger Aufsicht der verschiedenen Gewalten und Ergänzung des einen Triebrades im Staatsuhrwerk durch das andere herrscht heute noch weit deutlicher als im britischen Reiche des 18. Jahrhunderts ein ganz kleiner Kreis von Leuten — nicht einmal die Gesamtheit des Ministeriums —, ganz ähnlich wie der enge Rat im alten Venedig, und eine verfassungsmäßige Gewähr, daß diese wenigen Leute die Fähigsten und Besten sind, ist nirgends gegeben. Solche kleine Gruppe trägt auch Schuld an der Größe des Gegenwartskrieges, doch indem sie die Machtvollkommenheit ausübte, in den Kampf hineinzusteuern, war ganz Großbritannien mitschuldig, das wenigen Männern diese Macht beließ, und nicht das jetzt lebende Geschlecht von Menschen, sondern das in naturgemäßer Entwicklung entstandene Britentum. Man hat es wohl auch so ausgedrückt, Großbritannien gehöre einer Art von Staatswesen an, die nicht mehr in die Zeit hineinpaßt. Die Reiche der alten Welt, Ägypten oder Assyrien, die der Perser, Alexanders des Großen, der Römer, wußten kein anderes Ideal, als allein zu bestehen, alles in sich zu vereinen, und den gleichen Anspruch verfocht auch das mitteltalterliche Kaisertum wenigstens in der Theorie; aber seit der Renaissancezeit kam ein anderes Ideal auf, das eines Staatensystems. Nur umspannte diese Vielzahl von Staaten räumlich bloß Europa; die auswärtigen Besitzungen wurden lediglich als Geldquellen angesehen und beeinflußten die politischen Verwicklungen doch nur nebenher. Nur Großbritannien erbaute sich aus überseeischen Landen, während es die europäischen Staaten im Rahmen ihres Systems sich abmühen ließ, wiederum ein Weltreich, eins, das diesen Namen mit mehr Recht trägt als irgendein Weltreich früherer Zeiten. Aber wie es mit dieser Schöpfung weit über die Vergangenheit hinausging, kamen andere nach, und es ist ein System von Weltreichen in Bildung begriffen. Dahinein gehören die Vereinigten Staaten, dahinein wächst auch das Deutsche Reich, und vergebens wird Großbritannien sich dieser allgemeinen Entwicklung entgegenstemmen. Selbst wenn es ihm gelänge, Deutschland aufzuhalten, im fernen Westen fischt Amerika, im fernen Osten Japan im trüben, während die in Europa wurzelnden Weltreiche sich aneinander matt reiben, Großbritannien, Rußland und das Deutsche Reich.

(Kunst und Wissenschaft.)

Kant nannte England den gewaltsamsten, herrschsüchtigsten, kriegerregendsten Staat. Im Grunde sind die Briten herrschsüchtig aus Sorge, einmal dienen zu müssen, gewaltsam aus Angst vor Gewalttätigkeit, und sie

führten oft Kriege, weil sie Furcht für ihre Freiheit hatten. Sie sind nicht von kriegerischer Lust an sich erfüllt. Sie sind selbstische Rechner und haben sich in den Gedankenkreis eingesponnen, daß das Staatsganze den Vorteil der einzelnen zu befördern habe, und daß der einzelne an die Maßnahmen der Gesamtheit mit dem Grundsatz heranzutreten habe: ob recht oder nicht, es ist mein Land, und was das tut, ist gut. So wirft er die sittlichen Bedenken aufs Ganze und nimmt den persönlichen Gewinn. Das ist nüchtern gedacht, ohne daß im innersten häuslichen Kreise das Gemütsleben darunter zu leiden hätte. Die Richtung aufs Nutzbringende verwirft das rein Spekulative, hat die englischen Gelehrten Großes leisten lassen auf dem Gebiete der Erfahrung, der Versuche, der Induktion, ob man da nun an Locke oder Darwin denke, an Newton oder Stephenson. Die lebensnahe Kunst der Dichtung steht der britischen Begabung darum mehr an als Schöpferkraft im Reiche der Töne. Der Geist der Sprache selbst ist auf das einfach Nützliche gerichtet und abhold dem Arabeskenwerk holder Phantastik. Doch ist es gewagt, in solchen Dingen zu vorschnell zu verallgemeinern. Der innigsten Lyrik, der präraffaelitischen Zartheit unter der englischen Malerei, der phantasievollsten Kunstschöpfungen ganz im allgemeinen hat Großbritannien genug hervorgebracht, und wenn auch viel Heuchelei und Verstocktheit das gesellschaftliche Leben der Engländer durchzieht, viel Mängel der geistigen und sittlichen Bildung sich hinter einer rein äußerlichen Wohlanständigkeit bergen, es lebt auch viel Traulichkeit und Herzensvornehmheit in bürgerlichen und Adelshäusern jenseit des Kanals. Ob man ihrer gedenkt oder des Riesen im Reiche der Dichtung, Shakespeares oder der gewaltigen Schöpfung des britischen Staats- und Wirtschaftslebens, man wird über die tiefen Schatten, die eine Nachzeichnung des britischen Wesens entwerfen muß, auch des starken Lichtes nie vergessen dürfen, das von Großbritannien her viele Gebiete menschlichen Schaffens erleuchtet hat. Was in jedem C. Ausblick.
Einzelfalle die Lage des Landes, die Größe des Staates, das Meer, die Kohle, die Anlagen im Volke verschuldet oder auch an Großem erwirkt haben, ist bei der Vielverschlungenheit der Triebkräfte kaum entwirrbar. Genug, sie haben die Briten reich gemacht, und im Reichtum liegt viel Versuchung zu mancherlei tiefem Fall. Der deutsche Erfolg gegenüber dem britischen beruht aber nicht auf Reichtum, sondern auf Arbeit. Volkskraft holt aus eigenem Boden mit unerbittlich pflichteifrigem Schaffen immer neue Werte und arbeitet immer neue in ihn hinein. Auch in England ist emsig gearbeitet worden und wird noch gearbeitet; aber man entwickelte zu merkwürdiger Vollkommenheit auch die Kunst, andere für sich arbeiten zu lassen, und, wo man selbst angreifen mußte, geschah es geschäftsmäßig, lustlos, und der Erfolg des Wettbewerbes spornte weniger zu höherer Eigenlei-

stung, als daß man den Mitbewerber totschlagen mochte. Großbritannien muß sich wandeln! So gut wie England bedarf jede andere Macht, die Geltung auf dem Erdenrund besitzen will, des Meereswegs für Handel und Herrschaft. Zu sehr beruhte die Freiheit, deren die Briten bisher sich rühmten, gleichviel ob im Innern ihres Staatslebens oder nach außen, darauf, daß sie durch Beherrschung der Meere den Willen anderer Mächte banden. Mit dem Ziele dieses weltbewegenden, der Weltgeschichte einen starken Ein- und Abschnitt verleihenden Krieges, wie es vom Deutschen Kaiser und Kanzler offen ausgesprochen ist, mit der Freiheit der Meere, fühlt vorläufig umgekehrt Albion sich gebunden an den Willen anderer und nicht mehr voll Herr seiner Beschlüsse. Das greift ihm an den Lebensnerv; aber es muß lernen sich in eine Gemeinschaft von Weltreichen einzuordnen, nachdem es durch Jahrhunderte sich daran gewöhnt hatte, anderen sich überzuordnen. Und die Deutschen sind ihm Lehrmeister. Deutschland muß bei jedem Schritt ins weite Meer hinaus an Großbritannien vorbei. Vermag ihm der Brite beliebig den englischen Kanal zu sperren, dann säße es schlimmer weltabgesperrt als Rußland hinter den geschlossenen Dardanellen; denn es hat keine zweite, ostasiatische Küste, an der es seine Staatskraft bewähren könnte. Deutschland aber erringt durch rüstige Arbeit Weltgeltung auch ohne ein Riesenreich wie das britische, wenn ihm nur das Meer für einen Wettbewerb in weiter Welt nicht geschlossen ist. So wetteifere England mit ihm in friedlicher Arbeit; doch wenn es in kriegerischer Kraftabwägung den Wettgang vorgezogen hat, sollte es ihn auch dort kosten und Deutschland als Führer der Dinge erkennen. Immer aber ist Gleichberechtigung das Stichwort, nicht Vorrecht.

C. Fernes und Heimatliches.

1. Raumweite des Krieges.

Von kriegbetroffenen Landen soll erzählt werden. Aber welcher Erdfleck wäre von den Kriegswirkungen dieser Jahre ganz verschont? Nicht einmal die fernen Polargegenden sind unbeeinflußt geblieben. In die antarktischen Gebiete wollte eine österreichische große Forschungsreise aufbrechen, um mit Untersuchungen dort fortzufahren, wo vor wenigen Jahren die deutsche Fahrt an der Eiswand der Weddellsee geendet hatte, und durch das arktische Meer wollte Amundsen auf der Fram Fridtjoff Nansens kühnen Zug von vor 20 Jahren wiederholen. Beide Unternehmungen mußten unterbleiben. In der Schweiz stehen die Gasthöfe leer, und der wirtschaftliche Ausfall ist noch in anderen Reisegegenden bitter empfunden. Kohlenteuerung, Seeunsicherheit, Schwierigkeiten im Baumwollmarkt bedrücken die

Neutralen, Stimmungen für und wider die Kriegführenden zerreißen die Völker, die den Parteistandpunkt nicht finden können. Mittelbar ist kein Land von diesem ersten Kriege der Geschichte unberührt belassen, der den Namen Weltkrieg zu Recht trägt. Aber die wichtigsten und ausschlaggebenden Kriegsschauplätze sind doch die, wo die deutsche Heeresleitung unmittelbar eingreift, vor allem der östliche und der westliche, sodann noch der von Deutschlands Grenzen nicht mehr berührte südliche, der mittelmeerische. Der Kolonialkrieg entscheidet nichts, wenngleich Briten, Franzosen und Japaner sich verhältnismäßig mühelos dort in Besitz von Faustpfändern gebracht haben, die sie für Friedensverhandlungen in Rechnung setzen wollen. Ehrenvoll genug waren die Widerstände, die von der kolonialen Truppe und von den ihr angeschlossenen Bevölkerungsteilen gegen eine große Übermacht durchgeführt wurden, obwohl man von der Heimat abgesperrt und jeder Zufuhr von Nachschub und Waffen beraubt war, und wenig Ehre und Ruhm erwarben sich die Gegner durch das Loslassen Farbiger auf das Europäertum. Doch weit verfrüht wäre es, alle diese Dinge, die bald wie herzerhebende, bald wie gemütbedrückende Nebenhandlungen sich durch das gewaltige Schauspiel dieses Krieges zogen, jetzt schon zu beschreiben, wo es an unparteiischen Nachrichten in unserem vom Weltverkehr abgeschnittenen Heimatlande gebricht. Es genüge zum Abschluß unserer Betrachtungen, zuerst eine rasche Wanderung durch die Randländer ums Mittelländische Meer anzutreten, dann einen flüchtigen Blick auf die andere Erdhalbkugel zu werfen, auf den fernen Osten, unseren mongolischen Gegner Japan, und auf den äußersten Westen, das neutrale Amerika, das den Gegnern Deutschlands und Österreichs Waffen und Geld liefert, um durch reichlichen Verdienst auch zum kriegbetroffenen Lande zu werden. Zum Schluß schauen wir uns die Heimat an, die von allen Kriegesnöten zu ihrem Heil nur an den äußersten Rändern einiges gesehen und gelitten hat, doch die Spenderin ungeahnter Kräfte war. Der Nährboden der deutschen Macht wird durch den Weltkampf sicherlich nicht ausgezehrt, sondern weiter gestärkt sein trotz aller Verluste an Gut und Blut; denn das Volk ist mit seinem Heimatland in den Zeitstürmen noch enger verwachsen.

2. Kolonien.

(Ausblick.)

1. Das Mittelmeer und seine Randländer.

A. Das Mittelmeergebiet im ganzen.

I. Beziehungen zur Nachbarschaft.

Reich an Erinnerungen aus der Geschichte der Staaten, der Wissenschaften und Künste, reich an verschwenderisch ausgestreuten Schönheiten der Natur, an leuchtender Klarheit des Himmels, an mannigfaltig geschlungenen Linien der Berge, an wundersam fremdartig den Nordländer anmutendem Schmucke des Pflanzenkleides, an köstlichen Städtebildern und Einzelbauten aus ehrwürdiger Vergangenheit, überhaupt an Kunstschätzen, breitet sich um das blaue Mittelmeer als Einheit eine bunt bewegte Welt von verschieden

gearteten Völkern und Staaten aus, wo die drei Erdteile der Ostfeste einander berühren, Asien, der größte und der Träger früheſter Kulturen, Europa, das vielgegliederte, der Ausgangspunkt der weißen Raſſe auf der erdumſpannenden Koloniſation, und Afrika, das rätſelvolle, älteſt bekannte im Nillande, jüngſt erforſchte in ſeinen Binnenſtrichen, der Zukunftsboden für europäiſche Kolonialwirtſchaft tropiſcher Erzeugniſſe.

II. Weſentlichſte Eigenſchaften.

Eine Reihe tiefer Becken, auch wohl länglicher Mulden iſt hier in die Erdkruſte eingeſenkt, jetzt faſt alle vom Waſſer des Meeres überflutet, und zwiſchen ihnen erheben ſich Erdſchollen, plump maſſig, weit häufiger zierlich und feingliederig, oft zu beträchtlichen Höhen. So ſondern ſich eine ganze Reihe von Einzelgebilden aus der Geſamtwelt des Mittelmeergebiets heraus: Die afrikaniſche Küſte, im Oſten einförmiger Rand der dahinter ſich weit ausbreitenden Wüſte, im Weſten ein Steppenland, durchzogen von Bergketten, dem Atlas und ſeinem Vorlande; dann die eckige Hochſcholle der iberiſchen Tafel, und — umgekehrt wie auf afrikaniſcher Seite die Mannigfaltigkeit von Oſten nach Weſten zunimmt — in einer oſtwärts immer ſich ſteigernden Lebhaftigkeit des Formenſchatzes erſt das ſchmale Band der Apenninenhalbinſel, ein flach geſchwungenes Gebirge mit reichbewegter Landoberfläche auf ſeiner Innenſeite am Tyrrheniſchen Meer, dann die gleichſam zerſplitterte ſüdoſteuropäiſche Halbinſel, nicht im Norden einheitlich gebaut, auch nicht im Süden, vielmehr eine Summe von aneinandergeſchweißten Landſchaften der verſchiedenſten Weſensart. Und doch bieten alle dieſe Mittelmeergebiete eine Einheit dar, geologiſch, klimatiſch, geſchichtlich, wirtſchaftlich, doch nicht völkiſch. Die weiten Tafelländer des afrikaniſchen Erdteils und die wogende Welt von Kettengebirgen und Kleinſchollen, die für Europa kennzeichnend iſt, grenzen am Mittelmeer aneinander, das ſelbſt ein Glied jenes auffälligen Striches vielzerſtückter Teile der Erdoberfläche iſt, der Bruchzone, die rings um die Erde verfolgbar iſt, Nord- und Südamerika trennend im Gebiete Weſtindiens, Auſtralien und Oſtaſien im Bereiche der Sunda- und Gewürzinſeln. Trockene Sommer und milde, feuchte Winter machen die Eigenart mittelmeeriſcher Witterung aus und bewirken ſommerliche Waſſerarmut, Mangel an Wieſen und Wald, Fülle des Staubes, doch bei ſorglicher Pflege des bewäſſerten Bodens auch blühende Gartenwirtſchaft; Ölbaum und Orange, Myrte und Lorbeer, Zypreſſe und immergrüne Eichen feſſeln das Auge des nordeuropäiſchen Wanderers. Die Zerſplitterung des Landes ließ das Meer überall tief eingreifen und ſetzte in ganzen Schwärmen kleiner Eilande und nicht wenigen größeren Inſeln Vorpoſten des Landes hinaus ins Meer, das eine einladende Verkehrsbahn zwiſchen den einander nahe gelegenen Gegengeſtaden wurde und die Völker zu früher Berührung in Luſt und Leid lockte, bis aus der Menge der Staaten

im Meeresumkreis das eine umfassende Weltreich der Römer wurde, in dem die Gesamtheit der alten Kulturen so zusammenfloß, wie ins Mittelmeer Nil und Po, Rhone und Ebro sich ergießen, die Flüsse Griechenlands und Kleinasiens.

B. Die Einzelländer. I. Italien. 1. Roms Lage.

Als Roms sagenhafter Gründer Romulus um die Kuppe des palatinischen Hügels seine Schutzmauer zog, reichte sein Gesichtskreis freilich nicht so weit, daß er zu ahnen vermochte, wie diese Stätte in der Tat die geeignetste sei, um den Mittelpunkt des größten Weltreichs im Altertume zu bilden. Wie von innerer Notwendigkeit getrieben wuchs die Macht des Römertums vom Umkreis der Hügel am Tiber sich aus zu riesigem Raumumfang. Die frühen Ansiedler aber sammelte lediglich Schutzbedürfnis örtlicher Art vor dem Übelwollen der Nachbarn und vor den ungebärdigen Hochwassern des Flusses aus der leicht überschwemmten Niederung auf den Höhen. Dann aber offenbarten sich unter veränderten Verhältnissen immer neue Vorzüge der Lage Roms. Daß es inmitten der ebenen Fläche zwischen Sabiner-, Albaner-Bergen und Meer stand, machte es erst zum Mittelpunkte der latinischen Landschaft; daß es ein guter Brückenort am Tiber war auf der Straße von Etrurien (Toskana) im Norden und Großgriechenland (Neapel) im Süden, befähigte es zu zweit zur Vorherrschaft am gesamten Apenninen-Vorland am Tyrrhenischen Meer. Daß von Rom ab der Tiber für kleinere Seeschiffe im Altertume fahrbar war, ließ den Blick zu dritt sich auch über das Tyrrhenische Meer weiten, und Sizilien als Anhängsel Süditaliens, Sardinien und Korsika als Gegenküsten wurden in Besitz genommen. Vom tyrrhenischen Landesteil Italiens aus ist Roms Weltreich begründet.

2. Adriatische Landschaften.

Zwei Landschaften gliedern sich nach außen an den Apenninenbogen, die beide vom inneren tyrrhenischen Vorland abweichen, das südliche Tafelland von Apulien und die nördliche Ebene des Po. Beide Länder schauen nach dem Adriatischen Meer, beide zeigen etwas abweichende Witterungsverhältnisse, weil sie im Osten hinterm Apenninenwall lagern; beide sind auch völkisch vom Gemisch der samnitisch-sabellisch-etruskischen Stämme unterschieden. Noch heutigen Tages ist das Po-Land, die einzige Tiefebene Italiens, die einzige Landschaft mit wirklich bedeutendem Flußsystem, der Wohnraum alter Gallier, das Gebiet reicher Be- und Entwässerung, emsiger Binnenschiffahrt, blühenden Gewerbfleißes, glücklichen Feld- und Wiesenbaues, in seinem gesamten Wesen weit anders als die Gartenlandschaften des inneren Apenninenbogens von Florenz bis Neapel oder wie das Gebirge selbst. Die Trockenflächen Apuliens mit ihren Schaftriften und ihrer ärmlichen Bevölkerung sind wiederum ein Land für sich. Noch heutzutage sind hier nur Bari mit 103000 Einwohnern und in der Po-Ebene Venedig mit 160000, Italiens 13. und 10. Stadt, wirklich adriatisch, daneben noch die Mittelstadt Ravenna (71000

Einwohner). Dagegen schaut die stattliche Zahl von 10 Großstädten nach den mittelmeerischen Küsten: Neapel (678000 Einwohner), Mailand (599000), Rom (542000), Turin (427000), Palermo (341000), Genua (272000), Florenz (233000), Catania (211000), Messina (126000), Livorno (105000), und ähnlich überwiegen die mittelmeerisch gerichteten Mittel- und Kleinstädte. Nur Bologna (173000 Einwohner) kann man noch zu den adriatischen

Zeichnung 22. Skizze des Königreichs Italien und seiner Gegenküsten.

M Mailand, T Turin, V Venedig, Tr Triest, B Bologna, Rv Ravenna, G Genua, L Livorno, F Florenz, R Rom, N Neapel, Ba Bari, Ms Messina, P Palermo, C Catania, Bz Bizerta, Ts Tunis, Tt Trient, Nz Nizza.

Siedlungen ziehen; doch ist es zu Füßen des Porretta-Passes eng mit Florenz und Livorno verknüpt. Trotz alledem starrte seit den letzten Jahren die italienische Staatskunst hypnotisiert auf das Adriatische Meer, das italienisch werden müsse, wie Rumäniens Blicke magisch von Siebenbürgen angezogen wurden, Frankreichs durch das Belforter Loch und Großbritanniens durch die deutsche Nordseebucht vor der Weser- und Elbmündung. Aus ihr floß freilich

in der Tat ein den Briten unbehaglicher Strom frischen Lebens an ihrem Heimatlande vorüber in die weite Welt und schränkte vielerorten englische Geltung ein, ja überflutete sie; aber das Gebaren Italiens bekundet doch wenig Blick für die Wirklichkeiten der Gegenwart und nicht einmal geschichtlichen Sinn. Ehe die alten Römer sich auf der südosteuropäischen Halbinsel jenseits der Adria mit eigenem Landbesitz festsetzten, besaßen sie schon ein halbes Jahrhundert hindurch Spanien, dem sich die Vorderseite Italiens als einer Gegenküste noch jenseit von Korsika zuwendete. Die Adria und die balkanischen Länder liegen gleichsam auf Italiens Rückseite. Überdies schauen sie nach Osten zum Ägäischen Meer und nach Asien hinüber und sind gegen die Adria durch wenig wegsame Gebirge abgeschrankt. Der oberflächliche Blick auf der Karte lehrt, daß Italien die Mittelhalbinsel des gesamten Mittelmeerbeckens ist, wie Rom die Mittelstadt Italiens. Wie Rom erst spät sich die adriatischen Landschaften Italiens angliederte, so begann auch die über das Mittelmeer weithin ausgreifende Staatsherrschaft zuerst sich der Lande um das westliche Becken zu bemächtigen, ehe man nach Osten ging. Dann freilich war das Weltreich geschaffen. Als es nach einigen Jahrhunderten wieder geteilt wurde, fiel abermals die südosteuropäische Halbinsel im wesentlichen der Ländergruppe ums östliche Mittelmeer zu, während Italien das westliche Becken beherrschte. Dorthin schaut Rom, Konstantinopel nach Osten; sie drehen einander den Rücken zu.

3. Adriatisches Meer.

a) Italienische Seite.

Doch die Italiener knüpfen ihre jetzt ostwärts reichenden Herrschaftsgelüste an geschichtliche Erinnerungen aus einer andern Zeit. Sie gedenken der Größe des mittelalterlichen Venedig. Wie Rom entstand auch Venedig aus einem Schutzbedürfnis heraus, nur nicht auf Hügeln, sondern auf Schwemmlandinseln im Meer, und es entwickelte sich anders weiter als Rom, etwa wie ein Vorläufer Großbritanniens im kleinen. Auf seinen Lagunen-eilanden mancherlei Wirren und Unruhen entrückt, die das Festland Norditaliens im früheren Mittelalter erschütterten, erstarkte der venezianische Staat durch seinen Handel. Wie Großbritannien zwischen überseeischen Fernen und dem mittleren Westeuropa bequem sich hinlagert, so ruhte Venedig zwischen dem alten byzantinischen Kaiserreich im Südosten und dem aufstrebenden Mitteleuropa im Nordwesten. In seinem altüberkommenen baulichen Bild voll prickelnden Reizes bemerkt man noch jetzt das bizarre Durcheinander orientalischen, romanischen und gotischen Formenschatzes. Geldwirtschaftliche Leistungsfähigkeit und seefahrtgeübte Kraft ermöglichte es den Venezianern zwei Jahrhunderte hindurch, die Kreuzzugsbewegung und den morgenländischen Verkehr aufrechtzuerhalten. Damals lag wirklich in der Adria eine Weltverkehrsstraße, und durch sie erstarkte Venedigs staatliche und wirtschaftliche Kraft. Man sicherte sich diese Bahn durch eine Fülle von Besitzungen an

der dalmatinischen Küste, in deren Städten noch heute vielfach die alten Säulen mit dem Flügellöwen von San Marco stehen, und an der peloponnesischen Küste oder auf den ägäischen Inseln erblickt der Reisende vieler Orten noch altvenezianische Wachttürme. Während die Herrschaft der alten Römer Schritt vor Schritt Landstück an Land zu festgeschlossenem Besitz reihte, zeigten die venezianischen Stätten an Adriatischem und Mittelländischem Meer jene Raumzerstreuung, die jetzt auch das größere Britannien kennzeichnet, das wie Venedigs Macht aus den Bedürfnissen der Handelsentwicklung zur See heraus gewachsen und geworden ist. Aber längst ist die Zeit dahin, wo ein venezianischer Doge sogar Dardanellen- und Bosporusstraße bezwang und Konstantinopel einnahm (1204), woran jetzt britische Kraft verzweifeln muß. Venedigs Hafenverkehr von etwa 3 Mill. Tonnen hält heute keinen Vergleich mit dem anderer großer europäischer Häfen aus und steht weit zurück hinter Genua und Neapel, selbst hinter Palermo und Livorno. Kohle kommt von England für nahegelegenes Großgewerbe und macht fast $^2/_3$ der Einfuhr aus; Österreich bringt Holz und holt Getreide und Mehl. Die Adria aber mutet für Italien wie eine Sackgasse an; denn selbst die Poebene, vor allem die gewerbreiche innerste Nische von Mailand nach Turin pflegt ihren Seeverkehr mit dem Genueser Hafen, der auch für West- und Mitteldeutschland günstig liegt. Venedig könnte als Hinterland höchstens Ostdeutschland und Österreich sich angliedern; dem aber steht Triest im Wege.

b) Österreichische Seite.

Triest und Venedig sind von alters her Nebenbuhlerinnen. Beide schauen und schauten über die lange Straße der Adria ostwärts aus; beiden legt sich der Alpenwall vor das mitteleuropäische Wirtschaftsgebiet, dessen Ein- und Ausfuhr sie reich machen könnte, wenn der Zugang dorthin bequemer wäre. Daß sich die norditalische Ebene mit ihrem alten Gedeihen in Städten und Land vor das Hochgebirge schiebt, bedeutete im Mittelalter für Venedig einen Vorsprung vor Triest, hinter dessen Küste steil die Karsthöhen aufsteigen, die dann ins bergige Krain hinübergehen, Länder ohne Reichtum an Volk oder Waren. So blieb Venedig weitaus die überlegene Stadt, und schon seit dem 14. Jahrhundert mochte Triest froh sein, durch Anschluß an habsburgische Länder vor venezianischer Übermacht sich gedeckt zu haben. Denn wie im Altertum Tergeste selbst hinter Aquileja und Pola zurückstand, vermochte es auch im Mittelalter nicht, es auf viel mehr als auf einen Fischereibetrieb von etwas Bedeutung zu bringen, und wenn auch San Giuste eine ehrwürdige Kirche aus christlicher Frühzeit ist, es fehlt doch die Fülle der Kuppeln und der Paläste mittelalterlicher Jahrhunderte, die in Venedig stolz wie auf dem Wasser schwimmen, und Triests Schönheit, die Lage an den weiß schimmernden Abstürzen der Karstflächen mit ihrem dunklen Gebüsch erinnert zugleich an die Ungunst der Beziehungen landeinwärts. Im

18. Jahrhundert machte Maria Theresias Vater Triest zum Freihafen mit allerlei Vorrechten; doch die Zeit des adriatischen Osthandels war seit zwei Jahrhunderten dahin; auch Venedig war alt und tot geworden. Immerhin erlebte Triest durch die Fürsorge des großen Staatswesens hinter ihm, das hier seinen nächstgelegenen Hafen besaß, die freundlichste Blüte, derer es sich bisher je erfreut: Webereien erstanden, Seife wurde hergestellt, Werften wurden angelegt. Den Hauptaufschwung brachte doch erst das 19. Jahrhundert mit dem neu sich belebenden Verkehr nach dem Osten, besonders seit dem Bau des Suezkanals, und mit der Anlage der Eisenbahn über Laibach und Graz nach Wien; vor kurzem gesellte sich die Karawanken- und Tauernbahn über Salzburg nach Süddeutschland hinzu. Der österreichische Lloyd, Österreichs bedeutendste Schiffahrtsgesellschaft, arbeitet seit 1836 von Triest aus, und englische Schiffe bringen Kohle; dazu hat eine Austro-Americana-Linie, an der die Hamburger Paketfahrtgesellschaft und der Norddeutsche Lloyd mitbeteiligt sind, auch einen Verkehr mit Nordamerika ins Leben gerufen, der für Baumwolleinfuhr, Auswanderungswesen und andere Dinge nicht unwichtig ist. Noch immer ist die Ausfuhr recht gering, 8 Millionen Doppelzentner gegen 20 Millionen Einfuhr; denn die gewerbreichsten Stätten Österreichs liegen doch so abseits von Triest, daß ihnen dieser nationale Hafen wenig nützt. Hamburg mit seiner nach Böhmen hineingreifenden Elbe ist für viele Ausfuhrgüter billiger zu erreichen. Immerhin gelangten Ein- und Ausfuhr vor dem Kriege doch zum stattlichen Wert von rund 13 Millionen Mark, und längst ist der Raum für die wachsende Stadt zu klein, der alte Hafen zu eng geworden. Man hat durch Aufschüttung ins Meer hinein Raum für neue Viertel geschaffen und im dritten Hafenbecken auf der Südseite der Stadt einen Liegeplatz für Schiffe, den die stürmische Bora nicht heimsucht, ein Wind, der winters von den kalten Hochflächen der Karst aufs wärmere Meeresgestade herabfällt. So ist Triest gegen Venedig eine moderne, aufblühende Stadt, ein Hafen der Zukunft für Österreichs und Deutschlands Mittelmeergeltung, während Venedigs Bild voll erinnerungsreicher Vergangenheit ist. Wenn es aber Italien gelüstet, den Triestiner Hafen selbst zu besitzen, so zeigt doch die Entwicklung der Stadt, daß nur die Tatsache, daß Triest Österreichs Hafen ist, ihm Verkehr sichert. Für Italien liegt er noch ungleich mehr abseits als schon Venedig, und sofort würde, wenn Triest italienisch wäre, der österreichische Handel nach Fiume auswandern. Wirklich spielt italienische Einbildungskraft gelegentlich mit dem noch umfassenderen Gedanken, auch andere Küstenplätze am bisher österreichischen Gestade der Adria sich anzugliedern. Wo die Längsketten der dalmatinischen Küste südöstlich von Istrien teilweis ins Meer getaucht sind, so daß lange Buchten an die Stelle alter Täler treten und viele Berggipfel als Inseln in langen

Zügen dem Festlande vorlagern, dort gibt es noch manche treffliche Häfen und manche Reste altvenezianischen Herrschbesitzes. Aber was sollte italienische Machtentfaltung hier bedeuten, wenn nicht zugleich das Hinterland in Besitz genommen würde? Lohnt solche Kraftentfaltung ins bergige, durch keinerlei besonders lockende Schätze des Bodens ausgezeichnete Land im Rücken Italiens? Die dalmatinische Küste ist in der Bevölkerung nur zu 2 % italienisch, das Binnenland ganz slawisch, und die Südslawen sind den Italienern keineswegs hold. Die Landschaftsbilder an der Küste sind köstlich. Tiefblaues Meer in weit verästelten Buchten greift ins Land, und dies setzt Berge als Klippen und Inseln hinaus in die See. Über das formenreiche Durcheinander überfluteter Täler und linienvoller Gebirge spreitet südländische Witterungslindigkeit ein blätter- und blütenprangendes Pflanzengewand. Prachtvoll liegen die Ortschaften, manche auch nicht arm an anziehenden Bauten und Resten aus dem Altertum oder aus venezianischer Zeit. Fischfang und Seefahrt, vielleicht auch Seeraub mußte in diesen Ecken und Winkeln gedeihen, wo Landverkehr in den Bergen schwierig, die Meeresfläche einladend nahe ist; aber die verästelte See zwischen dem hohen Land ist gefährlich durch plötzliche Fallwinde und durch Strömungen im Wasser. Hier wird man zum kecken, wagemutigen Schiffer oder wagt sich gar nicht vom sicheren Land fort. So haben die eingewanderten Slawen es manchen Ortes bis heute nicht gelernt zu segeln, auch nur zu fischen, und doch sind diese dalmatinischen Küsten anderwärts ausgezeichnete Rekrutierungsbezirke für die österreichisch-ungarischen Flotten. Doch all dieses Leben ist auf engen Küstensaum beschränkt. Rasch steigt das istrische und dalmatinische Land an, und die mittelmeerische Witterung bleibt schnell hinter dem Wanderer in der Tiefe. Oben findet er Verkarstung auf Kalkhöhen, Kahlflächen oder Heide, Wasserarmut und zersprungenes Gestein, so daß das Wandern zum Stolpern über Scherbenfelder von Blöcken und Platten, Schwellen und Löchern, Rissen und Gräben wird. Alter Wald ist durch slawische Weidewirtschaft meistenteils erstickt, nicht durch die Venezianer, und wächst nicht mehr an, weil die Bodenkrume fortgewaschen ist und der Kalkgrund alles Wasser schluckt. Was wäre in diesem siedlungsdünnen Lande noch italienisch? Durchgangsverkehr von der Küste zum Innenland wäre bei zielbewußter, kraftvoller Verwaltung wohl möglich. Doch ist das Hinterland teils österreichisch, teils ungarisch, teils bosnisch, d. h. gemeinsam österreichisch-ungarisch. Das ist der dalmatinisch-istrischen Verkehrspolitik nicht günstig gewesen; aber italienische Herrschaft, gleichviel ob am Meeressaum oder hinauf bis zur Wasserscheide, würde diesem Querverkehr noch schädlicher sein, und die Tage des haltepunktreichen Küstenlängsverkehrs wie in venezianischer Zeit sind längst verflogen. Wenn dann südwärts vom Dringolf ab nicht mehr Küstengebirge

unmittelbar das Hinterland vom Meer absperren, bleibt doch das Gestade wenig einladend zur Anlage einer Herrschaft, die in die südosteuropäische Halbinsel hineingreift. Das Land entbehrt hier tauglicher Häfen, ist sumpfig, ungesund, arm, und weiter einwärts steigt abermals ein so schwer wegsames Berggewirr auf, daß die Albaner in ihm, selbst in zahlreiche Einzelglieder voll gegenseitiger Fehdelust zersplitternd, doch in diesem Gebiet, das weder vom Meer noch vom Land her leicht zugänglich ist, von je ihre Freiheit bewahrt haben. Trotzdem haben die Italiener die Fäden ihrer Staatskunst in den letzten Jahren hier hinübergeworfen; denn hier verschmälert sich die Adria zur Straße von Otranto, der Eingangspforte zu diesem Meere, das man so gern zum geschlossen italienischen machen möchte. Von Brindisi nach Durazzo setzte schon Pompejus über und ihm nach Julius Cäsar, und von Otranto bis zur Gegenküste sind es nur 75 km. Aber während Italiens Antlitz mit den glänzenden Augen seiner Haupthäfen aufs Tyrrhenische Meer nach Westen schaut, nicht auf die Adriaküste mit ihren Kleinstädten und der Fischerbevölkerung, ist die Straße von Otranto Österreichs einziger Zutritt zum Mittelmeer. Rußland beansprucht die Dardanellen, um zu dieser Wasserfläche zu gelangen, und hat dabei noch Ostsee, Eismeer und die asiatischen Küsten zur Verfügung, Österreich kein Seeufer außer dem adriatischen. Sein Besitz ist für die habsburgische Macht Lebensnotwendigkeit, für Italien kaum einmal ein überflüssiger Schmuck; er würde bald zur Last werden. Neben Österreich, dessen bosnischer Reichsteil die dalmatinische Küste zur Voraussetzung hat, würde Italien die serbischen Bestrebungen, ans Meer zu gelangen, die albanische Zügellosigkeit und Griechenland als Nebenbuhler an dieser Gegenküste seines Adriaufers feindlich zu Nachbarn haben, ohne einen Gewinn an ihr zu besitzen, sei es als Siedlungsland für seine Auswanderung oder als aussichtsvollen Boden für Warenversand oder Güterbezug.

4. Italienische Mittelmeerpolitik.

Ganz anders stünden die Aussichten für eine wahrhaft mittelmeerische Staatsgeltung, wie sie Italien kraft seiner Eigenschaft als Scheide zwischen östlichem und westlichem Mittelmeer im Altertum beansprucht hat. Damals blühte Karthago an der schmalen Meeresstelle zwischen Afrika und Sizilien, und der Sieg über diese große Handelsmacht wurde für das alte Rom die Staffel zum Aufstieg in die Rolle der unbedingten Herrscherin. Kein geringerer als Bismarck wies Italien, als es in den Dreibund treten sollte, auf diesen Weg nach Tunis. Aber Besorgnis vor Frankreich als der Großmacht, die das nördliche wie das südliche Gestade des Westmittelmeeres in Händen hält, die Küste von den Alpen zu den Pyrenäen und Algerien, ließ Italien zögern, bis ihm die Franzosen mit der Besetzung von Tunis zuvorkamen, und ein passendes Auswanderungsland mit schon stark italischer Handelsbevölkerung wie ein Land, aus dem sich mancherlei Frucht für Ita-

liens Menschenmassen ziehen ließ, war verloren. Ja, Biserte wurde zum starken Kriegshafen, dessen Schiffe und Kanonen besonders seit der englisch-französischen Freundschaft gemeinsam mit denen von Malta, der kleinen Insel zwischen Tunis und Sizilien, eine unangenehme, bedrohliche Richtung nach Italien einnehmen konnten. Das alte Bild von Karthago und Rom schien wieder erstanden. Italien ist noch nicht 287 000 qkm groß, das Königreich Preußen fast 349 000 qkm; aber Italiens Meeresgrenzen sind 6300 km lang, die des Deutschen Reiches nur 2500 km. Ein so auf das Meer verwiesenes Land, in dem die festländischste Großstadt Mailand nur 120 km von der Küste abseits liegt, bedarf der Klarheit, wie es mit der Oberherrlichkeit über die umgebenden Meere steht. Durch Anschluß an die mitteleuropäischen Großmächte Deutschland und Österreich konnte es sich Rückhalt für eine Mittelmeerpolitik schaffen, deren Front dann freilich sowohl wegen der geographischen Lage des Landes wie bei der politischen Lage in der europäischen Staatenwelt sich leicht einmal gegen Frankreich wenden konnte, den Nebenbuhler im westlichen Mittelmeer. Anlehnung an die Franzosen und Briten dagegen lenkte die italienischen Blicke nach dem östlichen Mittelmeerbecken. Dabei mußte die Erweckung der Hoffnungen auf Adriaherrschaft Italien mit Österreich in ein gespanntes Verhältnis bringen. Sodann gestand man den Italienern den Erwerb von Tripolis gern zu, eines Ersatzes für Tunis. Freilich untersteht das sudanesische Hinterland von Tripolis ganz dem französischen Einfluß, der auch von der tunesischen Nachbarschaft her ins neue Kolonisationsland Italiens hineinlugt, und freilich wurde Italien nun zum Teilnehmer der Erben, die auf den Tod des türkischen Reiches hofften, und das war wiederum ein Stück Staatskunst, das nicht zur Richtung der deutschen und österreichischen Auslandpolitik stimmen wollte, die ja auf Erhaltung der Türkei abzielte — doch um so hoffnungsfroher mochte manchem Italiener die Zukunft erscheinen, wenn dereinst auch Fetzen der ostmittelmeerischen Inselwelt und von Kleinasien italienisch würden. Das wäre ein Stück altvenezianischer Herrschaft in neuer Gestalt! So war die naturgemäße Mittelmeerpolitik vom Westbecken aufs Ostbecken abgeleitet, von einer Nebenbuhlerschaft wider Frankreich an deutscher Seite auf eine französisch-englische Verständigung entgegen Österreich und der Türkei, das Ganze nicht im Einklang mit dem Bau und der Lage des Heimatlandes, aufgeputzt durch eine fehlerhafte Nachfolgerschaft der venezianischen Geschichte und entgegen dem Gange der altrömischen Geschichte. Aber eine vom deutschfeindlichen Auslande mehr oder minder abhängige Presse überflutete durch ihre Stimmungsmache amtliche Stellen und führte die öffentliche Meinung irre. Das Wesen des italienischen Volkes in seiner Erregbarkeit des Temperaments, seiner Bewunderung für schön tönenden Wortschwall, in der

tiefen Unbildung weiter Kreise und der schwächlichen Willenskraft der Gebildeten kam dieser Verkennung der natürlichen Gegebenheiten zu Hilfe. Der Geograph muß hier feststellen, daß ein Volk nicht erkannte, wohin sein Land es wies und weiter weist. Nicht Tunis, Malta, Korsika schien der italienischen Mittelmeerpolitik ein gegebenes Ziel, sondern Tripolis, die Adria, ägäische Inseln und Stücke von Kleinasien.

5. Italienisches Festland. a) Gesamtbetrachtung.

Italien ist nicht nur ein Halbinsel- und Inselland im Mittelmeer, so daß seine Staatsweisheit sich lediglich mit der Beantwortung der Fragen befassen müßte, die ihm die See und ihre Küstenländer aufgeben. Jenseit des Apenninbogens im Norden besitzt es ein Stück europäisches Festland, die Poebene. Sie ist vom Adriatischen Meer durch einen Sumpfgürtel mehr geschieden als mit ihm verbunden und vermag nur auf wenigen, durch Menschenkunst mühsam gebahnten und erhaltenen Wegen den Küstenanschluß aufrechtzuerhalten. Vom europäischen Festlande wird sie durch den hohen Wall der Alpen getrennt, durch den ebenfalls nur eine bestimmte Zahl von Straßen zieht. Selbst von dem Halbinsellande trennen die Apenninen. Kurzum, dies Poland ist ein Gebilde von geographischer Selbständigkeit, die es auch in seiner Staatengeschichte oft hervorgekehrt hat. Für Italien unterhält es die festländischen Beziehungen, sowie das Halbinsel- und Inselland die über die See hin; deshalb ist seine politische Haltung oft anders gewesen als die in Mittel- und Süditalien. Es ist an Raum nur halb so groß wie das übrige Königreich, besitzt aber $^2/_3$ der italischen Bevölkerung, und zwar die aufgeklärteste, wirtschaftlich fortgeschrittenere wie rein geistig reifere. Aber in diesem Weltkriege stellte sich das Volk von Mailand und Turin in nichts anders zu der Frage der Parteinahme für oder gegen Habsburg wie das von Rom; doch kamen andere Gesichtspunkte für die Gegnerschaft gegen Österreich in Frage. Einesteils lebt hier ein altüberkommener Haß wider habsburgische Herrschaft, die seit Karl V. Mailand und im Laufe der Zeiten noch andere Gebiete, von 1815 bis 1866 ganz Norditalien nördlich des Po vom Tessin an ostwärts besaß. Nur wider Österreich wurde im Kampf um Lombardei und Venezien die italienische Einheit gewonnen. Andernteils arbeitet an Italiens Festlandgrenze die Irredenta, jene Bewegung, die auf Angliederung italienischer Volksteile außerhalb der gegenwärtigen Staatsgrenzen ausgeht. Zwar paßt zu ihrem Ziele der Nationalitäteneinigung schlecht die mittelmeerische Staatskunst des Königreichs, die jenseit der Adria slawische und albanische Küsten erstrebt und den Griechen auf den Inseln und in Kleinasien in die Quere kommt; aber diese Verstöße gegen Folgerichtigkeit sind nicht größer als die anderen, daß italienische Bevölkerung nur, insoweit sie auf österreichischem Boden sitzt, beansprucht wird, nicht aber die auf französischem oder auf schweizerischem. Auch fragt die italienische Irredenta sowenig wie

die serbische danach, ob die österreichischen Italiener an Italien, die österreichischen Serben an Serbien überhaupt übergehen möchten; denn die Irredenta ging in beiden Fällen nicht von den abgesprengten Volksteilen aus, sondern von den Muttervölkern, die auf Erweiterung der Landesgrenzen bedacht waren.

b) Alpenland. (Grenzländer.) Das unterscheidet die italienische Festlandgrenze von der spanischen, daß die iberische Halbinsel nur den einen Nachbarn besitzt, Frankreich, während Italien an Frankreich, die Schweiz und Österreich grenzt. Da die Schweiz als neutraler Staat ausscheidet, kommen für die festländische Staatskunst Italiens also wiederum die beiden Mächte zur Geltung, die schon bei der mittelmeerischen in Wahl standen, Frankreich und Österreich. Bei Grenzerweiterungen konnte es sich handeln um Savoyen und Nizza, Gebiete, die man erst im Jahre 1860 an Frankreich abtrat, oder um österreichische Alpenländer, die man bisher noch nie besessen hat, Grenzstriche, deren Besitz eine Lebensnotwendigkeit weder für Österreich noch für Italien darstellt, ohne die Italien bisher sich fröhlich entwickelt hat und deren Verlust Österreich nicht gleich verbluten ließe. Deshalb bot die habsburgische Macht nach einem halben Jahre Weltkrieges unter Bürgschaft des Deutschen Reiches für die Ehrlichkeit der Durchführung die wesentlichsten Strecken, die von der Irredenta gewünscht wurden, den Italienern an; aber das Entgegenkommen stillte nicht den Landhunger, sondern reizte die Begehrlichkeit.

(Das Gebirge.) Auch das gibt der italienischen Festlandgrenze ein anderes Wesen als der spanischen, daß dort die Pyrenäen in der Tat ein mauergleich die Länder scheidendes Gebirge darstellen, während Wegsamkeit und Durchlässigkeit die ungleich ausgedehnteren und höher aufragenden Alpen kennzeichnet. Sechs große Vollbahnen führen vom Außenrande des geschwungenen Hochgebirgsbogens zur Poebene hinein, und zu allen Zeiten sind wandernde Völker, Kaufmannszüge, Heerfahrten durch die zahlreichen Quertäler, die zwischen den Bergmassen und Gebirgsketten nach innen und außen hinabsteigen, nach Italien gedrungen oder von dort hergekommen. Es ist nicht möglich, einen Maßstab zu finden, der, allen örtlichen Verhältnissen gerecht, durchweg anwendbar wäre, um einen natürlichen Verlauf der Staatengrenze in dieser Fülle und Mannigfaltigkeit von Talniederungen und Berghöhen zu finden. Die höchsten Kämme tragen sie nur streckenweis; so verläuft die französisch-italienische Grenze auf dem Kamme der Kottischen und Grajischen, die italienisch-schweizerische auf dem der Penninischen Alpen; aber in den Rhätischen Bergen greift die Schweizergrenze weit nach Süden und dann wieder die italienische nach Norden vor, und in den Seealpen springt italienisches Gebiet hinüber auf die französische Außenabdachung des Gebirges. Vollends gegen Österreich ist die Kernzone der Tauern niemals eine Staatenscheide gewesen. Und

wie die Grenze der Reiche greift auch das Verbreitungsgebiet der Völker und die Grenze zwischen den Sprachen fortwährend von der einen oder andern Seite weit in die Bergwelt hinein, so wie Verkehrsmöglichkeiten von je Austausch erleichterten und noch befördern. Deshalb hat man wohl auch die Wasserscheide als entscheidenden Grenzmesser empfehlen wollen, damit die Talzusammenhänge als volkausgleichend auch staatliche Zusammengehörigkeiten bedeuteten. Sind doch die Bergketten keineswegs immer Wasserscheiden. Doch auch diese sind keineswegs immer gute Staatenscheiden. Das Toblacherfeld trennt die Gewässer, die zur Drau und zum Schwarzen Meer ziehen, von denen, die durch die Etsch zum Adriatischen fließen, und ist eine Landschaft inmitten des einheitlichen Pustertales, verkehrzusammenhaltend, wie nur irgendeine. So läuft auch das Wipptal über den Brenner, ohne daß im Leben von Pflanzen und Getier, in Art und Siedlung der Menschen sich ein Unterschied zeigte, weil nach Süden der Eisack zur Poebene, nach Norden die Sill zum Inn geht. Überhaupt steigt die Natur mitteuropäischer Landschaften mit Nadelholzwald, Wiese, Roggenfeld bis weit in die italienische Alpenabdachung hinab, ehe sich die südwärts geneigten Hänge in südländisches Pflanzengewand hüllen. Auch liegt es im Gebirgsbau begründet, daß fast durchgängig die Täler von Norden aus gemächlicher in die Bergwelt greifen und die Pässe leichter zu ersteigen sind als von Süden her. Nicht einmal wirtschaftlich wäre der Anschluß von Südtirol an Italien ein Vorteil für die Bewohner; denn wo das Land bereits südländische Frucht in Garten und Feld erzeugt, findet es nach Norden ohne Zollschranke einen aufnahmefähigen Markt, nach Süden aber natürlichen Wettbewerb, so daß eine Staatengrenze dorthin nicht die Verkehrsrichtung so hemmt, wie sie es nach Norden zu täte. Und noch deutlicher verlangt die Militärgeographie den Zusammenhang von Deutsch- und Welsch-Tirol; denn Tirol ist, wie der Geograph Albrecht Penck betont, ein Land der Pässe, in sich zusammenhängend so wie Auf- und Abstieg der alpenquerenden Verkehrswege zusammengehören, und die Berührung der Poebene mit Südtirol ist in nichts enger oder leichter als die von Welschtirol mit der Nordabdachung der Berge nach Deutschland zu; denn zu jener weit zurückentlegenen Zeit, als nordisches Inlandeis und seine Abschmelzwässer die Geländeformen und Bodendecke Polens, Preußens, Kurlands schufen, gestalteten gewaltige Gletschermassen auch an den bis dahin weit eintönigeren Bergklötzen und Gesteinsflächen, die jetzt in ihren bewegten Hochgebirgsformen den Wanderer begeistern. Das strömende Eis übertiefte die nach dem niedriger gelegenen Südfuß der Alpen rasch absteigenden Täler, endete aber selten im Bereiche der Poebene selbst, sondern meist im Bezirke des Austritts dieser Täler und verschloß ihn mit massigen Schottern und Moränen. Hinter ihnen stauten sich Seen noch höher an,

als sie es entsprechend der Einbettung in den Felsgrund an sich tun würden. Nun füllen sie oft das ganze Tal bis weit ans Gehänge hinauf aus, z. B. der Gardasee, so daß ein Verkehrsweg für Fuß und Rad erst künstlich geschaffen werden muß, oder eine nur enge Klause ermöglicht dem Alpenfluß den Austritt aus dem inneren Gebirge in die Poniederung, so an der Etsch nördlich Verona. Deshalb erklären gerade die Beurteiler, die in den Geländeformen und den von ihnen beeinflußten Tatsachen des Verkehrs die Anhaltspunkte für einen natürlichen Grenzverlauf sehen, das österreichische Tirol sei noch gar nicht einmal in die rechte Grenze nach Süden hineingewachsen, die zugleich die gegebene militärische Befestigungslinie darstelle. In Südtirol ist der wichtigste Verteidigungspunkt Trient, wohl die älteste Stadt ganz Tirols; denn es beherrscht nicht nur das Etschtal, sondern auch die nahen Täler des Noce und Avisio und die bequemsten Zugänge ins Valsugana und nach Judikarien, ist also wegen dieser Verbindungen auch eine vorzügliche Ausfallspforte nach der Poebene hinaus. Ein Vordringen italienischer Truppen weiter nach Norden würde die Gefahr naherücken, daß die Pustertallinie gewonnen würde und damit eine Westost-Verbindung, die dem gegnerischen Heer eine breite Ausdehnungsmöglichkeit gestattet. Der Zugänge zum Pustertal gibt es durch die Südtiroler Alpen genug, und sie führen sogar durch einigermaßen geräumige und ausreichend besiedelte Täler; aber auch energische Vorstöße würden hier wenig nützen, wenn Nachbarlinien nicht ebenfalls genommen werden. Die Gefahr der Flankenbedrohung ist in diesem talzerschnittenen Hochgebirgsgelände zu groß. Wirklich richteten die Italiener ihre Hauptangriffe gegen die östlicheren Julischen Alpen, namentlich im Isonzogebiete. Das Isonzotiefland bietet den einzigen größeren Bewegungsraum für stärkere Truppenmassen. Es setzt von Süden her die Natur der Poebene fort, und sein Talgrund ist inmitten der kahlen Raibler Berge, wo selbst Almen und Wälder nur spärlich zwischen schroffen Felsmassen gedeihen, ein Acker- und Wiesenland, bevölkert von Italienern, friaulischen Rhätoromanen und Slowenen.

(Bedeutung für den Staat.) Zuletzt ist eine Grenze eines Staates aber — abgesehen von den Einzelheiten ihres örtlichen Verlaufes — ebenso wie die Haut des Leibes abhängig von dem Körper, den sie umgibt. Sie schrumpft mit seinem Kräfteverfall und weitet sich mit dem Wachstum seiner inneren Macht. Deshalb mochte die Irredenta sich nicht Gebietsteile schenken lassen, sondern der italienische Staat sollte sie in eigener Kraftanspannung besetzen, und wie für die Schließung der Adria als eines italienischen Meeres sollte für den Erwerb der Südalpen „heilige Selbstsucht", wie man es mit romanischer Redseligkeit, sich selbst berauschend, nannte, die sittliche Berechtigung geben. Solche heilige Selbstsucht muß freilich auch Österreich dazu bringen, die italienische

Staatsgrenze an der nördlichen adriatischen Küste nicht allzu nahe ans Triestinische heranrücken zu lassen, damit nicht dieser für Österreich und nach dem jüngsten Betragen der Italiener auch für Deutschland nicht entbehrliche Mittelmeerhafen unter italienischen Kanonenrohren zu atmen gezwungen sei. Deshalb verknotet sich am Isonzotale die See- und die Alpenpolitik sowohl Italiens wie Österreichs; jenes will seine Festlandgrenzen erweitern, ob es schon sonst ein meerumgürteter Staat ist, dieses sein Seetor offen erhalten, das ihm so bitter nottut, weil es sonst ein ganz festländisches Reich ist.

6. Der italienische Staat.

a) Wirtschaft.

Man könnte Italien mit Großbritannien vergleichen; so ist es rings von den Wellen eines verkehrsreichen Meeres umgeben. Und hielt nicht dies Mittelländische Meer als Raumeinheit die weite Welt der Randländer im römischen Altertume zusammen, ganz wie jetzt die Meeresbahn der Einiger des britischen Weltreiches ist? Und doch tritt scharf ein Unterschied hervor. Italien ist nicht Handelsmacht wie Großbritannien, obgleich das Meer zum Handel auffordert. In Altrom war wirklich der Stand der equites es, der auf den Fall der Nebenbuhlermacht Karthago hinarbeitete und der sich Asien als lockendes Wirkungsfeld ersehen hatte, die Großkaufmannschaft. Wenn Italien Handelsmacht werden wollte, konnte es das im Anschluß an Deutschland und Österreich. Sie beide bildeten mit Italien ja schon vom 13. bis 16. Jahrhundert ein Wirtschaftsganzes, und als südländische Seepforte für das Reich, als ein Land der Südfrucht- und Seidenerzeugnis, des Kohlenmangels konnte Italien mit dem gewerbreichen Mitteleuropa ebensowohl in Austausch treten wie auf dem Gebiete der Hergabe billiger, fleißiger, guter Handarbeiter gegen die Entnahme technischer und wissenschaftlicher Kopfarbeiter und Kapitalien. Ein Italiener selbst hat das moderne Italien geradezu als ein Werk Deutschlands bezeichnen wollen. Die Lage inmitten des Mittelmeeres ist gewiß beeinträchtigt durch die englische Knebelung dieser Seefläche am Ost- und Westende, und die Lage im Süden von Mitteleuropa durch die Verkehrsverteuerung, die das Hochgebirge der Alpen erwirkt. Zielbewußte, wagemutige Arbeit konnte aber diesen Hemmungen, die mit der anderseits hohen Gunst der Lage in des Mittelmeeres Mitte untrennbar verbunden waren, entgegenwirken. Die Staatsweisheit Italiens wandelte aber besondere Wege und lenkte in britisches Kielwasser. Großbritanniens Handel setzte in früheren Jahrhunderten ein, wo die Reihe der Wettbewerber noch nicht so eng geschlossen war, wie sie Italien jetzt vorfindet. Großbritannien hat in seiner Kohle die Kraftquelle für ein gewaltiges Gewerbeleben, wie es das nahezu kohlenlose Italien sich nicht schaffen kann. Gebrechen ihm im mittelmeerischen Witterungsbereich mit seiner Sommerdürre doch mindestens auf der Halbinsel und den Inseln auch Wasserkräfte, auf die es sich verlassen könnte. So ver-

mochte Großbritannien auf engem Mutterboden doch den Mittelpunkt für ein weltweites Reich zu verankern. Italiens Raum und Volk ist im Grunde zu klein für Weltmachtansprüche. Seine Landwirtschaft reicht für das eigene Volk nicht aus, ganz ähnlich der englischen; aber sein Gewerbe schafft so wenig wie sein Handel oder seine Geldausleihung dafür Ersatz. Im Gegenteil besitzt der Staat keinen Geldüberfluß, und das Volk leidet an Geldmangel, und während England Menschen genug entsendet, doch zu erheblichen Teilen in sein eigenes Überseegebiet, so verliert Italien jährlich schmerzhaft Tausende von Untertanen ans Ausland: 1908 487 000, 1910 651 000, 1912 711 000 (vgl. Zeichnung 7 auf S. 29). Als Rom sein Weltreich errichtete, besaß es eine unvergleichliche Kriegsmacht inmitten gealterter Staaten, aufstrebend und für jene Zeiten volkreich. Heute ist Italien mit seinen kaum 287 000 qkm Raum und noch nicht 36 Mill. Menschen der kleinste unter den europäischen Großstaaten, unter den Weltmächten ein Zwerg.

b) Volk und Politik.

Man könnte Italien auch mit Frankreich vergleichen. Beide Staaten möchten mehr scheinen, als sie sind, mehr gelten, als ihre innere Kraft erlaubt, und besitzen ein Volk, das sich an solchem Glauben berauscht, nicht aber einen Menschenschlag wie den britischen, der zäh und rücksichtslos die Wirklichkeiten nützt. Frankreich wie Italien leiden geradezu unter geschichtlicher Erinnerung an große Vergangenheiten, die ihnen das Augenmaß für die Gegenwart benehmen. Immerhin traten die Franzosen als Großstaat in die Geschichte der letzten Jahrhunderte ein, und bitter schwer wird diesem Volke, dessen Eigenliebe bald kindlich, bald doch auch in ihrem Vaterlandsstolze rührend und in gewissem Sinne vorbildlich ist, die Einsicht, daß es weder nach Zahl noch innerer Kraft fürderhin fähig ist, zwischen stärker gewordenen Nachbarn die alte Glanzrolle weiter zu spielen. Das italienische Königreich dagegen ist als Staat noch so jung, daß jemand klagen konnte, wohl sei Italien fertig, doch noch nicht die Italiener. Es ist nicht einmal kraft eigener Fähigkeit zum Großstaat geworden, sondern durch Siege seiner Verbündeten, und so hängt es ihm an, sich nach Anlehnung umzutun, immer peinlich besorgt, dabei vom nächsten Freunde abhängig zu werden, und so tanzt es, im Bunde und doch nach Selbstherrlichkeit trachtend, seine „Extratouren", indem es mit südländischem Temperament immer neuen Einfällen folgt, wenig befähigt, mit gleichbleibender Ausdauer einen einmal beschrittenen Weg zum letzten Ende zu gehen. In bemerkenswerter Raschheit hat es aus einem Bündel verschieden gearteter Kleinstaaten, deren Innen- und Außendasein meist recht verwahrlost war, sich ein einheitliches Staatsgewand zurechtgestückt, das des Glanzes nicht entbehrt, obschon eine Fülle häßlicher Flecken und Löcher noch der Ausbesserung dringend bedürfte, Mafia und Kamorra, eine zerfahrene Volksvertretung, Not der landwirtschaftlichen Ver-

hältnisse und Unsicherheit der gewerblichen Arbeiterschaft, ein Elend von Armut und Bildungsmangel bei niederen Volkskreisen und eine gewisse Unzuverlässigkeit in höheren Schichten, häufige Bedrohung des Wohlstandes durch Erdbeben und Bergrutsche, der Volksgesundheit durch Malaria. Aber wie in Rußland, wie in Frankreich übergoldet Ansehen nach außen innere Gebrechen. Glücklicher wie viele andere Staaten umfaßt das Königreich fast nur eine einzige Bevölkerung; vielleicht bloß 1% der Untertanen sind nicht Italiener, und das mag die gelegentliche Überschätzung des Grundsatzes der Nationalität mit erklären. Aber die Verkennung der Wirklichkeiten, die in Raum und Lage des Landes, in seinen natürlichen Kräften sich deutlich äußern, ist deshalb nicht zu entschuldigen. Liegt die Verletzung des Dreibundes, die Italien zu Pfingsten 1915 mit dem Wortschwall tönender Inhaltlosigkeiten zu verhüllen versuchte, auch ganz in der Bahn der Entwicklung eines Staates, der alter Dankesschuld vergessen möchte, um sich selbstherrlich zu fühlen, so bedeutet sie, indem sie für die Zukunft die Bündnisunfähigkeit des Landes festgelegt hat, das Ende seiner Großmachtstellung, die doch nur durch Anlehnungen aufrechtzuerhalten war. Großbritannien ist wirtschaftlich vom Ausland abhängig, Frankreich und Italien sind es unmittelbar staatlich. Was einst Roms Stärke war, die Mittelstellung seiner Halbinsel im Mittelmeer, die Einbettung seiner nördlichen Ebene in den Alpenbogen, ist jetzt Italiens Verwundbarkeit geworden.

II. Südosteuropäische Halbinsel.
1. Gesamtbetrachtung.
a) Stellung zum Kriege.

Immer weiter in die Geschichte der alten Welt geht zurück, wer im Mittelländischen Meere ostwärts fährt und aus der Heimat der Römer in die der Griechen kommt, dann auf den asiatischen Raum der alten Hettiter und Perser und auf den afrikanischen der Pharaonen Ägyptens. All dies Land ist von den Kriegsflammen ergriffen, und sie zucken und leuchten ganz in dem Glanze, der dem Nährboden entspricht, wie er ihn vorfindet. Auf der südosteuropäischen Halbinsel glimmte im Juni 1914 der erste Funke auf; das war die Mordtat am österreichischen Erzherzog-Thronfolger zu Serajewo, das Streben der Serben nach Abrundung zum Nationalstaat auf Habsburgs Kosten. Und mit der Mobilisierung anderer Balkanstaaten im Herbst 1915 kehrte der lange Riesenkampf dieser Halbinsel von neuem sein drohendes Antlitz zu, diesmal im Bestreben der Bulgaren auf Abrundung zum Nationalstaat auf Serbiens Kosten. Zwischen beide durch $1^1/_3$ Jahre getrennte Erscheinungen fiel der Anschluß der Türkei an die mitteleuropäischen Mächte, fiel der immer wiederholte Versuch der Briten und Franzosen, das an der See gelegene Griechenland trotz seines jeder Einmischung abholden Königs zum Anschluß zu gewinnen, und der gleiche Versuch der Russen, das ihnen angrenzende binnenländische Rumänien trotz älteren Bundesvertrages mit Österreich-Ungarn und Deutschland auf ihre Seite zu ziehen. Das Ränkespiel, das durch viele Monate

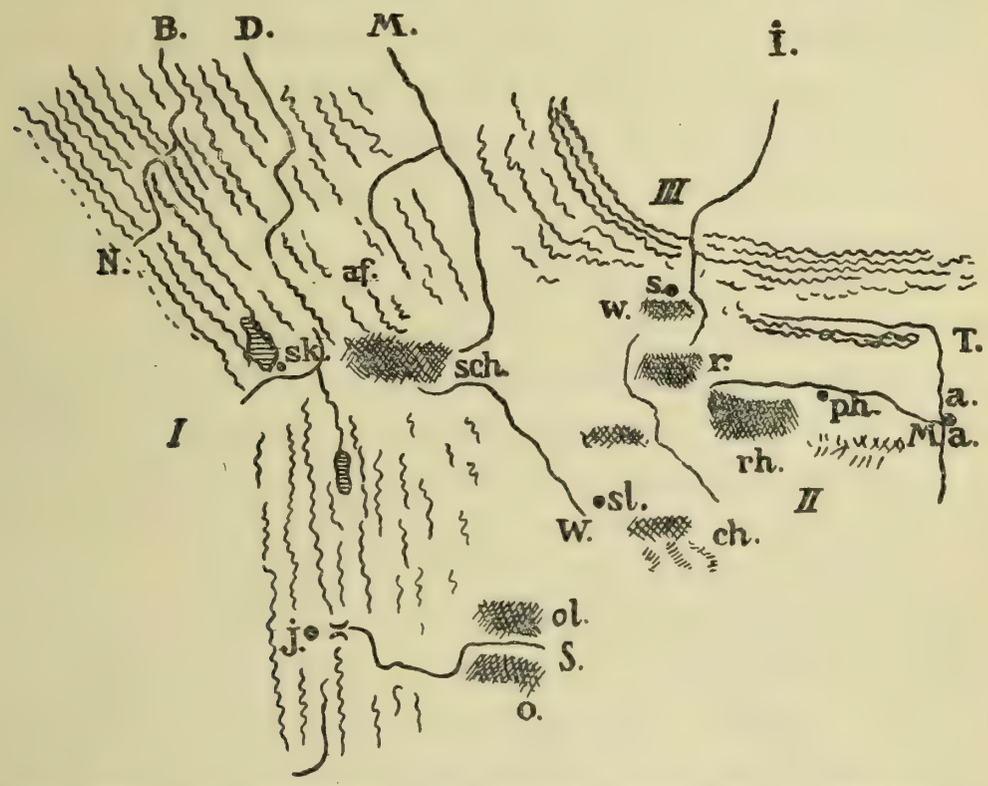
hier vor sich gegangen ist, voll von persönlichen Zügen des Ehrgeizes und der Gewinnsucht, der Eitelkeit und des weiten Gewissens, das Durcheinander von Parteiungen innerhalb der Staaten selbst, von Meinungswechseln, von irrlichternden Unklarheiten und Stimmungen kümmert den Geographen nicht so, wie es einst den Geschichtschreiber fesseln mag, der die verworrenen Fäden dieses Gewebes von Trug und Treue, Willensstärke und Energielosigkeit zu verfolgen und aufzudecken hat, sondern er hält sich an die großen landeskundlichen Gegebenheiten. Da fällt sofort zweierlei auf, die Zersplitterung der gesamten südosteuropäischen Halbinsel in eine Fülle von Einzellandschaften und ihre natürliche Verknüpfung mit benachbarten Erdschollen. Jener entspricht die staatliche Zerfahrenheit, jetzt wie im Altertum, dieser die ständige Verwicklung in weltgeschichtliche Bewegungen.

b) Bodenaufbau. (Westseite.)

Wie alle mittelmeerischen Halbinseln ist auch die südosteuropäische gebirgig; aber nicht so einfach ist sie aufgebaut wie die Apenninenhalbinsel mit ihrem geschwungenen Bergrückgrat von Nordwesten nach Südosten hin, sondern drei Grundbestandteile machen den Formenreichtum ihrer zersplitterten Berglandschaften aus. Im Westen ziehen lange Ketten, die aus den Ostalpen herausquellen, dem Adriatischen Meere entlang. In sie wuchs auch der österreichische Staat von den Alpenländern aus hinein. Öffnen sich doch die Täler zwischen diesen dinarischen Gebirgsfalten nordwärts zur Save hin, die ihre Nebenflüsse Unna, Wrbas, Bosna und Drina aus diesen bosnischen Bergwelten empfängt. Und wie der Gebirgsbau und die Entwässerung lockte auch Rücksicht aufs Adriatische Meer und den dalmatinischen Randbesitz längs seiner Küste den Habsburger Staat nach Bosnien hinein; denn wer die Küste halten will, muß auch das Hinterland besitzen. Auffällig genug ist die Änderung der Richtung, die am Dringolf das Gebirge vornimmt. Bisher strich es nach Südosten; nun wendet es sich südwärts. An dieser Stelle liegt einerseits die schwer zugängliche Gruppe der schwarzen Berge, Montenegro, anderseits die zerzauste, an Schlupfwinkeln und Talverstecken wie an unwegsamen Höhen reiche Welt der Albaner, und eben hierher strebt von Süden aus wachsend das Königreich Griechenland, in dessen Gebiet die Längsketten weiterstreichen, bis sie im äußersten Ende der peloponnesischen Halbinsel mit den drei Spitzen des Akritas-, Tänaron- und Malia-Kaps sich im Meer nordwestlich von Kreta verlieren. Seit alters führt überdies die Straße von Durazzo, dem Dyrrhachium der Alten, dem Gegenort zum italischen Brindisi, vom Dringolf aus ostwärts nach dem Ägäischen Meer hinüber. So liegt hier nahe der Otranto-Straße, wo auch das Adriatische Meer sich vom Jonischen abzweigt, ein Knotenpunkt des Gebirgsaufbaues wie der Staatenberührungen. Das ist gerade dort, wo im Schardagh der äußerste Westvorposten einer ganz andern Form des Oberflächenbaues auf

der Halbinsel zur Geltung kommt und sich keck den von Nordwesten heranflutenden dinarischen Zügen entgegenstellt.

Dieser zweite Grundbestandteil im Formenschatze balkanischer Länder sind (Ostseite.) mächtige Schollen der Erdoberfläche, die in höherer Lage stehen als das Land ringsum. Auf den Höhen flächenhaft, an den Abhängen oft schroff, von unten her eindrucksvoll und hochragend anzuschauen, durchsetzen die klotzigen Riesenblöcke in gewaltigen Massen das Land nach Osten hin, und beckenhafte Vertiefungen, muldenartige Niederungsflächen liegen zwischen ihnen, um sie herum, neben ihnen zu Füßen. Diese kammerartig in die Bergwelten ein-



Zeichnung 23. Skizze vom Gebirgsbau des nördlichen Teiles der so.-europäischen Halbinsel.

I. Faltengebirge des Westens: Am Schardagh (sch) Umbiegung aus der sö. in die s. Richtung. Wechsel von Längs- und Quertälern. Eingebettet Einbruchskesselebenen, z. B. das Amselfeld (af) und Skutari-Seebecken (sk).

II. Schollengebirge des Ostens [Schardagh (sch), Witosch (w), Rila (r), Rhodope (rh), Chalkidike (ch), Olymp (ol), Ossa (o)]. Hindurch greift die Furche der Flüsse Morawa (M) und Wardar (W), der bei Saloniki (sl) mündet.

III. Balkan-Faltungsgebirge im Nordosten. Durchbruchstal des Isker (I). Die Beckenlandschaften von Sofia (S) und Philippopel (ph). Am Zusammenfluß von Tundscha (T) und Maritza (Ma) Adrianopel (a).

gelagerten kleineren und selten einmal weiteren Ebenen sind die Stätten des Anbaus. Die Berge tragen viel Wald. Sie scheiden die Landschaften; durch die Ebenen aber tastet sich der Verkehr um die Gebirgsmassen herum, auf- und niedersteigend. Derlei Oberflächenaufbau bietet der Kleinstaaterei den Nährboden, der Volkstrennung. Einbruchskessel mit kleinen Ebenen haben sich sogar auch ins westliche Gebiet der langgezogenen Bergketten mit eingenistet,

so das Amselfeld. Größere, zusammenhängende Stromnetze konnten in solchem zerstückelten Lande sich nicht entfalten; wohl aber verirrte sich oft genug das Meer mit tiefeingreifenden Buchten in die Niederungen, wenn sie zur Küste hinausstrichen, und umgekehrt durchsetzt eine ganze Inselwolke aus höheren Landschollen das Becken des Ägäischen Meeres. Nur der Wardar, der unfern von Saloniki mündet, und die Morawa, die nicht fern von Belgrad in die Donau strömt, kommen einander mit ihren Oberläufen so nahe, daß gleichsam ein Verbindungsflur, lang und schmal, hier durch das vielzimmerige, kleinräumige Gehäus der ganzen Halbinsel zieht, auch er wechselnd zwischen talweiten Becken und engen Schluchtstellen. Das war die Verkehrsader, durch die nicht nur Serbien frisches Blut in Gestalt von Geld, Geschützen und Geschossen während des ganzen Krieges erhielt, sondern durch die auch das gewaltige Rußland in lebensvoller Verbindung mit seinen westeuropäischen Verbündeten von Kriegsausbruch an gestanden hat, bis im Herbst 1915 der deutsche Vorstoß nach Serbien und der bulgarische Einmarsch diesen Verbindungsgang besetzte.

(Balkan.) Der dritte Zug im Antlitz der Halbinsel ist die Gebirgsfalte des Balkans, nach dem man sehr einseitig die Gesamtheit der Länder zwischen Schwarzem und Adriatischem, Ägäischem und Jonischem Meer die Balkanhalbinsel getauft hat. Er bildet weder ihr Rückgrat wie die Apenninen auf der italischen Halbinsel noch ihre Grenze, wie die Pyrenäen es für die Iberische Halbinsel tun, und er nimmt nur ein beschränktes Stück des ganzen Landgebietes ein. Wie die dinarischen Ketten aus den Alpen hervorgehen, so setzt er die Karpathen fort und hängt sich mit scharfer Biegung an sie, wie der nordafrikanische Küstenatlas an die spanische Sierra Nevada. Dort ist an der Umknickstelle das Weltmeer hindurchgeflutet und bildet die Engstraße von Gibraltar; hier suchte sich die Donau ihren Weg und durchströmt die Engpforte des eisernen Tores. Auch der Isker, ihr rechter Nebenfluß, durchsetzt das Gebirge. Das ebene Becken, das er im Süden des Balkan verläßt, trägt Bulgariens Hauptstadt Sofia. Wie Tirol zu beiden Seiten der Kernalpen, ein Land der Pässe, lagert, so Bulgarien an beiden Balkanflanken, die Lehre bestätigend, daß es durchaus nicht immer zweckmäßig ist, die Staatengrenze auf dem Gebirgsfirst entlang zu ziehen (vgl. S. 148). Doch ist Bulgarien nicht nur das Land der Balkanübergänge, sondern auch das Land der schäumenden Maritza, längs der von Adrianopel an die Straße von Konstantinopel nach Sofia führt; wie sie über einen Paß ins Sofiabecken hineinsteigt, verläßt sie es nach Westen über einen anderen nach Nisch zu, um die Morawa-Wardar-Furche zu erreichen. Das ist der Weg Deutschlands und Österreichs nach der Türkei, die Festlandstraße Berlin-Bagdad, die zweite Verkehrsader von Weltwichtigkeit, die ein Vorgehen gegen Serbien zum Ziel hat.

Man könnte von einer Zukunft träumen, in der die Verkehrsvermittlung Italiens, das sich als so unsicherer Bundesgenosse erwiesen hat, beiseite geschoben wäre zugunsten des Weges durch die Morawa-Wardar-Täler über Saloniki nach Ägypten und der Straße durch die Morawa-Maritza-Mulden über Konstantinopel nach Mesopotamien. Es sind die kürzesten Linien zu diesen alten Kulturherden, und sie durchziehen die südosteuropäische Halbinsel, die eben von je das Mittelglied zwischen Morgen- und Abendland bildete. Von selbst führt die Betrachtung ihres inneren Baues zu dem Gesichtspunkt ihrer Bewertung als Durchgangsland. Zusammengeschweißt wie Großbritanniens Inseln aus wesensverschiedenen Bodenbildungen, zusammengehalten der Hauptsache nach nur durch die Meeresumgürtung, ist sie doch als Halbinsel ganz anders mit dem Festlande verknüpft als jenes Inselland. Zwar ist dies auch von immer neuen Völkerwellen überspült, die dann ihre Spuren im Gemisch britischen Blutes hinterlassen haben; aber ein Durchgangsland waren sie nie. Nur nach dem Westen, zur Adria, ist die südosteuropäische Halbinsel abgeschlossen, und wenn Serbien dort sich ein Tor öffnen wollte, so war das ein bitterer Notbehelf, weil Griechenland und Bulgarien es an die ägäische Küste nicht heranließen, und nun findet der meersuchende Binnenstaat plötzlich vor der dürftigen albanischen Lücke, durch die er zum Wasser steigen möchte, unerwartet ein italienisches Gatter. Je weniger von Natur ein Zug zur Adria diesen Ländern anhaftet, um so mehr verleiden die Menschen einander den gekünstelten Ausweg. Dagegen weisen Bosnien und Nordserbien schon durch Wasserabfluß zur Donau nach Norden, Bulgarien sowohl zur Donau wie zum Schwarzen und zum Ägäischen Meer, und Griechenland ist eng mit Kleinasien verknüpft: Über die Inseln der Kykladen und Sporaden fort saßen stets Griechen an der Ostküste des Ägäischen Meeres; der Aufbau des Bodens verweist beide Seiten der ägäischen Welt eng aufeinander; die Eigenart der Witterung macht Kleinasiens Westen und Griechenland auch durch ihre Pflanzenwelt und die Gesamtbedingungen des Lebens zur Einheit. Dagegen hört im Norden der südosteuropäischen Halbinsel die Art des mittelmeerischen Wetters auf. Rauher Nordost bringt russische Winterkälte nach Rumänien, Bulgarien und in die europäische Türkei, und die Bäume verlieren ihr Laub, während sie in Griechenland immergrün dastehen. Hier ist es im Sommer trocken und im Winter naß, im Norden gerade umgekehrt. Deshalb ist Griechenland das Gebiet des Ölbaums und des Weines, der Norden eines der Wälder und der Felder.

c) Verkehrslage.

Wie nun Bodenaufbau und Witterung einesteils, enge Verwandtschaft der südosteuropäischen Länder mit Nachbargebieten andernteils eine große Mannigfaltigkeit der Landschaften aufweisen, so zeigt auch das Völkerleben

d) Völker.

die enge Verknüpfung mit anderen Erdstrichen und zugleich die innere Zersplitterung in eine seltene Fülle selbständigkeitlüsterner Teile. Alte Illyrer und Hellenen, serbische Südslawen und finnische Bulgaren, türkische Osmanen sind, ungerechnet die Wellen der Romanen und Germanen, ins Land gekommen, haben sich dort in dem Gewirr der Berge und Ebenen verfangen, durcheinander gemengt und gemischt, bis die Völkerkarte ein gar buntes Bild zeigte und die Staatenkarte nicht minder; aber sie stimmt nicht zur Völkerkarte. Alles ist in ständigem Wandel und Wechsel. Die Grenzen verschieben sich fortwährend; die gegenwärtigen Staaten sind ganz jung, und sie sind hier wie fast überall sonst auf Erden weder rein geographische noch rein ethnographische Gebilde.

2. Einzelstaaten.
a) Rumänien. (Land.)

Gleich der nördlichste zeigt das Wesen des Durchgangslandes aufs deutlichste, Rumänien. Wie es sich nördlich der Donau mit zwei Armen um den östlichen Karpathenbogen schlingt, steht es an der Grenze dreier Welten, der mitteleuropäischen, osteuropäischen und mittelmeerischen. Am Schwarzen Meer breitet sich die Platte der steppenhaften Dobrudscha aus, umgeben von Senkungsgebieten der Erdoberfläche, die im Osten vom Meer überspült, im Norden und Westen vom sumpfigen Überschwemmungsbereich der untersten Donau eingenommen sind, der Heimat endloser Scharen von Sumpfgevögel. Zwischen diesen Landschaften und den Karpathen bleibt knapp 100 km weit die Lücke offen, durch die vor Zeiten aus den südrussischen Flächen Goten und Hunnen, Slawen und Avaren, Mongolen, Tataren und andere Völker ins Land drangen, ganz ähnlich, wie solche Scharen in immer neuen Wellen am Karpathenrand auch nach der Bukowina hinein sich ergossen haben (S. 120). Durch das rumänische Völkertor fegt von Rußland her noch allwinterlich mit rasender Gewalt der Kriwetz übers kahle, ebene Feld, häuft sandige Dünenketten an den Strömen auf und treibt die Menschen in den Erdboden hinein, wo halb in die Tiefe eingegrabene Hütten sie vor dem Eiswinde des Winters so gut schützen wie vor sommerlicher Sonnenglut im schattenarmen Südlande. Die von den Karpathen kommenden Flüsse haben sich tief ins Gelände eingeschnitten; denn ihre Wasserführung schwankt ungemein. Einer wie der andere schleppt bei der Schneeschmelze im Gebirge oder bei heftigen Sommergüssen riesige Geröllmassen über den ausgestrudelten Boden, dann wieder schleicht er bei Dürre träg, in dünne Fäden zwischen Kies- und Sandbänken aufgelöst, vielfach durchfurtbar, mühsam donauwärts. Deshalb hemmten diese stark eingerissenen Täler nur jahreszeitenweise die Völkerzüge, obwohl sie den Verkehr erschweren, und konnten doch ganz gut als Grenzen zwischen Fürstentümern benutzt werden, die entstanden und vergingen in nimmer rastender Fülle der Wechselfälle. Besonders der Alt war mehrfach Staatenscheide. Zu dauernder Seßhaftigkeit sind alle jene von

Nordosten hergekommenen Völkerscharen nicht gelangt; denn zu dem immer neuen Gemisch gesellte sich nun auch das Drängen vom Süden her aus der mittelmeerischen Welt. Schon der alte Perserkönig Darius zog von dort ins Land; Römer kamen, weit später die Osmanen, und im 15. und 16. Jahrhundert war mindestens die Walachei zwischen Donau und Karpathen ein schwacher Staat in türkischer Abhängigkeit, von eigenen Wojwoden ausgesogen, damit die Abgaben an den Sultan und gutes Geld für eigenen Gebrauch zusammenströme. Vom Süden her war ferner das griechische Christentum über das Land verbreitet. Nach der mitteleuropäischen Seite grenzte damals vornehmlich Polen um den Karpathenbogen im Norden herum lauernd ans Land und griff ins Fürstentum der Moldau ein. Wohl wandelten sich die Zeiten; aber der dreifache Druck blieb: Österreich, Rußland und im Süden die Balkanstaaten umgeben noch immer in Dreizahl Rumänien; deshalb suchte es sich mancherlei Anlehnungen an Mächtegruppen der Ferne, zwischen denen es nun aber auch schwankt. Ein deutscher Fürst aus Hohenzollernstamm brachte dem Staate durch treues Mühen und weitsichtige Klugheit innere Gesundung und äußeres Ansehen, indem der Reichtum des Bodens an Weizen- und Maisernten dem Lande durch Ausfuhr über das Schwarze Meer und auf dem Donauwege wirtschaftliche Erträge zu willkommener Gesundung schenkte, und die Ausbildung des Volkes im Heer zu schlagfertiger Truppe verlieh dem Staate Stoßkraft, die ihm wirklich Landgewinn und Königskrone eintrug. Französische Bildung, wie sie allenthalben im europäischen Osten seit alter Zeit für vorbildlich angesehen wird, hob die oberen Schichten der Bevölkerung auch geistig; doch herrschen noch jetzt in erschrecklichem Ausmaße Trunksucht und Unwissenheit als schlimme Überbleibsel aus der Zeit der erst spät beseitigten Leibeigenschaft, die dem Adel, auch wohl der Geistlichkeit eine brutale Gewalt über die breite Masse der Bauernschaft verliehen hatte, und zur inneren Haltlosigkeit einer noch nicht tiefgewurzelten sittlich-geistigen Bildung gesellt sich Leichterregbarkeit des Temperaments als Stammesanlage. Von preußischer Strammheit und Selbstzügelung, von Pflichttreue und Verantwortlichkeitsgefühl ist nicht bloß die breite Volksmasse, sondern auch die Beamtenschaft in weiten Kreisen noch fern; deshalb gerade hat die gefälligere Anmut französischen Wesens, das hinter äußerer Formenglätte weit eher ein bequemes Stückchen sittlicher Zügellosigkeit gestattet, mehr Anklang gefunden, und russisches oder britisches Geld beeinflußt mancherlei Entscheidung behaglicher als die Gründlichkeit deutscher Arbeit, wiewohl Beamte und Ingenieure, Ärzte und Apotheker, Brauer und Handwerker vielfach aus Deutschland stammen. Liegen doch Handel und Gewerbe meist in ausländischen oder jüdischen Händen; denn in diesem ackerbäuerlichen Land ist ein bürgerlicher Erwerbsstand erst im (Volk.)

Werden. Noch weiß man gar nichts Sicheres über die Art, wie sich der rumänische Volksstamm oder die Sprache durch alle zersetzenden Bewegungen des Mittelalters hindurch vom Altertum (S. 129) an bis auf die Gegenwart, sei es herausgebildet oder erhalten hat, wohin etwa die romanisierten Daker aus der thrazischen Völkergruppe vor Eindringlingen ausgewichen, von wo sie zurückgekehrt sind. Sie nähren das Selbstgefühl durch die Vorstellung der Blutsverwandtschaft mit Italienern und Franzosen, nachdem eine zielbewußte Staatskunst während der letzten vier Jahrzehnte dem Volke durch deutsche Arbeit die achtenswertesten Fortschritte beschert hatte, deren froh zu sein es ein Recht hat; denn noch jetzt ist es in sehr lange und nicht wohlgeschützte Grenzen eingespannt und leicht zu bedrohen. Rumäniens Wert im Gegenwartskrieg war nicht gering: Als Besitzer eines achtenswerten Heeres wäre es für Serbien und seine Beschützer als Bundesmitglied willkommen gewesen; als Grenzland an Serbien und Bulgarien hätten es die Russen zum Durchzug nach den Balkanstaaten gern offen gehabt, und als Randland am Schwarzen Meer hätte es den Mittelmächten einen guten Weg zur verbündeten Türkei hin bieten können; als Boden reicher Weizenernten hätte es den Mittelmächten durch seine Ernten die Volksernährung erleichtern können. Nur Ungarn übertrifft in ganz Europa Rumänien an Bodenausnutzung für Weizen- und Maisaussaat; 85% der gesamten rumänischen Ausfuhr bilden mehlhaltige Stoffe.

(Nachbarschaft.) Die Südgrenze des Landes bildet die Donau; doch das rumänische Ufer ist niedrig, flach, viel versumpft, das andere, bulgarische ist hoch und fester Boden. Von dort schauen drohend Widdin und Rustschuk weit hinein in rumänisches Land. Die karpathische Gebirgsgrenze gegen Siebenbürgen ist an der ungarischen Seite aus leichter erreichbar als von der rumänischen, und das Quellgebiet der Flüsse steht in ungarischem Besitz. Zur Anlage von Befestigungswerken hat es den Rumänen an Mitteln gefehlt, dem Ungarnstaate freilich auch. Gar nach Rußland hin liegt das Land völlig offen. So ragen auch Volksteile der Rumänen hier über den Grenzfluß Pruth; gehörte doch das Land jenseits bis 1877 noch mit zu Rumänien. Ebenso wohnen Rumänen in der Bukowina und in Siebenbürgen; im ganzen Habsburger Reich sind es rund 3 225 000, in Rußland vielleicht eine Million. Das Königreich selbst besitzt auf einer Fläche, die mit 140 000 qkm größer ist als Süddeutschland, nicht viel mehr Volk als Bayern allein; doch diese Untertanen sind nur zum kleinen Teil (etwa 8%) nicht rumänisch: Bulgaren, Osmanen und mancherlei andere Volksteile gehören dazu. Wirtschaftlich erscheint Rumänien auf Österreich mehr angewiesen als auf Rußland, das in der südrussischen Getreideausfuhr mit der rumänischen in Wettbewerb tritt, während der Donauweg ein Band nach Mitteleuropa hineinschlingt.

Auch sollten die rumänischen Siedlungen auf Siebenbürgener Boden keine feindselige Stimmung schaffen; denn sie sind durch das Gebirge vom Königreiche getrennt, während Siebenbürgen nach Ungarn hin offensteht, so daß nüchterner Wirklichkeitssinn die gegenwärtige Staatengrenze für zweckentsprechender ansehen muß als eine künftige, durch die man siebenbürgische Rumänen gewönne. Argwöhnisch dagegen mußte Rumänien die Tatsache erwägen, daß Rußland im Bestreben einer Balkanbeeinflussung im rumänischen Königreich einen häßlich hemmenden Block erkennen muß, der es von den Südslawen jenseits der Donau trennt. Wirklich bestanden bei Kriegsausbruch gewisse Staatsverträge, die den Rumänen eine Stellung neben den europäischen Mittelmächten zuwiesen. Wie in Frankreich und Italien wurde es auch in Rumänien den Romanen schwer, die nüchternen Tatsachen ruhig zu erwägen. Die sichtbare Nähe russischer Niederlagen fiel aber ins Gewicht.

b) Serbien. (Land.)

Ist Rumänien durchzogen von der Verbindungslinie zwischen Südrußland und den Balkanpässen, ferner von dem Donauwege aus Südungarn zum Schwarzen Meer und zuletzt von der galizischen Straße aus der Bukowina durch die Moldau zur Donaumündung, so hat Serbien noch mehr Beziehungen zu seinen Nachbarländern. Zwar ist der Landeskern durch die dinarischen Züge und albanischen Berge von der adriatischen Küste abgesperrt und durch das ostserbische Gebirge von der bulgarischen Tafelfläche, die südlich der Donau von der rumänischen Grenze gegen den Balkan hin ansteigt. Auch trennen die Hochschollen Thraziens das südliche Serbien ziemlich scharf vom südbalkanischen Bulgarien. Aber anderseits reichen Teile der südungarischen Tiefebene über die Donau hinüber noch nach Nordserbien hinein, und besonders die Morawa führt den Verkehr des Binnenlandes willig der Donaustraße zu; ein Paß von nur wenig mehr als 450 m Meereshöhe geleitet zum Wardar hinüber, und mehrere Wege bringen den Wanderer durch die Beckenlandschaften der westlichen Bergländer nach dem schwarzen Drin und ins Gebiet der adriatischen Otrantostraße; nach Osten jedoch muß fast 740 m hinaufsteigen, wer zum Becken von Sofia und zum Isker oder zur Maritza weiterreisen will. Alle diese Wege können die serbische Macht nach draußen hin aus- und umgreifen lassen, können freilich auch Feinde ins Land ziehen und haben es im Herbst 1915 getan, während diese Straßen Serbien vor allem zum blühenden Lande betriebsamen Durchgangshandels hätten machen können. Der Reichtum an Ackerland und Viehweide, an Gärten und Wäldern, auch an Erzen und nicht minder das nur von Rußland in Europa übertroffene rasche Wachstum des Volkes gibt dem serbischen Staate eine nicht zu verachtende Kraft, obschon er mit seinen 87 000 qkm vor dem Krieg um 27 000 qkm hinter Bulgarien, um 29 000 hinter Griechenland, um 53 000 hinter Rumänien zurückblieb. An (Volk.)

Einwohnern erreicht er dafür mit fast 4 700 000 Seelen beinahe Bulgarien, das also weit dünner besiedelt ist, und übertraf sogar das noch spärlicher bevölkerte Griechenland um 400 000 Seelen. Aber wie soviele andere Staaten verwandten die Serben, an sich ein begabtes und wehrhaft tüchtiges Volk, ihre Kraft weniger auf inneren Ausbau des Staates als auf Eroberungspläne. Diese betrafen zweierlei, den Zutritt zum Meere und die Angliederung der Serben außerhalb des Königreichs.

(Streben zum Meer.) Der Wunsch nach einer Küste in eigenem Besitz ist für jedes Volk gerechtfertigt, bei einem von der Natur zum Durchgangslande bestimmten Staat ganz besonders. Serbien gehört zu den wenigen Ländern Europas ohne Meeresberührung. Saloniki ist der gegebene Endhafen der Morawa-Wardar-Furche. 400 km zwar liegt er vom altserbischen Nisch, doch immer noch 50 km weniger, als dies von der adriatischen Küste an der Drinmündung fern ist, und dorthin sind drei Wasserscheiden, zum Teil von erheblichen Höhenlagen, zu überwinden, nach dem Salonikigolf nur eine. Zur Adria führt bislang kein Verkehrsbedürfnis, während Serbiens Nordsüdfurche in ihren naturgegebenen Ausblicken von Belgrad nordwestwärts bis nach Berlin und von Saloniki südöstlich bis nach Suez weist, deshalb auch Eisenbahn besitzt. Freilich würde eine Staatskunst, die solchen Aussichten nachhängt, Serbien an die Seite Österreichs und Deutschlands verwiesen haben. Und das Deutsche Reich hat den Serben wirklich nie übel, Österreich sogar ehrlich wohlgewollt, zeitweise geradezu auf Kosten Bulgariens; denn die Richtung zum Ägäischen Meer war beiden Staaten, dem habsburgischen wie serbischen, gemeinsam. Doch russische Einflüsse und Gelder wirkten auch hier mehr als deutlich geographischer Blick. Vom Balkankriege 1911/12 her waren die Serben noch mit den Griechen befreundet, und das hemmte den Hang nach dem griechisch gewordenen Saloniki. Statt dessen wurde die Hafensehnsucht Serbiens nach der an sich ungünstigeren adriatischen Seite gelenkt, die nach dem westlichen Mittelmeer hinschaut, also aussichtsvoller für künftige Wirtschaft und Staatengeltung sei. Wundersamerweise dachten die Italiener gerade umgekehrt und ließen sich, obschon für sie in der Tat das westliche Mittelmeer Zukunftsgebiet sein sollte, nach Osten wenden, während die Serben, deren Land sich zum östlichen Mittelmeerbecken öffnet, nun auf das westliche ihr Auge warfen, natürlich nicht zu Italiens Behagen. Und dieser auch Österreich nicht genehme serbische Ruck an die Adria, hinter dem man zu Wien einen russischen Griff an die Kehle des einzigen für Österreich zugänglichen Meeres erkannte, verband sich bei den Serben sofort mit der großserbischen Bewegung, die Österreich in Bosnien bedrohte. So (Nationalitäten.) wurden die Serben von Rußland zu Werkzeugen einer österreichfeindlichen Staatskunst gemacht, die durch einen serbischen Keil die Habsburger Macht

von der südosteuropäischen Halbinsel absperren wollte, genau wie auch die großrumänischen Bestrebungen den russischen Wünschen entsprachen, Österreich im Innenleben zu beunruhigen und zu schwächen, zugleich aber die balkanischen Staaten, deren wohlerwogener Vorteil im Anschluß an die Mittelmächte gelegen hätte, zu russenfreundlichen Gegnern Habsburgs umzuschaffen. Den Serben offenbarte sich mit dämmernder Erkenntnis nach einem Kriegsjahr die Schiefheit der Stellung, in die sie durch ehrgeizige und falsch für das Volk rechnende Staatsmänner gebracht waren. Italien verriegelte das ersehnte albanische Adriator, und statt erhofften Landgewinnes mit serbischer Bevölkerung nach der österreichischen Seite hin muteten die verbündeten Großmächte, auf deren Genossenschaft der serbische Kleinstaat stolz gewesen sein mochte, ihm schmerzliche Landabtretung an Bulgarien zu, weil auch dieses gewonnen werden sollte. Der Traum eines machtvollen Großserbien zerfloß, und aus dem vor dem scharfen Zugwinde der Tatsachen verfliegenden Nebelglanz tauchte die nackte Wirklichkeit auf, daß Kleinserbien ein Spielball in den Händen abgelegener Fremdmächte geworden war.

(Die Balkanstaaten im Kriege 1914/15.)

Der österreichische Krieg gegen Serbien hatte im Juli 1914 anscheinend mit Nachdruck beginnen sollen; aber nach anfänglichen Erfolgen wurde er, ohne daß eine abschließende Entscheidung erzielt war, nur lau weitergeführt. Obschon am serbischen Zündstoff die Fackel zum ungeheuren Brand der Völkerverzehrung entflammt war, bestand der serbisch-österreichische Krieg nur noch in langsam schwelendem Glimmen, an dem freilich serbisches wie montenegrinisches Leben schmerzhaft zuckend verkohlte. Für die mitteleuropäischen Mächte galt es, zunächst die schwere russische Gefahr zu bestehen, die ja in Wahrheit die Kraftquelle für die serbische abgegeben hatte. Erst ihre Beseitigung im Laufe des Jahres 1915 ermöglichte es, der Frage einer Abrechnung mit Serbien näherzutreten; doch auch da war der serbische Kleinstaat nur Nebensache, gleichsam Mittel zum Zweck. Das Wesen seines Landes als Durchgangsgebiet zur Türkei war für Deutschland der Kernpunkt der serbischen Frage, und da der Weg dorthin auch Bulgarien durchzieht, verband sie sich mit der bulgarischen. Hätte Rumänien frühzeitig den Wagemut besessen, eine Bahn zu den von Briten und Franzosen berannten Dardanellen hin den mitteleuropäischen Mächten zu eröffnen, dann wäre die Straße südlich des Balkans für diese nicht so wertvoll gewesen; aber die Grenzbedrohung durch das truppenreiche Rußland und der Wahn der romanischen Blutsverwandtschaft mit Italien, Wirklichkeit und Idee, ließen Rumänien zaudern. Wie die anderen Balkanstaaten wartete es die Entwicklung der Kämpfe ab, ehe es sich an den Waffen einer der europäischen Großmächte die Finger zu verletzen wagte. Man brachte in allen Balkanstaaten sommerliche Ernten in Muße ein, um für den Winter gerüstet zu sein, wohl

auch hier und da in der Hoffnung, sie bei den Verheerungen der mittel- und westeuropäischen Felder zu erfreulichen Hochpreisen verkaufen zu können, und kam sich in der Rolle der Umworbenen nicht geringwertig vor, obschon nun Parteiungen die in ihrer Stellungnahme unsicheren Völker erschütterten, die von je unter zersetzendem Parteiwesen litten, und ehrgeizige und gewinnlüsterne Einzelpersonen durch Verfolgung von Sonderwünschen das klare Bild trübten, das die geographische Lage für die politische hätte ergeben können. Der Krieg rückte räumlich näher, den Rumänen in der Bukowina, Podolien und Wolhynien, den Bulgaren und Griechen durch immer wachsende Erbitterung der Angriffe auf die Dardanellen, deren Ergebnislosigkeit eine Verschärfung des britischen Druckes zur Folge hatte, weil England sein Ansehen nicht verlieren mochte, und plötzlich im späten September 1915 donnerten zum ersten Male reichsdeutsche Geschütze an der serbisch-österreichischen Grenze, ein Pochen der deutschen Faust an der Pforte zum Durchgang nach Konstantinopel. Die Balkanstaaten sahen eine Kriegsbühne in ihrer Mitte aufgeschlagen.

(Serbischer Kriegsschauplatz.)

An zwei Grenzen läßt Serbien sich von Österreich packen, an der bosnischen oder an der Save-Donau-Linie. Jene Grenze liegt im Gebirgsgelände, das weder reichliche Verkehrswege noch selbst Hilfsquellen für Haltung großer Heere und ihrer Bedürfnisse besitzt, also kein leichtes Kampffeld und in Zukunft kein Zugang nach der Türkei ist. Auch die serbische Nordgrenze ist eine für den Gegner Österreichs erfreulich starke Verteidigungslinie; denn Wasserfülle und Schwerzugänglichkeit beider Ufer machen die Donau, starke Versumpfung der Flußnachbarschaft auch die Save nicht leicht überschreitbar. Nur an wenigen Punkten schwindet die randliche Nässe des Geländes an den Strömen zu schmalem Bande zusammen. Überdies ist überall das serbische Ufer nicht nur bodenfester, sondern auch höher als das österreichische, abgesehen von der Stelle bei Mitrovitz. Deshalb liegen die größeren Ortschaften auch fast stets am Südufer, vor allem Belgrad. Es ruht flußaufwärts von der Moldawamündung auf einer Terrasse, dicht wo die Save in die Donau kommt, ist also ein wichtiger Punkt, rund 50 m über dem Stromspiegel, und beherrscht das Vorland im Norden wie den Zugang zur Morawafurche nach Süden. Wer es besitzt, hat den Schlüssel zum Nordtor von Serbien; doch muß man auch das Hügelland im Süden mit seinen Einzelerhebungen und zahlreichen Tälern dann in Händen halten; sonst ist die Stadt nicht zu behaupten, und die Österreicher haben sie in der Tat nicht behauptet (1914). Gestritten ist in diesem Kriege schon oft genug um den verkehrswichtigen Ort, oft genug früher in den alten Türkenkämpfen. Ist doch die Donau mit ihrer Breite von mindestens 500 m und mit dem angelagertem Sumpfland sonst weithin nicht bequem überschreitbar; aber die Save dicht

neben Belgrad ist überbrückt. Semlin liegt im Winkel der beiden zusammenfließenden Ströme. Und diese Brücke ist die einzige, die von hier bis an die Bahnstrecke Bukarest—Constanza aus der südlichen Halbinsel nach Norden ins europäische Festland führt. Trotzdem überwanden die verbündeten Deutschen und Österreicher im Herbst 1915 rasch diese Flußscheide. Eine Welt wogenden Hügelgeländes tut sich rechts und links der Morawafurche auf, die zwischen Semendria im Westen und Pozarevac im Osten sich nach der Donauniederung öffnet. Das Morawalängstal scheidet die ost- und westserbischen Bergländer, jene niedriger, diese höher, im Süden sogar bis 2000 m und mehr aufreichend, während nach der bulgarischen Seite hin selten Erhebungen von mehr als 1000 bis 1200 m auftreten. Im Norden, nahe der Donau, ist das Hügelland durchlässig, wohl angebaut und bevölkert. Förmliche Wälder von Pflaumenbäumen breiten sich um die Dörfer und Kleinstädte, in denen allerlei Hausgewerbe betrieben wird. Das Morawatal wird dann südwärts immer enger, erweitert sich jedoch, wo die Nischawa von Ost her eintritt, zu einem kleinen Becken, in dem die Stadt Nisch liegt, ein an Markttagen von Bauern viel besuchter Ort (22 000 E.), bei dem sich die Eisenbahnen verknoten. Zur Nordsüdstrecke von Belgrad nach Saloniki gesellt sich die nach Osten abzweigende über Sofia nach Konstantinopel und noch eine Linie, die durch das Hügelland neben der bulgarischen Grenze hin nach der Donau führt, um Serbien mit Rumänien zu verbinden. An sich hat diese, einem staatlichen Anschlußbedürfnisse dienende Strecke nicht die wirtschaftliche Bedeutung der wichtigen beiden anderen, die sich als Teile von aussichtsreichen Weltverkehrswegen darstellen; aber im Gegenwartskrieg gewann sie hohen Wert als Verbindung der europäischen Westmächte mit Rußland. Wie im äußersten Norden das Weiße Meer und dann die nordschwedische Eisenbahn bei Haparanda den trennenden Block der europäischen Mittelmächte umgehen lassen, so im Süden das Schwarze Meer und diese serbische Bahn von Saloniki über Nisch zur rumänischen Donaugrenze. Aber den Zugang zum Weißen Meer sperren Eismassen wenigstens die Hälfte des Jahres, den zum Schwarzen die Geschütze der Dardanellen; die Nisch-Eisenbahn, die den Russen Munition und tröstende französische Generale zugeführt hatte, wurde im Oktober 1915 durch eingedrungene bulgarische Truppen gesperrt. Die Schweden auf ihrer Nordstrecke hatten der Konterbande wohl acht. Während also der Herbstfeldzug 1915 die mitteleuropäischen Mächte den verbündeten Türken die Hand entgegenstrecken ließ, sperrte er die Russen von allen ihren Freunden ab, bis auf den einen, den gelben in Ostasien.

c) Bulgarien. (Kriegsgrund.)

Oft schon sind Serben und Bulgaren hart aneinander geraten, und besonders seit dem Ausgange des Balkankrieges 1911/12 ist in Bulgarien

eine starke Verstimmung gegen den westlichen Nachbar zurückgeblieben, der sich eine Reihe von Landstrichen mit überwiegend bulgarischer Bevölkerung angeeignet hatte. Auch an die Türkei hatten die Bulgaren noch unerfüllte Wünsche; man hat sie ihnen im Spätsommer 1915 zugestanden. Es handelte sich hier vor allem um den Besitz der Maritza, über die in der Gegend von Adrianopel noch türkisches Gebiet westwärts hinüberreichte, so daß auch die Eisenbahnstrecke von Sofia über Philippopel nach Dedeagatsch, den bulgarischen Hafen am Ägäischen Meer, nicht völlig auf bulgarischem Boden lag. Die Vierverbandsmächte wünschten Bulgariens Heer gegen die Türkei, damit ihr Dardanellensturm von der festländischen Grenze der Türken her unterstützt werde. Aber Bulgarien, weniger leicht von der britischen Seemacht zu packen wie Griechenland und von dem russischen Landheer wie Rumänien, erkannte seine eigene Bedeutung als Verkehrsland zwischen Konstantinopel und den Mittelmächten und folgte der vom letzten Balkankrieg hinterbliebenen Verbitterung gegen Serbien. Indem es sich gegen diesen Nachbar wandte, um zugleich bulgarisch bevölkerte Landstriche aus serbischem Besitze zu lösen, und den von Belgrad nahenden Truppen der verbündeten Kaiserstaaten entgegenkam, gab es das erste Zeichen, daß man weder den Versprechungen noch Drohungen der Briten und Russen soviel Wert beimesse wie den Waffentaten der Deutschen und Österreicher: Ein Wendepunkt der Weltgeschichte, deren Verlauf so oft durch Ereignisse auf der südosteuropäischen Halbinsel beeinflußt ist. Die Berührung zweier Erdteile in der Welt der ägäischen Randländer, die in sagenhafter Vorzeit den Krieg um Troja, im Altertum die Perserzüge, im Mittelalter Kreuzfahrten und Türkensturm heraufbeschworen hat, gibt auch jetzt dem serbischen und dem Dardanellenkampfschauplatz das Wesen. Es handelt sich für die Großmächte nicht um serbisch-mazedonische Fragen, sondern um den Einfluß auf Asien. Die Briten fürchten für Mesopotamien und Indien, für Ägypten, für ihr ganzes Weltreich, wenn sich die Werteinschätzung der Machtverhältnisse, die sich die balkanischen Kleinstaaten im Herbste 1915 erlaubten, als richtig herausstellen sollte. Für Großbritannien ist natürlich zunächst der Weg von Saloniki durch das Wardartal bergaufwärts wesentlich zwecks Eingreifens in die serbischen Verhältnisse. Es ist muldenhafter, offener, weiter als das Morawatal im Norden, obwohl es ihm an schluchtenhaften Verengungen nicht fehlt. So folgt auf die Ebene von Saloniki im Norden das schmale Wardarstück von Cingane Derbend, dann die Weitung von Gewgeli, wieder eine Enge, die von Demir Kapu, eine neue Weite, die von Tikvesch, dann der Engpaß Köprülü, bis sich nun das rund 400 qkm messende offene Becken von Üsküb auftut, ein Senkungsfeld, von wo man mit Landstraßen oder Eisenbahn in benachbarte, ähnlich in die Bergschollen eingekammerte Talebenen von Beckenform gelangen kann, zu dem von Tetovo

(Mazedonischer Kriegsschauplatz.)

im Osten, zum Amselfeld im Nordosten, aus dem die Sibnica beim alten Städtchen Mitrovica vorüber bereits nordwärts zur Morawa eilt. Dort gibt es eine Fülle von Verstecken für den zurückgedrängten Serbenstaat, in denen er sich zu seitabgelegenem Stilleben bergen mag, sofern nicht Einkesselung sein Heer vorher ereilt. Die weltgeschichtliche Hauptbewegung schreitet von Üsküb nach Nordnordost über Kumanovo zu zwei Wasserscheiden hintereinander, über die dann die Eisenbahn zur bulgarischen Morawa hinabsteigt, erst ins Becken von Vranja, dann in die Talweitung von Leskovac, zuletzt in die breite Niederung von Nisch. An Stellen, wo Heere sich einnisten können, fehlt es dieser Morawa-Wardar-Furche also nicht. Trotzdem ist ihr Wesenszug die Durchgänglichkeit. Der Kleinstaat Serbien erkannte nicht seinen Beruf, durch Verkehrsvermittlung hier zur Bedeutung zu gelangen. Weder die Gegner im Norden noch die Bundesbrüder im Süden werden ihm also diesen Gebietsteil zu freier Verfügung fürderhin belassen wollen. Wem er zugehören wird, werden auch nicht Nationalitätenfragen beantworten, sondern die Waffen.

(Wirtschaft.)

Während in Rumänien der ungemein bedeutende Großgrundbesitz eine unerfreuliche Rolle im landwirtschaftlichen Bilde spielt, ist Bulgarien ein Land kleinbäuerlichen, ziemlich gleichmäßig verteilten Anbaues, der freilich deshalb auch noch recht urwüchsig betrieben wird. Fruchtbarer Boden erzeugt trotzdem reiche Ernten, so daß $^2/_3$ der Gesamtausfuhr aus Getreide und Mehl besteht. Den Mais bevorzugt die Bevölkerung zu eigener Ernährung und verkauft lieber Weizen. Gemüsegärtnerei, zum Teil mit künstlicher Bewässerung, ist so volkstümlich, daß bulgarische Gärtner viel ins Ausland sich verdingen. Auch Tabakbau und Maulbeerpflanzung zur Seidenraupenzucht gedeiht, und berühmt sind die Rosengärten Ostrumeliens, deren Ernte an Öl vornehmlich nach Frankreich und Nordamerika versandt wird. In manchen Landstrichen, besonders nordbalkanischen, blüht der Obstbau, und gegen 30 % des Bodens sind noch bewaldet, freilich viel mit Eichengestrüpp und Stechpalme, obschon am Rila-, Rhodopegebirge und Balkan wahre Urwälder mit Prachtstämmen die Gehänge bedecken. Unten in den Ebenen breiten allenthalben Walnußbäume ihre schönen Schattenkronen aus. So zeigen die bulgarischen Landschaften, wie die serbischen auch, noch nicht das Wesen mittelmeerischer Kultur; denn die Witterung ist mitteleuropäisch. Zwar liegt die Durchschnittsmittelwärme des ganzen Jahres einige Grade über der deutschen; aber die Winter sind genau so rauh wie bei uns, die Sommer mithin erheblich heißer, und die Niederschläge verteilen sich über das ganze Jahr, fallen am reichlichsten im Sommer, begünstigen also die Landwirtschaft, selbst die Wiese, so daß Bulgarien wie Serbien Länder der Rindviehzucht sind. Beide führen viel lebendes Großvieh aus.

d) Griechenland. (Wirtschaft.) Ganz anders Griechenland! Mit seinem echten Mittelmeerwetter trockner, sonniger, staubiger Sommermonate und milder, regenreicher Winterwochen ein Land des Weinanbaues und der Korinthenausfuhr, der Ölbaumzucht, des Waldmangels und der Kleinviehhaltung, steht es in seiner Bodennutzung weit hinter Bulgarien und Serbien zurück. Sein Volk drängt aufs Meer hinaus als Fischer, Seefahrer, Kaufleute. Nahrung und Wege bietet das überall tief ins Land eingreifende Wasser viel, das bergzersplitterte, in den Tiefen oft genug hier geröllüberschüttete, dort versumpfte Land wenig. Deshalb bedurfte schon das Athen des Perikles der Kornzufuhr, und auch die Griechen der Gegenwart sind auf sie angewiesen, also abhängig von der Meeresfreiheit oder von Landwegen. Daß Bulgarien und Rumänien im Herbst 1915 Getreide liefern wollten, bedeutete ein Stück griechischer Unabhängigkeit von Großbritannien. Gegenüber dem seeumspülten Griechenland sind Bulgarien und Serbien echte, rechte Festlandmächte, vom Meer aus schwerer zu fassen als vom Lande her. Aber Bulgaren und Serben fühlen sich trotz aller Ähnlichkeiten der Lage und der Naturausstattung ihrer Länder, bei der auch der Eisenerzreichtum nicht zu vergessen ist, doch national weit getrennt. (Volk.) Wirklich sind die Serben wie die Kroaten, Bosniaken und Dalmatiner, wie auch die Slowenen, die wohl etwas früher noch als sie in die Berg- und Beckenlandschaften des Nordwestens der Halbinsel eindrangen, Südslawen, während die Bulgaren, die noch etwas später kamen, zu den türkisch-finnischen Völkerschaften gehört haben. Doch haben sie sich so innig mit ihren Vorläufern, den Slowenen, vermischt, haben auch so durchaus die südslawische Sprache an- und aufgenommen, daß sie unbeschadet als Slawen gelten können. Selbst Griechenland ist in den Zeiten der Slawenzuwanderung vom 6. nachchristlichen Jahrhundert an so stark slowenisiert worden, daß es damals „Slavinien" genannt wurde. Jedenfalls ist von altgriechischem Blute, das ja schon durch die starke Romanisierung in der Zeit römischer Beherrschung verfälscht wurde, nicht mehr viel vorhanden. Bemerkenswert ist, daß aber das griechische wie bulgarische Herrscherhaus ganz entsprechend dem rumänischen aus deutscher Wurzel entsprungen ist. Zar Ferdinand wie König Konstantin folgten jedoch lediglich den klar erkannten Anforderungen, die das Wesen ihrer Staaten an ihren Herrscher in diesen gefährlichen Zeitläuften stellte. (Haltung im Kriege.) Griechenland, im Ägäischen Meer schon vom Frühjahr 1915 an durch Großbritannien eingeengt, am Adriatischen durch Italien beschränkt, konnte unmöglich im Anschluß an diese Staaten sein Heil erwarten. Bulgarien blickte, sich an Serbien rächend, auf die Vergangenheit und, an seine Lage auf dem Weg zwischen der Nordsee bei Ostende und dem Persischen Golf denkend, in die Zukunft. Aber nicht alle Leute in ihren Landen hatten den gleichen Weitblick, und in Italien stand das Beispiel vor Auge, wie

ein König sich von dem naturvorgezeichneten Weg abdrängen lassen kann und doch meint, in heiliger Selbstsucht für seinen Staat zu handeln. Italien brach dabei den Dreibundvertrag, und Griechenland setzte sich über sein serbisches Abkommen fort. Wie die staatsrechtliche Ähnlichkeit oder Verschiedenheit beider Vorgänge sei, steht hier nicht zur Erörterung; wohl aber ist zu beachten, daß der Zwang der Verhältnisse für Griechenland weit schlimmer war als für Italien. Diesem boten die früheren Dreibundsgenossen Land und Leute; die Griechen sahen sich auf unsichere Zukunft vertröstet und in der Gegenwart zunächst beschränkt. Viel Ironie der Weltgeschichte lag in allen diesen Dingen: Rußland, die Landmacht, vermochte Bulgarien sich nur über das Schwarze Meer zu nähern, und Großbritannien, die Seemacht, den Serben nur zu Lande zu helfen. Zu diesem Zwecke mußte es wohl oder übel einen neutralen Staat durchziehen, Griechenland, und hatte doch in den Weltkrieg eingegriffen, um belgische Neutralität aufrechtzuerhalten. Die Belgier hatten dabei diese eigene Neutralität schon selbst verraten, die Griechen wünschten die ihre zu bewahren!

e) Türkei. (Staatskunst.)

Alle diese balkanischen Staaten haben rund ein halbes Jahrtausend unter osmanischer Herrschaft gestanden; doch hat sie nirgends zu einer völkischen Durchmischung der Rassen geführt. Als im 19. Jahrhundert Stück für Stück der Halbinsel frei wurde, zogen sich die türkischen Bevölkerungsteile meist zurück in die noch osmanisch verbleibenden Gebiete, die gegenwärtig nur noch den kleinen Bezirk östlich der Maritza vom Schwarzen zum Ägäischen Meer mit den beiden Städten Adrianopel und Konstantinopel umfassen, an denen für die Türken und allgemeiner für die islamitische Welt viele schwerwiegende Erinnerungswerte hängen, die für die Leitung der Mohammedaner schon an sich eine ungemeine Macht bedeuten. Vor allem aber bedeutet der Besitz von Bosporus und Dardanellen, daß die Türkei Hüter des Tores zwischen Europa und Asien ist, wie die Herrschaft über Ägypten die Obhut über das Verkehrstor zwischen der afrikanischen und der asiatischen Angel bedeutet. Als vor Jahrhunderten der Türkenansturm losbrach, der beide wichtige Handelspässe in osmanische Gewalt brachte, waren die Folgen ungeheuer. Venedigs Blüte welkte, seit der Lagunenstadt der Nährboden des Osthandels abgeschnitten war, und die Unterbrechung dieses Handels gehörte zu den Haupttriebfedern, die das gewaltige Werk der Entdeckungsfahrten in die Wege setzte. Durch sie gelangte die europäische Ausdehnung über alle andern Erdteile in Fluß, und die sich daran knüpfende Kolonialwirtschaft mit der allmählich eintretenden Arbeitsteilung zwischen Stätten der Roherzeugung und des Gewerbebetriebs bedarf nun in der Tat der Offenheit und Durchgänglichkeit beider Handelspässe, des ägyptischen wie des von Konstantinopel. Längst ist die Türkei von alter Höhe der Kraft

herabgesunken; von sich aus vermöchte sie keinen von beiden wirklich dauernd zu sperren, wie es die Vorfahren vor 5 Jahrhunderten taten. Gerade diese Schwäche reizte andere Mächte, die Rolle des Türhüters an beiden Pforten zu übernehmen, führte dadurch zu mannigfaltigen Reibungen und zu Verträgen, deren letztes Ergebnis bisher ein sehr wunderlicher Zustand in Ägypten war, eine theoretische Oberherrlichkeit des Sultans von Konstantinopel über einen Khedive, dessen Regierung dadurch, daß die Finanzverwaltung tatsächlich in britischer Hand lag, von London aus gegängelt wurde, und die Dardanellenherrschaft der Türkei wurde aufrecht erhalten, weil Großbritannien sie nicht an Rußland und dies sie nicht an England kommen lassen wollte. Das war ein sehr unsicherer Zustand, und die ständige Abbröckelung der europäischen Türkei ließ andere Mächte immer schärfer den Zeitpunkt ins Auge fassen, wo die Dardanellen- und die Suezfrage aufgeworfen werden könnte. Die Mischung der Untertanen des Sultans aus Osmanen und Arabern, Kurden und Armeniern, Griechen und Bulgaren, aus noch vielerlei Volkssplittern sonst ist so bunt, daß eine innere Einheit in der Tat schwer erzielbar ist. Haben doch die meisten dieser Staatsangehörigen Stammverwandte in angrenzenden Nachbarländern, von wo in einem Zeitalter, das den Nationalstaat zum Ideal erhoben hat, leicht Beunruhigung und Aufruhr in die Gebiete des Halbmondes getragen werden kann. Aber umgekehrt ließ die anhaltende Abtrennung christlicher Landesteile während des 18., 19. und 20. Jahrhunderts den Staat des Sultans immer islamischer werden, und schließlich entstand der Panislamismus als Kampfmittel für die Aufrechterhaltung der Türkei, freilich ohne daß dabei der Gedanke des alten Kalifats wieder hervorgeholt wurde. Vielmehr modernisierte man den Staat durch Übernahme von Verfassungsformen. Sie änderten an dem rein geographischen Kern der Machtfrage nichts, daß nämlich die Türkei zu schwach sei, um wie einst die Wege zwischen Europa und Indien zu sperren, daß sie aber vielleicht durch Umwandlung zum Durchgangsland mit Hilfe der Bagdadbahn über die Dardanellen und des Suezkanals bei Ägypten wieder zu Bedeutung kommen könne. So hatten die Briten und Franzosen einen Groll auf den Sultan Abdul Hamid geworfen, weil er Träger deutscher Einflüsse war, durch die er sich vor zu großer Abhängigkeit von anderen bewahren wollte; aber der neue Verfassungsstaat konnte keine anderen Wege einschlagen wie die alte Despotie; denn war Großbritannien bisher türkenfreundlich gewesen, schon aus Gegensatz zu Rußland, so fiel seit der Aussöhnung zwischen Briten und Russen in den letzten Jahren dieser Grund fort. Dafür trat das offenbare Bestreben der Engländer hervor, ihre Besitzungen zu einem Reich vom Kap über Kairo nach Kalkutta abzurunden; es bedrohte die Türkei, kostete sie zunächst die Sinaihalbinsel, dann die Oberherrschaft über

Koweit vor dem Ausgang Mesopotamiens in den Persischen Golf. Immerhin erlegte die Rücksichtnahme auf die rund 100 Mill. Mohammedaner in englischen Besitzungen, namentlich in Indien, den Briten noch Schranken in der Behandlung des Sultans auf; aber der Bau der Bagdadbahn durch die Türkei hindurch brachte den deutschen Nebenbuhler in unwillkommene Nähe dieses Indien, so daß die indische Frage auch eine Seite besaß, die zum Widerstand gegen die türkische Regierung reizte. Offenbar würde diese Bahn eine wirtschaftliche Stärkung, vielleicht auch eine Kräftigung der Verwaltung in der asiatischen Türkei im Gefolge haben, und an beiden lag den Briten nichts. Wessen sollte sich also der Verfassungsstaat am Goldenen Horn vom Londoner Kabinett versehen? Und daß die Russen Konstantinopel begehrten, das weiß die osmanische Volksvertretung so gut, wie es die alten Sultane wußten. Die russische Kirche als Nachfolgerin der altbyzantinischen harrt sehnlich auf den Augenblick, wo sie auf die heilige Sophienkirche das Kreuz an Halbmondes Statt errichten kann; dann wird sich die Wand spalten, und der alte Patriarch, der bei der wilden Einnahme der Stadt durch die Türken einst, wie die Sage will, in der Mauer verschwand, das segnende Bild des Erlösers hoch emporhaltend, wird wieder in die herrliche Halle des ehrwürdigen Gotteshauses hineinschreiten. Aber mehr noch lockt irdische Macht. Zu $^2/_3$ geht die Getreideausfuhr, deren das Russenreich für seinen Haushalt bedarf, durch die Dardanellen. Zwar wird friedlicher Durchfahrt kein Osmane Hemmung bereiten, und wäre es dem Zaren nur um Kulturanschluß an Mittelmeermächte zu tun, dann stünde ihm der Wasserweg gern offen; aber er will herrschen mehr denn handeln, und das geht der Türkei ans Leben. Sie weiß sehr wohl, daß der Boden ihrer Länder wertvolle Güter birgt, unter der Erde wie auf dem Acker, und daß in ihrem Volke viel unverbrauchte Arbeitskraft schlummert. Beiderlei Reichtum flüssig zu machen bedarf man des Doppelhebels von Geld und Bildung. Beides könnte man vom Ausland in den Staat laden; nur ist man argwöhnisch, ob es ohne neue Preisgabe von Land und Volk zu erhalten sein werde. Rußland vermöchte es nicht einmal recht zu bieten, dafür allerdings sein französischer Freund, dessen Ansehen als Bildungs- und als Geldmacht im Morgenlande seit alten Zeiten hochsteht. Aber Frankreich wie Großbritannien erheben bei jeder Unterstützung wirtschaftlicher Unternehmungen sofort staatliche Ansprüche. Sogar solche Anlagen, die von der Türkei aus sich heraus geschaffen sind, wie die Hedschasbahn, für deren Finanzierung der islamische Gedanke bereits Werbungskraft entfaltete, mußten sich britischen Wünschen anbequemen. Die Bahn durfte keinen Anschluß an den Suezkanal erhalten, obwohl er ihren Wirkungsbereich vergrößert hätte; doch England war argwöhnisch. Deutsche Geologen und Ingenieure dagegen halfen beim Bau. Jetzt wird der Krieg

diesen Anschluß herbeiführen, den Großbritannien aus Sorge vor einem Krieg nicht genehmigte. Auch die Bagdadbahn wird von Deutschen gebaut, während die Engländer, die sich so gern in der Rolle der Kulturfreundschaft gefallen, ihrem Zustandekommen nach Kräften entgegenarbeiten. Gerade deshalb ist ihr Verlauf nahe der Stelle, wo Kleinasien am Golf von Alexandrette an die nordsyrische Küste ansetzt, auch vorsichtig ins Binnenland hineingelegt, damit nicht britische Schiffsgeschütze den Betrieb beliebig bedrohen können. Berlin—Bagdad aber erscheint als ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet, der Südosten landwirtschaftlich, der Nordwesten gewerbreich.

(Deutsche Beziehungen.)

So war der türkische Staat, gleichviel unter welcher Herrschaft, wenn er seine geographische Lage und die Bedeutung seines Gehaltes an Land und Volk klar zu Rate zog, vor jeder der drei Mächte Rußland, Großbritannien und Frankreich auf der Hut als vor ungeduldigen Erben, die seiner Auflösung lüstern harren, während Deutschlands Wünsche nach Betätigungsfeldern für sein Wirtschaftsleben und nach sicherem Festland- und Seeweg ostwärts sich mit dem deckten, was dem Halbmonde nottat. Je unfreundlicher die Stellung der Briten und der Russen zum Deutschen Reich wurde, um so weniger durfte man in Berlin zugeben, daß durch Zerschlagung der Türkei diese widerwilligen Großmächte im Osten und Westen der Reichsgrenzen ihre Macht mehrten. Und wenn sie sich bei der Beute entzweien würden, wie bei der endgültigen Regelung des Dardanellenbesitzes sicher zu erwarten stand, hätte Deutschland weder Rußlands noch Englands Helfer sein können, noch auch teilnahmlos zuschauen dürfen. So gab es für die Berliner Staatsmänner nur den einen Weg, die Kraft des Islam zu stählen, also das Umgekehrte zu tun, als wozu London, Petersburg und Paris bereit waren. Die Zeiten sind verflogen, wo die mittelmeerischen Reibungen die deutsche Staatskunst wenig berührten. Großserbische Ansprüche und großrumänische bedrohten Österreich-Ungarns Bestand, der für das Deutsche Reich zu eigener Sicherheit nicht geschmälert werden darf; deshalb ist weder die Frage nach der Herrschaft an den adriatischen Küsten, noch die nach den Verhältnissen am Schwarzen Meer für uns gleichgültig. Beide fließen zusammen in die Frage zunächst nach dem Staatenbestand auf der südosteuropäischen Halbinsel. Ende der nationalen Verhetzungen, Ruhe und gedeihliche Wirtschaft dort muß deutscher Wunsch sein, während Gebietsbesitz dort oder staatlicher Machtanspruch für das Reich in Europas Mitte keinerlei Wert haben kann. Anders Rußlands Dardanellensehnsucht und Großbritanniens Wille nach Mittelmeerbeherrschung. Deshalb kann auch Rumänien nicht Rußland an den Dardanellen wünschen, durch die seine eigene Getreideausfuhr geht, die mit der russischen im Wettbewerb steht, und kann Griechenland für sein Selbstbestimmungsrecht sich wenig von einer

noch größeren Verschärfung britischer Seeherrschaft im östlichen Mittelmeerbecken versprechen. Wie spröde hat sich Großbritannien nicht gegenüber den Jonischen Inseln jahrzehntelang verhalten, als sie, seit 1815 ein selbständiger Staat unter britischem Schutz, mit dem neu entstandenen Königreiche Griechenland sich vereinigen wollten; und als die Vereinigung 1864 wirklich erreicht war, hatte Gladstone diese für England unerfreuliche Tatsache ein „Verbrechen gegen die Sicherheit Europas" getauft. Zu sichtbar steht hinter dem Wohlwollen, das diese Großmächte dem einen oder andern Balkanstaate schenken, der selbstverständliche Wille, sich eine Gefolgsmannschaft, also eigene Macht zu sichern. Welches Gewicht einem Zusammenstehen Deutschlands und Großbritanniens in dieser südosteuropäischen Kleinstaatenwelt hätte zukommen können, hat sich im Balkankriege von 1912 gezeigt, wo das örtliche Feuer das europäische Gesamthaus verschonte. Aber 1914 vermieden die Briten die ehrliche Zusammenarbeit mit den Deutschen. Niemand hatte jedoch inzwischen deutlicher als die Türkei beobachtet, wohin die englischen Gedanken zielten; man brauchte ja am Goldenen Horn nur zu vergleichen, was die deutschen Offiziere für die Kräftigung des türkischen Heeres leisteten und was die britischen Seeleute für die der türkischen Flotte. So vollzog die Türkei zuerst den Anschluß an den deutsch-österreichischen Bund, und als die Mißerfolge der Russen zwischen Kurland und Galizien und die der Briten und Franzosen vor den Dardanellen die Besorgnis der Kleinstaaten vor diesen Weltreichen beschwichtigt hatten, weigerten auch die anderen Balkanmächte, das eine mißleitete Serbien mit dem montenegrinischen Verwandten abgerechnet, die gehorsame Gefolgschaft. Darin lag nicht sowohl ein Versehen französischer, russischer, britischer Staatskunst, sondern nur mehr oder minder Klarheit der beteiligten Staaten über das, was sie nach ihrer Lage und ihrem Raum, ihren Gaben und ihren Bedürfnissen von der einen und von der andern Gruppe der sich bekämpfenden Mächte für Gegenwart und Zukunft zu erwarten hätten.

(Islam.) Es ist nicht sicher anzugeben, wieviel Mohammedaner es auf Erden gibt; die Schätzungen sind verschieden, die Zählungen sehr ungleich. Es sind wohl kaum 240 Millionen, und von ihnen leben in der Türkei selbst vielleicht 15 Millionen, in Ägypten 10, in Britisch-Ostindien aber mindestens 66 Millionen, und zwar nehmen sie stärker zu als die andere Bevölkerung Indiens. Jedenfalls ist der Islam vielgestaltig, international, sieht im Sultanat eine Macht jenseits und neben der weltlichen Gewalt, unter der der einzelne Mohammedaner dieses oder jenes Landes steht. Wenn die verfassungsmäßig umgewandelte neue Türkei den alten Anspruch Islamstaat zu sein, ja geistiges Haupt der Islamvölker, nicht aufgegeben hat, so liegt darin nicht ein Anspruch ihrerseits, sich in die inneren Verhältnisse anderer Staaten

mit mohammedanischer Bevölkerung mischen zu wollen; aber man kann und will sich nicht von der alten, großen Vergangenheit lösen, und man muß den Gegensatz zwischen Arabern und Osmanen im Staat überbrücken. Jene sind Träger der geistlichen Überlieferung, diese die weltlichen Herrscher, und jeder hat seinen Stolz auf seine Stellung. Ein Kirchenstaat wie der der Päpste früher, etwa mit der Türkei als weltlichem Besitz, ist das Sultanat von Konstantinopel darum nicht. Das Gesetz des Islams steht außerhalb des Sultans und wird von Priestern gepflegt, die einem obersten, dem Großvezier nebengeordneten Beamten unterstehen. Er wird freilich von der weltlichen Regierung eingesetzt und hat nicht mehr wie einst das gesamte Unterrichtswesen unter sich; auch sorgt für das weltliche Gesetz ein Justizminister. Der Lebensinhalt soll, so will es der Osmane und der Araber gleicherweise, ans Alte anknüpfen; aber, so wünscht es der moderne Türke, die Arbeitsweise soll europäisch sein. Dabei wird noch viel Unsicherheit zu überwinden sein; noch ist alles im Fluß. Das eine nur ist klar, daß Deutschland die Erhaltung des Ganzen, Deutschlands Gegner seine Zersetzung wünschen, und auch das andere ist deutlich, daß wenn Rußland die Dardanellen, Großbritannien den Suezkanal und Ägypten sich aneignen will und Frankreich in die Finanzsachen sich einzumischen strebt, gegen alle eine Verteidigungswaffe der Panislamismus bildet, insofern alle drei Reiche viel mohammedanische Untertanen haben. Ruft der Sultan die Muselmanen zum heiligen Krieg, so bedeutet das für sie alle einen Freiheitskampf. Allerdings versuchen die Gegner der Türkei rückwärts Aufruhrbewegungen unter türkischen Untertanen anzuzetteln, die nicht islamisch sind. So drohte in der Tat jetzt ein Armenieraufstand. Armenier wie Griechen innerhalb des Türkischen Reiches besitzen kraft ihres Handelsgeschickes eine beträchtliche wirtschaftliche Kraft. Der Türke ist im allgemeinen Bauer, und dieser Bauernstand ist viel zu unentwickelt, um dem Staat einen starken wirtschaftlichen Rückhalt zu bieten. Auch in diesem Zusammenhange bleibt die Haltung des Königreichs Griechenland bemerkenswert. Sie wirkt auf die der griechischen Untertanen des Halbmondes.

(Land und Volk.) Die Türkei ist nahezu 1 795 000 qkm groß, übertrifft also das Deutsche Reich an Raum mehr als dreimal; aber Einwohner wird sie nicht viel mehr als 20 Millionen haben, erheblich weniger also als den dritten Teil der deutschen Bevölkerung. Man berechnet die durchschnittliche Bevölkerungsdichte auf 11 Seelen fürs Quadratkilometer; doch ist das Volk sehr ungleich verteilt: Im Vilajet Konstantinopel leben 308 Menschen auf jedem Quadratkilometer, im Vilajet Hedschas einer, im Mutessarifat Libanon 161 und im Vilajet Mossul 3. Der Formenschatz in den Landschaften ist durch Bodenaufbau und durch die Witterung bestimmt. Ketten und Schollenbergland

von der Art, die auf der südosteuropäischen Halbinsel die Landschaftsbilder bestimmt, baut auch Kleinasien auf; aber indem die Höhen an der Süd- und Nordküste entlang ziehen, sperren sie das Landesinnere von der Wetterbeeinflussung durch das Meer ab, und es entstehen Trockenräume, die in mancher Hinsicht schon der im Herzen Asiens herrschenden Form ringsumwallter, niederschlagsarmer Hochflächen ähneln, wo die Flüsse versiegen, der abgewitterte Gebirgsschutt im Lande bleibt, das Pflanzenkleid des Bodens dünn und ärmlich wird, die Staubstürme dahin fegen. Ins westliche Kleinasien freilich dringen zwischen ostwestlich ziehenden Gebirgszügen feuchte Winde noch ins Land und schaffen dort Fruchtgärten und guten Feldertrag. Gegenüber diesen Gebieten, die also bald dem europäischen und bald dem asiatischen Wesen der Landschaftsbildung gleichen, stehen die von Afrika her durch Syrien und Arabien sich breit hinlagernden Tafelschollen, die bis an die Randketten der persischen Grenzgebirge reichen, flaches Gelände, doch nicht in gleichbleibender Meereshöhe, sondern streckenweis tief hinabgesunken, öfters in grabenhaft schmalen Landbändern, so das hohle Syrien, das Jordantal, die Senke von Araba, deren Südteil vom Meeresgolfe von Akaba überspült ist, das Rote Meer selbst; und streckenweis liegen die Schollen hoch, manchmal in breiten Massen, wie das West- und das Ostjordanland, manchmal enger zusammengedrängt, daß sie wie Bergketten anmuten, so Libanon und Antilibanos, und dann fehlt es auch nicht an vulkanischen Gebilden, die aus dem Erdschoß emporgetrieben sind; sie bringen linienreichere Formen in das sonst weithin eintönig gleichförmige Gelände. Das tun aber auch die Granite und Gneise der Sinaigebirge, an denen trockene Verwitterung und gelegentlich auch scharfe Güsse ein Meer von Graten und Zacken, Kämmen und Spitzen herausgearbeitet haben. Wassermangel, vornehmlich infolge Niederschlagsarmut, doch auch infolge der Durchlässigkeit der vorwaltenden Kalkgesteine, macht diese weiten Landstriche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien zur Steppe und zur Wüste. Wo feuchte Meereswinde wenigstens jahreszeitenweis ins Land wehen können, wie an der Mittelmeerküste Palästinas und Syriens, oder wo es sonst zu Niederschlägen kommt, wie in Strichen von Hedschas und Jemen, da gedeiht der Anbau. Sonst neigen seit alters die Völker, angewiesen auf Weidewirtschaft, zum Nomadismus. Nur wo der Nil seine monatweis infolge der Regenzeiten in den abessinischen Bergen anschwellenden Gewässer durch die Wüste wälzt, entstand das uralte Fruchtgefilde Ägyptens, und ähnlich schufen die mesopotamischen Flüsse Euphrat und Tigris ein Paradies zwischen den wasserlosen Einöden der umgebenden Länder. Eng ist das Entstehen frühzeitiger Kulturherde mit der Eigenart dieser Länder verknüpft. Trockene Luft begünstigte mit ihrer Himmelsklarheit die Sternenkunde, rhythmisches Steigen und Sinken der Flußfluten das

Jahreszeitenbewußtsein und die Technik der künstlichen Berieselung. Zur Zeiteinteilung gesellte sich die Erfindung der Maße und Gewichte, der Bilder- und Buchstabenschrift; Malerei, Bau- und Bildnerkunst, tiefes Erfassen menschlicher Abhängigkeit von überirdischen Gewalten, der mosaische Gottesdienst, der christliche Glaube, der Islam, alles das entstand im Wechsel der Jahrtausende hier, eine Fülle des Lichtes ausstrahlend auch ins europäische Abendland. Doch der Rest, der von alldem geblieben ist, gleicht einem traurigen Trümmerfeld: Große Denkmäler vergangener Blüte, aber gegenwärtig ein dumpf hindämmerndes Volk, zum Dulden williger als zum Handeln, und eben dieselben Gebiete Mesopotamiens, Syriens, Kleinasiens, die zweifellos erkennen lassen, wie des Landes Eigenart den Menschen zum Höchsten anzuregen vermag, zeigen zugleich, wie der unfähige oder willensschwache Mensch aus reichen Landen elende Einöden werden läßt. Vieles erwarten sie vom Kriege der Gegenwart, wenn dieser wirklich die Türkei nicht nur zum Siege führt, sondern ihr und der starken Hand, die sie im Kampf stützte, auch für den Frieden noch Kraft genug läßt, neue Saat aus dem verwahrlosten Fruchtboden zu locken. Auch hier wieder der immer erneut auftauchende Gedanke: Dieser Krieg kann ein Wendepunkt der Weltgeschichte sein.

(Kriegsschauplätze.) Nicht viel Nachbarn hat das Türkische Reich. In Europa nur noch Bulgarien, in Asien Rußland, Persien und Großbritannien. Persien, im Norden von den Russen, im Süden von den Briten beängstigt, würde gern sich den Türken anschließen, wie Afghanistan, das in gleicher Lage zwischen diese beiden Großmächte eingeklemmt ist. Doch alle diese Reiche vermögen an staatlicher Straffheit nichts Entscheidendes auszuwirken; sie erwarten mehr Freiheit, als daß sie selbst sie sich erzwingen könnten. So bleibt es zunächst bei den drei türkischen Grenz-Kriegsschauplätzen, dem an den Dardanellen, [Dardanellen.] dem kaukasischen und dem am Suezkanal. Mancherlei Gründe bewogen die Gegner zum Dardanellensturm, militärisch die Entlastung der kaukasischen Grenze für Rußland und der ägyptischen für Großbritannien, wirtschaftlich die Aussicht, dem russischen Getreide einen Ausweg, westeuropäischen und amerikanischen Geschossen und Geschützen einen Zugang zum Schwarzen Meer zu eröffnen, politisch die Hoffnung, Eindruck auf die Balkanstaaten zu machen. Doch die Angriffe mißlangen (s. S. 45 f.). Immer noch lieber verlegten die Engländer daraufhin den Schauplatz nach Serbien oder Bulgarien hinein als an die anderen [Kaukasien.] Grenzen der Türkei. Hier handelt es sich zunächst um Kaukasien. Ins Kaukasus-Hochgebirge ist der Kampf nicht gelangt. Zu seinen beiden Seiten breitet sich aber der Verwaltungsbezirk Kaukasien aus, von der Manytsch-Niederung des Nordens bis in die armenischen Berge des Südens an die türkische und persische Grenze, $^4/_5$ so groß wie Deutschland mit 12 Mill.

Einwohnern. In diesem Süden ist hin und her gefochten. Es ist ein Gewirr sich verknotender Bergketten, die von allenthalben heranziehen, die Enden des Taurus von Südwesten, die der persischen Randketten aus Südosten, und wenn beide an einem flächenhaften Hochlande des inneren Armenien verschwunden sind, so gibt es weiter nördlich bereits iranische Ausläufer der Elburszüge aus Nordpersien und des pontischen Gebirges von der kleinasiatischen Nordküste. Vulkanische Massen türmen sich, getrennt von allen diesen Ketten, noch besonders auf, darunter der Große und der Kleine Ararat (5000 und 3900 m), und eine Fülle breiter Talmulden und enger Steilschluchten ist in diese wirre Welt von Berg und Hochebenen eingetieft. Schneereich und rauh ist der Winter, der Sommer an den Nordseiten, wo Schwarzmeerwinde Zutritt finden, feucht und mild; deshalb ist der Pflanzenwuchs üppig, und schöner Wald deckt die Hänge. Ins Innere gelangt nicht viel von der Feuchtigkeit; dort sind die Sommermonate heiß: Steppe oder dürftige Sträucher decken den Boden, und manchmal liegt er weithin kahl, eine Halbwüste voll Gesteinsschutt und Staub. Wo aber aus Flüssen Wasser über das Land geleitet werden kann, prangen Kornäcker und Felder mit Futterkräutern; sogar Reis gedeiht, und weite Strecken Landes tragen Melonen. Die Rebe bringt trotz der Höhe köstliche Trauben, und Pfirsiche oder Maulbeerbäume künden, daß man auf dem 38. Breitenkreise weilt, der in Europa bei Palermo vorüberzieht. Und dann wieder wilde Talrisse voll strebender Kahlwände, beklemmender Engen. Der Norden ist noch russisch, der Süden im Westen türkisch, im Osten persisch. Die armenische Bevölkerung ist vielgemischt im Laufe langer Jahrtausende, ist altchristlich und wirtschaftlich zum weitaus größten Teil bäuerlich, arm, fleißig; doch ein Teil des Volkes hat sich dem Handel zugewandt, ist durch merkwürdig ausgeprägten Erwerbssinn wohlhabend geworden und hat sich über ganz Vorderasien bis nach Südeuropa verbreitet. Das sind die verhaßten, verfolgten Armenier, die man des Wuchers beschuldigt, der Verräterei verdächtigt, denen der Türke mißtraut wie der Russe den Juden. Das indogermanische Mischvolk der Kurden hat sich auf türkischem Boden, das mongolische der Azerbeidschaner Tataren auf persischem Boden zwischen die Armenier eingenistet, und auch auf russischem Gebiet hausen Tataren besonders in den Hochgebirgsteilen. Das Völkergemisch, die Witterung, das Gelände, nichts erleichtert hier die Kriegführung. Wohl lockt die Niederung südlich des Kaukasus zwischen Schwarzem Meer und Kaspischem See die Türken; aber sie zu erzwingen fehlte bisher die Kraft. Denn wenn selbst der europäische Kampf erlauben sollte, Truppen nach Asien zu werfen, so werden sie kaum den Russen sich zuwenden, deren Schlachtfeld die deutsch-österreichischen Heere bestimmen, auch nicht dem südlichen Mesopotamien, wo die Briten Einfallversuche machten (S. 52), [Mesopotamien.]

[Sinai-Halbinsel.] sondern dem Suezkanal. Durch ihn führen die Nervenstränge und Adern, die das britische Reich um das Indische Meer mit der Heimat verbinden. Alle Kohlenbunkerräume in den Schiffen, die Kohlenlagerplätze an den Küsten sind auf die Benutzung des Suezkanals eingerichtet. Seine auch nur zeitweilige Sperrung läßt den Herzschlag des größeren Britannien aussetzen. Das Eindringen eines türkischen Heeres nach Ägypten läßt dies Land im Aufstand aufflammen (S. 55), der weiterflackernd unermeßliches Unheil anrichtet. Schon der Einmarsch deutscher Heere in die südosteuropäische Halbinsel im Herbst 1915 erschreckte die Briten, und doch ist sie erst ein ferner Vorposten für Ägypten. Wohl ist während des ersten Kriegsjahres eifrig an der taurischen Strecke der Bagdadbahn gearbeitet, damit die Wege für Heeresbeförderung nach Syrien freigemacht würden, und schon im Herbst 1914 wurden von Streifscharen sogar mit Geschützen Versuchsmärsche durch Sinai bis an den Suezkanal ausgeführt. Aber eine Wüstenwanderung mit den Schwerlasten, die ein modernes Heer braucht, muß sorglich vorbereitet werden und ist besonders während der Sommertrockenheit nicht ausführbar. Immerhin wurde diese Wüste im Laufe der Kriegsgeschichte der Völker oft genug durchquert, von Sesostris III. (um 1850 v. Chr.) und von Thutmosis III. (um 1500 v. Chr.), von Assarhaddon (670 v. Chr.), Necho (608 v. Chr.), Kambyses (525 v. Chr.) und dem großen Alexander (332 v. Chr.) und so in langer Reihe fort über die Diadochen, Römer, die Heereszüge der Kalifen im 7. nachchristlichen Jahrhundert, der Kreuzfahrer bis zu dem ersten Osmanensturm auf Ägypten im Jahre 1517 n. Chr., seit dem das Nilland türkisch ist. Napoleonische Truppen zogen 1798—1801 durch die Sinaihalbinsel, und Mehemed Ali und sein Stiefsohn Ibrahim querten sie 1811, 1819 und 1832. Um so viel gewaltiger die Rüstung eines Heeres geworden ist, als sie in früheren Zeiten war, um so viel reicher ist auch die Kunst der Verkehrsbewältigung ausgebildet. Von welcher Seite der Vormarsch diesmal angetreten werden soll, steht dahin; es gibt mehrere Wege. Die Hedschasbahn kommt dem Suezkanal am nächsten bei Maan, 460 km südlich von Damaskus. Da sie sich stets im Osten der langen Tiefenfurche hält, die sich zwischen Libanon und Antilibanos herausentwickelt, um im Roten Meer zu enden, muß man von Maan erst etwa 115 km bis zu ihr vordringen, mit Kamelen drei Tagemärsche, dann tief in sie hinab- und jenseits wieder etwa 600 m hinaufklimmen, und hat darauf noch 250 km, acht Kamelreisetage, bis zum Kanal. Eine alte Pilgerstraße führt hier, und an ihr liegen einige Festungswerke. Deren haben sich die Türken gleich nach Kriegsausbruch im Herbst 1914 bemächtigt. Was seither die Briten für die Kanalsicherung und die Türken und Deutschen für den ägyptischen Aufmarsch vorbereitet haben, während man an den Dardanellen kämpfte, blieb im Dunkel.

Die älteren Sinai-Heereszüge benutzten fast alle die Küstenebene nahe dem Mittelmeer, ein flaches Land von Südpalästina bis zur Suezlandenge. Diese war schon vor dem Kanalbau nicht gleichförmig. Von Norden her reichte der Menzalesee an 60 km nach Süden. Es folgte ein 40 km breites, wasserscheidendes Hügelgebiet; eine Höhe von 16 m hatte der Kanal hier zu zerschneiden. Dann fand er freilich den Timsahsee vor, zu dem schon Pharao Necho vom Nil aus mit Hilfe der Senkung des Wadi Tumilat einen Kanal hatte legen lassen; jetzt benutzt der Süßwasserkanal diese Furche im Gelände. Weiterhin wendet der Suezkanal sich den Bitterseen zu und durchmißt im letzten Teil eine Gesteinsfläche, die vom Niltal her sich bis über die Landenge ausbreitet. Die schmalste Stelle der Enge ist nur 112 km breit; der Schiffahrtsweg jedoch ist, weil er die Seeniederungen benutzen wollte, 160 km lang geworden. Auf seiner ägyptischen Seite verläuft ein Süßwassergraben, daneben die Eisenbahn, kurz mehrere gute Verteidigungsstellen, und dann dehnen sich nochmals Striche wüsten Landes aus; darauf gelangt man an die Fülle der Wassergräben im Delta des Nil. Ständen gleichwerte Gegner hier wider einander, doch der Verteidiger des Kanals das Fruchtland, der Angreifer die Sinaiwüste hinter sich, dann wäre der Kampf bös ungleich. Aber nun gärt das ägyptische Land im Rücken der Verteidiger wider die britische Macht, und dem türkischen Halbmond gesellt sich angreifend der deutsche Adler. Da ist begreiflich, daß Großbritannien den Kampfschauplatz lieber erst in Belgien, dann am Balkan suchte, ehe man es zum ägyptischen Spiel kommen lassen wollte. [Suezkanal.]

So ist das Entscheidende immer das deutsche Eingreifen im Mittelmeergebiet. Alte Goten und Vandalen, mittelalterliche Kaiser und Kreuzfahrer sind einst an seinen Küsten und Randländern erschienen. Jene frühen Germanen gingen am Mittelmeer zugrunde; das Kaisertum siechte hin, weil der Süden ihm viel Kraft entzog, deren es im Norden bedurft hätte. Nun erscheint das neue Deutsche Reich dort. Wie wird sich alles wenden? Aber die Zeiten sind verwandelt. Es gilt keinen Kampf um Rom; es gilt den Kampf wider die Nordseemacht Albion. So raumweit ist durch Großbritanniens Riesenreich alles Staatenleben geworden, daß, wenn Deutschland Herr im eigenen Haus bleiben will, dessen Meerestür ihm verstellt wird, es den böswilligen Nachbar in der Ferne treffen muß. In der Geschichte des Mittelmeergebietes ist wieder und wieder hervorgetreten, daß wer diese Wasserfläche mit Flottengewalt beherrschte, auch der Randländer Herr wurde, Phönizier, Griechen und Römer, Venezianer und Genuesen. Die Seeschlacht von Lepanto gab dem türkischen Reich den ersten entscheidenden Stoß. Aber es waren doch immer Anwohner des Meeres gewesen, die mit der Seegewalt auch in den Landen Macht gewannen. Im 18. und 19. Jahrhundert jedoch begann die Fesselung des Mittelmeers durch die abseits gelegenen

Das Mittelmeer.
1. Geschichtliche Bedeutung.

Briten immer fühlbarer zu werden. Napoleon I. schon war Vorkämpfer gegen diesen Vorgang. Öffnet doch die Rhonefurche Westeuropas Rumpf zur See im Süden, so daß eine französische Mittelmeerpolitik leichter war als die mittelalterliche Staatskunst der Alpen und Apenninen übersteigenden deutschen Kaiser. Und wenn auch Napoleon selbst gescheitert ist, die südwärts gewandte französische Staatskunst gliederte Algerien, Tunesien, zuletzt Marokko an den Heimatstaat an, aussichtsvolle Landstriche in unmittelbarer Gegenküstenlage, rasch erreichbar. Doch die Aufgabe, Großbritannien in diesem Mittelmeer niederzuhalten, nahm Frankreich nicht wieder auf. Nun stehen die beiden Hauptanwohner des westlichen Mittelmeerbeckens, Italien und Frankreich, im Bunde gegen Staaten des östlichen; doch hinter jenen steht leitend Großbritannien und hinter diesen stärkend das Deutsche Reich, und es packt im Bunde mit der Türkei das Mittelmeer als Festlandmacht an seinen östlichen Zugängen, an den Dardanellen und am Suezkanal. Noch bleibt die Westpforte bei Gibraltar an der Iberischen Halbinsel. Auf ihr ist Portugal französisch in seinem geistigen, englisch in seinem Wirtschaftsleben. Richelieu hat Portugals Erhebung wider Spanien geleitet, Großbritannien seit 1703 die wirtschaftliche Knebelung planvoll durchgeführt. Damals wurde beispielsweise dem englischen Handel das ausschließliche Recht auf Wolleinfuhr zugestanden. Die Haltung Portugals auch in diesem Kriege wirkt freilich sofort zurück auf Spanien, das auch um Marokkos willen zu Frankreich im Gegensatze steht. (Vgl. S. 67.)

2. Rückblick. Eine Welt greller Farben und tiefer Schatten ist die mittelmeerische, gleichviel ob man in die sonndurchflutete Landschaft oder in das schillernde Spiel der Mächte schaut; ein Gebiet vielzerstückter Landmassen um tief eingreifende Meeresteile erblickt man und eins vielzersplitterter Völker und durcheinander gewirrter Staaten. Es ist, als wollte Mutter Erde hier zeigen, wie sich Natur und Geschichte entsprechen können; aber sofort taucht der Gedanke an manche Völker und Regierungen auf, die den Zusammenhang von Volk und Land, die Richtschnur, die Raum und Lage der Staaten und ihr Inhalt an Volk und Gütern der Staatskunst weisen, durchaus nicht erkennen wollen, sondern lieber Trugbildern und Schlagworten nachhängen. Unwissend und doch klug wählte Romulus einst die Stätte für die künftige Mittelmeerkönigin; sehend und doch blind wandeln heut italische Staatsmänner und Mittelmeer-Völker auf Wegen, die für ihr Land unnatürlich sind. Sinkende Reiche neben aufstrebenden, so ist es seit Jahrtausenden ums Mittelmeergebiet gewesen, manchmal in langer, leiser Entwicklung, öfters mit gewaltsam jähem Ruck, wie auch der Boden dieser Länder sich hier allmählich hebt und senkt oder langsam durch Aufschwemmung wächst, dort in zuckendem Leben und feuerlohendem Ausbruch Umgestaltungen erfährt.

2. Der ferne Osten und der ferne Westen.

I. Vergleich.
1. Ähnlichkeiten.

Fern entlegen von europäischen Kriegsschauplätzen ruhen zwei Länder zu beiden Seiten des Großen Weltmeeres, das sein erster Durchquerer das friedliche nannte und dessen weite Wasserfläche jetzt die im Frieden verharrende Erdhalbkugel bedeckt, die Gegenfüßlerin zur kampfdurchrüttelten. Zwei Länder sind es, deren Wesen in stärkstem Gegensatz zueinander steht und die doch im Hinblick auf die Zeitereignisse vergleichbar, ja sich ähnlich sind: Japan im Osten von uns, die Vereinigten Staaten von Amerika im Westen. Jenes ist sogar kriegführende Macht; aber seit es eine nahe und bequeme Beute, das deutsche Kiautschougebiet, besetzt hat, hält es sich abwartend zurück. Dieses ist neutral; aber es leistete für Großbritannien in aller Neutralität vielleicht mehr als Japan. Beide Staaten haben am Kriege verdient, der östliche den Russen, der westliche Briten und Franzosen Kriegsrüstung in Hülle und Fülle liefernd. Beide haben im stillen, während Europa sich in sich selbst verzehrte, ihren Geltungsbereich auszudehnen gewußt, Japan nach China hinein, die Vereinigten Staaten nach Amerika. Beide Länder haben eine Randlage zur kriegergriffenen Welt, die sie sichert, ganz wie Großbritannien am Außenrand Europas so oft gesichert zuschaute, wenn die Festlandvölker aufeinanderschlugen, und kühl aus aller Zerstörung für sich Vorteil fand. Die Maße der trennenden Meer- und Landflächen sind seitdem riesenhaft gewachsen; aber die Sachlage ist ähnlich in der Raumlage gegründet wie vor Zeiten, und gewachsen ist mit den Raummaßen auch die Fülle lockenden Gewinnes. Sich gleich geblieben aber ist der Wahn dieser Außenseiter des Kampfgewirres, den auch Großbritannien aus ähnlicher Lage bei sich groß gezogen hat, weitsichtiger und menschlich edler zu sein, als die verbissen um Gewinn und Macht Ringenden, und diese selbsterzeugte Sonnenwärme sittlicher Vornehmheit verscheucht wenigstens vor dem eigenen Gemüt wohlig die berechnende Kälte, die man in der Ausnutzung fremder Nöte zu eigenem Vorteil doch selbst empfindet. Japans Erträge sind vielleicht ein wenig mehr auf dem Gebiete staatlicher Geltung erhofft worden als auf dem des persönlichen Geldverdienstes einzelner, wie in Amerika; sie sind insofern deutschem Empfinden vielleicht nicht einmal ganz so anstößig. Dafür steht unserem Wesen unendlich fern die mongolische Art hohler Anmaßung bei halbwegs gesicherter Stellung, wie sie im August 1914 im schnöden Tone des japanischen Ultimatums an das Deutsche Reich zum Ausdruck kam. So fremdartig Landesart und Völkerwesen den betrachtenden Wanderer anmutet, wenn er aus der Welt deutscher Ordnung und Pünktlichkeit, emsiger Arbeit in Stadt und Feld hinaustritt ins Gebiet anderer europäischer Staaten, sie bieten immerhin des Begreiflichen, des zu Ver-

stehenden genug, das den Weg zu erwünschter weiterer Vertiefung weist; aber je ferner die Abstände werden, um so seltsamer, abweichender auch die Weise der Völker. Großbritannien ist durch seine Seitenlage im Widerspiel europäischer Festlandkämpfe doch nicht bloß wohlhabend im Volk, sondern vor allem mächtig als Staat geworden; es wußte allemal, was zu wollen gut tat; Amerika aber erscheint in ähnlicher Lage während des Gegenwartskrieges staatlich ein Riese und ein Kind zugleich, unfähig zu klarem Willen und unwillig im Mangel klar erkannter Kräfte, eigener wie fremder. Und auch Japan ist in sich nicht sicher, ob es von vornherein auf die rechte Karte gesetzt hat.

So vergleichbar die östliche und die westliche Macht in ihrer Stellung zum kämpfenden Europa sein mag, jede in der Erwartung, der krieggeschwächte kleine Erdteil, der bisher den Ton angab für Staatenentwicklung und Geistesleben auf dem ganzen Erdball, werde künftighin weder in Amerika noch in Asien das frühere Schwergewicht beanspruchen können, anderseits gibt es doch nicht leicht größere Gegensätze als die Vereinigten Staaten und Japan, und sie standen vor Kriegsausbruch auch als politische Gegner widereinander.

2. Gegensätze.

In massiger Raumweite, großgeformt in jeder Hinsicht, lagert breit das nördliche Amerika jenseit des Atlantischen Weltmeers; aber wie festliche Gewinde hängen in zierlichen Bogen mannigfach gebildete Ketten kleiner und größerer Inseln von Ostasiens Küsten hinein in die Flächen des Großen Ozeans. Etwa vom 51. nördlichen bis fast zum 21. Breitenkreis, also 3300 km weit in der Nordsüdrichtung, erstreckt sich Japans Ausdehnung; vom 49. bis 25. Kreise, mithin um etwa 650 km weniger weit in gleicher Richtung, reichen die Vereinigten Staaten. Wenn also Japans kurilische Nordinsel Alaid bei Dresden läge, dann fiele die Südspitze von Formosa mitten in die Sahara, während die Grenze der Vereinigten Staaten bei Vancouver, auf Europa gedeckt, bei Regensburg zu suchen wäre und seine Südspitze von Florida am Übergange des tripolitanischen Landes südlich der großen Syrte in die Wüste. Aber 4000 und mehr km breit dehnt sich die Festlandmasse Amerikas westöstlich, eine Entfernung wie die von der Straße von Calais zum Südostfuß des Ural, während das schmale Inselreich Japan es auch an seinen breitesten Stellen auf Nipon und auf Jesso kaum zu 400 km westöstlicher Erstreckung bringt, wie von Calais bis in die Mitte der Eifel vor Coblenz, doch sonst noch ungleich engbrüstiger ist. Das eigentliche Japan ohne seine Kolonien besitzt auf 382 000 qkm — Königreich Preußen mißt fast 349 000 — eine Bevölkerung von 53 Millionen — Preußen 40 Millionen —, ist also dicht besiedelt, mit 139 Menschen auf dem qkm — in Preußen 115 —; die Vereinigten Staaten messen ohne

Außenbesitz mehr als 3 Millionen qkm, zählen 92 Millionen Einwohner, sind mithin dünn besiedelt, 12 Seelen im Durchschnitt auf dem qkm. Sie sind ein Land der Einwanderung; Japan ist eins der Auswanderung. In den Stammgebieten Amerikas, den Neuenglandstaaten, übersteigt die Zahl der Geburten wie in Frankreich nur wenig die der Todesfälle, und die Volksvermehrung, die trotzdem sich jährlich für den Gesamtstaat auf rund $1\frac{1}{2}$ Millionen beläuft oder auf nicht viel weniger als 2%, kommt vornehmlich von außen her und wirkt im Staatsleben ganz anders als die japanische, die zwar nur $\frac{3}{4}$ Millionen beträgt, doch fast rein aus Geburtenüberschuß besteht. Dies japanische Volk fließt hinaus, und die japanische Staatsmacht will ihm nach, um es nicht zu verlieren, und gewinnt dadurch eine Richtung auf Eroberung und Ausdehnung; im amerikanischen Volk dagegen fließen bunte Mischungen der Völker von außen herein und zusammen, bewußt oder unbewußt ihre heimische Welt mit sich bringend. So befehden sich deutsch- und irisch-gesonnene Schichten der Bevölkerung mit den englandfreundlichen, und die Regierung fühlt sich durch Rücksichten auf das Innenleben so gehemmt, wie die japanische durch solche auf das Außenstreben des Volksganzen getrieben. Das Inselwesen Japans hat ganz wie das Inselwesen Großbritanniens die Verschmelzung der Einwohnerschaft, die ursprünglich weder in Rasse noch Kultur einheitlich war, aufs stärkste befördert. Eine ähnliche Begünstigung des Verschmelzungsvorganges der Staatsbürger bedeutete im gar nicht inselhaften Amerika doch die Abtrennung der Einwanderer von ihrem Vaterlande durch die weiträumige Trennung davon. In Österreich besitzen die meisten Völkerschaften Verwandte, die in Nachbarlanden leben, und indem sie mit ihnen liebäugeln, bedrohen sie, die Staatengrenze überspringend, den Staatszusammenhang; in Amerika haben die Nationalitäten die räumliche Verbindung mit ihrer europäischen Verwandtschaft verloren, sind im neuen Boden wurzelfest geworden und haben dadurch Gemeinsamkeit mit fremdvölkischen Einwanderern neben sich gewonnen, so daß eine neue Nation hier entsteht (vgl. S. 63). Doch ist der Staat durch den Gegenwartskrieg geschädigt, insofern die alten Herzen im Volke wieder entdeckt, die neuen Gemeinschaftlichkeiten im neuen Vaterlande dagegen als teilweise fragwürdig anerkannt sind. In Japan dagegen erweckt die Tatsache, daß der Staat zum erstenmal in deutlichem Bündnis mit europäischen Großmächten, ja von ihnen umworben, wider die heertüchtigste Macht der Erde einen Erfolg gehabt hat, Stolz und Staatsbewußtsein, so sehr manche Kreise es anderseits bedauern mochten, gerade an den Deutschen, den soldatischen Erziehern des japanischen Heeres, ihre Kraft erproben zu müssen. Trotz aller Insellage ist Japan doch nicht nachbarfern. Im Norden schaut es in russischen Besitz, in der Mitte nach China, im Süden hat es das französische Indien

und die amerikanischen Philippinen in der Nähe. Es kann nach vielen Seiten sich betätigen, und hat es auch schon getan. Die Vereinigten Staaten dagegen kennen nur zwei Nachbarn, Großbritannien im Norden und das schwache Mexiko im Süden. Seit der Ausrottungskampf gegen die Rothäute eingeschlafen ist, versanken die Vereinigten Staaten in solcher Nachbarlosigkeit deshalb in ein friedsam-heerloses Dasein, das aus der geographischen Lage, nicht etwa aus der demokratischen Verfassung erklärbar ist. Und diese eingewohnte Friedsamkeit nach außen spricht sich auch im Verhalten des raum- und volksgroßen, doch truppenkleinen Staates während des Gegenwartskrieges aus, während Japan als Militärmacht fühlt und handelt.

II. Japan.
1. Politik.

Das riesige China ist in Asien ein friedfertiger Staat voll duldenden Gleichmutes. In weiten, reichen Ländern ein wimmelndes Volksgewoge, hat China schon seit Jahrtausenden nicht durch das Schwert, sondern durch den Pflug gewirkt. Es weitete sich durch ihn; kamen aber Eroberer und wurden Herrscher der unkriegerischen Menschenmassen, dann wurden sie und ihr Wesen, ihre Sitte und Art allmählich vom Chinesentum aufgesogen, und der Unterworfene blieb in der Dauer langer Zeiten der Sieger. Auch den Japanern würde es in dem an Volk reichlich siebenfach überlegenen, kulturzähen China so ergehen; denn sie sind kein Volk von ausdauernder Geduld, und in jüngster Vergangenheit haben sie sich in Staatsleistungen fast übernommen; denn sie haben das Gewand europäischer Außenkultur in Staatsform und Volkswirtschaft sich angetan, den Übergang von einem landwirtschaftlichen Dasein zu großgewerblichem vollziehend — reichlich 60 % der Bewohner sind jetzt gewerblich tätig! — und gleichzeitig sich eine starke Rüstung mit Heer und Flotte in modernem Sinne geschaffen, um auf dem Schachbrett des Großmachtspieles einen wirkungsvollen Stein unter den Nebenbuhlern zu bedeuten. Das ergab bei geschwächter Geldkraft ein dem russischen Staate verwandtes Bild: Starke Macht nach außen, doch innen matte Kraft. Und wie Rußland verfiel Japan dabei der britischen Gefolgschaft. Entwickelt aber hat sich das japanisch-englische Bündnis aus der Gegnerschaft gegen Rußland. An sich gäbe es Reibungsflächen in Menge zwischen Großbritannien und Japan: wirtschaftliche in China, wo beide Völker in ihrem zunehmenden Gewerbereichtum sich Absatzmarkt sichern wollen, Rassegegensätze in Australien und Kanada, das beide Länder für ihre Auswanderung in Anspruch nehmen. Sogar Rückwirkungen auf Indien von einer für England unwillkommenen Art hat diese japanisch-britische Freundschaft; denn eine nahe Berührung Indiens und Japans würde die Beherrschung der indischen Welt erschweren. Die Tatsache, daß Japan eine Handelsmacht werden will, ja muß, beeinträchtigt die britische Schiffahrt in Ostasien ebenso wie das Wachstum der deutschen Flotte sie in anderen Meeren stört. Natürlich wäre es mithin, wenn Japan

mit dem Deutschen Reiche für Freiheit der Meere einstünde, sein wider Rußland eingegangenes Bündnis nicht in eins mit Rußland umwandelte und die Gegensatzlosigkeit in eine Feindschaft gegen Deutschland, die bei dem Mangel an Berührungsflächen in sich widersinnig ist. Aber das britische Geld und die Kanonen der britischen Flotte sind Zuckerbrot und Peitsche auch für die Zähmung der Japaner. Den Hauptertrag des englisch-japanischen Bündnisses hat bis zum Kriegsausbruch denn auch Großbritannien gehabt. Erlaubte es ihm doch eine verschärfte tibetanische Politik, da das vom japanischen Bundesgenossen gedemütigte Rußland nicht einsprechen konnte, und trieb ihm schließlich Rußland selbst in die Arme (S. 18f.).

2. Das Land.

Ferdinand v. Richthofen, der bedeutendste landeskundliche Erforscher Ostasiens, hat darauf hingewiesen, daß man kein passenderes Beispiel für den oft in viel zu weitem Umfang angewandten Satz von der Anpassung des Volkswesens an die Landesnatur finden könne als die Weise der Japaner. Sie haben einige in früheren Jahrhunderten gierig aufgenommene Bestandteile chinesischer und indischer Kultur selbständig und bis vor wenigen Jahrzehnten unbeeinflußt fortentwickelt und sich dadurch zu einem der ausgesprochensten und eigenartigsten Völkerindividuen ausgestaltet. Woher sie stammen und in welchem völkerschaftlichen Boden ihre Geistesveranlagung wurzelt, hat sich klar noch nicht erkennen lassen; doch die Keime ihres Wesens gelangten zur Entfaltung in einem Lande der Gegensätze. Die japanische Inselwelt übertrifft an Blütenpracht vielleicht alle Länder der Erde; aber sie ist von sturmbewegtem Meer umgeben. Gerade die durch Liebreiz und duftigen Zauber verklärtesten Teile des Landes liegen in der Bahn furchtbarer Wirbelstürme; zugleich umgeben sie nach Asien zu ein inneres Randmeer, das mit endlosen Buchten, hafenbesäet ins Land greift und, von friedlichen Fischerbarken wimmelnd, einen lieblichen Gegensatz zu den wilden Wogen bildet, die zu andren Stunden an die Felsgestade der Inseln branden. Innerhalb des Gebietes fruchtbringender Monsune, jener Jahreszeitenwinde, die im Sommer, wenn die Pflanzenwelt Wärme und Nässe wünscht, vom Meer mildfeuchtes Wetter bringen, dann aber, wenn das Wachstum sich ausruht, festländische Trockenheit, ist Japan zugleich ganz ein Land der See, so daß es wohl die Vorzüge der Monsune genießt, doch von ihren Nachteilen verschont bleibt, die beispielsweise das nördliche China treffen, wo übermäßige Wärmeanreicherung vom Wasser her sommers mit empfindlicher Winterkälte bei trockenen Festlandwinden winters wechselt. Lachende Fluren mit vielerorts dicht gedrängter Bevölkerung werden von wildgeformten Granitbergen überragt, und in den meisten Landesteilen erhebt sich hier und dort ein Vulkan, dessen ruhige, schönlinige Umrisse zu der Gewalt verheerender Ereignisse im Widerspruch stehen, die seinem Dasein zugrunde liegen und die bei vielen von ihnen noch

jetzt wieder und wieder die benachbarten Ansiedlungen in Schrecken setzen. Auch Erdbebenerschütterungen stören oft genug die friedvolle Ruhe der Landschaft, in deren Bild auch die vollkommene Harmonie zwischen Natur und Menschenwerk den Betrachter bezaubert, diese Tempel und Häuser mit feinstem Naturgefühl ins Gelände hineingedichtet, diese zierlichen Gärten, kunstvollen Hecken, blütenprangenden Pflanzungen inmitten der Städte ausgestreut. Genau dieselben Gegensätze nun, die das Land aufweist, kennzeichnen das Wesen des Volkes. Nirgends auf Erden lebt der Mensch so verständnisvoll in der Schönheit der Natur, gleichviel ob es sich um Wahl der Wohnstätte oder um dichterisch verklärten Kult der Baumblüte handelt, um die Erfassung der Landschaftsreize, des Vogellebens, der Pflanzenwelt in liebenswürdigem Wirklichkeitssinn mit Pinsel oder Stecknadel. Doch wie bei einem Feuerberge flammt plötzlich unheilvolle Glut aus der japanischen Seele, und wie besorgt vor eigener Wildheit haben die Japaner sich selbst starre und steife Schranken geschaffen, hinter denen sie ihr Temperament vergittert halten, ein durch sämtliche Schichten der Bevölkerung gehendes, ungeschriebenes, doch streng innegehaltenes Gesetz gesellschaftlichen Wohlanstandes, eine festgefügte staatliche und soziale Gliederung. Hier hat die Neuzeit zwar gewaltige Umwälzungen hervorgerufen; denn als die fremden Mächte die Öffnnng des Landes erzwangen, das sich sorglich gegen die Außenwelt abgeschlossen hatte, ließ sich das Gebäude der Feudalstaaten, in die Japan zerfallen war, trotz der Oberherrschaft der Taikune nicht mehr künstlich aufrechterhalten. Aber der Mikado übernahm die Leitung, und die gänzlich fremde Macht der europäischen Außenwelt ließ dem Japanertum sein eigenes Wesen als einheitliche Gesamtheit erscheinen, die es mit den neuen Dingen auszugleichen galt. Wieder ruhen also hier Gegensätze nebeneinander, verzehren sich aber nicht, sondern gehen eine seltsame Harmonie ein. Als die Japaner in einer für europäisches Augenmaß verderblichen Überstürzung eine Fülle des Altüberkommenen wie ein loses Gewand abstreiften und ihr Volk und Land in neue Fremdtracht steckten, rasch wie ein Verwandlungskünstler, meinten viele Beurteiler, das alte Japan werde zugrundegehen am neuen, und das neue werde nicht lebensfähig bleiben wegen des alten; aber der chinesische Krieg im Jahre 1894 und der russische, bloß ein Jahrzehnt darauf, bekundeten, daß mindestens in der Kriegsrüstung die Japaner eine achte Großmacht geworden waren, und sie sind es auch auf dem Gebiete des Gewerbelebens. Der kriegerische Sinn der Vorfahren, die bedingungslose, gehorsame Einfügung des einzelnen in die Gesamtheit, die hohe Pflichttreue, lauter altjapanische Tugenden, waren verschmolzen mit kühner Handhabung moderner Waffen, mit neuzeitlicher Kriegführung mit voller Beherrschung der Technik und der Verwaltungskunst, auch hin-

3. Das Volk.

sichtlich der Fürsorge für Kranke und Gefangene. So stand und steht es mit dem japanischen Heer. Der bienenhafte Fleiß, die Lust am Tüfteln und Versuchen, die Fähigkeit, die geistige Kraft streng aufmerksam auf einen eng begrenzten Punkt zu führen, das waren Eigenheiten des Japaners, die der Einbürgerung des Großgewerbes freundlich entgegenkamen. Unendlich rasch wußte Japan seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, statt daß es zu einem Absatzlande für Europas Überschuß wurde; im Gegenteil, es entwickelte sich zum Gebiete großgewerblicher Ausfuhr, vornehmlich nach China hinein.

4. Auslandbeziehungen.

Doch nicht bloß Waren führt es aus, auch Menschen. Nur quillt die überschüssige Bevölkerung nicht wahllos in die Nachbarlande. Mehr als $^1/_4$ aller japanischen Ausländer leben 3000 Seemeilen heimatfern auf den Hawaiinseln, weil man dorthin einst japanische Auswanderer zog, um für die Zuckerpflanzungen Landarbeiter zu haben. Dies Verlangen nach billigen und doch arbeitsamen Japanern löste das Bestreben der eben erblühenden japanischen Reederei aus, zwecks eigenen Verdienstes solche Auswanderung zu unterstützen, und die Geldsummen, die den zurückgebliebenen Angehörigen von den in der Fremde besser als daheim bezahlten Auslandjapanern zugeschickt wurden, wirkte werbend. Die Auswanderung bedroht nun geradezu das inzwischen amerikanisch gewordene Hawai mit Überschwemmung, bedroht die amerikanischen Westgebiete mit Zufluß von Arbeitskräften, deren Billigkeit die Weißen unterbietet, also beschränkt. Auch um die Philippinen sind die Amerikaner wegen japanischen Zustroms besorgt. So entwickelte sich eine starke Gereiztheit Amerikas gegen Japan; aber die Hinneigung Amerikas zu Großbritannien, dem Bundesgenossen Japans, ließ vor dem europäischen Zwist diesen Gegensatz am Großen Ozean zurücktreten. Auch Japans ungestümes Drängen nach China hinein verschärfte ihn fürs erste noch nicht, obschon der chinesische Markt auch die Vereinigten Staaten lockt. Ein Auswanderungsland kann das schon menschenüberfüllte China für Japan natürlich nie werden; es handelt sich hier nur um Warenabsatz und Kohlenbezug, also um japanisches Gewerbeleben. Noch hat dieses viele innere Hemmungen zu überwinden, Kohlenmangel (S. 51), Geldnot, geringe Schätzung des Bürgers und Kaufmanns entgegen der aus feudaler Zeit noch eingewurzelten Achtung vor dem ritterlichen Adel, Unsolidität des Handels, der noch jung ist und ohne rechten Ehrenstandpunkt einer königlichen, weitblickenden Kaufherrenschaft betrieben wird. Diese Umstände ließen den kaufmannsklugen Engländern die japanische Nebenbuhlerschaft noch nicht so dringlich erscheinen, und für den japanischen Militarismus haben sie wenig Verständnis; vorläufig taugt er ihnen gegen die Deutschen wie ein Jahrzehnt zuvor gegen die Russen.

III. Vereinigte Staaten. 1. Britische Beziehungen.

Im Bereiche des Großen Ozeans liegen abgesehen vom Wettbewerb im Erdteil Nord- und Südamerika auch Punkte, wo England auf die Vereinigten Staaten trifft. Sonst stehen sie den Briten in Europa, Afrika und Asien nirgends im Lichte, und das sind gerade die Stätten, die den vornehmlichsten Wirkungskreis Albions umfassen. Sind also die Gegensätze zwischen beiden großen Staaten nicht sonderlich stark, so gibt es dafür viel des Gemeinschaftlichen. Der angelsächsische Stamm bildet den Kern der Gesamtheit der Bürgerschaft, nicht bloß ziffernmäßig unter der weißen Bevölkerung, sondern vor allem durch die innere Bedeutung und Wohlhabenheit, durch die Beteiligung an Verwaltung und am Gewerbeleben. Die englische Sprache herrscht, und die öffentliche Meinung ist noch ärger wie in Großbritannien der allmächtige Tyrann, dem jedermann weit willenloser untersteht als in altvergangenen Zeiten des beschränkten Untertanenverstandes der Bürger europäischer Festlandstaaten dem absoluten Herrscher. Diese öffentliche Meinung wird durch die Presse gemacht, und die Presse ist weitaus überwiegend englisch. Wie in Großbritannien ist die Partei maßgebend, bindet dem Präsidenten wie den Volksvertretern die Arme, und Parteirücksichten bestimmen den Gang des Staates, dessen Oberhaupt, kaum in die Geschäfte eingearbeitet, schon im Dienste der Partei für die eigene Wiederwahl sorgen soll. Wie in Großbritannien herrschen kaufmännische und großgewerbliche Gesichtspunkte bei der Auswahl der meisten Maßnahmen auch im Staatswesen vor, und wie in Großbritannien wird all dieser Nüchternheit der Wirklichkeit ein Schmuck aus tönenden Erwägungen von Philosophie und Sittlichkeit umgehängt, wie die Milliardäre durch Riesenstiftungen für Kunst und Wissenschaft sich zu der Fülle irdischer Güter auch noch den Glanz geistiger Wohltäterschaft an den Mitmenschen verleihen. Wenn auch die Ausbreitung des Staates über die Eingeborenen-Lande einst keinerlei zarte Schonung kannte, und wenn auch Rücksichtslosigkeit, wo es der Vorteil gebeut, Kennzeichen des Amerikanertums nicht minder ist wie des britischen Wesens, liebte Amerika es doch von je, sich anderwärts als Anwalt der Menschlichkeit aufzuspielen, drohend und worterasselnd, um der Armenier und Juden willen wie wegen des versenkten Dampfers Lusitania. Wie die Briten glauben die Amerikaner an die grenzenlose Größe ihres eigenen Daseins mit der frohen Naivität einer durch nicht zu viel Vergleichsmöglichkeiten und nicht zu viel Grübelluft angekränkelten Einfachheit des Wissens und der Bildung; und solange die Geschäfte gut gehen, ist in diesem Riesenlande mit den wenigen Nachbarn auch wenig Anlaß, sich um Schranken in der Ausbreitungsmöglichkeit zu sorgen. In diesem jungen Staat und diesem noch immer in Entstehung begriffenen Volk hemmt nicht einmal eigene frühere Vergangenheit und ihre Hinterlassenschaften, mit denen

eine Auseinandersetzung nötig wäre. Man hat nur sich selbst in der Gegenwart; wie sollte man nicht selbstisch werden? So findet rücksichtsloser Individualismus hier einen günstigen Nährboden; denn für die Ausprägung menschlichen Wesens ist es wichtig, wieviel Lebensraum dem einzelnen zur Verfügung steht. Raumbeengung schränkt jeden ein, Raumweite verselbständigt. Platzknappheit lehrt Platzausnutzung und zwingt zum Einleben in eine große Gesamtheit; Raumfülle lockt zu großräumigen Anschauungen und zur Vernachlässigung der Rechte weitentfernter Nachbarn; der einzelne ist sich selbst überlassen, auf sich angewiesen. Die Begabung des Starken drückte einst im frisch unter Kultur genommenen, überlieferungsleeren Lande den Schwachen an die Wand und läßt noch jetzt die Trusts, die Zusammenschlüsse der Kräftigen, zum Wuchern kommen, während bei uns aus der Verantwortlichkeit des absoluten Herrschers vor seinem eigenen Gewissen, aus dieser Staatsdienerschaft herrischer Naturen, wie Friedrich Wilhelm I. und sein größerer Sohn es waren, auch Bismarck, die soziale Richtung des modernen Staates geworden ist, der die Schwachen schützt, die Starken einschränkt. Das Wesen der Trusts drängt aber nicht nur dazu, daß sie mittelbar und unmittelbar die Verwaltung des Staates sich selbst gefügig machen, sondern daß sie auch auf den Weltmarkt erobernd hinaustreten. Präsident Wilson bekannte als Philosoph, die Amerikaner hätten bisher Menschenwert nicht genug geschätzt. Als Staatsleiter aber hatte er die Wertschätzung des Geldverdienstes durch Geschoßherstellung und durch Aufnahme einer hochverzinslichen Anleihe zu dulden, wenn auch menschenmordende Kämpfe in Europa dadurch verlängert, Menschenkraft wucherisch ausnutzende Gewaltarbeit in amerikanischen Fabriken damit verbunden war. Nirgends und niemals auf Erden ist der Abstand von Lehre und Wirklichkeit, von Reichtum und lungernder Bettelarmut, von Demokratie der Verfassung und Oligarchie der Tatsächlichkeit so groß gewesen, wie jetzt in Amerika. Wie bei Rußland ist Stärke des Auftretens nach außen mit mancherlei Schwäche und Gebrechlichkeit des Innenlebens hier eng verkettet, ein Zeichen, daß solche Erscheinungen nicht durch die Art der Staatsverfassung begründbar sind.

2. Land und Volk.

Was die Vereinigten Staaten wahrhaft groß und leistungsfähig macht, ist das Land und seine Auswertung durch den Menschen. Zwar ist viel gesündigt, indem kostbare Reichtümer vernichtet wurden, ohne daß ihre Ausnutzbarkeit kraftvoll in Angriff genommen wäre. Der Bison ist ausgerottet; wunderbare Waldungen sind niedergebrannt; die alten Eingeborenen sind beiseite geworfen. Großzügig, wie sich das amerikanische Wirtschaftsleben entwickelt hat, ist schon der Aufbau des Landes und seine gesamte Natur. Das Riesengebiet von einem Umfange, der beinahe dem Erdteil Europa an Raumgröße nahe kommt, ist doch nur in drei gewaltige Natureinheiten ge-

gliedert, das östliche, mittlere und westliche Stück, und sie ergänzen einander durch ihre Besonderheiten so vortrefflich, daß der Staat, der diese drei Hauptlandschaften vereint, in der Tat kaum irgendwelcher Gaben des Auslandes benötigt, um in sich selbst ruhend zu starkem Gedeihen zu gelangen. Großbritannien ist in der Einseitigkeit seines Wirtschaftslebens aufs äußerste abhängig von dem, was andere Erdstriche dem Heimatlande bringen und abnehmen; deshalb muß auch seine Staatskunst nach außen greifen. Den Vereinigten Staaten konnte ihr Präsident Washington als Richtschnur für die Zukunft den Rat erteilen, so geringe politische Verbindungen wie möglich nach dem Ausland anzuknüpfen. Wenn Präsident Monroe im Jahre 1823 seinen Satz von dem den Amerikanern gehörenden Amerika prägte, der europäischen Eingriffen steuern, überhaupt die Übertragung von Europas Ausdehnungs- und Beeinflussungssucht auf Amerika verhüten sollte, so war das zunächst ein Verteidigungsmittel, wie es einem Staate wohl anstehen mochte, der in seinem Lande besitzt, was er gebraucht und kaum Nachbarn hat, die ihn aus seinem sicheren Bau zu locken vermöchten.

a) Der Osten. Das Ostdrittel hebt zunächst als Ebene an. Im Norden näher, im Süden weiter von der an Häfen reichen Küste steigt dann ein Mittelgebirge mit wenig gegliederten Kammlinien an, ohne die Grenze des Dauerschnees zu erreichen. Waldfülle in diesen Bergfalten der Alleghanies, Fruchtbarkeit des vorgelagerten Tieflandes rührt von ausreichender sommerlicher Feuchtigkeit her, die von Seewinden ins Land getragen wird, wenn das stark erwärmte Festlandinnere mit seiner ziemlich südlichen Lage die Luftmassen ringsher ansaugt, weil bei aufsteigendem Luftstrom ein barometrisches Tiefdruckgebiet über ihm lagert. Da gedeihen denn im Süden Baumwollernten von einer Massenhaftigkeit, daß $^2/_3$ der gesamten Erderzeugung von hier stammt. Nord- und Südkarolina bauen Reis; das vom warmen Golfstrom umzogene Florida bringt köstliche Südfrüchte hervor. Zuckerrohr und Tabak wird in ausgedehnten Pflanzungen gehegt. Bis in den Norden hinein aber reicht der Mais, der Wärme und Regen zugleich wünscht. Nach dem Bergland hin beginnt jedoch die Ausbeute der Schätze im Innern des Bodens, des Erdöls von Pennsylvanien, der Kohlen- und Eisenerze in den Alleghanies. Dort kommen die Flüsse gefällreich aus den weiten Mulden der Längs- und Quertäler und bieten dem Menschen gefällige Wasserkraft und gemächliche Verkehrsgelegenheiten durch die unschwer zugänglichen Hohlformen, die sie im Gelände des mildgeformten Gebirges geschaffen haben. Nach dem Mündungsgebiete zu aber sind sie vom Meer im Unterlaufe meist überspült, so daß weite Ausgangstrichter oder vielverästelte Flachlandbuchten entstanden, an denen New York nun Getreide- und Erdöl-, Philadelphia Petroleum- und Schwerindustrie-Hafen wurde, Baltimore den Tabak von Virginien

ausführt. Am Gebirgsfuß entlang ziehen sich dagegen die Städte des regsamen Großgewerbes und betreiben zugleich den Handel vom ebenen ins bergige Land, den Durchgangsverkehr von der Küste nach dem Innern. Und dieses schaffensfreudige, große östliche Gebiet des Staates liegt unmittelbar gegenüber Europas aufnahmefreudiger, gebelustiger Wirtschaftswelt, so daß ein ständiger Strom reichen Austausches von Waren, Geldern und Menschen das atlantische Weltmeer tags und nachts quert. Gewaltig griff der Krieg der Gegenwart in diese Kette zwischen den Erdteilen. Allein die New Yorker Warenausfuhr steigerte sich im Wert vom 1. Juli 1914 bis zum 30. Juni 1915 um $10\,^2/_3\,\%$ und erreichte Beträge wie nie zuvor. Das machte vornehmlich der Versand von Kriegsrüstungsgegenständen. Aber die Einfuhr sank im gleichen Zeitraum um $11\,^1/_2\,\%$, nicht nur weil der deutsche Verkehr ausblieb, sondern weil auch der britische zusammenschmolz. Der Rückgang der Einfuhr schmälerte die Zolleinnahmen in New York um mehr als 200 Millionen Mark.

b) Die Mitte.

Das Mitteldrittel des Staates sind die weiten Flächen, die von den Alleghanies des Ostens zu den Felsengebirgen des Westens, von den großen kanadischen Seen des Nordens zu dem Mexikaner Golf im Süden sich ausdehnen, das Entwässerungsgebiet des Riesenstromes Mississippi, das Land des Ackerbaues und der Viehzucht. Im Norden ist die Menge der Maisernten gar nicht ausführbar; darum treibt man mit Maismast Schweinezucht und gewinnt durch Versand von Schinken, Schmalz, Speckschwarten höheren Ertrag als die Gold- und Silbergruben des Westens mit ihrem Edelmetall. So blühen Chikago im Norden und Cincinnati am Ohio. An den großen Seen aber befassen Meereshäfen mitten im Binnenlande sich mit Getreideausfuhr, weil Kanäle Seeschiffe tief ins Land gelangen lassen. In der Landesmitte ist St. Louis der Hauptvermittler des Verkehrs von Nord nach Süd, Ost nach West. Was Ansiedlerfleiß in den westlichen Steppen nach den Felsengebirgen zu geleistet hat, ist ganz erstaunlich. Wo einst der Bison die Prärien zerstampfte, gedeiht nun Vieh, das das übervölkerte Westeuropa nährt, ein Wandel, gerade wie an den weiten Buchten der Ostküste, über deren tote Gewässer einst seltene Kriegsrufe der Indianer hallten; sie verstanden, aus ihrem Land und ihren Gewässern nichts zu machen, die jetzt vom Gewimmel der großen Schiffe belebt werden. So wurde Amerika zu einer Werkstätte für die ganze Kulturwelt, einer gebenden und nehmenden.

c) Der Westen.

Das Westdrittel wird von zwei nordsüdlichen Hochgebirgsketten durchzogen, zwischen denen sich Flächen von 1000 m Meereshöhe ausbreiten, steppenhaft, ja volle Wüste, weil es an Feuchtigkeit gebricht, die in das bergumgebene Land nicht gelangen kann. Eine große Landschaft ist das Ganze, voll der Naturwunder an bizarren Schluchten tief in die Erdrinne

gesenkter Ströme, an himmelan spritzenden Springquellen, an Riesenzedern, doch voll auch hier der Wunder, die Menschenkraft und Unternehmungsgeist zu vollbringen vermag. Große Bewässerungsanlagen haben aus ödem Boden menschenleerer Einsamkeiten fruchtstrotzende Gartenanlagen hervorgezaubert. Gold und Silber wusch und hämmerte man aus den Bergen; wogende Weizenfelder auf alter Steppe übertreffen an Ertrag bereits die Edelmetallernte. Und wenngleich Erdbeben die prachtvolle Hafenbucht von San Franzisko und ihre Umgebung erschüttern, mit unverdrossener Spannkraft erhebt sich die handelblühende Großstadt in immer erneuter Lebensfrische über den Trümmern der letzten Zerstörung.

3. Stellung zum Auslande.

Wohl ist die Arbeit in diesem arbeitsamen Lande, das der Aufgaben immer noch weit mehr stellt, als Arbeiter da sind, um sie zu erledigen, teuer bezahlt; aber das lockte zur Indienststellung maschineller Kräfte, zu Intensität und weitblickender Organisation. Dazu schirmte man sich vor ausländischem Wettbewerb durch hohe Schutzzölle. Geld aber wollte man durch reiche Ausfuhr ins Land bekommen und erhielt es auch, und zwar größtenteils auf Unkosten des britischen Wirtschaftslebens, dem hier und in Deutschland der stärkste Nebenbuhler entstand. Nur sammelte sich das einströmende Geld ungünstig für das Volksganze an zu wenigen Stellen, so daß eine Reihe von Mammutvermögens-Massen entstanden, der Staat aber und das Volk nur mittelbar an dem Reichtumszuwachs Anteil hatten. Unmittelbar dagegen wurden sie in den Strudel der Weltverknüpfung hineingezogen; denn die wirtschaftliche Verflechtung konnte nicht ohne Rückwirkungen auf das Staatsleben bleiben. Der Monroe-Satz erhielt mit der Zeit ein anderes Gesicht. Man beanspruchte das ganze Nord- und Südamerika als Wirkungsfeld für eigene Vormachtstellung, sei es, daß es sich um Mexiko, um Venezuela, um den mittelamerikanischen Schiffahrtsweg handelte. Man drängte Spanien aus den Antillen heraus, ja nahm 1897 die Hawai-Inseln und 1899 die Philippinen in Besitz, griff also nach anderem Erdteile hinüber, während man in den eigenen eine Fremdmacht nicht mehr hineinlassen wollte. Der Panamakanal ist kein internationaler Weg geworden, wie ihn der Suezkanal darstellen soll, und das romanische Südamerika sollte durch das Schlagwort des Panamerikanismus unter die Fittiche der Vereinigten Staaten genommen werden. Leicht konnte sich eine böse Reibungsfläche mit Großbritannien ergeben, dessen nordamerikanischer Besitz die längste Grenze der Vereinigten Staaten begleitet, und gerade die grenznahen Teile dieses Landes sind wertvoll. Nach Norden geht es in rauhe Waldfläche mit spärlicher Indianerbevölkerung über, während nahe der Südgrenze die Ackerbau- und Viehzuchtstrecken liegen, deren Erträge den Engländern so willkommen sind, wie ihnen das Zunehmen des Großgewerbes in ihrem Kanada mißbehagt,

weil es in einen unwillkommenen Wettbewerb mit der heimischen Arbeit tritt. Anderseits ist gerade dies kanadische Großgewerbe eine Art Sicherheitsventil gegen Bestrebungen im britischen Nordamerika, die auf Anschluß an die Vereinigten Staaten gerichtet sind; denn die entwickeltere Industrie in diesen würde es bei einer Vereinigung der Länder leicht erdrücken. Auch kommt es den Engländern zugut, daß rund $^2/_5$ der Bevölkerung in diesem nordamerikanischen Besitz, den Großbritannien einst von Frankreich erhielt, noch aus französisch-katholischer Bevölkerung besteht, die mit dem Angelsachsentum in den Vereinigten Staaten nichts gemein hat. Aber wenn auch von Kanada aus die Gefahr eines Abfalls zunächst nicht dringlich erscheint, sind doch von den Vereinigten Staaten her Fühler genug über die nördliche Grenze gestreckt; denn das Vorhandensein eines anderen Staates im Norden erscheint den Vollblut-Amerikanern nicht mehr zeitgemäß. Trotz der Zollschranken geht nahezu $^2/_3$ der kanadischen Ausfuhr über das Gebiet der Vereinigten Staaten, nur $^1/_3$ nach Nordwesten zum Lorenzstrom hinaus und unmittelbar nach Großbritannien. Alljährlich verbreiten sich beträchtliche Einwandererscharen vom amerikanischen Gebiet aus in das Land, kanadische und amerikanische Gelder werden auf kanadischem Boden angelegt. Alles das schafft Verbindungen, denen die staatliche Vereinigung nachstreben wird. Nur ist das straffe Staatsleben in den Vereinigten Staaten noch nicht von der Kraft, daß es an diese kanadische Aufgabe heranträte, nicht einmal bei der gegenwärtigen Gunst der Kriegslage. Der gute Gewinn einzelner an Kriegslieferungen und Geldgeschäften steht einstweilig im Vordergrund. Sollte Großbritannien geschwächt aus dem Weltkampf hervorgehen, dann könnte die kanadische Frage wie der Gegensatz zu Japan ein anderes Zukunftsgesicht zeigen. Erst vernichte der Krieg britische Geld- und deutsche Spannkraft!

4. Heimische Sorgen.

Im vielgliedrigen, mannigfaltigen Europa ist in Jahrtausende währender langsamer Entwicklung durch Austausch der Fähigkeiten und der Arbeit wesensgetrennter Völkerschaften, die in Landschaften von abweichender Natur saßen, die moderne Kultur, geistige wie wirtschaftliche, herangewachsen. Ins großräumige, reiche Amerika wurde sie verpflanzt, als für sie schon eine hohe Stufe von Gesittung, Naturbeherrschung, staatlicher Ordnung erzielt war, und, von auswärtigen Hemmungen nicht behindert, konnte sie drüben sich rasch und kräftig entfalten, ganz anders wieder wie auf Japans Inseln, wo ein seltsamer Verschmelzungsvorgang mit Bodenständigem eintreten mußte. Aber wie in Japan, so stellten sich doch auch in Amerika mancherlei Krankheitserscheinungen bei dieser Verpflanzung ein. In Ostasien liegen sie an der Überlastung mit Aufgaben, in Amerika an der Unzulänglichkeit der Menschen. Die unter südlicher Sonne für die weiße Rasse untunliche Arbeit in den Zuckerrohr-, Baumwoll-, Tabakpflanzungen der

Gegenden am Mexikaner Golf und an der atlantischen Südküste hat einst zur Einfuhr von Negern gezwungen, die seit der Aufhebung der Sklaverei in einer Menge von 10 Millionen nun im Staate der Freiheit und Gleichheit Bürgerrechte auszuüben willens sind und doch von der guten Gesellschaft der weißen Rasse zurückgehalten, ja geächtet sind. Und wie man hier mit der schwarzen Gefahr rechnen muß, so an der Westküste mit der gelben, der Chinesen- und Japaner-Zuwanderung, die man unterbindet. Selbst die Einwanderung der Weißen muß sorgsam überwacht sein; denn die Zeiten sind so gut wie vorüber, wo hervorragend tüchtige Leute aus Europa herüberkamen, die im engen Heimatlande nicht den Spielraum fanden, den sie, sei es staatlich oder gesellschaftlich oder wirtschaftlich eingeschränkt und unbefriedigt, für sich und der Ihrigen Zukunft sich wünschten. Die alte germanische Einwanderung, angelsächsische, deutsche, auch wohl skandinavische ließ nach, die russische, italienische, ost-österreichische überwog, armes, wenig gebildetes, nicht recht spannkraftfähiges Volk; so gesellte sich zur schwarzen und gelben die „schmutzig-weiße" Gefahr. Und zu diesen Rasseübeln kam mit der Entwicklung des Parteiwesens, der Trusts, der sozialen Gegensätze eine unerfreuliche Zersetzung der herrschenden Gesellschaftsschichten durch Bildung von Ringen und Cliquen im geschäftlichen Leben, in der Selbstverwaltung und Staatsleitung, durch eine ungeheuerliche Bestechlichkeit, die an russische Zustände gemahnt. Neben Wunderwerken der Technik lauert ein grenzenloser Leichtsinn in vielen Vorkehrungen gegen Unfall, die als Vorsichtsmaßregeln Kostenaufwand verursachen könnten, sei es beim Verkehrswesen, bei der Anlage von Staudämmen, bei allen Zweigen der Fabrikbetriebe, und die Ausnutzung der Arbeiterschaft ist vielerorten unleidlich. Wo viel Licht, ist eben starker Schatten; und in Amerikas Riesenräumen nimmt alles Riesenmaß an, das staunenswert Bedeutsame wie das erstaunlich Unzulängliche.

5. Deutschtum.
a) Kennzeichnung.

In Amerika wie in Japan ist Deutschland längst vor Kriegesanfang mit aller Kunst durch die Briten verdächtigt worden, dort mit der Erregung von Argwohn, die zunehmende deutsche Flotte des 20. Jahrhunderts werde die Monroe-Lehre verletzen, und die Deutsch-Amerikaner würden die von außen den Vereinigten Staaten durch das Reich drohende Gefahr durch innere Verwirrung vergrößern, in Japan mit der Einflüsterung, die Gesetze gegen japanische Einwanderung seien Werk der Deutsch-Amerikaner. Ist an beidem auch kein Wort wahr, so zeigt sich doch britischer Scharfblick in dieser Sorge vor dem Deutschtum in Amerika. Im deutschen Vaterland erachtete man es vor Kriegsausbruch für verloren und berechnete mit Bedauern, daß die 6 bis 7 Millionen Auswanderer, die im 19. Jahrhundert Deutschland verlassen hätten, zum weitaus überwiegenden Teil nach Nordamerika, an mitgenom-

menem Kapital und unvergoltenem Erziehungsaufwand 8 und mehr Milliarden Mark Verlust bedeutet hätten. Man beurteilte die Vereinigten Staaten als ein Massengrab deutschen Volkstums; denn wären die Einwanderer deutsch geblieben, müßte es an 30 Millionen Deutschsprachige dort geben; man schätzt sie jedoch nur auf 12 Millionen. In echt deutscher Gewissenhaftigkeit haben selbst die führenden Kreise des amerikanischen Deutschtums immer mit Nachdruck betont, daß auch, wenn man geistige Zusammenhänge mit dem alten Vaterlande pflegen, deutsche Sitte, Art und Sprache sich erhalten wolle, man doch treuer Untertan des neuen Heimatstaates sein werde, ganz wie die deutschen Balten dem russischen Staate Treue bewahrten, auch als er seinerseits alte Verträge und Versprechungen brach. Aber in diesem Weltkriege stand das Deutschtum in Amerika doch mit ungeahnter Wucht auf und tat, was irgend in seiner Macht stand, und so kamen in der wirren Wolke von Mißtönen, die der Kampfesausbruch fast überall auf Erden gegen alles Deutsche auslöste, gerade aus Amerika kraftvoll männliche Klänge von Treuversicherungen übers Weltmeer, und mehr als Worte, auch Kunde von tätigem Einstehen für deutsches Wesen trotz aller Verleumdungen. Der Krieg in seinen Gefahren für das alte Vaterland und mit seinen Großtaten wurde eine Sonne, an der der Stolz auf deutsches Wesen im Ausland, und gerade in Amerika, erwarmte, und so fühlen wir uns durch Geblüt und Gemüt doch breiten Schichten unter den Amerikanern nahegerückt trotz vieles Trennenden. Das verspricht Zukunftsaussichten.

b) Menge und Verbreitung.

Rein ziffernmäßig zusammengestellt ergibt sich von der Bevölkerung der Vereinigten Staaten und der Beteiligung des Deutschtums an ihr das folgende Bild. Nahezu 89% gehören der weißen Rasse an. Von den 82 Millionen Weißen sind 32¼ Mill. noch in der Fremde geboren oder stammen von fremdbürtigen Eltern, und unter dieser Gruppe ist mehr als ¼ von deutscher Abkunft. Legt man nicht den Geburtsort, sondern die Muttersprache der Zählung zugrunde, so findet man, daß die Zahl der Deutschen unter den Fremdbürtigen 27,3% beträgt, die der Briten einschließlich der Kelten 31,1%, die der Italiener, der drittstarken Gruppe, nur 6,7%. Von den Deutschen aber stammen 87,6% aus dem Reich, 3,1% aus Österreich, 3% aus der Schweiz, 2,8% aus Rußland, 1,1% aus Ungarn. Besonders zahlreich sitzt die deutsche Bevölkerung im Staate New-York (1⅓ Mill., 15% der weißen Bevölkerung), Illinois (fast 1 Mill., 18%), Wisconsin (¾ Mill., 33%), Ohio (¾ Mill., 15%), Pennsylvanien (7 Ht., 9%), Minnesota (4 Ht., 20%), Missouri (4 Ht., 13%), Michigan (4 Ht., 14%), Iowa (375 T., 17%), New Jersey (370 T., 15%). Über die Beteiliguug des Deutschtums an der Bevölkerung großer Städte außer New-York (s. oben) gibt die folgende Übersicht Auskunft:

Stadt	Deutsch-amerikaner	Gesamt-einwohnerzahl	Deutsche Beteiligung in % der weißen Bevölkerung
Chikago . . .	462000	2,2 Mill.	22
St. Louis . .	205000	687000	32
Milwaukee . .	167000	374000	45
Cleveland . . .	133000	561000	24
Cincinnati . .	127000	364000	35
Buffalo . . .	111000	424000	26
Detroit . . .	108000	466000	23
Pittsburg . . .	102000	534000	20

Unter den 18 Städten von mehr als 300000 Einwohnern tritt das Deutschtum also mit weniger als 20% der weißen Bevölkerung auf nur bei Philadelphia ($1\frac{1}{2}$ Mill.), Boston (671 T.), Baltimore (558 T.), San Franzisko (417 T.), Newark (347 T.), New Orleans (339 T.), Washington (331 T.), Los Angeles (319 T.) und Minneapolis (301 T.).

Gerade der Gegenwartskrieg hat gezeigt, daß nicht die Zahl, sondern der Wert entscheidet. Auch beim Deutschamerikanertum ist der Wert der deutschen Bevölkerung für den Gesamtstaat weitaus beträchtlicher als ihre Beteiligung an der Kopfzahl, und das wird in dem Maße deutlicher in die Erscheinung treten, wie auch in Amerika der Wert geistiger und sittlicher Arbeit am Menschen höher einzuschätzen sein wird als der seines Geldbesitzes. Indem der Krieg diese Würde menschlicher Tüchtigkeit entgegen dem bloßen Reichtum zu Ehren bringt, der mit silbernen Kugeln den Sieg zu erspielen sich getrauen wollte, brachte er zwar die amerikanischen Riesenvermögen auf die Seite der Gegner Deutschlands. Aber auch in Amerika gibt es eine Fülle von rechtlicher Denkweise, von Gemüt und echtem Menschentum, und dieses wird durch die Entscheidungen des Weltringens jetzt, das nicht nur eines der Völker, sondern auch eines der Lebensrichtungen ist, zum Heil Amerikas in dem Maße selbstbewußter und kräftiger werden, wie sich erweisen wird, daß das Milliardärtum auf der falschen Seite gestanden hat. Es ist in dieser Hinsicht ein Satyrspiel inmitten des weltweiten Ernstes, der in der Stellung Amerikas zum Kriege ruhte, daß der philosophische Kopf des derzeitigen Präsidenten nicht Führer der ideellen, sondern Geführter der materiellen Richtung in Amerika war.

IV. Rückblick.

Es ist fraglich, ob der Große Ozean wirklich das Weltmeer der Zukunft sein wird; aber fraglos bedeutet für seine Entwicklung im Geschichtsleben der Völker der Gegenwartskrieg schon um deswillen viel, weil seine Randländer Japan und die Vereinigten Staaten nicht mitbluten müssen im allgemeinen Opfer, das die anderen Großmächte an Gut und Blut dem Kriegsgotte darbringen. Indem sie dadurch im Verhältnis zu den übrigen

erstarken, leidet besonders Großbritanniens Geltung auf der entgegengesetzten Erdhalbkugel. Auch das ist ein Satyrspiel; denn beide gewinnenden Mächte wurden durch das verlierende England ja umworben und an sich gezogen. Die Australier werden vom erschütterten Mutterland in dem Maße sich lösen, wie Japan mächtig wird. Vieles noch mag dort im Hintergrunde der Zeiten schlummern, was dereinst in seinen Entstehungskeimen auf den europäischen Krieg zurückgeführt werden wird. Darum sind Japan wie Amerika schon jetzt als kriegbetroffene Lande zu behandeln. Doch der Geograph schildert nur, was ist, und ist kein Deuter der Zukunft.

3. Vom Vaterlande.

A. Betrachtungsweise.

1. Gefühlsbeteiligung.

Heimat und Vaterland: traute Klänge! Andrer Länder Art und fremder Völker Weise trachtet denkender Verstand zu erfassen; aber im Worte Heimat liegt noch ein heimlicher Gehalt, der bloßem Grübeln nicht erreichbar ist, ein unausgesprochen Unaussprechbares, eine Musik für die Seele, nur dem Gemüt vernehmbar, und im Begriffe Vaterland ruht tief verborgen ein Sinn voller Gefühlswerte, die verfliegen, wenn die Gedanken sich ihrer bemächtigen wollen. Das religiöse Lied „ein feste Burg ist unser Gott" wurde in Vaterlandes Not und in den Gefahren dieser Jahre ein vaterländisch Lied; und Vaterlandsgefühl hat für uns Deutsche religiöse Weihe erhalten. Wenn die in den Kampf ziehenden Truppen wieder und wieder jenen an Inhalt fragwürdigen und an Gehalt doch nicht armen Abschiedsgesang anstimmten „in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen", so zitterte es im zukunftsungewissen Herzen von Bangigkeit, ob irdische Heimat gemeint sei, und zugleich doch von fester Zuversicht, daß ein himmlisches Vaterland, die ewige Heimat, alle Tapferen vereine. Vaterland ist mehr als das Land der Väter, das sie für ihre Nachfahren rodeten, in Bergesgründen durchgruben, dessen Wasserläufe sie lenkten, das sie gegen feindliche Neider mit Schwertesschärfe schirmten, doch mit freundwilligen Nachbarn durch friedlichen Handel und fördernden Austausch geistiger Güter verknüpften, das Land, das in täglichem Schweiße treuer Arbeit ihre Erben nun erwerben müssen, um es zu besitzen; nein, im Begriffe Vaterland liegt etwas Bildliches: Wie dem deutschen Christen Gott nicht bloß alttestamentlich als gestrenger Herr der Menschheit gilt, die ihm in unfreiem Knechtesgehorsam unterwürfig ist, sondern als der Vater im Himmel, der getrost und in aller Zuversicht gebeten wird, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten, so ist auf Erden Vaterland nicht ein Staat, der fordert, wie andere Staatengebilde auch, und dem von den Untertanen ohne eigenen Willen zu gehorsamen ist, sondern Vaterland ist das irdische Land, von dem wir stammen, wie von einem Vater, das uns umfing, als Sprache und Gefühlsleben in uns dämmernd erwachten, als Denken

und Bewußtsein sich in uns klärte, das Land, dessen Wesen unsere Innenwelt bestimmte, das seine Art, vielleicht auch Unart auf uns so vererbte, daß wir nun seine Weise wie Vaters Namen und Wesen an und in uns tragen müssen, ob wir uns gleich davon lösen wollten. Das ist Naturgesetz. Doch wir wollen uns nicht davon lösen.

2. Urteil. Und weil dem so ist, schauen wir anders über der Heimat Gaue und über des Vaterlandes Volksstämme hin wie über fremde Lande und deren Leute. Zum Erkenntnisdrang gesellt sich Liebe. Man trägt sie nicht werkeltags in allem und jedem auf der Zunge und auf schwatzhaften Lippen; sie ist ein Sonntagsschmuck der Seele. Auch verhüllt wahre Vaterlandsliebe nicht mit Gefühlsschleiern mancherlei Armut wie Reichtum in des geliebten Landes Dasein. Rausch liegt in des Romanen Vaterlandsgefühl, Traum in dem des Russen, Berechnung in dem des Briten. Deutsche Vaterlandsliebe sei voller Bewußtheit. Noch ist sie es nicht überall. Man krittelt, um sachlich zu scheinen, und man befürchtet vom Vaterlandsgefühl Schranken für die Freude an der ganzen Menschheit oder umgekehrt wohl auch ein Zerfließen der besonderen, individuellen Werte, sei es derer, die in der engeren Heimat liegen, oder der ganz persönlichen, dem Einzelmenschen zukommenden. Nahe gesehen verschwimmt an jeglichem Gegenstande die Gesamtgröße, und die deutliche Betrachtung der Einzelheiten zeigt allenthalben an irdischen Dingen mancherlei Gebrechen und Mängel; deshalb finden nicht wenige, die dem Fernabstehenden volle Gerechtigkeit zu zollen vermögen, gerade für Heimisches und Vaterländisches oft ein recht herbes Urteil. Das Vaterland aber inmitten der wirklichen Weltweiten zu schauen, dazu wieder gehört ein hoher Standort, den mancher nicht erreichen kann, sei es, daß sein Blick zu sehr in Schranken enger Heimat eingewöhnt ist, sei es, daß er in Wolken abstrakter Lehren sich verliert, indem er die Erde von außen her zu sehen sucht. So gefühldurchwoben die Begriffe Vaterland und Heimat sind und sein sollen, reich an Unwägbarem, an geheimnisvoller Stimmung, die klare Erkenntnis von deutschen Landen, lauter und gerecht, ist gerade eine Vorbedingung echter Vaterlandsliebe. Wohl uns, daß solche Erkenntnis freudevoll sein darf, daß wir nicht, wie Russen und Briten, Franzosen und Italiener tun, die Widersacher verleumden, alles Heimische beschönigen müssen, sondern daß unseres Vaterlandes Betrachtung wahr sein kann, wie ein Bericht der deutschen Heeresleitung, und doch stolz macht. Lust an deutschem Land und Volk brachte vielen erst der Krieg, weil er den Gedanken an Verlust dessen, was man bisher besessen, naherückte, und meist schätzt der Mensch das, was ihm sicher das Seine ist, minder als das, was er zu verlieren fürchtet. Darum schärften die ungeheuren Anstrengungen und Opfer des Volkes und die Einsicht in die hohen Werte, die das Land herzugeben imstande ist, den

Blick für das deutsche Vaterland, und das ist an sich schon ein hohes Gut, das dieser Riesenkampf dem kriegbetroffenen Reiche gebracht hat, das dank der Tüchtigkeit seiner Söhne und Töchter, dank der Ergiebigkeit seiner Felder und Wiesen, seiner Erz- und Kohlenschächte vom Kriege minder betroffen wurde als andere kriegführende Staaten.

3. Geographischer Maßstab.

Das Maß menschlicher Abhängigkeit von Raumgrößen und Lageverhältnissen, von Witterung und Bodenbeschaffenheit vermag der Kulturstaat durch Einsicht in die Dinge und durch verständnisvolle Bekämpfung der Hemmnisse wie durch Auskaufung des Förderlichen zu begrenzen; aber zu beseitigen vermag niemand diese Abhängigkeit. Zu ihr gesellt sich noch der gute oder üble Wille der Nachbarn und ihre Machtentfaltung als eine Kraft, die bei der Einwurzelung des Staates in sein Land unterstützend oder schädigend in Wirkung treten kann. Je höher entwickelt ein Staat, desto geographischer bedingt ist er. Auch das Deutsche Reich ist in seinem ganzen Wesen auf das tiefste von Raum und Lage beeinflußt, die ihm geworden, vom Aufbau des Bodens, auf dem es sich ausbreitet, und vom Inhalte des Landes an Schätzen über und unter der Erdkruste.

B. Das Deutsche Reich.

I. Raum und Lage.

1. Größe.

Deutschlands Raum ist geradezu winzig unter den übrigen Ländern der Erde. Von ihrer wasserfreien Oberfläche nimmt das Deutsche Reich ohne seinen Überseebesitz $^1/_{270}$ ein, und man findet, immer von den Kolonien abgesehen, fast 20 raumgrößere selbständige Staaten auf Erden. Unter den europäischen Kolonialmächten aber stand Deutschland vor dem Krieg etwa mit Belgien, Portugal, den Niederlanden in einer Reihe; wurde von Frankreich mehr als drei-, von Rußland fast sechs-, von Großbritannien zehnmal übertroffen. Die Lage des Reiches inmitten fester Nachbarschaft gestattete schon lange keinerlei Raumzuwachs, der dem Wachstum der Bevölkerung hätte Rechnung tragen können. Rußland grenzt an viele spärlich besiedelten Gebiete, Großbritannien ans freie Meer, über das sein Volk sich in die Weite ergießt, dabei doch stets im Zusammenhang mit der Heimat bleibend; Frankreich besitzt keine überquellende Menschheit. Deutschland hat sie stets gehabt, und meist ist ihr abfließender Überschuß dem Vaterlande nach Osten, Westen und Süden hin verloren gegangen. Not um Wohnsitz und Nährraum spielt von je eine große Rolle in der deutschen Geschichte. Landnot trieb schon die alten Germanen zur Wanderung, Landnot war eine Quelle für die Willigkeit, mit der große Scharen das Kreuz sich anhefteten, um im Kampf wider die Ungläubigen sich himmlische Güter und irdischen Lebensraum zugleich zu schaffen. Raummangel, also wirtschaftliche Beengung, und Krieg sind bei unsern Vorfahren Geschwister gewesen, bei den Kimbrern wie bei den Goten, und die Römerzüge der Kaiser, die eine Berührung deutscher ländlicher Wirtschaft und italischen Städtewesens hervorriefen, haben wie die Kreuzzüge wirtschaft-

liche Voraussetzungen und Folgen. So entsprang aus der Unstimmigkeit von Landraum und Volkszahl das Bestreben nach Ausdehnung. Doch Raumbeengung zwang auch zu immer eingehenderer Auswertung des heimischen Bodens; denn innere Arbeit mußte helfen, wo die Möglichkeit räumlicher Ausdehnung beschnitten wurde. So wirkte schon der alte limes Romanus, hinter dem die römischen Kaiser die Germanen zurückhielten, kulturfördernd, und die räumliche Einklemmung in starke Nachbarstaaten hat in neuer Zeit durch ihren politischen Druck nicht nur die Einigung der deutschen Teilstaaten zum neuen Reiche gefördert, sondern auch die Kraft des wirtschaftlichen Lebens gestählt. Gewann doch das neue Deutsche Reich einen Staatsraum erst zu einer Zeit, als Frankreich und Großbritannien den ihren schon Jahrhunderte hindurch besessen hatten. Selbst Rußland ist als Einheitsstaat weit älter. Unmittelbar als das neue Deutsche Reich geboren war, begann dann das Wachstum der Nachbarstaaten zu Riesengebilden weit über Europas Enden hinaus, und so hatten die Deutschen ihre bisher kleinstaatlichen Gesichtskreise noch kaum aufs Reich als Großmacht eingestellt, als man mit Weitblick bereits die ganze Erde umspannen sollte. Man fürchtet geradezu für das Ende der verinnerlichten Richtung des deutschen Lebens, wenn so weite Räume sich auftun. Die Neigung der staatlichen, wirtschaftlichen, sozialen Innenarbeit hat ja in der deutschen Geschichte Triebkräfte, die auf Eroberung nach außen hin drängen, schließlich nur ganz vereinzelt in den deutschen Landen zur Geltung kommen lassen. Aneignungspolitik klingt deshalb vielen Volksgenossen fast lästerlich, jedenfalls menschenunwürdig, mindestens undeutsch in den Ohren. Durch solche Enthaltsamkeit im Ausgreifen sind freilich die Nachbarn ringsher stark verwöhnt worden. In Rußland wie in Frankreich, in Großbritannien wie in Italien gibt es ganz umgekehrt reichlich solche Strömungen, die vor allem auf Landzuwachs an sich bedacht sind, die in Gebietserweiterung das Kennzeichen der Staatskraft erkennen, während die stille Zufriedenheit des Deutschen Reiches mit seinem Raume mißverständlich als Anzeichen minderer Innenkraft ausdeutbar war, die sich in heimischen Reibungen ermatte. Derlei ermutigt die Nachbarn, ihrerseits aus- und umzugreifen; denn was der eine an Raum nicht beansprucht, nimmt eben der andere. Freilich muß der vergrößerte Platz auch mit Lebenskraft erfüllt werden; sonst geht er nicht nur verloren, sondern zehrt auch am Besitzer. Wie der einzelne Mensch muß der Staat in seinem Wesen zwei Richtungen des Vorwärtsstrebens zu versöhnender Harmonie sich durchklingen lassen, den Drang in die Tiefe, die Lust in die Breite und Weite.

2. Veränderungen.

Die alten Germanen saßen einst im wesentlichen östlich des Rheins und nördlich der Donau. Als ihre Stämme in der Völkerwanderung den germanischen Wohnkreis ungemein vergrößerten, vermochten sie ihn nicht

dauernd zu erfüllen; freilich hatten Goten, Vandalen, Langobarden, Burgunder sich ganz von der Heimatverbindung gelöst, sich ferner in ungewohnte Lebensverhältnisse, umgeben von völlig heimatfremder Natur wie Kultur, gewagt und vermochten drittens mit ihren vergleichsweise nur kleinen Scharen sich nicht lebenskräftig im zahlreichen Fremdvolk zu erhalten, sondern wurden aufgesogen. Nur die Franken behielten im gegenwärtigen Belgien und Nordfrankreich noch Heimatberührung; aber das karolingische Reich hatte einen ganz anderen Raum inne als die Germanen vor der Völkerwanderungszeit; es reichte ungleich weiter nach Westen als das gegenwärtige Deutschland und als Altgermanien; diese beiden dehnen und dehnten sich dafür viel mehr ostwärts aus. Vergleicht man aber die Größe des mittelalterlichen Reiches und des neugeschaffenen Staates von 1871, so gewahrt man nicht nur Raumverschiebung, sondern vor allem Raumverengung, und zwar bei Volksvermehrung. An der Westgrenze sind die Niederlande, Belgien, erhebliche Teile von Lothringen, die Schweiz dem Reiche verloren gegangen, im Osten schied Österreich mit weiten Landstrichen noch im Jahre 1866 aus, nachdem schon in früheren Jahrhunderten baltische Zusammenhänge abgebrochen waren. Selbst der Deutsche Bund, der seit 1815 an Stelle des älteren Kaiserreichs bestand, war um 90 000 qkm größer als das neue Reich. Freilich besitzt dieses dafür in einheitlicherer Völkerzusammensetzung nur noch etwa 7% Nichtdeutsche; im alten Reiche waren mindestens 20% der Bevölkerung nicht deutsch, zeitweise sogar noch weit mehr. Doch empfand man das damals nicht als Mangel. Das Reich als solches ist durch das Mittelalter hindurch jahrhundertelang trotz aller Nationalitätenmischung und trotz seiner Raumweite kaum angegriffen, hat auch seinerseits andere kaum angegriffen. Es war, im großen gesehen, vom 10. bis zum 15. Jahrhundert ein friedliches Leben.

2. Staatliche und wirtschaftliche Wirkung.

So blieb es seit dem 16. Jahrhundert aber nicht mehr. Vorher war man ziemlich arm an Nachbarn gewesen. Normannen oder Ungarn hatten vorzeiten gelegentlich wilde Raubzüge ausgeführt, ehe sie seßhaft geworden waren; aber sonst war das Reich nur von schwächeren Staatengebilden umgeben und lebte in dieser Ruhe vor Nachbarn ähnlich ungestört wie jetzt Amerika. Als aber Frankreich eine in sich gefestete Macht wurde, als die Türken heranrückten, überhaupt als eine ganze Gruppe von Staaten ringsum entstand, da zeigten sich die Gefahren von Deutschlands Binnenlage. Im Mittelalter hatte es, als europäisches Mittelland, das nördlich von Italien sich ausbreitet, die Kaiserkrone an sich gefesselt, der im Osten Polen und Ungarn lange Zeiten hindurch lehnspflichtig waren, das nach Norden hin Kräfte genug zur Mission entfalten konnte, dem weder französische noch englische Könige an Macht und Glanz es zuvorzutun vermochten; ja, auch sie wurden

gelegentlich als Kleinkönige der Provinzen angesehen, und Richard Löwenherz nahm sein Land als Kaiserlehen. Jetzt aber wurde Deutschland zu jener Mittelmacht, von der aus Europa nicht mehr beeinflußt wurde, sondern wohin alle Kraftverschiebungen und jedes Machtausspielen seine Wirkung ausübte, wurde zum Kampfplatz für habsburgisch-französische, für polnisch-schwedische und wer weiß für welche andern Gegensätze noch. Während Großbritannien in seiner Randlage zu Europa sein Wirtschaftsleben ruhig entfalten konnte, Schätze auf Schätze häufend, brachte die geschichtliche Staatenentwicklung in Europa seinem Mittellande, dem deutschen, immer neues Elend, den dreißigjährigen Kampf, die Erbfolgekriege im 17. und 18. Jahrhundert, die französische Fremdherrschaft. Diese Zeiten der Verarmung haben das deutsche Volk zur Sparsamkeit erzogen. Nicht haushalten können, heißt undeutsch sein. Die Briten verstehen sich nur wenig auf diese Seite der Volkswirtschaft; denn sie sind nicht durch so harte Lehrjahre gegangen, weil ihr Land eine andere Lage hat.

4. Wirkung auf das Geistesleben.

Oft ist darauf hingewiesen, was es für geistigen und wirtschaftlichen Austausch bedeutet, daß Deutschland in der Mitte zwischen Skandinavien und dem Mittelmeer, zwischen Lissabon und Petersburg, Paris und Moskau mit dem Ausblick bis Peking hin, zwischen London und Konstantinopel mit dem Weg nach Mesopotamien liegt. Dadurch seien die Deutschen das Volk geworden, das für Ibsen und Dante, für Shakespeare und Tolstoi tiefes Verständnis besitze, da sie von alters mit fremder Berührung vertraut seien und in fremde Art sich einzuleben gelernt haben. Nicht freilich allein dadurch! Die Anlagen des deutschen Wesens, dem abweichend Ausländischen neu- und wissensbegierig entgegenzukommen und es alsbald schon um seiner Fremdheit willen zu schätzen, spielt auch mit; aber die geographische Lage und die durch diese Lage bedingte geschichtliche Entwicklung hat zur Entfaltung dieser Anlage des deutschen Geisteslebens eben mit geholfen, so daß Deutschland nun das Land der Übersetzungen, die deutsche Sprache mit Fremdbestandteilen durchwirkt ist, und alle deutschen Einrichtungen weisen tiefste Auslandeinflüsse auf, das Recht, die Verwaltung, das gesellschaftliche Leben, Mode und Tracht. Aber daß diese Mittellage auch umgekehrt zu einer Beeinflussung der Umwelt durch Deutschland führen, eine staatlich beherrschende sein könne, ja im kaiserlich glänzenden Mittelalter Jahrhunderte hindurch in mancherlei Hinsicht bereits gewesen ist, das wollen jetzt weder die Nachbarn zugeben noch viele Volksgenossen, weil die letzten drei bis vier Jahrhunderte die europäische Mittellage Deutschlands zu einer Herabwürdigung des Reiches, nicht zur Stärkung einer Kernmacht in Europas Herzen benutzt haben. Daß dies geschehen konnte, lag aber in einem anderen Wesenszuge deutschen Landes begründet, in der deutschen Zersplitterung.

II. Zersplitterung.

1. Arten der Zersplitterung.

Wenn die Lage Deutschlands in Europas Mitte statt zu einer Beherrschung des Erdteiles vielmehr zur Schwächung des Reiches durch die Nachbarn und zu einer steten Raumabbröckelung des Reichsgebietes nach außen führte, so hängt das mit dem durch die ganze deutsche Geschichte sich hinziehenden Kampf zwischen Staat-vereinigenden und Staat-zerfasernden Kräften zusammen. Das russische Land als solches begünstigt die Bildung des Einheitsstaates (S. 71 f.), das französische auch (S. 133, 136 f., 165); Großbritanniens Inseln werden durch das Meer zusammengehalten (S. 194). Aber die deutschen Landschaften in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrer Offenheit nach außen hin, begünstigten innere Zersplitterung und Verbindungen der Einzelteile mit Nachbarvölkern. Rund ein Jahrtausend hat es eine Geschichte germanischer und deutscher Stämme und Staaten gegeben, ehe unser Volk überhaupt einen einheitlichen Namen fand. Gegenwärtig decken sich die natürlichen Landschaftseinheiten des deutschen Bodens weder mit den Gebieten der deutschen Bundesstaaten noch diese beiden Gliederungen Deutschlands mit den Verbreitungsbezirken der Volksstämme. Wieder anders steht es um die Verteilung der kirchlichen Bekenntnisse und abermals anders mit den Einheiten im Wirtschaftsleben. In alten Vergangenheiten werden sich die germanischen kleinen Volksgemeinschaften inniger in die natürlichen Landschaftseinheiten des deutschen Bodens eingebettet haben, als es heute die deutschen Bundesstaaten tun, und als im 10. Jahrhundert die deutschen Herzogtümer entstanden, deckten sie sich räumlich mit den deutschen Volksstämmen. Aber schon die mittelalterliche Ständegliederung schuf Trennungen im Volk und Verbindungen zwischen Landschaften, die von Natur nichts mit sich gemein hatten, und selbst über die Landesgrenzen hinüber hatten Geistliche mit Geistlichen, Ritter mit Rittern, Städte und Städte oft engere Fühlung als mit ihren Volksgenossen anderen Standes. Dann wucherte das Kleinstaatwesen auf; Erbteilungen und Erbanfälle, Heiraten und Fehden trennten Naturzusammenhänge und einten räumlich weit Getrenntes. Indem die gesellschaftliche, wirtschaftliche, staatliche Entwicklung des Volkes nichtachtend über die natürliche Zersplitterung der deutschen Landschaften zur Tagesordnung überging, schuf sie aus sich heraus eine noch ungleich größere Fülle von Trennendem. Wie die sehr lange Entwicklungsgeschichte des deutschen Erdbodens durch Meeresüberflutungen und Gebirgsaufwölbungen oder Absinken von Erdschollen, durch rastlose Verwitterung und unermüdliche Aufschüttung und Anschwemmung den linien- und farbenreichen Schatz deutscher Gesteine und deutscher Oberflächenformen geschaffen hat, so ist aus endlosen Zu- und Abwanderungen der Menschen, aus Vermischungen und Verwischungen der Stämme und ihrer unterscheidenden Eigenheiten, aus Neubildungen von allerlei Art das Gegenwartsbild des deutschen Volkes entstanden, und so ist durch

Aufnahme fremder Kultureinflüsse und Absterben manch alten Besitztumes von geistiger und wirtschaftlicher Art der jetzt vorhandene Zustand des Staatswesens und Volkslebens erzeugt, wie das Dichten und Trachten der Untertanen im Staat, der Familien im Haus, der deutschen Männer und Frauen in Arbeit und Genuß, in Leiblichkeit und Geistigkeit ihn erkennen läßt. Doch all diese Entwicklung verlief mit ihrer Mannigfaltigkeit zwischen Zeiten jäher Umwandlungen und andern von langsamer Umbildung nicht ungestört in heimischen Grenzen eingeschlossen. Der Zug der deutschen Mittelgebirgsschollen hebt weit in Europas Südwesten in Nachbarschaft spanischer und französischer Mittelmeerküsten an und flutet von Frankreich hinein, nach Polen ostwärts hinaus. Nordisches Inlandeis schuf die Bodenbedeckung des norddeutschen Flachlandes wie in Dänemark und Südschweden. Das Widerspiel der Luftdruckverteilungen über dem Weltmeer im Westen und über den Festlandmassen im Osten bestimmt den Verlauf der Witterung am deutschen Himmel. So war es auch Mangel an natürlichen Grenzen, der den Staatsraum der Deutschen allzu leicht sich hin- und herverschieben ließ, nach Westen über die unklaren Geländeschranken gegen die romanische Welt fort und nach Osten durch die gewellten Ebenen ins Slawengebiet hinein, auch nach Süden durch die verkehrsdurchlässigen Alpen in die Mittelmeerlande, und derselbe Mangel ließ umgekehrt die Nachbarn nach deutschen Gauen hereinwachsen, italienisches Volk in die Alpentäler, Schweden nach Pommern, Franzosen nach Lothringen. Solch Mangel, wie ihn weder Großbritannien noch Amerika kennt, wie selbst Frankreich seit einem Jahrtausend in weit geringerem Maße unter ihm leidet, konnte von jeher nur durch Stärkung der Volkskraft wettgemacht werden. Soldatisches Wesen aber verlangt straffe Führung, einheitliches und starkes Herrschertum. Deshalb mußte das Grundwesen des deutschen Staates ein monarchisches und militärisches werden, wie das Wesen des britischen ein kaufmännisches geworden ist. Aber die Zersplitterung des deutschen Bodens in viele Einzellandschaften, der die Zergliederung des Gesamtvolkes in eine große Reihe von Einzelstämmen entsprach, führte in immer neuen Formen zu einem leisen oder lauten Ringen der örtlichen Teilgewalten gegen die einende Obergewalt, und die Nachbarn, bequeme Zeugen dieser Vorgänge, unterstützten natürlich die Selbständigkeitsbestrebungen der kleinen und nachgeordneten Teilmächte, um des Druckes ledig zu sein, den das Gewicht des Ganzen während der Höhe des Mittelalters auf sie übte, bis das alte Reich wirklich zerfiel. Aber dreierlei hob dann das Deutschtum aus seiner Zerrissenheit, einmal die Heeresmacht des brandenburgisch-preußischen Staates, dann die Vereinheitlichung des deutschen Wirtschaftslebens, zu dritt die Gemeinsamkeit von Sprache und Bildung, Wissenschaft und Kunst. Und wie bei

der Zerfaserung des Deutschtums die Zersplitterung des deutschen Landes mit allen Besonderheiten seiner Einzelteile eine Rolle spielt, zugleich die naturgewollte Grenzenlosigkeit, die das Wesen ganz Mitteleuropas kennzeichnet, so stecken doch auch in diesen drei geschichtlichen Entwicklungen, die zur neuen Einigung führten, geographische Triebkräfte.

2. Entgegenwirkende Kräfte.

a) Das Heer.

Die Lage des aus getrennten Landbrocken zwischen anderssstaatlichen Gebilden verstreuten Besitzes, den der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I., Friedrich d. Gr. ihr eigen nannten, zwang sowohl zur Schaffung eines schlagfähigen Heeres wie zur wirtschaftlichen und Verwaltungszusammenfassung der Einzelländer. Einsicht in solche Tatsachen und zähe Kraft zur Durchführung langausschauender Maßnahmen, die solche Lage- und Raumungunst bekämpfen, gewinnt selten eine Vielheit von Köpfen; die in ihr zahlenmäßig stets überwiegende Fülle von Unverstand wird zu einer Quelle unaufhörlicher Hemmungen, weil der Durchschnittsmensch das zeitlich und leiblich näher liegende Gedeihen des einzelnen höher schätzt als das in Zeitenferne erscheinende geistig-sittliche Wohl der Gesamtheit. So kam es, daß sowohl die große Schöpfung des immer schlagbereiten stehenden Heeres wie die der damit verschmolzenen allgemeinen Wehrpflicht nicht Schöpfungen des mittelalterlichen Ständestaates noch der neuzeitlichen Volksvertretungen sind, sondern des absoluten Herrschertums, doch nicht so sehr in Frankreich, dessen Lage- und Raumverhältnisse viel glücklicher waren, wie in Preußen und dann in Gesamtdeutschland. Groß ist das Verdienst der einsichtsvollen Fürsten und Staatsmänner, die klar erkannten, daß die Lagezerrissenheit und Schmalbrüstigkeit des Staatsraumes in Preußen niemandem, vom Herrscher bis zum letzten Untertanen, erlaubte, in der Behaglichkeit des Einzeldaseins den letzten Lebenszweck zu sehen, sondern daß Zusammenfassung aller Kräfte durch Einordnung eines jeden ins Ganze nottue. Indem sie diesem Wesenszuge Geltung verschafften, drückten sie jedoch nicht sowohl den Stempel ihrer persönlichen Eigenart dem Staate auf, als sie vielmehr eine innere Notwendigkeit klarstellten und zur Entfaltung brachten. Wer die soldatische Straffheit Brandenburg-Preußens nur einzelnen Männern oder einem einzelnen Stande zuschreibt, verkennt diesen Staat. Sie ist das naturgemäße Gegengewicht gegen die Ungunst der Lage und Raumzersplitterung des Staatsgebietes. Auch der russische Staat hat sich des Heerwesens als einer Stütze für seine Macht zu bedienen versucht; aber es ist sein Versäumnis, daß er neben der Militär- und Polizeigewalt nicht auch die wirtschaftlichen und geistigen Kräfte hinreichend in den Dienst der Staatseinigung gestellt hat. (Vgl. S. 79.)

b) Wirtschaftseinheit.

Nach den Befreiungskriegen litt Preußen noch immer unter der Not weit zersprengten Landraumes mit ungeheuer langen Grenzen; auch Deutsch-

lands Einheitlichkeit war schwächer, die Selbstherrlichkeit der Einzelteile stärker denn jemals zuvor. Da wurde von Preußen her der Zollverein zwischen den Einzelstaaten ins Dasein gerufen. Die Vereinheitlichung des Wirtschaftstreibens zeigte den Sondergewalten, daß Zusammenschluß ihr Leben durchaus nicht beschränke, sondern bereichere. Und gleichzeitig begann durch die Steigerung des Verkehrslebens, die dem Landstraßenbau, der Eisenbahn, der Dampfschiffahrt zu danken war, der Raum Deutschlands zusammenfaßbarer zu werden, indem nicht nur durch den Zollverein die Staatengrenzen, sondern durch die Technik des Verkehrswesens auch die Berge und Flüsse ihr Wesen als Trennungsschranken mehr und mehr einbüßten. Die wirtschaftliche Einigung, dann aber Blut und Eisen, die gewaltsame Verdrängung solcher Glieder, die sich nicht einfügen konnten, und die militärische Gemeinschaftlichkeit der übrigen in einem glücklichen Kriege (1870/71) waren Lebenswasser und Lebensluft, die der staatlichen Einigung des neuen Deutschen Reiches zum Dasein verhalfen. Es löst in seiner den Ausländern schwer verständlichen Verfassungsform für uns Deutsche durchaus befriedigend den alten Widerspruch deutscher Geschichte auf: Starke Einheit nach außen und doch berechtigtes Sonderleben in kraftvoll gedeihenden Einzelteilen nach innen, wie es dem landeskundlichen Bilde des deutschen Bodens entspricht, der aus wesensgetrennten und doch wesensverwandten Einzellandschaften besteht, die in Zeitaltern einfacherer Kultur Sonderung der Stämme und Kleinstaaterei begünstigen, in anderen Jahrhunderten, wo die Menschen weiter zu blicken vermögen, Zusammenfassungen gestatten, ja fördern. Heeresmacht und Wirtschaftskraft haben auch im Gegenwartskriege der deutschen Einheit nur wieder frisches Leben zugeführt. In Rußland versagte der wirtschaftliche Untergrund, in Großbritannien die Heeresrüstung; vor allem aber ist weder russisches, noch französisches, noch britisches Land der Rahmen, in den sich bodenständige Besonderheit einzelner Landschaften und Völker mit Vereinheitlichung des Gesamtstaates zu ähnlicher Gemeinschaft einspannen lassen, wie das im Deutschen Reich geschehen ist. Russentum, Franzosentum, britisches Wesen ist weit geschlossener in sich, unduldsamer gegen Abweichendes, kennt weit rücksichtsloser als das Deutschtum nur das Wesen der Zentralisierung, des Universalstaates, der starren Gesellschaftssitte. Am eigenen Lande mit seinen Mannigfaltigkeiten geschult, wird das Deutsche Reich auch die Mannigfaltigkeiten der Länder und Völker ringsum in ihren Besonderheiten ungleich mehr achten, als jene Staaten das taten; es wird und muß als Weltmacht, sofern es eigenem Wesen treu bleibt, so wenig den Unterdrücker spielen, wie Preußen es innerhalb Deutschlands zu tun notwendig hatte. So besteht eine Harmonie zwischen dem Wesen deutscher Landschaften und deutscher Geschichte, zwischen der Entwicklung der

deutschen Einzelstaaten zum Reich und der Übernahme der Führerschaft europäischer Staaten durch das Deutsche Reich.

Doch neben dem Heer und der Wirtschaftsgemeinschaft darf deutschen Geisteslebens nicht vergessen werden. Da ist geographisch beachtenswert, welche Rolle die Mittellandschaft Deutschlands gespielt hat, Thüringen, in der sich alle Strahlen geistigen Schaffens von den deutschen Einzellandstrichen aus immer wieder trafen und, zu gemeinsamem Lichtstrom verbunden, Helligkeit und lebenspendende Wärme durch aufnahmefähige Köpfe und Herzen in alle Welt ausströmten. So war es schon in den Tagen der alten Landgrafen um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, als in der gastlichen Wartburg der niederdeutsche Dichter Heinrich von Veldeke, der mitteldeutsche Wolfram von Eschenbach und der süddeutsche Walter von der Vogelweide Förderung empfingen. Der mitteldeutschen Mundart, die in der sächsisch-thüringischen Kanzlei gebraucht wurde, bediente sich Luther bei seiner Bibelverdeutschung, die der Grundstein für die gemeindeutsche Schriftsprache wurde, weil mitteldeutsche Klänge am ehesten auch süd- und norddeutschen Ohren eingingen. Die Sprache der Lutherbibel, die durch die Kirche in die Häuser aller Stände, aller Gaue getragen wurde, gestaltete sich zum traut vereinenden Bau, in dem sich mit der Zeit alle getrennten deutschen Stämme mit ihren bisher wechselweise kaum verstandenen Mundarten heimisch fühlten. Festigung wurde dieser deutschen Gemeinsamkeitssprache dadurch, daß die Bahnbrecher der neuen klassischen Dichtung wiederum aus Thüringens Nachbarschaft stammten, Klopstock vom Harzrande, Lessing aus Obersachsen, beides Mitteldeutsche, und dann kamen der Franke Goethe, der Schwabe Schiller, Herder aus Ostpreußen und Wieland aus Biberach nach Thüringen und führten ihre heimische Redeweise nicht weiter in ihren Schriften durch, sondern erneuten die Geltung der mitteldeutschen Sprache als der deutschen Schriftsprache. Nicht nur durch die Sprachform härteten diese erlauchten Geister das Gemeinbewußtsein der deutschen Stämme, sondern durch Tiefe und Glanz ihrer Werke, die da den aufwärts und einwärts strebenden Volksgenossen klar kündeten, was man im Innern nur geahnt hatte; sie adelten und vereinten die Stämme und Stände der Deutschen, gerade indem sie im weltbürgerlichen Menschentum den Gemeinsamkeitsboden befruchteten, auf dem sich die getrennten deutschen Staaten und Stämme, noch argwöhnisch und verständnisarm gegeneinander, sonder Scheu und Selbstaufgabe als Brüder zu erkennen vermochten. Wie Berlin durch Heer und Beamtentum ein Kopf des kommenden Reiches, wurde Weimar, schon durch Raumlage nahe dem Mittelpunkte Deutschlands, nun auch durch Gedankenkraft und Fülle des Gemütes das Herz des reingeistigen deutschen Gemeinschaftslebens. In diesem selben landschaftlich anmutigen Thüringen war über ein Jahrhundert

c) Geisteslebens.

lang durch die kleinen Gemeinden und traulichen Kirchen das biedere Bürgergeschlecht der Bache als Stadtpfeifer und Organisten tätig gewesen, bis es den größten der Ihren und einen der größten Deutschen überhaupt hervorbrachte. In Johann Sebastian Bachs hehrer Höhenkunst glänzt gleichfalls jener wundersame Zauber der Verschmelzung von allgemein Menschlichem mit dem besonders Deutschen: Reich befruchtet durch Anregungen aus dem musizierenden Frankreich und Italien, wie Lessing, Goethe und Schiller durch Shakespeare und die alten Griechen, ist sein Schaffen in der tiefbohrenden Art männlichen Gedankenreichtums und in sinniger Gemütsfülle doch deutsch durch und durch. Einordnung alles drängenden, individuellen Innenlebens in herbe, straffe, allgemeingültige Regeln und Formen, Durchdringung von persönlichsten Stimmungen mit liebevoller Hingabe an Ewigkeitswerte, wie es im Schaffen dieser Großen im Geisterreiche zutage tritt und mehr oder minder deutlich in den stolzen Reihen auch andrer deutscher Künstler und Gelehrter, deren Werke Gemeingut aller Deutschen geworden sind, es zeigt die leuchtend vorschwebenden Zielbilder für die Sehnsucht nach innerer Entwicklung, die allen Deutschen gemeinsam sind, möge Zersplitterung der Stämme und natürliche Zerteilung des Landes in wesensverschiedene Einzellandschaften auch noch soviel Trennungen hervorgerufen haben. Noch haftet manch Rest früherer, Jahrhunderte währender Geschichte dem deutschen Volksleben an, das im Mittelalter wegen ständischer Gliederung unter starker Entfremdung der einzelnen Volksschichten litt, in der darauf folgenden Zeit nicht minder unter der Zerspaltung des alten Reiches in Einzelstaaten, die sich gegeneinander übelwollend und argwöhnisch absperrten. Ein Jahrtausend lang sind die Deutschen an ein Kasten- oder Kleinstaatwesen, an Heilighaltung von Sonderrechten und Eigenwilligkeiten, an Selbstbehauptung kleiner Parteien und an Gemeindedünkel gewöhnt gewesen, ein halbes Jahrtausend hindurch ans Schielen nach auswärtiger Gunst und fremder Hilfe, also an Willigkeit, das Ferne groß, das Nahe klein zu sehen. Diese Vergangenheit ist noch in der Gegenwart eine lebendige Kraft; aber das Gemeinschaftsgefühl, das die Beherrschung derselben Sprache und die Freude und Erhebung an denselben großen Werken deutschen Geisteslebens auslöst, erweist sich als stärkere Macht. Luthers Testament, auf der Wartburg übersetzt, Goethes Faust, Schillers Wallenstein, überhaupt Weimarer Gesundungsluft stärkte Kraft und Geduld der Feldgrauen aller deutschen Gaue und Stände, Stämme und Staaten gleichmäßig auf ihrer treuen Wacht im Schützengraben, und Bachsches Gottvertrauen tröstete die Kirchgänger in der Heimat bei Hoffen und Harren, in Trauer und Trübsal. Das herrliche Heer, das arbeitsame Wirtschaftsleben, die köstliche Geisteskultur sind auch im Gegenwartskriege drei Erzengel gewesen, die mit schirmendem Schwert der deutschen

Einheit reichlich ersetzten, was ihr die Lage im Erdteil, die zerfließende Raumgestaltung ohne sichere Naturgrenzen, die Anlage des Volkes zu Zersplitterung versagt hat. Nicht was die Natur schenkt, sondern was der Mensch ihr abgewinnt, stählt die Kraft und macht den einzelnen und den Staat männlich und groß. Im Kleinleben deutscher Einzellandschaften, deutscher Einzelstaaten sind die Gesichtskreise eng geblieben. Das Reich hat sie geweitet, am meisten aber erst, seit sie über die See hinüberschweifen dürfen, seit die Deutschen nicht mehr Geltung bloß in Europa, sondern auf der ganzen Erde sich erzwingen.

III. Die Arbeit des Volkes an seinem Lande.

1. Landwirtschaft.

Das Entscheidende bleibt aber auch bei der Arbeitsleistung, durch die der Mensch und der Staat Herr der Hemmnisse wird, die ihm sein Boden bietet, die Frage, wie viel Kraft er eben aus diesem Boden, aus seinem Lande zu ziehen vermag. Klingt vieles wie leise Anklage wider die Natur, was sich über Raum, Lage, Bodenzersplitterung Deutschlands sagen läßt, so ist die Vermählung unseres Volkes mit seiner Heimat und die Fülle der Frucht, die diesem Bunde entsprossen, doch ein herrliches Lied vaterländischen Hochgefühles. Landwirtschaft und Bergbau, Gewerbebetrieb und Handel, alle diese Wurzeln des kräftigen Baumes deutschen Wohlstandes, haben sich immer tiefer, immer feiner verzweigt, in die deutsche Erde gesenkt. Viel Sandboden, viel schwer bearbeitbares Berg- und Hügelgelände erschwert dem deutschen Landwirt sein Werk. Mais gehört schon zu den ungewöhnlichen Feldfrüchten; der Maulbeerbaum gedeiht nicht ausreichend für Seidenraupenzucht; Reisbau ist ausgeschlossen, ganz zu schweigen von der Baumwolle. Nicht einmal der Weizen findet breite Anbauflächen durch das ganze Reich. Aber was der Mensch mit diesem Boden und dieser Witterung durch Fleiß und kluge Nutzung aller Hilfsmittel zu erreichen vermag, lehrt die Tatsache, daß Frankreich auf 1 ha 13,8 Doppelzentner Weizen, 10,3 Doppelzentner Roggen im Durchschnitt erntet, Deutschland 25,6 unb 19,1 Doppelzentner, daß im letzten Vierteljahrhundert die deutsche Kornernte um 40 % vermehrt wurde (vgl. auch S. 77, 233), und daß man jetzt aus 1 ha durchschnittlich 52 Doppelzentner Zuckerrüben gewinnt, vor einem Menschenalter erst 21. Dabei bedurfte man damals noch 11,6 kg Rüben für 1 kg Rohzucker, jetzt nur 6 kg. Deutschland erzeugt gegenwärtig mehr Zuckerrüben und mehr Kartoffeln als irgendein Land der Erde. Aber man verbraucht jetzt auch jährlich für 1 Million Tonnen Thomasmehl zur Düngung deutschen Bodens, ein Mittel zur Kalkung, das erst seit der Verhüttung phosphorhaltiger Erze angewandt wird, und der Kalibergbau hat sich im letzten Vierteljahrhundert verzehnfacht, allerdings nicht bloß zu inländischem Verbrauch. Die Ausfuhr betrug 1913 für 63½ Milliarden Mark. Immer bleibt es aber ein eigenes Kulturbild, wie der Mensch auf der Suche, der Armut seines Landes aufzuhelfen,

neue Reichtümer in seinem Boden entdeckt, hebt und verwertet. Wohl bedurfte man von außen her des Chilesalpeters; aber während draußen der Krieg tobte, schuf emsige Arbeit daheim neue Werte. Bei der Frühjahrsbestellung 1915 wurden rund 300 000 Morgen Landes mehr als sonst unter Anbau genommen, vornehmlich durch Gewinn entwässerten Sumpf- und Moorgeländes. Den Zuwachs für ein weiteres Jahr berechnete man auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Morgen. Das wäre Land für Ansiedlung von 50 000 Kleinbesitzern. Gefangenenarbeit hatte diesen Boden aus dem Wasser gehoben. Die Herstellung eiweißhaltiger Nährstoffe durch Verwendung von Ammoniak und Zucker, die Anreicherung des Nährgehaltes im Stroh durch Ätznatron, die Verwendung des Stickstoffes als Düngemittel, soweit die Heeresverwaltung seiner nicht zu eigenem Bedarf benötigt, kennzeichnen andere segensreiche wissenschaftliche Maßnahmen zur Stärkung der Volkswirtschaft, der also nicht nur Raum gewonnen, sondern auch Kraft zugeführt wird. Nur an Futtermitteln trat ein etwas drückender Mangel während des Krieges hervor. Noch im Jahre 1914 hatten Rußland, Frankreich und Großbritannien-Irland zusammengenommen nicht so viel Schweine wie Deutschland, und an Zahl der Rinder übertraf uns das zehnmal raumgrößere russische Reich in Europa noch nicht doppelt, an Güte der Milchkühe erreichte es uns nicht einmal, und die anderen Länder blieben auch in der Menge hinter Deutschland zurück. Doch kam es während des Krieges aus Futternot zu umfangreichen Abschlachtungen besonders der Schweine und im Gefolge zur starken Steigerung der Fleisch-, auch der Milch- und Butterpreise. Hier wird ersichtlich, daß nicht bloß steigende Kraft der Ausnutzung vorhandenen Bodens die Volksernährung beeinflußt, sondern auch das Verhältnis des Staates zu den Nachbarländern. Noch 1880 gab Deutschland gerade soviel Getreide an Großbritannien ab, wie es aus Rußland bezog. Dann aber begann der Handel, nicht mehr bloß die heimische Landwirtschaft, das deutsche Volk mit Nahrung zu versorgen. Die Einfuhr aus überseeischen Gebieten billigerer Ernte- und Viehzuchtwirtschaft machte sogar die Arbeit des deutschen Landwirtes unergiebig, und das Land begann zu vereinsamen, indem die Arbeitskräfte sich der besser bezahlten, dem einzelnen mehr Bewegungsfreiheit gestattenden gewerblichen Beschäftigung in den Städten zuwandte, nicht zum Heile der Wehrfähigkeit des Volkes, das aus den landwirtschaftlichen Berufen mehr und kräftigeren Nachwuchs empfängt als aus der städtischen Einwohnerschaft. Die Schutzzollgesetzgebung trat aber hemmend dazwischen und beschützte uns vor einer Entwicklung wie in England. Die Brotgetreideeinfuhr war von 1880 bis 1890 von $\frac{2}{3}$ auf $1\frac{3}{4}$ Millionen Mark jährlich gestiegen, sank nun wieder auf 1 Million; aber die heimische Landwirtschaftserzeugung stieg von $7\frac{1}{4}$ auf $16\frac{3}{4}$ Millionen Mark Kornwert. In Groß-

britannien ist der Umschwung zum Gewerbestaat nach Ablauf der ersten zwei Drittel des 18. Jahrhunderts erfolgt. Noch Wilhelm III. hatte mit einsichtsvoller Fürsorge daran gearbeitet, die Kornausfuhr zu ermöglichen, und wirklich entsandte man in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jährlich rund 200 000 t Weizen. Dann kam die Zeit der Einfuhr; die letzte Weizenausfuhr fand 1792 statt. Großbritannien hätte dann am liebsten Deutschland als rein landwirtschaftlichen Staat erhalten, der England aus der Nähe verproviantieren könne und dabei ein bequemer Absatzmarkt für englische Gewerbeerzeugnisse wäre. Daß das deutsche Gewerbeleben erstarkte, und daß bei wachsender Bevölkerung die Möglichkeit, mehr Korn zu bauen, als man in Deutschland brauchte, immer mehr zusammenschwand, nötigte die Briten zum Bezug der Lebensmittel auf langen Wegen aus der Ferne, und selbst wenn man der Bezugsquellen allzeit sicher war, besonders also des britischen Nordamerika, der Vereinigten Staaten und Argentiniens, so blieb doch die Sicherung der Seewege eine Quelle der Beunruhigung, wie das Deutsche Reich sie in solchem Maße nicht kannte. Deshalb hatte in dieser Hinsicht die britische Staatskunst stärkeren Anlaß, sorglich um- und auszuspähen als die deutsche. Immer die drohenden Schwierigkeiten und Hindernisse drängen den Menschen zur Kraftanspannung, nicht die gefällige Gunst der Dinge. So hat die Sprödigkeit deutschen Bodens und deutscher Witterung und die Schwierigkeiten der räumlichen Lage das deutsche Volk zur Arbeitsamkeit und zur genauen Auswertung aller Heimatgaben erzogen. Die Zeiten freilich, da allein Danzig jährlich 200 000 t Getreide versandte (um 1650 etwa), werden kaum wiederkehren, auch wenn infolge des Krieges ein erheblich gesteigertes Landwirtschaftsleben in Polen einsetzen sollte. Vom 14. bis 18. Jahrhundert war Danzig wichtigster Getreideausfuhrhafen Europas.

2. Großgewerbe.

Vom 14. bis 16. Jahrhundert war auch das gewerbliche Leben in Deutschland bereits einmal zu einem Aufschwung gelangt, der damals in Europa seinesgleichen nicht hatte. Aber die staatliche Zersplitterung, die Fülle der Kämpfe auf deutschem Boden im 17. und 18. Jahrhundert, die Ungunst der Seelage erwirkte eine gewaltige Überflügelung durch andere Mächte, die bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein andauerte, wo dann die kraftvolle Indienststellung heimischer Bodenschätze einsetzte. Noch 1877 gab es innerhalb der Grenzen des neuen Deutschen Reiches 29 verschiedene Patentgesetze, jedes also von beschränktem Wirkungskreis. Die Folge war, daß Erfindungen von mutmaßlichem Wert ins Ausland gingen; man meldete besonders gern in England Patente an. In ganz Preußen gab es 1871 erst 36 Patente. Welche erstaunlich hohe Zahl von Gesuchen um Patentierung und Musterschutz wird dagegen jetzt alljährlich befriedigt, ein Zeugnis regsten gewerblichen Erfindungsgeistes! Die Ausnutzung des

Thomasverfahrens in der Erzverhüttung bezeichnet für die deutsche Schwerindustrie den Ausgang zu ihrem gewaltigen Aufschwung. In England erfunden, wurde es dort doch nicht verwertet, weil die phosphorfreien Erze Englands besser in der Bessemerbirne bearbeitet werden. In Deutschland aber lehnte sich an das Eisengroßgewerbe die Kokerei, das Ammoniak-, Teer-, Benzolgewerbe, die chemische Industrie, und gerade diese Gewerbzweige, deren kraftvolles Gedeihen zu erheblichen Teilen dem Phosphorgehalt deutscher Erze zu danken ist, bedeutet für die deutsche Heeresrüstung mit Geschützen und Sprengstoffen ungeheures, wie sie auch wirtschaftlich in doppeltem Betracht von höchstem Werte sind, einmal durch Ausbildung gewisser Industrien, die das Ausland gar nicht oder nur unvollkommen besitzt, etwa der Farbstoffherstellung, so daß es auf deutsche Lieferung angewiesen ist und unter deren Ausbleiben jetzt im Kriege schwer leidet, zweitens aber auch durch Entwicklung von Riesenunternehmungen mit umfassender Vielseitigkeit, weil die Verbindung vieler der genannten Gewerbe in einem umfassenden Großwerke sparsamer wirtschaftet und alle in Frage kommenden Werte gründlicher und zweckhafter ausnutzt, als es eine Reihe voneinander abhängiger, selbständiger Unternehmungen vermöchte, die auf oft weiten Bezug und Versand der Rohstoffe oder halbfertigen Erzeugnisse angewiesen wären. Um 1850 lieferte ein Holzkohlenhochofen jener Zeit noch nicht 20 Doppelzentner Eisen, um 1900 ein moderner Hochofen 350 t und mehr. Dabei wird auch menschliche Arbeitskraft infolge reichlicherer Verwendung von maschineller viel sparsamer in Dienst gestellt. Der Aufschwung großen Maßstabes setzte um 1890 etwa ein. Damals war die Jugend, die heißen Herzens die große Zeit von 1870 erlebt hatte, ins schaffende Leben eingetreten und zu Stellen gelangt, wo sie Bewegungsfreiheit erreichte. Zu ihr gehörte auch der Kaiser selbst, der 1888 die Regierung antrat, festen Willens voll, deutscher Arbeit die Bahn auf dem Weltmarkte freizumachen. Zu allem war erstens ein trefflicher Grund des Staatslebens gelegt, und zu allem bot zweitens Deutschlands Vorrat an Erzen und Kohle die Handhabe. Steinkohlen besitzt Deutschland wohl zehnmal reichlicher als Großbritannien. Allein das rheinische Gewerbe erzeugte vor Kriegsausbruch in rund 200 Aktiengesellschaften mit etwa $^1/_3$ Million Arbeitern Jahreswerte von $1\,^3/_4$ Milliarden Mark; $^4/_5$ des gesamten Erdbedarfs an Farbstoffen werden in Deutschland befriedigt. Unberechenbar aber sind die wissenschaftlichen Werte, die andauernd bei solchem Betriebseifer geschaffen werden. Allein die Elberfelder Farbwerke meldeten in dem einen Jahre 1911 789 Patente an. Auch ist gar nicht zu übersehen, wie viele Tochtergesellschaften und Zweigunternehmungen deutschen Großgewerbes im Auslande tätig sind; kommt doch die Summe ihrer Leistungen in den Statistiken nicht zum Ausdruck. Besonders in der elektrischen Industrie sind solche

Auslandschößlinge zahlreich und groß; ihre Zinsen fließen doch überwiegend nach Deutschland. Natürlich darf nicht vergessen werden, daß auch in anderen Staaten das Großgewerbe gewaltige Fortschritte gemacht hat, daß der Siegesflug der Technik die ganze Erde umspannt. In der Tuchherstellung stehen wir noch sehr weit hinter Großbritannien zurück. Dort verarbeiteten in den letzten Jahren 56 Millionen Spindeln Baumwolle, in den Vereinigten Staaten 31½ Millionen, in Deutschland 11½ Millionen, in Rußland 9 Millionen. Aber wir haben bisher aus unseren Kolonien auch nur sehr bescheidene eigene Baumwollernten, besitzen kein Turkestan, Indien, Ägypten, geschweige gar das Hauptbaumwollgebiet der Erde, die Südstaaten der amerikanischen Union. Eine bessere Unterstützung dieses Gewerbebetriebes durch freie Verfügung über Baumwollernten eigenen oder engbefreundeten Bodens würde hier vieles ändern. Weder die Lage unserer Seeküsten zur Woll- und Baumwolleinfuhr ist so gut wie die von Liverpool, noch die unserer Kohlenstätten zum Meer so bequem wie die von Manchester (S. 201). Immer wieder klingt derselbe Ton durch alles deutsche Wirtschaftsleben: Arbeitsaufwand muß ersetzen, was anderen Völkern diese oder jene Gunst erleichtert; aber Arbeit stählt. So hat deutsche Schaffenskraft vorbildlich für alle anderen Gewerbestaaten sich auch an die schwierige Aufgabe gemacht, den hohen Reichtum an Menschenkraft zu hegen, den unser Land besitzt. Im letzten Jahre vor dem Kriege (1913) wurden täglich im Deutschen Reiche 2¼ Millionen Mark für Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung bezahlt. Als der Krieg einsetzte, waren 25 Millionen Menschen gegen Unfall, 18 gegen Krankheit, 16 gegen Invalidität und Alter versichert, eine Leistung, die trotz aller Nachahmung kein andrer Staat erreicht hat. Als der Kriegsausbruch der Arbeiterschaft die Frage nahelegte, ob sie unter irgendeiner andern Staatsverwaltung es fürsorglicher antreffen würde, konnte sie sich nur zu starkem Eintreten für ihr Vaterland entscheiden. Trotzdem ist es gerade den gewerblichen Arbeitern am allerschwersten geworden, sich mit dem vor alters gewordenen Militärstaat innerlich wohl abzufinden. Sie ist erst entstanden, als das Königtum diesen Staat längst geschaffen hatte, und fand mehr Genugtuung an eigenen Organisationen, als an der restlosen Einfügung in das gegebene Ganze. Wirklich ist die innere Selbstordnung der deutschen Arbeiterschaft heute machtvoller als in irgendeinem Staate. Das deutsche Gewerkschaftswesen übertraf 1912 das britische um ½ Million Arbeiter und um 20 Millionen Mark Jahreseinnahmen. Ob es sich um neuzeitliche Arbeiterbewegung oder mittelalterliches Lehnswesen handelt, um Zünfte und Gilden der Vorzeit, um alte Stadtrechte, fürstliche Verordnungen, moderne Großunternehmungen gewerblicher oder kaufmännischer Art: im Organisieren hat der Deutsche von je Großes geleistet. Dabei ist bemerkenswert, daß die wirt-

schaftliche Ausbeutung der Naturkraft und der Naturgaben im wesentlichen heute völlig der privaten Unternehmung ausgeliefert ist, und zwar mit glänzendem Erfolg, indem hier der freie Wettbewerb anspornt. Ist auch der Arbeitsvertrag und die Arbeit selbst frei, so behält sich der Staat doch mancherlei Einspruch und Aufsicht vor schon in der Behandlung, die das Land, seine Bodenschätze, seine Gewässer, sein Pflanzenkleid erfährt, in noch weit größerem Umfang aber wendet er Fürsorge und Unterstützung in Sachen der Auswertung der menschlichen Arbeitskraft auf. Und die Organisation des Kriegswesens hat sogar alle privatrechtlichen Bestandteile ganz abgestreift, wie sie deren im Söldnertum früher reichlich besaß. Das Heer als gesammeltster Ausdruck der Staatskraft ist Waffe in der Hand des obersten Kriegsherrn. In dieser Regelung der Verhältnisse, in denen der einzelne Untertan zum Lande, zu seinen Nebenmenschen und zum Staatsganzen steht und durch die das Land und Volk zu wohlgeordneter Einheit zusammengefaßt sind, liegen starke Unterschiede gegenüber dem Aufbau des britischen Lebens. Auch im Deutschen Reiche weiß man sehr wohl, daß berechtigtes Eigenwesen einzelner wie der Parteien geschont werden muß, damit Spielraum zu mannigfacher und reicher Entwicklung freistehe; aber man weiß auch, daß Individuen und Parteien zu ihrem eigenen Heil wie zu dem der Gesamtheit in gemeinschaftlicher Arbeit sich zusammenschließen und dabei auf vielerlei persönliche Wünsche zu verzichten lernen müssen. Dabei darf nirgends Arbeitsfreudigkeit und Leistungsfähigkeit unterdrückt werden; aber sie dürfen auch nicht zu rücksichtslosem Erwerbssinn und Ehrgeiz auswuchern. Ein Staat überwiegenden Großgewerbelebens und Handelstreibens unterliegt leicht dieser Gefahr.

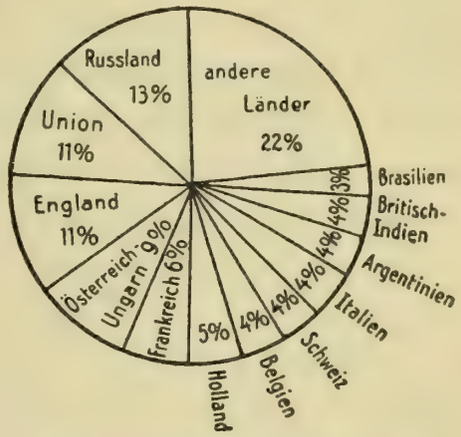
3. Verkehr. Vom deutschen Handel war mehrfach schon die Rede (vgl. S. 21 ff., 164, 230 f.). Schon vor einem Jahrzehnt waren rund $^3/_4$ unsres Handels Seehandel. Und doch, wie ungünstig zur See ist Deutschlands Lage gegenüber der Großbritanniens. Die Meeresnähe aller Großstädte dort verbilligt ungemein die Frachten, da Seeverkehr viel wohlfeiler arbeitet als Landbeförderung. Indem die Briten während des Krieges 1914/15 den Versuch zu einer Blockade der deutschen Küsten machten, öffneten sie uns die Augen, wie fern doch selbst die Nordseeküste noch vom offenen Weltmeer sei. Gewiß, Rußland hat den Weltkrieg begonnen, nachdem Frankreich wacker Öl auf den Zunder geträufelt hatte, den es in Gemeinschaft mit England zusammengetragen; aber je länger der Kampf dauerte, um so deutlicher wurde das Ringen um die Freiheit der Meerfahrt von britischer Herrschaft als Kriegsziel erkannt. Die Lage im Innenwinkel der Nordseebucht hat viel Ähnlichkeit mit der österreichischen an der adriatischen Sackgasse oder der russischen hinter der Dardanellenpforte. Freilich für Landverkehr ist Deutschland ein Durchgangsgebiet, das friedlichen Handel begünstigt, doch vor feind-

lichem des vorsorgenden Schutzes bedarf. Es war ein Werk tiefsten geographischen Verständnisses, als Bismarck die Verstaatlichung des Eisenbahnwesens in Preußen durchführte; denn Schienen sind die Eisenbande, die Landesräume aneinander klammern. Er hätte sogar gern die Bahnen aller deutschen Einzelstaaten vom Reich übernehmen lassen, damit die Einheitlichkeit des Verkehrs die nationale Verschmelzung beschleunige und gegenüber dem Auslande die Staatskraft vermehre. Der Riesenbetrieb der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft ermöglicht durch Straffheit der Verwaltung nicht nur Ersparnisse, er verhindert vor allem, daß der Wettbewerb in der Erzeugung der Waren und in ihrer Verhandlung auch auf das Gebiet des Verkehrs hinüberspielt, vielmehr im wesentlichen nur auf Güte und Wohlfeilheit der Erzeugnisse sich beschränkt. Überdies führt Wettbewerb der Verkehrsanstalten im Bestreben nach Ersparnissen beim Betrieb häufig zu Unsicherheiten und zur Gefährdung, wie das amerikanische Eisenbahnwesen zeigt. In der Entscheidung zwischen den Rücksichten auf Gemeinwohl oder auf Freiheit der wirtschaftlichen Entfaltung stellte Deutschland beim Eisenbahnwesen sich in der Hauptsache auf den Standpunkt des Staatswohles, und die Finanzlage der Bundesstaaten, Preußens voran, hat das in Friedenszeiten nicht zu bereuen gehabt, die Schlagfertigkeit des Heeres nicht im Kriege. Deutschlands Mittellage und Raumzersplitterung erfordert, daß das wichtigste Werkzeug der Raumvereinigung und der Ausnutzung oder Verteidigung des nachbarumlagerten Durchgangsraumes sich in Staatshand befinde. Auch der Nachrichtenverkehr durch Post, Fernsprecher- und Telegraphenleitungen ist staatlich. Aber für das Hinausstreben dieses Verkehrs über weite Erdräume hin war Deutschland bisher nicht ausreichend gerüstet. Zwischen Amerika und England liegen 16 Kabel; 12 darunter enden in Großbritannien, nur 2 in Deutschland. Von jenen 12 sind 6 amerikanisch, 5 englisch, 1 französisch. Kabel läßt man ganz gern im Besitz privater Gesellschaften, schon um das Landen auf fremdstaatlichem Boden zu erleichtern. So sind nur 19 % aller Kabellängen auf Erden in Staatsbesitz, und gerade amerikanische, englische, deutsche Kabel sind in Anlage und Betrieb privat. Das Entscheidende bleibt, daß rund die Hälfte aller Kabel in englischer Hand sich befinden. Ist schon im Frieden solch Kabelbesitz von höchster wirtschaftlicher Bedeutung, weil Preisbildung und weit ausgreifende Regelung von Angebot und Nachfrage erst durch die Kabel ermöglicht werden, so ist noch wichtiger die Verfügung über Kabel für die Staatskunst; denn sie machen die Regierung allgegenwärtig. Die Kabelzerstörung schaltete gleich bei Kriegsbeginn die deutsche Einwirkung auf Auslandschiffe, Kolonien, Neutrale zu erheblichem Teil ganz aus, beschränkte sie überall, stellte die Auslanddeutschen auf sich selbst. Im Kabelwesen waren die deutschen Einrichtungen der gewaltigen Entwicklung des

Raumes, auf dem sich Weltwirtschaft, Weltpolitik, Weltgeschichte abspielt, nicht rasch genug gefolgt; sonst ist gerade durch die Verkehrstechnik der Neuzeit Deutschland erst recht zum Hauptbinnenverkehrsland Europas geworden. Die Staatskunst trägt dieser Entwicklung Rechnung, wenn sie nach Westen hin die Lage Deutschlands zum freien Meer bessert, nach Osten die Verbesserung und Beschleunigung des binnenländischen Verkehrswesens in Polen betreibt, nach Südosten die Sicherung des großen Weges von Belgien nach Bagdad und die jedem offenstehende Benutzung des Suezkanals, vor allem auch den Ausbau des Kabelwesens nachdrücklich vertritt.

4. Handel. Die alten Hanseaten trieben, wie schon einst die Phönizier, einen Handel, der sowohl Zufuhr für eigene Bedürfnisse und Absatz eigener Erzeugnisse betraf, wie auch den Zwischenhandel. Aber dieser überwog; bei der neudeutschen Kaufmannschaft tritt er dagegen zurück. Jene suchten, um weiten Wirkungskreis zu haben, wettbewerbende Mächte niederzuhalten, wenn nötig, sogar durch offene Vergewaltigung, und sobald andere erstarkten, ging ihr Eigenhandel zurück. Der neue Handel dagegen, wenigstens soweit er nicht Durchgangshandel ist, findet im freien Wettbewerb an Güte und Wohlfeilheit der Waren ein Mittel, das nicht zum Tode des Mitbewerbers zu führen braucht, sondern Steigerung der Tüchtigkeiten im Gefolge haben kann. Der Weltkrieg dagegen arbeitet jetzt durchaus mit dem alten Gebaren der Erstickung des Wettbewerbes: Dem deutschen Handel sollte der Markt geraubt werden. Da war es bemerkenswert, daß sich Deutschland als selbständige Macht aus dem Getriebe der Weltwirtschaft, die man ihm unterband, gelöst und auf eigene Füße gestellt hat. Der Krieg machte uns überraschenderweise frei von jeder Hilfeleistung von außen — Einzelheiten und Kleinigkeiten ungerechnet — und schenkte uns dadurch für kommende Friedensschlüsse und Handelsverträge eine früher ungeahnte Bewegungsfähigkeit und Fesselosigkeit, während Großbritannien, Frankreich, Rußland, Italien aufs tiefste ihre sich verstärkende Verknüpfung in den Handel mit anderen Ländern verspürten. Nächst den Vereinigten Staaten, die Deutschland an Raum aber auch mehr als $17\frac{1}{3}$ mal, an Volk beinahe um die Hälfte übertreffen, ist das Deutsche Reich der lebhafteste Binnenmarkt der ganzen Erde, reich an Erzeugungslust und Aufnahmefähigkeit, und das rettete den Staat vor den wirtschaftlichen Beklemmungen, in die ihn Großbritannien durch den Krieg zu bringen gedachte. Dort schloß man von eigener Einspannung in den Welthandel auf eine ähnliche Lage Deutschlands, besonders in Ansehung des starken deutschen Seehandels. Freilich kam es bei der wie über Nacht bis ins Ungemessene gesteigerten Bedeutung des innerdeutschen Marktes als des einzig wirklich lebendigen zu rascher Beteiligung vieler kaufmännisch in ihrem Verantwortlichkeitsgefühl minder durchgebildeter Persönlichkeiten und Gesellschaften, während gefestete, große Unternehmungen,

die bisher über die See hinausschauten, brachlagen. Deshalb ging es nicht ohne Auswüchse wucherischer Art beim Inlandhandel ab; man bemühte sich mancherorts, die Zeitumstände durch schnellen Hochgewinn wahrzunehmen, weil mit Friedensschluß die Geschäftslage wieder eine ganz andere werden wird. Deutschland wird dann in den Welthandel zurücktreten. Er ist von einem Umfang von $5^1/_2$ Milliarden Mark im Jahre 1800 zu einem von 17 Milliarden 1850 und zu 90 Milliarden 1900 angewachsen, und Deutschlands Anteil an ihm steigerte sich mit der Zeit und kann und darf nicht auf die Dauer ausgeschaltet bleiben. Ob die Verkehrsländer nach dem Kriege dieselben sein werden, wie vor ihm (vgl. Zeichnung 25), und ob die Ein- und Ausfuhr in ihrer Zusammensetzung sich ändern wird, ist noch gar nicht zu übersehen. Bisher bestanden die wichtigsten Einfuhrwaren in Baumwolle und Wolle für die Webereien und Spinnereien, in Gerste, Weizen und kolonialen Nahrungsmitteln, auch Rohstoffen für das Großgewerbe, in Kupfer und Eisenerzen für die Schwerindustrie, und ausgeführt wurden Maschinen, Baumwoll-, Woll- und Eisenwaren, Seidenwaren, Farben und mancherlei Lebensmittel, namentlich Zucker (vgl. Zeichnung 26).



Zeichnung 25. Der Anteil der wichtigsten Handelsstaaten am Außenhandel Deutschlands.

Die Belebung des Innenmarktes während des Krieges ließ das Geld fließen; die Beeinträchtigung, ja Absperrung vom Außenmarkt ließ es jedoch 5. Finanzen.

Einfuhr	Rohstoffe 52%	Fabrikate 16%	Lebensmittel 32%

Ausfuhr	Rohstoffe 25%	Fabrikate 62%	Lebensmittel 13%

Zeichnung 26. Deutschlands Ein- und Ausfuhr nach Waren geordnet (1911).

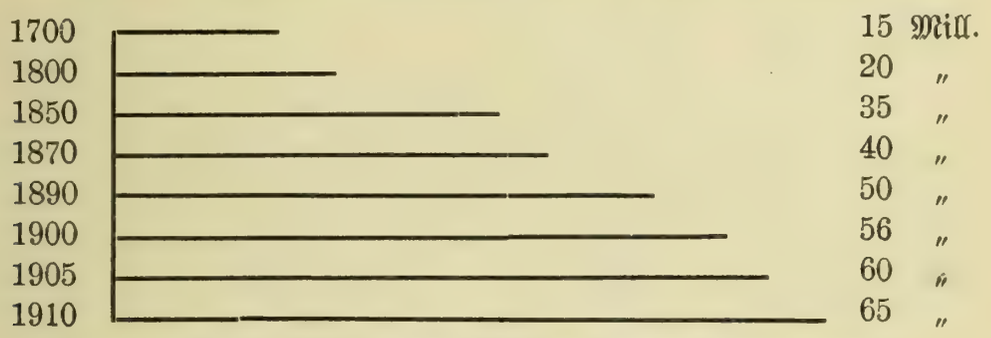
so gut wie gar nicht abfließen. So ergab sich eine ungeahnte Wohlfeilheit des Geldes in dem feindumgebenen Reiche. Es wurden nicht nur mit Leichtigkeit in Jahresfrist über 25 Milliarden Mark Kriegsanleihen im wesentlichen im Inland gezeichnet, sondern auch sofort bar eingezahlt; die dritte Anleihe war zu einem Zeitpunkt, als erst 30% eingezahlt sein sollten, schon zu 68% bar bezahlt. Die Briten hatten sich auch die finanzielle Abhängigkeit Deutschlands vom

Auslande weit erheblicher vorgestellt, als sie ist und früher auch war. Nicht nur die im Grunde unvorstellbare Riesengröße der Geldsumme, um die es sich bei diesem Kriege handelt, sondern vor allem die finanzielle Überlegenheit des Deutschen Reiches über die anderen Staaten gehört zu den stärksten Offenbarungen der Jahre 1914/15. Den Widersachern wurde der Krieg teurer, die Aufbringung der Gelder saurer, und die Erträge ihrer Steuererhöhungen und Anleihen liefen zu erheblichem Ausmaß ins neutrale Ausland fort, während in Deutschland der Kriegskostenaufwand fast völlig im Lande blieb und den Geldumlauf hier beschleunigte. Wohl floß der Geldstrom nicht nur rascher, sondern er schlug auch vielfach andere Wege ein, an einer Stelle hohe Gewinne anhäufend, an anderer Stelle Ebbe statt früherer Flut mit sich bringend. Aber Deutschland lebte von sich selbst und befruchtete sich selbst. Großbritannien mußte, um seinen Goldschatz zu vergrößern, die indischen und ägyptischen Goldbestände nach London überführen; auch das Gold der belgischen Nationalbank zog man an sich und fand noch andere Mittelchen, den eigenen Bestand oder den in Afrika, Australien und Kanada zu erhöhen. Deutschland, kein golderzeugendes Land, war durch inländische Rücklagen gedeckt. Das deutsche Inland hat bei der emsigen Arbeit, durch die im letzten Vierteljahrhundert die Entwicklungsmöglichkeiten, die im deutschen Boden und im deutschen Volke lagen, zur Entfaltung gebracht wurden, annähend 85 % aller Ersparnisse für sich selbst in Anspruch genommen, Frankreich noch nicht $^1/_3$ der seinigen, Großbritannien sogar noch nicht $^1/_5$. Hier wurde also schon im Frieden viel Kapital im Auslande verankert, während das deutsche Wirtschaftsleben ständig nach Anlagen von Geldern verlangte. Trotzdem betrug schon 1899 die Kapitalsanlage im Ausland, ausgenommen die in den Vereinigten Staaten, schätzungsweise bereits $7^1/_2$ Milliarden mit etwa $^1/_2$ Million jährlicher Zinsen. Man erhält den Eindruck, daß man es mit einem wohlhabenden Volke zu tun hat. Wirklich wurden vor Kriegsausbruch die Deutschen an Gesamtvermögen und an Gesamtheit des Jahreseinkommens von keinem Volk übertroffen. Um welche Steigerungen es sich dabei handelt, dafür liefern die Ausweise der Sparkassen einen lehrreichen Beitrag. Der Überschuß allein der preußischen Sparkasseneinlagen über die Rückzahlungen betrug 1871 59,18 Mill. Mark, 1913 272,09 Millionen, und berechnet man unter Zuzählung der Zinsenzuschreibung den Gesamtzuwachs der Spareinlagen, so findet man die Reihe: 1871 73,23 Mill., 1881 115,17 Mill., 1891 124,83 Mill., 1901 489,53 Mill., 1911 730,15 Mill. Mark. Immerhin ist erstaunlich, wie dieser gesteigerte Wohlstand doch willens und fähig gewesen ist, den ungeheuerlichen Aufwand des Krieges selbst zu übernehmen. Belaufen sich doch seine Gesamtunkosten auf täglich rund 3 Millionen Mark, und schon der Beitrag eines

einzigen Monats übertrifft um $^1/_3$ die Gesamtkosten der vollen Kriegszeit 1870/71.

IV. Das Volk.

Überblickt man das Ganze, so drängt sich der Eindruck einer geradezu übergewaltigen Arbeitsleistung auf. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war Deutschland ein zerrissenes, an Volk und Gütern armes Gebiet. In $2^1/_2$ Jahrhunderten hat es trotz zahlreicher Kriege, vor allem trotz des Elendes der Napoleonischen Bedrückung, ferner trotz anhaltender, starker Auswanderung, die das meiste zur Kolonisation Nordamerikas, vieles zu der Australiens und Südamerikas beigetragen hat, sich zu einem Staate von Menschenfülle, Wohlstand, ungeheurer Widerstandskraft emporgearbeitet. Die Sterblichkeit sank von 28,8 auf tausend Seelen im Jahrzehnt nach der Begründung des neuen Deutschen Reiches auf 16,4 im Jahre 1912; der Geburtenüberschuß über die Todesfälle betrug 1874 500000, 1887 600000, 1895 700000, 1902 900000. Dabei ist heutzutage schon von je 7 Deutschen auf Erden einer ein Deutscher außerhalb Europas, nicht einmal außerhalb der Reichs-



Zeichnung 26. Die Zunahme der Bevölkerung Deutschlands.

grenzen. Das ist ein hohes Lied der Arbeit. Sie hat das deutsche Volk vielleicht gehindert, liebenswürdige Gefälligkeit äußerer Form zu entwickeln. Dazu war das Leben in gutem, doch nicht reichem Lande, unter wohlwollendem, doch nicht verwöhnend mildem Himmel, in entwicklungsfähiger, doch auch gefahrvoller Lage eines kleinen Daseinsraumes zu schwer; aber trotz gewiß vieler und dringender Verbesserungsnotwendigkeiten des Wesens muß doch der Kern solches Volkes gut sein, und Bismarck hat auch gezeigt, daß von dem raumengen Herzland Europas mit diesem Volk alle Staaten der Erde in ihrem Tun und Lassen beeinflußbar sind. Freilich hielt er an dem Grundsatze fest, auch Fragen fernsten Auslandes in Europa selbst zu regeln. Der Bund von nie im ganzen Verlauf der Geschichte bisher gekannter Raumgröße, der sich gegen Deutschland 1914/15 zusammenfand, hat die Kampfschauplätze auch auf andere Erdteile hinübergerückt, besonders in die deutschen Kolonien. Das zeigt doch, daß auch das Deutsche Reich einer sicheren Raumgröße bedarf, die das Schwergewicht seines wachsenden Volkes und wachsenden Wohlstandes zu tragen vermag. Lessing läßt seinen

weisen Nathan sagen: „Ein großer Mann braucht überall viel Boden, und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen einander die Äste.“ Wie der Baum Wurzelraum und für seine Krone Licht und Luft gebraucht, der schaffensfrohe Mensch Ellenbogenfreiheit, so auch ein tüchtiges Volk Spielraum. Der Bedarf an kolonialen Erzeugnissen geht in Deutschland jährlich in die Milliarden; die eigenen Besitzungen, spät und unter gewissen Zufälligkeiten erworben, deckten ihn bisher nur zu 3%. In ihrer Zerstreutheit und Entlegenheit waren sie nicht einmal verteidigungsfähig. Nach Größe und Lage bedarf das Reich einer durchgreifenden Verbesserung dieses Auslandbesitzes. Möglich ist, daß der Krieg auf eine mehr oder minder lange Frist hinaus die Gegensätze zwischen den Völkern so geschürt hat, daß die Unterbringung von heimischem Kapital in vielen Auslandstaaten erschwert ist; ein zukunftsreicher Kolonialbesitz muß ihm, ganz anders wie bisher das war, eine lockendere Wirkungsstätte sein als beliebige Fremdstaaten, und dieser Reichsbesitz muß nicht nur deutsche Gelder, sondern in manchen seiner Teile auch deutsche Männer und Frauen als Heimat über See in schwarz-weiß-roten Grenzpfählen aufzunehmen nach Witterung und Lage fähig sein, damit nicht deutsche Untertanen wie bisher Kulturdünger in fremden Staaten bleiben. Die wirtschaftliche Entwicklung kann nicht auf die Dauer groß sein, wenn die staatliche klein ist, die wirtschaftliche kann nicht neu erobern, die staatliche bloß alles verteidigen. Der Obstbaum reckt die Krone mit köstlichen Früchten so weit, wie im Boden die Saugwurzeln reichen. Aber das Wirtschaftliche und auch das unzeitlich Geistige fand Pflege im neuen deutschen Reiche; nicht dagegen fand diese Ansammlung der Kräfte nach außen vor dem Krieg eine entsprechende Staatsgeltung. Wohl gedieh erfreulich der innere Ausbau des Reiches in der Vereinheitlichung des Rechts, in der Schöpfung der Sozialgesetzgebung, in der Vervollkommnung der Wehrhaftmachung zu Lande und namentlich zur See; aber der sichtbarste Ausdruck aller Macht ist die auswärtige Politik. Sie nahm erst während des Krieges einen sichtlich großzügigen Flug voll Kühnheit und Wagemut, gedeckt durch die glänzenden Taten des Heeres und die Tüchtigkeit des heimischen Wirtschaftslebens. Tapferes Anpacken großer Auslandaufgaben pflegt auch das Volk zu einmütigen Leistungen zusammenzuschließen; die Notwendigkeit inneren Um- und Neuordnens dagegen bringt die große Fülle der Reibungen zum Bewußtsein, unter denen sich die widerstrebenden Richtungen hier der Individualisierung, dort der Zentralisierung ausgleichen müssen, und läßt darüber das Parteiwesen ins Kraut schießen. In Rußland, Frankreich, Großbritannien wurde man vor dem Kriege ein Mindestmaß solcher Innenpolitik gewahr; im Deutschen Reich war bisher das Umgekehrte der Fall, gewiß nicht zum Schaden der Kräftigung des Staatskörpers; aber seiner Seele haftete ein Stich ins

Kleinliche darüber an, Enge der Gesichtskreise, Übertreibung der Wichtigkeit von Einzelmaßnahmen. Freude am Staatswesen, vaterländisches Hochgefühl, Bereitwilligkeit zu höchsten Opfern für das Ganze und zur Zurückstellung persönlicher Anschauungen und Wünsche brachte der Krieg und das Verhältnis zum Auslande, wie Bismarck es schon vorausgesagt hatte: Der Druck der Nachbarn formt die Deutschen zur Einheit; ihr eigen Land und das Wesen des Volkes strebt ohne scharfe Grenzbänder ins Weite hinaus nach Ost und West, nach Nord und Süd, und die Zersplitterung des Reichsraumes in Einzellandschaften, des Volkes in wirtschaftliche und Bekenntnisgruppen, des Gesamtstaates in Bundesstaaten begünstigt noch immer einen Reichtum trennender Gegensätze.

V. Der Staat.

Die Lage im Herzen Europas macht Deutschland zu einem Gebiete der Führung oder der Knechtung. Gleichgültig seitab wie Spanien oder Skandinavien kann es nicht verharren. Im Mittelalter hatten die Deutschen lange Zeit die Leitung Europas. Wichtige Kämpfe, die mittelalterliches Leben mit sich brachte, haben sich deshalb gerade in Deutschland abgespielt oder sind erst von hier aus in andere Länder hinübergeglitten, so der zwischen Kaisertum und Papsttum, die Reformation. Eine Fülle von Arbeit bei der Entwicklung des staatlichen, wirtschaftlichen, rein geistigen Lebens wurde von den Deutschen geleistet, als der französische Staat noch auf gar schwachen Füßen stand, als in Großbritannien Angelsachsen, Dänen, Normannen noch miteinander um den Boden rangen, als von Rußland in der Weltgeschichte rein gar nichts zu spüren war. Aber alle diese Fülle von Kraft, die vom 10. bis 15. Jahrhundert an eine große Zahl von Organisationen in deutschen Landen verwendet, oft verschwendet wurde, kam auf die Dauer nicht einem gemeinsamen Reich mit kraftvoller Staatskunst nach außen hin zugute. Umgekehrt spielte seit dem 16. Jahrhundert das Ausland mit deutschen Landen, und der deutsche Kaiser selbst war dabei manchmal Ausländer oder wenigstens wie ein Landfremder. Als das neue Deutsche Reich von 1871 begründet war, besaß es von vornherein so knappen Standraum, so eingeengten heimischen Nährboden, daß es von Anfang an auf Bündnisse angewiesen war, um sich zu behaupten. Indem Bismarck mitten im Wirbel der Neugestaltungen der Jahre 1864 bis 1871, während es sich zunächst um saubere Trennung von alldem handelte, was das Einigungswerk gehemmt hätte, bereits die Angliederung von Staaten, die eine brauchbare Ergänzung des Reichs bilden konnten, mit Hilfe der Bündnisform betrieb, sicherte er nicht nur den Frieden, der dem neuen Reich eine Sammlung gewaltiger Kraft verstattete, wie sie im Gegenwartskrieg sich nun betätigen konnte, sondern er zeichnete künftiger Entwicklung die Bahn vor. Das Reich von 1871 wird in den Jahren 1914 und 1915 zu einer geschichtlichen Vergangenheit.

Mit belebendem Blut erfüllte in diesen beiden Jahren deutsche Auslandpolitik, deutsches Heer, deutsches Wirtschaftsleben die Verbündeten; die Führung europäischer Dinge glitt immer mehr aus andern Händen, und die verbündeten Mittelmächte bestimmten mehr und mehr von sich aus den Gang der Ereignisse, ungeachtet, daß Heere und Flotten von fünf Großmächten samt ihren riesigen Auslandbesitzungen gegen Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei losgelassen waren, dazu eine Reihe von Kleinstaaten, Geld und Geschosse von Neutralen, eine Flut von Verleumdung und Gehässigkeit aus aller Welt. Es galt nicht dies oder das Stück Land, dies oder jenes Recht, eine wirtschaftliche oder staatliche Demütigung; es galt Vernichtung der deutschen Einheit, weil diese das Herzland Europas zu einem Gebiet eigenen Willens und selbständiger Kraft gemacht hatte, und man fürchtete, daß Deutschland Europa führen werde, wenn es sich nicht mehr führen lasse. Der Weltkrieg hat verwirklicht, was er verhindern sollte. Doch ein Weltreich im alten Sinne des Wortes zu errichten, dazu wäre Deutschland gar nicht fähig. Seinem Volke fehlt dazu alle Anlage. Wir sind wissender denn die Völker des Altertums oder die Briten der Neuzeit, die allen anderen den Stempel ihres hellenischen oder römischen oder britischen Wesens aufdrücken wollten, und sind nicht so scharf in unserm eigenen Wesen ausgeprägt, daß wir solche Stempelung aller Welt durchzuführen vermöchten. Der Staat ist erdgebunden; die Natur aber schafft in unerschöpflichem Reichtum allenthalben und zu jeder Zeit Neues auf Bergen und in Tiefen, draußen überm Meer hin und innen im Lande, in Wärme und Frost, in Nässe und Trockenheit, und so mannigfaltig sind auch die Völker, geistig, wirtschaftlich, staatlich. Die Einstampfung dieser millionenfachen Verschiedenheiten, die Überdeckung all dieses flutenden Lebens mit einheitlicher Schablone würde unsägliche Armut bedeuten statt des lockenden Reizes von nie endenden Anregungen, die frei sich entfaltendes Sonderleben in spornendem Wettbewerb der Völker und Länder von sich ausströmen läßt. Napoleon I. setzte Festlandherrschaft gegen Seegewalt, ein französisches Weltreich wider ein britisches; aber schon bei Schiller spielen völkische und weltbürgerliche Ideale durch- und ineinander, und wenn auch in andrer Tatsächlichkeit der Durchführung schwebt doch in ähnlichem Sinn auch dem deutschen Siegervolke der Gegenwart das Bild vor einer freien Entwicklung der Völker ringsum zwecks voller Entwicklung aller Sonderkräfte, und zwischen ihnen ein Gleichgewicht, das die Tüchtigkeit an sich regelt, nicht die schlaue Herrscherkunst eines einzigen unter allen Beteiligten. Die Eigenart des deutschen Landes hat einen Gang deutscher Geschichte begünstigt, der dem deutschen Volk gelehrt hat, sich in größere, oft bunt mannigfaltige Ganze einzuordnen. Als Volk der Organisationskraft fällt ihm deshalb auch die Ordnung zu, die nach dem

Kriege dem Erdteil Europa zu geben ist. Die Lage Deutschlands hat sein Volk zwecks Selbstbehauptung arbeiten gelehrt, redlich und stätig, und solche Arbeitsamkeit ergab eine Stätheit der Pflichtbegriffe, die sich weder durch Gefühlswallungen, noch Geldlockungen — von Einzelpersonen, gelegentlich Einzelständen, ja sogar von ganzen Zeiten abgesehen — jetzt mehr aus der großen Gesamtrichtung des staatlichen Lebens bringen läßt. Solch Ernst der Lebensführung versagt dem Deutschen die liebenswürdige Launenhaftigkeit eines zierlichen Forthüpfens über Folgerechtes und gibt den Meinungsverschiedenheiten im eigenen Land oft die schwere Form grundsätzlicher Erörterungen von äußerster Tragweite. Wohl vergällt uns dieses schwere Blut der Gründlichkeit manche leichte Lebensfreude; aber sie befähigt das zur Einheit zusammengefaßte deutsche Volk dazu, ein Halt für andere zu sein. Zur Kultur gehört Geschlossenheit der inneren Ordnung, zur Zivilisation Bewußtheit der bürgerlichen Sittigung; der soldatische Geist, wie er in der allgemeinen Wehrpflicht lebt, fußt auf dem einen wie dem andern, solange er nicht verknöchert, sondern bei allem Gehorsam der Einordnung innere Freiheit lebensvoll erhält. Der ungezwungene Opfermut des deutschen Volkes zeigte sich während des Krieges im innigsten Verein mit soldatischer Tüchtigkeit. Von den verschiedensten Seiten gesehen, zeigt sich also das deutsche Volk des neuen Reiches so reif zur Führung andrer, wie das deutsche Land durch seine Lage solcher Leitung die Stätte bereitet, freilich nicht durch seine Raumenge. Ohne kräftigen Rückhalt an starker staatlicher Macht, die auf ausreichendes Volk und ausreichenden Landraum sich stemmen kann, zerfasert jede geistige und jede wirtschaftliche Kulturpolitik. Ganz selbstverständlich haben sich seit der Zeit, als das neue Deutsche Reich geboren wurde, Großbritannien, Rußland, Frankreich, Japan ausgedehnt, und zwar, sei es nach Lage oder Größe der Erwerbungen, bisher ungleich glückhafter als das Deutsche Reich durch seine zerstreuten Kolonialerwerbungen. Das gesamte Weltstaatensystem ist erst rund ein Vierteljahrhundert alt; denn erst nach der Erneuerung kolonialer Aufteilungen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts trat afrikanisches, asiatisches, amerikanisches Staatsleben in wirklich engen Zusammenhang. Wenn der Weltkrieg der Gegenwart den Deutschen die Rolle zuschob, aus Selbstverteidigung zur Neugruppierung der europäischen Mächte fortzuschreiten, so stellte er Deutschland zugleich in die Mitte der Aufgaben einer erdumspannenden Weltpolitik. Handelt es sich zunächst um Regelung der afrikanischen Bodenaufteilung und um Klarstellung der Verhältnisse in den Ländern, die man bisher gern als türkische Liquidationsmasse ansah, so ist doch auch ein selbständiges Persien und freies Afghanistan für Deutschland wichtig wegen der britischen Herrschaft in Indien, ein beruhigtes China wegen Rußlands und Japans, und das Verständnis der Nordamerikaner für

Deutschlands Wesen muß um so mehr gestärkt werden, je unzuverlässiger es sich in diesen Jahren erwies, obschon um Großbritanniens wie um Japans willen eine recht große Klarheit in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten für jedes von beiden Ländern wünschenswert wäre. Die Zeit ist jedenfalls vorüber, wo weit draußen liegende Streitfragen die Einsetzung der Knochen eines pommerschen Grenadiers nicht lohnten. Das Deutsche Reich ist nicht dazu angetan, Weltreich zu sein im alten Sinn breiter Landaneignungen und Unterdrückungen fremder Volkschaften, so wie Rußland gewachsen ist; aber der Deutsche ist ebensowenig mehr in der Lage — geographisch wie sachlich gesprochen — im Sinne der Biedermeierzeit im Lande zu bleiben, um sich redlich zu nähren. Wie der Druck der Nachbarn das Reich aus Zerrissenheit zum europäischen Staat geformt hat, so prägte der Druck umlagernder Weltreiche es zu einer Weltmacht um, der es, wie der Krieg gezeigt hat, an innerer Kraft nicht gebricht, wohl aber an Zugang zum freien Meer und an Ernteland und an mancherlei Erzen im Boden. Wie aus der Siegesbeute diesen Mängeln abzuhelfen sei, ist zu entscheiden Sache der Staatsmänner, nicht des Geographen; aber die Eigenart deutschen Landes, zersplittert und doch in den Teilen zusammenhängend, in die Fremde hinüberweisend, doch immer in der Mitte zwischen den Bergen des Südens, den Meeren des Nordens, der Witterung des Westens und der des Ostens, zugleich auch die Eigenart deutschen Wesens, anschmiegsam-anpassungsfähig an Fremdes und doch zäh in heimischen Eigenheiten haftend, das alles hat im neuen Reich die schwierige, doch passende Form des Bundesstaates gefunden, die auf den Ausbau zu größeren Bundeseinheiten hinweist, in denen berechtigtes Sonderleben froh erhalten wird, aber nicht allein um seiner selbst willen, sondern um des höheren Zieles willen, die Leistungen des Ganzen zu heben zwecks rückwirkender Stärkungskraft für die Teile und zwecks Vervollkommnung für das Ganze.

C. Ausblick.
1. Deutschland und Österreich-Ungarn.

Unwillkürlich schweift hier der Blick kurz auf Deutschlands nächsten Genossen in diesem Krieg ab, auf den österreichisch-ungarischen Staat, der gegen Rußland geleistet hat, was er vermochte, und wider Italien wackere Alpenwacht hielt. Auch er ist eine Zusammenfassung von Einzelteilen, die sogar eine erhebliche Freiheit des Sonderlebens genossen. Schon Napoleon I. hat geradezu über Österreich gespöttelt, es sei nur ein geographischer Begriff. Daß die habsburgischen Länder in der Tat eine länderkundliche Einheit bilden, hat der Grazer Geograph R. Sieger kürzlich überzeugend nachgewiesen (vgl. S. 121, 122); ein nacherzählender Bericht würde hier zu weit ins Fachgeographische hineinführen. Tatsache ist, daß die habsburgischen Länder wie Privatbesitzungen zielbewußt erwerbender, klug heiratender und glücklich erbender Leute zusammenkamen in Zeiten, wo man von nationalen Unter-

schieden nichts wußte oder doch nichts hielt und wo Mannigfaltigkeiten in Verwaltung und Wirtschaftsleben niemanden störten. Ebenso ist aber Tatsache, daß gute natürliche Grenzen schließlich das Ganze umsäumten, bessere, als sich das Deutsche Reich ihrer erfreut, daß die geographischen Einzellandschaften einander wirtschaftlich jetzt viel sein können, weil sie einander gut ergänzen, kurz daß die seit einem halben Jahrhundert mit steigender Schärfe hervorgekehrten Sonderforderungen der Nationalitäten nicht stark genug gewesen sind, den Einheitsstaat zu sprengen, der eben natürliche Grundlagen in der Ländergestaltung findet: Das böhmische Becken, die mährische Gasse, der ungarische weite Kessel, die Alpenländer öffnen sich alle nach Wien hin, zum Mittelpunkt des Ganzen. Napoleon I. in seiner Herrschnatur hatte für solche naturgemäßen Zusammenhänge nicht immer guten Blick; er hat auch den österreichisch-ungarischen Staat verkannt. Aber ein Herzland Europas ist er nicht. Zu Frankreich und Großbritannien hat er kaum Beziehungen. Seine Grenzen verweisen ihn lediglich auf deutsche, russische, balkanische und italienische Aufgaben. Von nichteuropäischen Ländern ist er in seiner meerfernen Lage erst recht abgegliedert; so besaß es als einzige Großmacht der Erde bisher keinen Kolonialbesitz. In alldem liegt ein Stück internationaler Ausschaltung, mindestens Schwerfälligkeit, und dieser Zug verwies Österreich-Ungarn auf Anschluß an das Deutsche Reich, das seinerseits die immer notwendiger werdende deutsche Mittelmeer- und Türkei-Politik nur durch Österreich hindurch verwirklichen konnte, da Italien seinen im Mittelalter wenn auch oft genug widerwillig ausgeübten Beruf, Deutschland in dieser Hinsicht zu ergänzen, blind verkannte. So sind beide Mächte aufeinander angewiesen, räumlich und sachlich. Die Deutschen innerhalb der habsburgischen Staaten machen 36% der Völker aus; aber sie zahlen 68% der Gesamteinnahmen des Staates, und was sie an nicht wägbarem Geistesleben für Österreich-Ungarn leisten, ist im gegenwärtigen Krieg deutlich genug hervorgetreten. Mit der bequemen Gliederung aller Verwaltung nach dem Gesichtspunkt der bloßen Kopfzahl ist weder in habsburgischen Ländern noch sonst irgendwo die Sache abgetan. Die Riesenkämpfe der Jahre 1914/15 haben gezeigt, daß nicht die Flächen des Landes an sich und nicht die bloßen Mengen der Menschen auf ihnen sieghafte Kraft bedeuten, sondern die Güte des Landes und die Tüchtigkeit des Volkes oder das, was ein tüchtiges Volk aus seinem guten Land an Kraft herauszuziehen vermag. Das deutsche Volk und deutsche Land war eine Quelle von Macht, die auch den Bundesgenossen Gesundung brachte oder erhielt. Recht umgekehrt hoffte Frankreich durch russische Menschen, Großbritannien durch französische Siege, Italien durch britisches Geld und Rußland durch französisches zu siegen, kurz gedachte jeder dieser Staaten, Serbien und Belgien voran, mit den Kräften fremden Bodens und

fremden Volkes eigene Wünsche zu verwirklichen. Unmögliches Beginnen! Der Staat, der Großes leisten will, bedarf ausreichend eigenen Landes und ausreichend eigenen Volkes: „Ein großer Mann braucht überall viel Boden, und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen einander die Äste!"

2. Aufgaben. Arbeit mehr denn je wird Teil der Deutschen nach dem Kriege sein. Zu gefälligem Lebensgenuß ist ihnen weder ein üppiges Land noch ein verwöhnender Hauch lieblicher Himmelslindigkeit verliehen, und auf arbeitheischender Erde sind sie nicht zum Volke tändelnder Anmut erwachsen. Der Staat kann sich auf diesem Fleckchen der irdischen Kugel und mit diesem Volke nur halten, wenn er bei seinen Untertanen viel Entsagung von Sonderliebhabereien zugunsten sozialen Zusammenschlusses erzielt und eine Einheit schafft, an der dem einzelnen nicht seine Rechte, sondern seine Pflichten wert sein müssen. Es gilt mit deutscher Kultur weise Staatskunst über die Erde hin zu treiben, gilt viele in der Ferne zu kräftigen, ohne selbst darüber von Kraft zu kommen, gilt viele draußen innerlich zu leiten, ohne sie äußerlich zu beherrschen, gilt daheim neu aufzubauen, was über der Arbeit draußen im Kriege brüchig geworden, gilt den vom Krieg erregten Strom vaterländischer Begeisterung, staatlicher Opferwilligkeit, bürgerlichen Pflichtbewußtseins, der in Zeiten drohender Gefahr kraftvoll rann, auch im Frieden in kräftiger Bewegung zu erhalten, wenn es neu geartete Aufgaben zu lösen gibt: Siedlungspolitik, sieghafter Kampf gegen Geschlechtskrankheiten und ein weises Steuerwesen muß im Lande sich steigernder Kultur doch eine Bevölkerungsvermehrung gewährleisten, die dem Reiche die körperlich und geistig leistungsfähigen Menschen zur Verfügung stellt, um alle Welt zu durchdringen, Menschen voller Bewußtheit für die Anforderungen, die das Reich zu erfüllen hat, und voller Freudigkeit vertrauender Lebensbejahung, wie sie gestählter Willenskraft zu eigen ist. Neben dem Volk ist für breiten Landraum Sorge zu tragen, der dem deutschen Staate hinreichende Wurzelfläche und gut gelegenen Nährboden abgibt mit Kohlen und Erzen, mit Äckern und Wiesen, mit Stätten der Erzeugung kolonialer Nahrungs- und Bekleidungsmittel, mit sicheren Häfen am freien Meer; denn nicht nur das Volk gehört zum Staat, auch das Land mit allen Kräften, die in Raum, Lage und Bodengestalt oder Witterung stecken. Man gedenke der griechischen Antäus-Sage! Aber man möchte in sie mehr hineindeuten, als das Altertum vielleicht in ihr fand. Wohl zog Antäus aus dem Boden Kraft; aber der Sohn des Himmelsgottes hob den Erdhaftenden hoch in die Lüfte, und da verging er. Wohl formte Gott den Menschen aus dem Erdenkloß; doch er blies ihm auch lebendigen Geist ein. Nicht was irdisch am Einzelmenschen und am Staatsganzen ist, bedeutet die Seele seiner Kraft; nicht was die Erde dem Menschen reicht, gibt seinem Leben Tiefe, sondern was er aus

der Erde mit Geistesgewalt macht. Was der Staat aus seinem Volk und seinem Boden formt, das ist in der Feuerprüfung dieses Krieges und der ganzen Weltgeschichte das Entscheidende. Man vergleiche die Leistungen, die in dieser Hinsicht in den kriegbetroffenen Staaten zu verzeichnen sind. Mitten in die Riesenkämpfe des Jahres 1915 fiel der fünfhundertste Gedenktag der Huldigung brandenburgischer Stände vor dem ersten Hohenzollernfürsten. Geographische Betrachtung kann nicht dem Walten der Einzelpersönlichkeiten nachgehen; das ist Pflicht anderer Wissenschaften. Aber daß das Hohenzollerngeschlecht wie anderwärts irgendeine Naturmacht staatenvereinigend gewirkt hat, Länder sammelnd und Länder einend, bis ein festes Preußen, ein starkes Deutschland, nun ein nicht zu bezwingender Bund von Berlin bis Bagdad in die Erscheinung trat, das hat auch der Geograph als Tatsache festzustellen. Daß Menschen den Boden um sich herum nach Raumweite und nach Arbeitstiefe fruchtbar gestalten können und sollen, indem sie, Herkulesarbeit verrichtend, mit Geistes Kraft Irdisches überwältigen zugleich und mit seelischem Leben erfüllen, ist die verallgemeinernde Folgerung. Daß solch ein mühsam erworbenes Land mit solchem inhaltschweren Beruf das deutsche Vaterland ist, ein Land, dem die Väter den Stempel ihres Wesens aufgedrückt haben, so daß es wie ein Vater nun unser Wesen bestimmt, das ist mehr als eine Einsicht denkenden Verstandes; es ist ein hochbeglückendes Gefühl, ein — deutsch gesprochen — uns für Zukunftsarbeit verpflichtendes Gefühl.

III. Alphabetisches Namenverzeichnis.

Aachen 171. 177. 183. 205
Abbeville 141. 144
Abdul Hamid 272
Aberdeen 214
Absolutismus 63. 67. 106. 146. 174. 235. 236. 290. 307
Achilleus 33
Adel 104. 121
Aden 225
Adour 138. 140. 142
Adrianopel 257. 271
Adriatisches Meer 48. 242 bis 247. 252. 253. 256. 258. 259. 263. 264. 316
Aelst 191
Afghanistan 278. 325
Afrika 16. 67—69. 169. 224. 225. 240. 247. 271. 277. 325
Ägäisches Meer 243. 256. 258. 259. 264. 270
Ägypten 37. 44. 55. 162. 222. 224. 225. 232. 236. 255. 268. 271. 272. 275. 277. 280. 281. 315. 320
Aire 157. 159
Aisne 147. 157. 159
Akaba 277
Akritas 256
Alaid 284
Alamannen 145
Albaner Berge 241
Albanien (Albaner) 33. 247. 256. 259. 263
Alexander d. Gr. 236. 280
Alexander I. 92
Alexander III. 116
Alexandrette 274
Algerien 282
Alle 108
Alleghanies 292. 293
Allenstein 112
Allier 139
Alpen 60. 119. 123. 132. 138. 146. 244. 245. 247. 250—252. 256. 282. 306. 327
Alpenvorland 119
Alt 260
Amberg 207
Amerika 23. 138. 224. 295
Amiens 143. 150. 166
Ammoniak 50. 312
Amselfeld 257. 258. 269
Amsterdam 186
Amundsen 238
Analphabeten 35
Angelsachsen 210. 290. 323
Angerapp 108. 110
Anglesey 198
Angleur 178
Angola 27. 28
Anjou 141
Annam 162
Ans 178
Antarktis 238
Antäus 7. 8. 11. 328
Antigon 185
Antilibanos 277. 280
Antillen 24. 294
Antwerpen (Provinz) 173. 183—186
Antwerpen (Stadt) 50. 94. 168. 169. 172. 180. 183 bis 186. 191
Apenninen 240. 241. 249. 258. 282
Apraxin 115
Apulien 241
Aquileja 244
Araba 277. 280
Araber, Arabien 68. 142. 272. 276. 277
Ararat 279
Ardennen 170. 180
Argentinien 313. 319
Argonner Wald 53. 157. 159. 160
Arktis 238
Arles 170. 179
Arlon 179
Armada 44. 222
Armenien, Armenier 272. 276. 279. 290
Arnulf 167
Arras 150
Artois 143. 187. 190
Arwa 122
Asien 80. 224. 240. 243. 268. 271. 277
Asquith 31. 216
Assarhaddon 280
Assyrien 236
Ästyer 108
Athen 270
Atlantisches Meer 24. 28. 60. 141. 196
Atlas 240. 258

Ätznatron 312
Aube 147
Aude 139
Auffenberg 86
Auguſtow 95
Auſtralien 24. 42. 224—226. 232. 299.
Auvergne 135. 138—142. 200
Avaren 120. 260
Aviſio 252

Bach 102. 310
Bagdadbahn 28. 44. 46. 52. 222. 258. 273. 274
Baku 51
Balkan (Gebirge) 257. 258. 263
Balkan-Halbinſel ſ. ſüdoſteuropäiſche Halbinſel
Balkan-Staaten 58. 260—271
Ballon de Servante 150
Balten 77. 116. 117. 297
Baltimore 292. 298
Baltiſche Länder 76. 77. 116 bis 118. 161
Barbaren 37. 68
Bari (franzöſ.) 150
Bari (italien.) 241
Bar le Düc 157
Barrow 203. 211
Baſel 147. 149. 153
Basken 136
Batum 51
Baumwolle 55. 70. 82. 114. 128. 201. 213. 292. 311. 315
Bayern 119. 121. 162. 204. 209. 261
Bayonne 136. 141
Bayriſcher Wald 119
Béarn 141
Bedford 206
Befeſtigungen 19. 49. 50. 92 bis 94. 96. 121. 148 bis 152. 157. 160. 262
Belfaſt 211. 212
Belfort 149. 150. 154
Belgien
  Belger, alte 166. 175
  Bildung 35. 175
  Bodenſchätze 50. 51. 168. 171. 176
  Gelände, Flüſſe 49. 170 bis 172
  Gewerbe 168. 176
  Grenzen, Größe 169. 176
  Handel, Häfen 164. 168. 169. 172
  Kolonialbeſitz 169. 301
  Landwirtſchaft 168. 170. 171. 176
  Nationalitäten (vgl. Volk) 83
  Neutralität 20. 33. 49. 168 bis 170. 193. 271
  Revolution 168
  Rüſtung, Kriegführung 42 54. 168. 169. 327
  Sprachen 166. 172—175
  Staat 7. 145. 166—168. 173. 175. 193
  Volk 19. 37. 57. 59. 169. 170. 173—175
  Wald 170. 171
  Wirtſchaft 176
  Witterung 171
  und Deutſchland 151. 167 bis 169. 303
  und Frankreich 20. 167 bis 169. 173. 177
  und Großbritannien 20. 49. 167. 168. 193. 271
  und Öſterreich 167. 168. 174
  und Preußen 168
  und Rußland 168
  und Spanien 174
Belgrad 258. 266. 267
Belle-Alliance 167. 217
Belutſchiſtan 224
Bendzin 97
Benjaminow 94
Ben Nevis 212
Benzol 50
Berchem 183
Bergen 180. 181. 192
Berkſhire 206
Berlin 48. 60. 83. 84. 92. 111. 165. 309
Beſançon 149
Beskiden 122. 123
Beskid-Paß 123
Beſſarabien 76. 89. 128
Beſſemer 314
Beveland 185
Bibel 309. 310
Binche 180
Bingen 45
Birkenhead 201
Birmingham 207
Biſerte ſ. Bizerta
Biskaya 141. 196
Bismarck 47. 55. 64. 106. 135. 162. 168. 247. 291. 317. 321. 323
Biſtritz 122. 130
Bitterſeen 281
Bizerta 242. 248
Blackburn 201
Blamont 150
Blankenberghe 187. 190
Blockade 43. 316
Blücher 217
Bobr 92—94. 108. 113
Böhmen 245
Böhmerwald 119. 122
Bologna 242
Bordeaux 141. 144. 160. 162. 186
Borgerhout 183
Borgo-Paß 122
Borinage 179
Bosnien 247. 256. 259. 270
Bosporus 17. 44—46. 244. 271
Boſton 298
Botha 68
Bouillon 179
Boulogne 208
Bouvines 167
Boyen 114
Brabant 173. 180—182
Bradford 200. 201. 205
Brandenburg 63. 87. 128. 307

Brasilien 70. 319
Breisach 149
Bremen 23. 184
Brenner 251
Breslau 46. 60. 100. 125. 126. 196
Brest (Litowsk) 92. 94.
Bretagne 138. 139. 142. 143. 145. 200
Breusch 155
Briey 52
Brighton 208
Brindisi 48. 247. 256
Bristol 198. 199
Briten s. Großbritannien
Bromwich 207
Bruchzone 240
Brügge 50. 126. 173. 188. 190—192
Brüssel 50. 172. 178. 180—182
Brüssler Union 174
Bryan 68
Buchan 214
Buckingham 206
Budapest 123
Buffalo 298
Bukarest 267
Bukowina 119—121. 128 bis 130. 260. 266
Bulgaren (außerhalb Bulgariens) 33. 120. 260. 262. 269. 272
Bulgarien
im Krieg 267. 268
Land 258. 259. 263. 267
Volk 264
Wirtschaft 269
Witterung 259. 269
und Deutschland 28. 265
und Frankreich 269
und Griechenland 270
und Großbritannien 268
und Österreich 264
und Rumänien 262. 265
und Serbien 267. 268
und die Türkei 268
v. Bülow 55
Buren 222. 225
Burgund 61. 145. 180. 187. 190. 303
Burgundische Pforte 49. 137. 139. 140. 149. 150. 153. 154. 156. 242
Burnley 201
Buzen 123

Caithneß 214
Calais 44. 45. 183. 187. 188. 192. 193
Calcutta 224. 272
Camargue 141
Cambridge 206
Camp des Romains 151
Canada s. Kanada
Canterbury 207
Carcassonne 139
Cardiff 51. 198
Catania 242
Centre 179
Cevennen 139
Chalkidike 257
Chalons 159
Champagne 143. 158—160. 204
Champagner 159
Charente 138. 142
Charleroi 171. 178. 179. 181
Charkow 75
Charolais 139
Chateau Lambert 150
Chatham 207
Chazaren 120
Chelles 135
Chênée 178
Cheshire 200
Chester 201
Chesterfield 200
Cheviot 203. 204. 212
Chiers 147
Chikago 293. 298
Chile 69. 312
Chiltern hills 207
China 18. 19. 28. 51. 70. 86. 148. 222. 225. 283. 285—289. 325
Chinesen 37. 296
Cholm 86
Ciechanow 113
Cincinnati 293. 298
Cingane Derbend 268
Clairmont 197
Cleveland 202. 298
Coblenz 103
Cognak 142
Col de St. Marie 155
Cöln 103. 132. 180. 183
Condé 152
Constantinopel 44. 46. 243. 244. 266. 267. 271. 276. 289. 304
Constanza 267
Cork 212
Cornwall 199. 200. 204
Corsica 241. 243. 249
Côte d'or 144
Cotentin 144
Côtes Lorraines 157. 159
Cottswold hills 207
Courbière 103
Courgies 151
Crau 141
Crefeld 183
Creusot 164
Cromwell 206. 210. 216
Cumberland 202. 203
Cumbrisches Bergland 202
Czenstochau 97
Czernowitz 124. 127. 128

Dach 103
Dahomey 162
Daker 129. 262
Dalmatien 244—246. 256. 270
Damaskus 280
Dänen 190. 195
Dänemark 17. 51. 80. 81. 222. 306
Dankl 86
Dante 304
Danzig 48. 95. 100. 104. 112. 313
Dardanellen 17. 18. 38 41. 44—47. 91. 244. 265 bis 268. 272—274. 278. 316

Darius 261
Darkehmen 114
Darwin 237
Davenport 199
Dedeagatsch 268
Deime 109
Dembe 94
Demir Kapu 268
Dender 180. 183
Departement
Basses Alpes 137
Hautes Alpes 137
Meurthe et Moselle 137
Meuse 137
du Nord 137
du Rhône 137
Seine inferieure 137
Derbeshire 200
Derby 200
Detroit 298
Deule 192
Deutsche im Ausland (Auswanderung) 18. 29. 58. 62. 64. 74. 77. 129. 165. 227. 261. 262. 296—298. 317. 322
Deutschherren-Ritter 103. 104. 114. 116
Deutschland
Bekenntnis 305
Bergbau 311
Bildung, Geistesleben, Schule 34. 35. 37. 54. 69. 134. 304. 309—311
Boden, Gelände 85. 87. 108. 138. 147. 306. 311
Bodenschätze (s. auch Eisen, Kohle) 26. 27. 61
Einheit und Zersplitterung 25. 73. 165. 305—317
Eisen 27. 34. 156. 311. 314
Finanzen 37. 315. 317. 319. 320
Flotte 24. 25. 27. 28. 33. 36. 42. 47. 48. 222. 228
Fürsten 66. 73. 329
Deutschland
Gewerbe 34. 35. 51. 149. 151. 153. 163. 164. 234. 235. 313—316
Grenzen 40. 43. 60. 61. 83. 92. 97. 113. 133. 145. 149. 176. 305—307
Größe, Raum 19. 32. 38. 301—303. 311. 321. 322. 328
Handel 15. 16. 22. 25. 34. 35. 54. 81. 164. 312. 316—320
Heer 36. 38. 219. 232. 306. 307. 310. 314—316
Kabel 317. 318
Kohle 26. 165. 314
Kolonien 19. 23. 27. 56. 227. 239. 321. 322. 326
Krieg 38. 281. 304. 312. 324
Küsten 46—49. 111. 313. 315. 316
Lage 30. 38. 44. 71. 131. 132. 238. 303—305. 307. 311. 313. 316. 317. 321. 323
Landwirtschaft 55. 136. 233. 311—313
Nachbarn 71. 303. 305. 323
Soziales 34. 315. 322. 328
Sprache 309
Staat 305. 323—326
Staatskunst (auswärtige Politik, Weltgeltung) 30. 34. 37. 38. 39. 69. 227. 236. 274. 281. 282. 322. 323. 326—328
Städte 60. 62. 63. 92
Verfassung (innere Politik, Verwaltung) 35. 308. 312. 315. 322. 328
Verkehr 51. 72. 316—319
Volk 21. 62. 150. 162. 163. 302. 303. 305. 306. 321—325
Wirtschaft 25. 37. 38. 53. 69. 230. 306—309. 311—320
Deutschland
Witterung 196. 306
und Belgien 151. 167 bis 169. 303
und Bulgarien 28. 265
und Frankreich 19—22. 131. 146. 149. 303. 306
und Großbritannien 14. 15. 24—31. 217. 219. 227. 228. 231. 242. 275. 303. 312. 313. 325. 326
und Italien 16. 303. 327
und Japan 283. 287. 325. 326
und Österreich-Ungarn 38. 90. 274. 327
und Rußland 81. 131. 312. 313. 325
und Serbien 264
und Türkei 258. 262. 273 bis 275
Deutsches Reich (altes) 145. 146. 303—305. 308. 313. 323
Devonshire 199. 204
Dewsbury 201
Diadochen 280
Diamanten 27
Diedenhofen 147. 148. 158
Dieppe 144. 208
Dieu sur Meuse 151
Dijon 149
Dinant 178
Dinarische Alpen 258. 263
Dirschau 41
Dixmuiden 188
Dnjepr 74
Dnjestr 72. 74. 119. 122. 127
Dobrudscha 260
Dolomiten 123
Don 72. 74. 77
Donau 119. 123. 258—263. 266. 267. 302
Donez 82
Donon 155
Doornik 179. 180
Dordogne 139
Dornach 154

Dorpat 116
Doubs 138. 139. 145. 149. 153
Dover 45. 196. 207
Downs 207
Dresden 60. 132. 284
Drewenz 108
Drin 263
Drina 256
Dringolf 246. 256
Drohobycz 127
Dubissa 117
Dublin 198. 212
Düna 74. 102. 117
Dünaburg 118
Dunajec 119. 122
Dünen 47. 87. 140. 171. 187—189. 260
Dünkirchen 44. 152. 176. 187. 190. 192. 193
Durazzo 247. 256
Dürer 133
Düsseldorf 183
Dyle 182. 183
Dyrrhachium 256

Eastburne 208
Eaton 206
Ebro 241
Eden 202
Edinbourgh 212. 213
Eduard II. 198
Eduard VII. 14. 31. 216. 235
Eeclo 191
Eisack 251
Eisen 52
(amerikanisches) 292
(balkanisches) 270
(bayrisches) 207
(belgisches) 176. 178. 180
(britisches) 202. 207
(Bukowina) 130
(deutsches) 27. 34. 156. 311. 314
(französisches) 156. 163. 164
(lothringisches) 150. 207
(russisches) 75. 81
(skandinavisches) 204
Eisenach 101
Eisenbahnen 22. 41. 98. 122 308. 317
Eisernes Tor 258
Eismeer 17. 70. 72
Eiszeit 86. 87. 108. 109. 251
Elbe 47. 87. 88. 103. 183. 242. 245
Elberfeld 314
Elbing 109
Elburs 279
Elisabeth 216. 222
Elsaß 22. 24. 33. 38. 58. 63. 146. 148. 153—156. 162
Elsässer Belchen 155
Endmoränen 87. 108. 109. 117
England (s. Großbritannien)
Epinal 150. 151
Erbfeind 14
Erdkunde 9—13. 101. 102. 107. 301. 329
Erdöl 50—53. 124. 127. 292
Erze 52. 53. 102. 150. 204
Essex 206
Esthland 77. 116. 117
Etrurien 241
Etsch 252
Eupen 177
Euphrat 277
Europa 240, 295. 304. 321. 322

Felsengebirge 293
Fen 205
Fermor 115
Fernsprecher 41. 317
Finnen 74. 76. 89. 116 bis 118
Firth of Clyde 212
„ „ Forth 212
„ „ Lorn 212
„ „ Tay 212
Fischerei
(britische) 205. 214. 229
(dalmatinische) 246
(französische) 138. 229
(preußische) 110
Fläming 175
Flandern 145. 147. 167. 173. 176. 180. 186—192
Flieger 41. 53. 56
Flines les Montagnes 151
Florenz 132. 241. 242
Florida 284
Fluß 45. 50. 147
Flysch 123
Folkestone 208
Formosa 284
Fourdrain 152
Franken (Land) 148. 204
Franken (Volk) 145. 163. 173
Frankenreich 173
Frankfurt a. O. 89
Frankreich
Bekenntnis 137
Bildung, Sittlichkeit, Kultur 15. 35. 37. 131. 133—135. 161. 173. 261
Boden, Gelände 137—144. 306
Bodenschätze 53. 156. 161. 163. 164
Finanzen 131. 273. 320
Flotte 35. 36. 228. 229
Gewerbe 144. 150. 163. 164
Grenzen 60. 61. 131—133. 146—150. 250
Größe 131. 132. 307
Häfen, Küsten 139. 140. 144. 152. 160. 192. 282
Handel 22. 164. 165. 318. 319
Heer 33. 35. 36
Kohlen 50. 51. 139. 147. 164. 165
Kolonien 22. 161. 162. 164. 165
im Krieg 17. 19. 24. 33. 49. 316. 327
Lage 19. 20. 131. 132. 135. 152. 282. 307
Landwirtschaft 136. 144. 163. 165. 166. 312

Frankreich
Politik 19—22. 37. 162. 165. 302. 308. 325
Revanche 15. 146. 162
Soziales 34
Staat 131. 133—136. 145. 161. 165. 254. 305
Städte 162. 163
Verwaltung 65. 137. 322
Volk 21. 22. 37. 62. 64. 131. 134—137. 142. 150. 152. 162. 163. 166. 285. 303
Wirtschaft 22. 163—165
Witterung 136
und Belgien 20. 167 bis 169. 173. 177. 193
und Deutschland 19—22. 131. 146. 149. 303. 306
und Großbritannien 20. 152. 162. 167. 196. 227. 231. 282
und Italien 132. 152. 247. 248
und Österreich-Ungarn 327
und Rumänien 261
und Rußland 19. 20. 153
und Türkei 272—274
Franz I. 146
Franz Ferdinand 255
Freischärler 54
Frensen 101
Friedrich Barbarossa 140
Friedrich I. 105. 219
Friedrich d. Gr. 14. 34. 36. 52. 89. 90. 94. 105. 115. 134. 135. 216. 218. 219. 222. 291. 307
Friedrich Wilhelm I. 34. 36. 105. 114. 135. 291. 307
Friedrich Wilhelm III. 34
Friedrichsruh 101
Friesland 174
Frisches Haff 108. 109
Furnes 190
Furneß 203
Galizien
Bekenntnis 67
Deutsche 114. 120
Grenzen 40. 83
Größe 120
Landwirtschaft 124
Oberfläche, Gelände 119. 127
Verkehr, Eisenb. 122—125. 127
Verwaltung 140
Volk 58. 75. 119. 121. 124. 125. 130
Wald 53
Witterung 124
und Polen 121
und Rußland 38. 120
Gallien 135
Gallipoli 45
Galtgarben 109
Gardasee 251
Garonne 138. 141. 142. 144. 145. 160
Garonnebecken 138. 140—142. 144
Gase 56
Gaskogne 140. 141
Gateshead 204
Gebweiler 155
Gedymin 117. 118
Geist in der Landschaft 101. 102. 107. 118
Gelände im Krieg 49. 50. 56
Gelbes Meer 18. 51
Gent 172. 175. 191. 192
Genter Pazifikation 174
Genua 48. 242. 244. 281
Geographie (s. auch Erdkunde) 12. 13. 66. 101. 107. 301. 329
Georgskanal 198
Gepiden 120
Gerardmer 154
Germanen 47. 60. 73. 89. 108. 134. 135. 145. 148. 149. 166. 169. 173. 176. 195. 260. 281. 302. 303. 305
Gewgeli 268
Gewürzinseln 240
Gibraltar 23. 41. 44. 225. 282
Gilgenburg 114
Giromagny 149. 150
Gironde 141
Gironville 151
Gisent 118
Givet 151. 170. 179
Gladstone 275
Glasgow 212. 213
Gnesen 99
Göben 46
Goethe 102. 105. 216. 309. 310
Goldberge 113
Goldsmith 210
Golf du Lion 153
Golf v. Mexiko 293. 296
Goten 141. 260. 281. 303
Gotland 69
Graudenz 103. 117
Gravelingen 187. 192. 193
Graz 245
Greenwich 196
Grenzen 11. 12. 45. 52. 59. 60. 132. 133. 148. 149. 153. 155. 156. 258. 262. 263
Grey 14. 31. 216
Griechen 36. 281. 310
Griechenland
Boden 256
Größe 263
im Krieg 270. 271. 274. 275
Lage 241. 259
Staat 65
Volk 264. 270
Wirtschaft 270
Witterung 259. 270
und Bulgarien 270
und Großbritannien 28. 227. 255. 268. 275
und Rumänien 270
und Serbien 264
und Türkei 259. 272

Grimsby 205
Grivegné 178
Grodno 94. 117. 118
Grönland 86
Großbritannien
Bildung 35. 221
Bodenaufbau 196—214. 259
Bodenschätze 26. 27. 124. 161
Eisen 27. 201. 314
Finanzen 25. 26. 37. 232. 233. 320
Fischerei 228. 229
Flotte 24. 25. 27. 35. 36. 226. 228. 229
irische Frage 15. 210
Gewerbe 211. 312. 315
Größe 30. 42. 70. 193. 194. 209. 224. 225. 230. 244
Häfen 196. 208
Handel 22. 25. 30. 217 bis 229. 222. 223. 226. 227. 229—233. 235. 318. 319
Heer 33. 35. 36. 217. 225. 226
Heuchelei 68. 235. 237
Kabel 317
Kirche 66—70. 210. 213
Kohle 26. 50. 51. 165. 194. 215. 314
Kolonien 23. 28. 34. 222 bis 227. 231. 294. 295
im Krieg 17. 23—31. 54. 151. 278. 298. 308. 316. 320. 327
Lage 23. 30. 43—45. 193 bis 194. 215. 216. 219. 230. 243. 284. 316
Landwirtschaft 28. 233. 312
und das Meer 25. 27. 42 bis 44. 227—230. 280. 282
Nachbarländer und Nachbarvölker 114. 214. 215. 227—230
Presse 25. 30. 43. 235
Großbritannien
Auswärtige Politik 30. 39. 40. 68. 69. 215—218. 221—224. 236. 274. 302. 308. 313. 325. 326
Sprache 25. 222. 227. 290
Staat, Verwaltung, Verfassung 34. 65. 218—224. 226. 322
Volk 21. 23. 29. 37. 57. 61. 64. 105. 198. 223. 226. 233. 237
Wirtschaft 25. 26. 30. 217. 230. 304
Witterung 195. 196. 211
in Ägypten 55. 272
und Amerika 64
und Belgien 20. 49. 167. 168. 193. 271
und Deutschland 14. 15. 24 bis 31. 217. 219. 227. 228. 231. 242. 275. 303. 312. 313. 325. 326
und Frankreich 20. 152. 162. 167. 196. 216. 227. 231. 282
und Griechenland 28. 227. 255. 268. 275
und Neutrale 33
und Niederlande 216
und Österreich-Ungarn 327
und Preußen 216
und Rußland 81
und Serbien 271
und Spanien 216
und Türkei 272. 275
Großgriechenland 241
Großer Kurfürst 14. 105. 115. 219. 228. 307
Großer Ozean 18. 24. 298
Grundmoräne 87. 108. 109. 114. 117
Grünewald 133
Gunther 145
Gustav Adolf 116

Habsburg 60. 66. 191. 326
Haff 48
Halicz 127
Halifax 200
Hamburg 23. 47. 169. 183. 184. 186. 245
Hannover 96
Hansa 104. 219. 318
Hart 144. 147. 154
Hartlepool 205
Harwich 206
Harz 49
Hasselt 186
Hastings 208
Hawai 289. 294
Haye 156
Hebriden 196. 212. 214
Hedschasbahn 273. 276. 277. 280
Hedwig v. Polen 104. 118
Heinrich VII. 174
Heinrich v. Veldeke 309
Helgoland 222
Hellenen 260
Hellespont 45
Henne 171. 180
Hennegau 145. 173. 174. 179. 180
Herkules 7. 328
Herder 103. 105. 309
Herero 101
Herkstal 177
Hernad 122
Hessen 102
Hethiter 255
Heyst 190
Hildebrand 31
Hindenburg 42. 106. 115
Hirson 151
Hochbelgien 170. 171
Hoek van Holland 206
Hohenstein 113. 114
Hohenzollern 60. 66. 105. 114. 116. 261. 329
Hohes Venn 171
Holbein 133
Holland s. Niederlande
Hongkong 28. 225
Honte 185
Huddersfield 200

Hugenotten 105. 142
Hull 205
Humber 205
Hunnen 145. 260
Huntington 206
Huy 178
Huzulen 129

Iberische Halbinsel 258. 282
Ibrahim 280
Ibsen 304
Idsteiner Klotz 149
Iller 119
Illinois 297
Illyrer 260
Inder 37
Indianer 293
Indien 18. 24. 42. 56. 71. 210. 222. 223. 224. 225. 230. 232. 268. 275. 285. 315. 319. 320. 325
Indischer Ozean 24. 28. 225. 280
Inlandeis 86—87. 108. 135. 251. 306
Inn 119
Insterburg 108. 114
Instleute 112
Internationale 15. 16. 65
Inverneß 214
Ipswich 206
Irische See 198. 200. 203
Irland 196. 209—214
Irredenta 58. 249. 252
Isar 119
Iser 257. 263
Islam 68. 272—276
Isle-de-France 133. 143. 159. 160. 204
Isonzo 252. 253
Istrien 245
Italien
  Bekenntnis, Bildung 35. 66—69. 255
  Bodenaufbau 240—243. 258
  Eisenbahnen 48. 250
  Gewerbe, Handel 48. 51. 253. 254. 318. 319
Italien
  Grenzen 48. 248. 250. 251
  Größe 248. 254
  im Krieg 255. 327
  Kohle 50. 51
  Kolonien 247. 248
  Lage 48. 132. 243. 259
  Landwirtschaft 253. 254
  Staat und Politik 27. 243 bis 249. 254. 255. 259. 264. 270. 271. 302
  Volk 37. 63. 64. 254. 255
  Wirtschaft 253
  und Deutschland 16. 247. 248. 253. 303. 327
  und Frankreich 132. 152. 247—249. 282
  und Großbritannien 28. 152. 248. 249
  und Österreich 240—253
  und Serbien 249. 264
  und die Türkei 248
Italiener im Ausland 57. 58. 296 306
Iwangorod 41. 88. 92—94

Jablonika-Paß 122
Jakob II. 210
Jakobäa 174
Jangtsekiang 28
Janowicz 88
Japan
  Größe und Lage 283. 284
  im Krieg 236. 283. 284
  Kohle 51
  Kultur 295
  Land 287. 288
  Staat u. Politik 283—286. 289. 298. 325
  Volk 284—286. 288. 289
  Wirtschaft 288. 299
  und Amerika 283—286. 296
  und Deutschland 283. 287. 296. 325. 326
  und Großbritannien 228. 232. 286. 287
  und Rußland 18. 283. 286. 287
Jaroslau 127
Jemappes 180
Jemen 277
Jenissei 71
Johannisburg 94. 108. 111
Jonische Inseln 275
Jonisches Meer 256. 258
Jordan 277
Joseph II. 120
Jowa 297
Juden 74. 98. 129. 137. 290
Judikarien 252
Julius Cäsar 145. 166. 167. 173. 247
Jupille 178
Juraforst 114
Jütland 47. 48

Kabel 317. 318
Kairo 28. 222. 224. 272
Kaiser-Wilhelmkanal 47. 222
Kalkstein 105
Kalifen 280
Kalisch 96. 97
Kalkutta s. Calcutta
Kambyses 280
Kamerun 28
Kamienna 84
Kanada 34. 42. 71. 210. 225. 226. 294. 295. 313
Kanäle 44. 47. 49. 110. 143. 154. 155. 171. 183. 208. 222
Kant 102. 236
Kanzleisprache 173. 174
Kap, Kapland 28. 44. 222. 225. 272
Kapstadt 224
Karawanken 245
Karl d. Gr. 177
Karl V. 174. 190. 191. 249
Karolingerreich 61. 303
Karpathen 83. 119—121. 125—129. 258. 260—262
Karpathenvorland 119. 125 bis 128. 130
Karsche Balis 114
Karst 244

Karthago 247. 248. 253
Karun 52
Kasimierz 88
Kaspisches Meer 51. 279
Katania s. Catania
Katharina II. 77
Katharinenburg 75
Kaukasien 51. 278. 279
Kaukasus 71. 278. 279
Kelten 135. 166. 167. 195
Kempenland 176. 183. 186
Kent 206. 207
Kernsdorfer Höhe 113
Kiautschou 283
Kiel 48
Kielce 84. 96
Kiew 75. 89. 93
Killarney 212
Kilmarnock 213
Kimpolung 130
Kirche 59. 61. 66. 67. 70. 129. 137. 273. 305
Kirchhoff 39
Kirgisen 74. 76
Kisucz 122
Klassizismus 134. 309
Kleinasien 38. 241. 249. 259. 274. 277. 278
Kleist 35
Klopstock 309
Knocke 190
Koblenz s. Coblenz
Kohle 42. 50. 51. 53. 75. 81. 97. 139. 150. 154. 157. 164. 171. 176—178. 186. 189. 198. 201. 204. 289. 292. 314
Köln s. Cöln
Kolomea 127
Kolonialtruppen 56
Kolonisation 60. 64. 101. 102. 105. 120
Kongo 22. 27. 28. 169. 184
Kongreßpolen 99. 101
Königsberg 44. 48. 49. 97. 100. 104. 111. 112. 114
Königswinter 45
Konrad II. 140
Konstantinopel s. Constantinopel
Kopenhagen 235
Köprülü 268
Körömetsö 122
Korsika s. Corsica
Kowelt 273
Kowno 95. 114. 117
Krain 244
Krakau 85. 99. 100. 119 bis 121. 124. 125. 127. 128
Krefeld s. Crefeld
Kreuzüzge 243. 280
Krieg
  Geographie 39
  Gründe 13—39. 249. 250. 255. 256. 264—268. 270—274. 324
  Kosten, Wirtschaftliches 53. 217. 218. 317. 318. 320. 321. 324
  Kultur 40. 53. 105. 115. 298
  Raum und Schauplätze 40 bis 43. 55. 148. 149. 156. 278—282
  Verlauf (Dardanellen) 44 bis 46. 278
  (Elsaß) 148. 149
  (Frankreich) 49. 55. 106. 148. 149. 152. 156. 160
  (Galizien) 41. 42. 50. 86. 122. 124—127
  (Kurland) 41. 48. 107
  (Mittelmeer) 48. 281. 282
  (Nordsee) 46. 47. 167
  (Ostsee) 47. 222
  (Persien) 52. 279. 280
  (Polen) 41. 42. 86. 93. 95. 126
  (Preußen) 41. 106. 114
  (Rußland) 40. 113. 115. 151. 265
  (Serbien) 266. 267. 280
  (Türkei) 44—46. 278 bis 280
  Wesen 17. 38. 40
Kriwetz 260
Kroaten 270
Krupp 34. 37
Kultur 8. 18. 58. 325
Kumanen 120
Kumanowo 269
Kumbrisches Bergland s. cumbrisches Bergland
Kupfer 27
Kurden 272. 279
Kurische Nehrung 111
Kurisches Haff 109
Kurland 77. 115. 117. 155. 251
Küstrin 95
Kykladen 259

Laborcz 122
Lage 7. 8. 10. 32
La Fère 152. 160
Laibach 245
Lancashire 200
Landrücken 109. 113. 117. 118
Laneuveville 151
Langobarden 303
Langres 144. 147. 149. 157
Langue d'oc 136
Laon 152. 159
Latorcza 122
Laugßzargen 114
Lebertal 155
Lech 119
Leeds 200. 201
Le Havre 144. 152. 183. 192. 208
Leipzig 60. 100. 126. 127
Lemnos 44
Lenne 180—183
Leopold I. 168
Leopold II. 189
Leinster 211
Leith 214
Lepanto 281
Leskovac 269
Les Paroches 151
Lessing 35. 309. 310. 321
Letten 74. 77. 90. 116—118
Lettoslawen 89. 147. 172. 189. 192

Libanon 277. 280
Libau 115. 117. 118
Liegnitz 75
Lille 147. 150. 159. 162. 172. 176. 192
Limburg (belgisch) 186
Limburg (holländisch) 177
Limmerick 212
Limes 302
Lincoln 206
Lincolnshire 201. 206
Lionville 151
Lissabon 304
Litauen, Litauer 44. 77. 78. 90. 95. 98. 105. 112—118
Liverdun 151
Liverpool 201. 223. 315
Livland 77. 116—118
Livorno 24. 42. 48
Llanelly 199
Locke 237
Lodz 41. 88. 97. 98. 126
Loire 138. 139. 141. 142. 144. 160
Lokkeren 191
Lomza 94. 95
London 169. 186. 199. 207 bis 209. 211. 304
Londonderry 212
Longwy 150—152. 164
Los Angeles 298
Löß 86. 87
Lot 139
Lothringen 61. 143. 145. 148. 149. 151. 155—158. 204. 303. 306
Lötzen 111. 114
Löwen 167. 172. 175. 182. 183
Löwentinsee 114
Lowestoft 206
Lowicz 126
Lübeck 48
Lublin 86. 88. 96
Ludres 151
Ludwig der Deutsche 148
Ludwig XIV. 140. 146. 147. 150. 167. 174. 176. 215
Luftschiffe 28. 36
Lupkower Paß 122
Luther 309. 310
Lüttich (Provinz) 173. 177 bis 179
Lüttich (Stadt) 50. 151. 170. 171. 177—178. 183. 188
Luxemburg (belgisch) 173. 179
Luxemburg (Staat) 34. 151. 156. 157. 176
Lyck 94. 108. 111. 113
Lyon 139. 162
Lyonnais 139
Lysa Gora 84. 85

Maan 280
Maas 146. 147. 158. 159. 170—172. 177. 178. 183
Maastricht 177. 183
Madagaskar 162
Magyaren 14. 120. 129
Mailand 132. 242. 244. 249
Mainz 103. 148
Malia 256
Malta 23. 225. 242. 249
Man 210. 214
Manchester 201. 315
Manchester-Schule 220
Manonviller 151. 152
Manytsch 278
Maramaros 122
Maräne 110
Mariakerke 190
Maria Theresia 245
Marienburg 103
Maritza 257—259. 263. 268
Marne 142. 145. 147. 149. 159
Marokko 38. 162. 282
Marseille 140. 141. 144. 162. 186. 192
Masovien 99. 103
Masuren 41. 106. 112—115
Maubeuge 147. 151. 179
Mauersee 110. 114
Maulde 152
Maximilian 174
Mazedonien 268
Mecheln 172. 182. 183
Mecklenburg 113
Mehemet Ali 280
Memel (Fluß) 40. 48. 74. 94. 95. 102. 109. 111. 112. 115. 117
Memel (Stadt) 106. 112. 114
Mensaleh-See 281
Mensch und Erde 13. 39. 56. 62. 63. 65. 80. 101. 195. 214. 215. 282. 311. 316
Merowinger 179
Mesopotamien 38. 46. 224. 273. 277—279. 304
Messina 48. 242
Metz 49. 52. 94. 147—149. 156—158
Meurthe 147
Mexiko 294
Mézières 151
Michigan 297
Middelkerke 190
Middelsborough 205
Middlesex 206
Militarismus 32—37. 54. 232. 289. 306
Milliardäre 68. 290. 294. 298
Milwaukee 298
Minen 43. 46. 50
Minch 214
Minneapolis 298
Minnesota 297
Minsk 43. 118
Mission 16. 67
Mississippi 293
Missouri 297
Mitau 117
Mittelbelgien 170
Mittelfranken 61
Mittelgebirge 84. 86. 170. 197—204
Mittelländisches Meer 17. 24. 28. 45. 46. 141. 190. 225. 239. 240. 281. 282. 327
Mittelmeerhäfen 48. 242
Mittelmeerküste 140
Mittelmeerländer 239. 240
Mirr 78

Mitrovica 269
Mitrovitz 266
Mlawa 113
Mohammedaner 273. 275. 276
Moldau 76. 261. 263
Moldawa 122. 130
Mömpelgard 149. 150. 154
Mongolen 56. 74. 75. 117. 120. 260
Monroe 292. 294. 296
Montbéliard s. Mömpelgard
Montenegro 256. 275
Montesquieu 236
Montmédy 151
Moräne 251
Mons 171
Moor 40. 50. 86. 94. 95. 103. 106. 110—115. 170. 199. 202. 210. 213. 312
Moosbruch 111
Morawa 257—259. 264. 267. 269
Morecambe 202
Moresnet 178
Mosel 147. 148. 150. 151. 154. 158
Moselotte 154
Moskau 82. 89. 97. 304
Moskowiter 74. 76
Mossul 276
Mülhausen 154
Münster 211
Münstertal 154

Namen, Namür 50. 151. 170. 172. 183
Namür (Provinz) 173. 178. 179
Nansen 238
Nantes 141
Nanzig, Nancy 151. 156. 164
Napoléon I. 14. 37. 41. 44. 90. 135. 146. 167. 185. 186. 215. 217. 280. 281. 324. 326. 327
Napoléon III. 146. 168
Narew 92—95. 108. 113
Nassau-Oranien 167
Nationalitäten 33. 54. 56 bis 65. 74—77. 83. 150. 173 bis 175. 249. 264. 265. 274. 285. 303
Neapel 48. 241. 242. 244
Neath 198
Necho 280
Neger 67. 296
Neidenburg 113. 114
Nelson 216
Nervier 173. 179
Nethe 182. 183
Neufchâteau 151
Neufundland 138. 228. 229
Neutrale 20. 33. 43. 49. 50. 69. 177. 239. 324
Newark 298
Newcastle 204
Newhaven 208. 214
New Jersey 297
New Orleans 298
Newton 237
New York 292. 293
Niederbelgien 171
Niederlande 51. 57. 145. 160. 167. 169. 174. 177. 221. 301. 303
Nieuwport 187. 190
Niger 162
Nikolai Nikolajewitsch 14
Nikolajewsk 97
Nikolaus I. 216
Nikolaus II. 116
Nil 46. 241. 277. 280. 281
Nisch 258. 267
Nischawa 267
Nizza 140. 242. 250
Noah 52
Noce 252
Nogat 103
Nomaden 8
Nordsee 27. 46—48. 188. 316
Nore 211
Norfolk 206
Normandie 136. 143
Normannen 144. 167. 195. 196. 206
Northhampton 207
North-Shields 204
Norwegen 51. 205. 214. 227
Norwich 206
Nottingham 200
Nowo-Georgiewsk 41. 92. 95. 108. 114

Ob 71
Oberschlesien 97
Oder 94
Odessa 79. 93. 126
Ohio (Fluß) 293
Ohio (Staat) 297
Oise 142. 147. 183. 192
Oldham 201
Olonez 72
Olsa 122
Olymp 257
Omulew 113
Opatow 86
Opatowka 86
Oranien 219
Orden (vgl. auch Deutschherren) 104
Olita 55
Orcyz 108
Orel 93
Orkney 196. 214
Orsova 123
Ortelsburg 114
Orwell 206
Opiumkrieg 222
Oslawa 122
Osmanen 120. 260—262. 272. 276
Osowiec 41. 44. 59. 92. 113
Ossa 257
Ost-Afrika 24. 28
Ost-Asien 16. 18. 24. 28. 56. 240
Ost-Dünkirchen 190
Ostende 187. 188. 190. 192. 270
Österreich-Ungarn
Flotte 35. 36
Grenzen 83. 121. 122. 250. 251. 327

Österreich-Ungarn
Größe 19. 32
Heer 36
Krieg 234. 326
Lage 48. 246—248. 316
Politik 18. 264. 327
Staat, Verwaltung 15. 120. 129. 130. 246. 319. 326. 327
Volk 58. 63. 89. 120. 121. 285. 327
und Deutschland 327
und Großbritannien 227. 327
und Italien 240—253
und Rumänien 242. 261. 262. 274
und Serbien 264. 274
und die Türkei 258. 262. 327
Österreicher in Amerika 296. 297
Osterschelde 185
Ostfranken 61
Ostrolenka 94
Oströmisches Reich 47
Ostsee 17. 18. 43. 47. 48. 71. 88. 122. 221. 222
Otranto 247
Ottlotschin 91
Ourthe 170. 177
Ougrée 178
Ouse 205
Oxford 206

Pagny 151
Palästina 277. 281
Palatinus 241
Palermo 48. 242. 244. 279
Palmerston 216. 228
Panamakanal 222. 294
Panamerikanismus 24. 294
Pangermanismus 62
Panslawismus 33. 62. 75. 121
Papst 67. 68. 216. 276. 323
Parbeck 208
Paris 133—135. 140. 141. 143. 146. 147. 150. 152. 157. 160. 162. 165. 208. 304
Parlament 210. 211
Parlamentarismus 65. 67
Passarge 108
Pauillac 141
Peking 18. 304
Penck 251
Pennninisches Bergland 200 bis 202. 214
Pennsylvanien 292. 297
Perikles 270
Perkunas 118
Perm 72
Perser 236. 255
Persien 28. 222. 224. 278. 325
Persische Gebirge 52. 71. 277. 279
Persischer Golf 270. 273
Persönlichkeit 14. 31. 32. 39. 65. 266. 318. 329
Peter I. 81. 116
Petersburg 82. 89. 97. 304
Petrikau 88. 98
Philadelphia 292. 298
Philippopel 257. 268
Philipp II. 36. 216
Philipp von Burgund 174
Philipp der Schöne 174
Philippinen 286. 294
Phönizier 195. 281. 318
Picardie 144
Pikten 203
Piktupönen 114
Pilkallen 114
Pippin 177
Pissa 108. 110. 113
Pitt 215. 228
Pittsburg 298
Plantagenet 206
Plantin 185
Plautziger See 114
Plinius 114
Plozk 91. 96
Plymouth 199
Po 241. 249
Po-Ebene 241. 249—252
Pöbel 65
Podolien 50. 86. 119. 127. 266
Poitou 141
Pola 244
Polargebiet 238
Polen
Bekenntnis 67. 69
Bodenaufbau, Gelände, Flüsse 84—88. 93. 108. 119. 138. 251
Grenzen 85. 90. 93
Größe 97
Königreich, Teilungen 34. 61. 75. 83. 88—90. 98 bis 101. 104. 105. 120 bis 122. 125. 222. 261
Kohle 50. 51. 97
Kultur 83
Lage 83. 88. 89. 100. 101
Siedlungen 90. 91. 97. 98
Staat 101. 103
Stände 55. 61. 98. 99. 125
Verkehrswege 42. 91. 92. 96. 98
Volk 62. 83. 89. 90—92. 95—98
Wirtschaft (Gewerbe, Handel, Land- und Forstwirtschaft) 82. 84. 95 bis 100
Witterung 60. 83. 93
Polen im Ausland 49. 58. 60. 74. 76. 90. 116—119. 121. 125. 128. 129
Polybius 236
Pommern 96. 169
Pompejus 247
Pont-à-Mousson 156
Pont-de-Roide 150
Pont-St.-Vincent 151
Pontisches Gebirge 51. 279
Poperinghe 190
Poprad 122. 123
Portsmouth 208
Port Talbot 198
Portugal 28. 65. 227. 228. 282. 301

Pouxeux 150
Pozarewaz 267
Praga 99
Prärie 293. 294
Pregel 108. 109. 115
Presse 25. 30. 43. 59. 235. 290
Preston 201
Preßburg 123
Preußen (Herzogtum) 104. 105
Preußen (Königreich)
Boden und Bodenwirtschaft 111. 251
Eisenbahnen 34
Grenzen 93
Heer 33—35
Staat 34. 75. 89. 104—106. 306. 307
Preußen (Provinz)
Boden, Gelände 107—110. 113
Geschichte 103—107
im Krieg 41. 53. 93. 105—107. 115
Kultur 102. 103. 161
Lage 83. 95. 107. 115
Volk 62. 96
Wirtschaft 53. 110—112. 114
Witterung 111
Preußisch-Eylau 109
Preußisch. Orden (vgl. Deutschherren-Ritter) 49
Priesterwald 156
Pripet 74. 118
Protestantismus 67
Provence 140
Pruth 122. 262
Przaßnyß 113
Przemysl 121. 126. 127
Pufferstaat 61. 101. 176
Pultusk 94
Pustertal 251. 252
Pyrenäen 60. 132. 138—141. 144. 146. 247. 250. 258

Quatre-Bras 182
Queenstown 212

Radom 96
Ragnit 114
Raibl 252
Ramillies 182
Ratzel 17
Raum 7. 8. 10. 17. 31. 32. 38. 40—44. 107. 328
Ravenna 241
Reading 206
Recht 66. 68. 69
Reformation 323
Regensburg 119
Reims 152. 166
Religion (vgl. auch Kirche) 16. 66. 115. 261
Remiremont 150
Renaissance 236
Rennenkampf 115
Revolution 134. 135. 140. 147. 166
Rhein 45. 88. 101—103. 140. 147. 149. 153. 158. 160. 167. 183
Rheinebene 133
Rhein-Hessen 148
Rheinisches Schiefergebirge 144. 148. 149. 156. 159. 170
Rheinland 177
Rhein-Marne-Kanal 155
Rhein-Rhone-Kanal 154
Rheinpfalz 148
Rheintal 143. 147. 154. 155
Rhodes 222
Rhodope 257
Rhondda 198
Rhone 138. 139. 147. 149. 241. 282
Rhonefurche 138. 140. 141. 145. 154. 160
Richelieu 282
v. Richthofen 148. 287
Riga 104. 117
Rila 257
Ritterorden (vgl. Deutschherren-Ritter, Preußischer Orden) 103. 104. 111. 116. 118
Rive-de-Gier 139
Rockdale 201
Roermont 183
Roodebeke 192
Rom 16. 236. 241—243. 247. 248. 253. 302
Romanen 14. 60. 62. 129. 132. 133. 145. 148. 152. 166. 167. 169. 173. 176. 195. 260. 262. 263
Romantik 134. 183. 241. 281. 282
Römer 36. 103. 195. 203. 261
Rosyth 196
Rotes Meer 28. 277. 280
Roubaix 150. 172. 176
Rouen 141. 144
Roufselaere 190
Rozan 94
Rüdiger 31
Rumänen im Ausland 33. 76. 119. 121. 129. 135. 262. 263
Rumänien
im Krieg 255. 256. 265
Land 122. 130. 260. 262
Staat 65. 261
Volk 129. 261. 262
Witterung 259
und Österreich 242. 261. 262. 274
und Rußland 261. 262. 268. 274
Rupel 183
Rupprecht 148
Rupt 150
Russen (im Ausland) 296
Groß-R. 74. 76. 119
Klein-R. 74—76
Weiß-R. 74
in Polen 90
Ruß 115
Rußland
Bekenntnis, Kirche 67. 70. 273
Bildung, Kultur 35. 41. 73. 77—79. 82

Rußland
Eisen 75. 81. 82
Finanzen 48. 82
Flotte 35. 36. 51
Gelände, Bodenaufbau 71. 72. 87. 137. 140
Gewerbe 75. 81. 82. 315
Grenzen 60. 61. 71. 80. 97. 112. 113
Größe 19. 42. 70. 71
Handel 16. 80. 81. 100. 318. 319
Heer 33. 35. 36. 79. 80
Kohle 75. 81. 82
Krieg 17—19. 22. 24. 308. 316. 327
Lage 17. 70. 71. 83. 132. 238
Land- und Forstwirtschaft 72. 77. 78. 312
Nachbarn 39. 40. 72. 73
Ostseeprovinzen 76. 77. 116 bis 118
Politik 222. 302. 308. 325. 326
Siedlungen 97. 100
Staat 19. 71. 73. 77—80. 92. 305. 307
Verkehr 71—73. 82
Verwaltung 15. 34. 73. 78—81. 90. 97. 112. 322
Volk 16. 37. 64. 70. 73. 77. 78. 82. 89. 94. 98. 116—118
Wachstum 37. 80. 89
Wirtschaft 72. 79. 81. 82
Witterung 72
in Asien 70. 71
und Balkanstaaten 262
und Bulgarien 271
und Deutschland 81. 131. 312. 313. 325
und Frankreich 19. 20. 153
und Großbritannien 18. 30. 81. 227. 231
und Japan 18. 283. 286. 287
und Preußen 14
Rußland
und Rumänien 261. 262. 268. 274
und Serbien 33
und die Türkei 272—274
Rustschuk 262
Rüstung 35—37
Ruthenen 58. 75. 76. 90. 119. 121. 125

Saale 103
Saarburg 151
Sabiner Berge 241
Sachsen 195. 206
Sachsenwald 101
Sadowa 146
Sahara 284
Sales 155
Salford 201
Salische Kaiser 61
Saloniki 69. 257—259. 264. 267
Salvius Brabo 185
Salzburg 245
Salzburger 105
Samara 77
Sambor 124. 127
Sambre 147. 151. 170. 171. 178—180
Samland 109
San 122. 126. 127
Sandomierz 86. 119
S. Franzisko 294
Saone 138. 139. 144. 147. 149
Saratow 77. 84
Sardinien 241
Saros 45
Save 266. 267
Savoyen 250
Schantung 51
Schar Dagh 256. 257
Schatt el Arab 52
Schelde 143. 147. 172. 179. 180. 182—184. 186. 187
Schensi 148
Schiller 36. 102. 105. 309. 310. 324
Schirmeck 155
Schlesien 52. 85. 95. 122
Schleswig-Holstein 49. 222
Schlettstadt 155
Schloßberg 109
Schluchtpaß 154
Schmalleningken 114
Schoreldener Forst 114
Schottland
Größe 209
Kirche 213
Kohle 213
Land 196. 212. 213
Wirtschaft 213
Witterung 213
Schottische Kolonisten 105
Schule 55. 59
Schützengräben 50
Schwaben (Land) 119. 148. 204. (Volk) 102. 129
Schwäbisch-bayerische Hochfläche 119
Schwäbischer Jura 119
Schwarzerde 74
Schwarzes Meer 17. 45. 46. 51. 71. 119. 120. 122. 125. 258—260. 263. 267. 271. 279
Schwarzwald 154
Schweden 17. 49. 67. 69. 74. 76. 227. 267. 306
Schweiz 20. 57. 105. 169. 238. 249. 250. 297. 303
Schwertbrüder 103. 104. 116
Schwetz 103
Seeland 174
Segrze 44
Seine 132. 138. 141. 147. 152. 158. 183
Seinebecken 138. 140. 142 bis 145. 147. 148. 150. 152. 158. 160
Selzaete 191
Semendria 267
Semlin 267
Sémois 179
Sensburg 111
Serajewo 255

Serang 178
Serben in Griechenland 264
in Österreich 121. 157. 249. 250
Serbien
im Krieg 266. 327
Lage 263—265. 289
Land 263
Politik 265
Volk 19. 35. 57. 260. 263. 264
und Bulgarien 264
und Griechenland 264
und Italien 249. 264
und Österreich 264. 274
und Rumänien 262
und Rußland 264
Sesostris 280
Shakespeare 237. 304. 310
Shannon 212
Sheffield 200. 201
Shetland 196
Sheshire 205
Sibirien 71. 91
Sibnica 269
Siebenbürgen 242
Siedlce 93. 95
Sierra Nevada 258
Sinai 272. 277. 280. 281
Singapur 24. 224. 225
Sizilien 241. 247. 248
Skandinavien 18. 80. 81. 169. 304
Skarborough 205. 206
Sklavenkrieg 223
Skoten 203
Skythen 120
Slavinien 270
Slawen 14. 49. 60. 74 bis 76. 82. 113. 131. 246. 260. 270
Slowaken 129
Slowenen 252. 270
Smolensk 93
Sofia 68. 257. 258. 263. 267
Soissons 152. 166
Söldner 36
Sollent 208
Solway Firth 202
Somme 138. 141. 142. 144. 146
Songuldak 51
Sosnowice 97
South-Fields 204
Southhampton 208
Sozialdemokratie 37. 315
Spaa 170. 178
Spanien 22. 36. 51. 60. 67. 132. 160. 187. 227. 243. 250. 282. 294
Spencer 223
Spidhead 208
Sporaden 259
Sprachen 60. 173. 174. 306. 309
Sprachgrenzen, Sprachinseln 59—61
Sprengstoffe 50
Staat 8. 11. 12. 31. 38. 39. 83
Staatskunst 32. 33. 39. 65
Staatssozialismus 54
Staatsverfassung und Verwaltung 32. 63
Stablo 178
Stallupönen 114
Stämme 59. 305
Stanislau 124. 127
Stein 135
Stephenson 237
Stettin 48
Stockport 201
Stolypin 78
St. Dié 155
St. Dizier 159
St. Etienne 139. 164
St. Helens 201
St. Hubert 179
St. Louis 293. 298
St. Ménéhould 157
St. Mihiel 157
St. Quentin 142. 150
Straßburg 143. 149
Str. von Dover 143. 150. 180. 205. 207. 214
Str. von Gibraltar 258
Str. von Otranto 242. 247. 256. 263
Struy 122. 124. 127
Stuart 206. 219
Stufenländer 85
Süd-Afrika 222. 224. 232
Süd-Amerika 25. 28. 294
Sudan 162. 218. 224
Sudeten 121
Südosteuropäische Halbinsel 240. 243. 247. 256. 259. 260
Südpol 86
Suez, Suezkanal 23 f. 28. 44 bis 46. 222. 224. 232. 272. 273. 280. 281
Suffolk 206
Sulzer Belchen 155
Sund 221
Sundainseln 240
Sunderland 204
Sundgau 153—155
Surrey 206
Suwalki 95. 115
Swansea 199
Syrien 277. 278
Syrte 284

Tänaron 256
Tannenberg 41. 104—106. 113
Tarn 139
Tarnow 124. 127
Tataren 120. 260. 279
Tatra 122. 123
Tauern 245. 250
Taurus 279
Tees 204. 205
Tergeste 244
Tetovo 268
Tessin 249
Theiß 122
Themse 206. 207
Thield 190
Thienen 178
Thomas 314
Thorn 91. 103. 114. 117

Thourout 190
Thraker 262
Thrazien 263
Thur 154
Thüringen 126. 309. 310
Thüringer 102
Thutmosis 280
Tiber 241
Tibet 287
Tiflis 51
Tigris 277
Tikvesch 268
Tilsit 114
Timsah 281
Tirlemont s. Thienen
Tirol 251. 252. 258
Toblacher Feld 251
Tolstoi 304
Tongking 162
Torf 110. 114
Toskana 132. 241
Toul 151. 157. 159
Toulon 140. 141. 235
Touraine 141. 144
Tourcoing 150. 191
Tournay s. Doornik
Tours 142
Trafalgar 115. 216
Trapöner Forst 114
Trent 205
Trient 38. 252
Trier 148. 183
Triest 38. 242. 244—246. 253
Tripolis 248. 249. 284
Troja 268
Trouille 180
Troyon 151
Trust 291. 296
Tschadsee 162
Tschuden 117
Tslinlingschan 148
Tsingtau 28. 51
Tudor 206. 210. 219
Tula 82
Tumilat 281
Tundscha 257
Tunis 162. 242. 247—249. 282
Turin 132. 242. 244. 249
Türkei
  Boden und Bodenschätze 51. 276—281
  Flotte 46
  im Krieg 17. 275. 278 bis 281
  Staat und Politik 271 bis 276. 278
  Volk 276. 277
  Wirtschaft 273—276
  Witterung 259
  und Bulgarien 268
  und Deutschland 22. 255. 258. 262. 273—275
  und Großbritannien 27. 29. 44. 274. 275
  und Frankreich 22. 274. 275
  und Italien 248
  und Österreich-Ungarn 258. 262. 327
  und Rumänien 261
Turkestan 70. 82. 315
Turkvölker 74. 75
Tyne 204. 205
Tynemouth 204
Tyrrhenisches Meer 48. 240. 241
Tysmenica 92

U-Boote 41. 43. 44. 49. 50
Uesküb 268. 269
Ukraine 74. 78. 85 (s. auch Kleinrussen)
Ullswater 203
Ulster 211
Ung 122
Ungarn 246. 262. 303
Unna 256
Unteroffiziere 35
Ural 71
Urstromtäler 87. 108
Uszok-Paß 122

Vailly 152
Valenciennes 147. 151. 172
Val Sugana 252
Vancouver 214
Vandalen 281. 303
Vécoux 150
Venedig 48. 148. 151. 152. 157. 173. 236. 243—246. 271. 281
Venetien 249
Venezuela 294
Verdun 159
Vereinigte Staaten
  Bodenschätze 26. 27. 52. 292
  Finanzen 68
  Gewerbe 211. 234. 235
  Größe 70. 284. 285
  Handel 292. 294. 318. 319
  Heer 286
  Krieg 67. 283. 284. 293. 298. 299
  Kultur 18. 67. 290. 291. 295
  Lage 70. 283. 384
  Land 291—294
  Politik 223. 286. 292. 294. 295. 298
  Soziales, Verfassung 286. 291. 296
  Staat 29. 236. 290—292
  Volk 57. 63. 224. 226. 284. 285. 290—292. 296. 325. 326
  Wirtschaft 29. 30. 68. 165. 230. 292—296
  und Deutschland 296
  und Frankreich 152
  und Großbritannien 30. 64. 71. 283. 290. 291. 313
  und Japan 283—285. 289
Verkehr 41—44. 308. 316 bis 319
Verona 252
Verviers 177
Vésaire 135
Virginien 292
Virton 170
Vitry 159
Vivarais 139
Vlamen 136. 169. 173—175. 180

Vlissingen 183
Vogesen s. Wasgenwald

Waag 122
Waiheiwai 28. 225
Wakefield 201
Walcheren 185
Wald 42. 43. 84. 95. 111. 124. 155. 159. 170
Waldai 84. 117
Wales 197—199. 204
Wallachei 76. 123. 261
Walliser 198
Wallonen 59. 169. 173. 174
Walsall 207
Walter v. d. Vogelweide 309
Wanderarbeiter 96
Warägorussen 75
Wardar 258. 263. 264. 269
Warschau 42. 84. 92—97. 99. 100. 105. 107. 112
Wartburg 309
Warthe 94
Wasgenwald 49. 132. 143. 144. 153—156. 158. 159. 147—149
Wash 205. 206
Washington 292. 298
Waterloo 146. 167. 182. 217
Watten 47
Weald 207
Weddelsee 238
Wehrpflicht 33. 36. 37. 232. 307. 325
Weichsel 41. 86. 88. 91. 93. 95. 102. 103. 108. 117. 119. 122. 126
Weiho 148
Weimar 101. 102. 309. 310
Weißes Meer 71. 267
Weißrussen 89
Welfen 219
Wellington 210
Weltreich 195. 236. 302. 324. 326
Wenden 60
Werescyca 127
Weser 88. 242
Weser (belgische) 177
Westfalen 102. 171. 177. 184
Westfranken 61
Westmoreland 203
Westindien 240
Westpreußen 49. 93. 96. 102
Weteren 191
Wetter 55. 56. 60. 62. 83. 84
Wettin 60
Weymouth 208
White 208
Widdin 262
Wieland 309
Wielicka 126
Wien 60. 245. 327
Wiener Kongreß 90. 99
Wiener Wald 123
Wieprz 88. 92. 94
Wigan 201
Wikinger 190. 195
Wilhelm II. 22. 36. 167. 216. 314
Wilhelm III. 215. 313
Wilhelmshaven 41
Wilna 93. 95. 117. 118
Wilson 291. 298
Windau (Fluß) 117
Windau (Stadt) 117
Windsor 206
Wintermere 203
Wipptal 251
Wirballen 118
Wisconsin 297
Wisloka 119
Witosch 257
Wkra 95. 108. 113
Wladislaus Jagiello 97. 104. 118
Wloclawek 91
Woëvre 157. 158
Wolfram v. Eschenbach 309
Wolga 74
Wolhynien 77. 118. 266
Wolle 27
Wologda 72
Wolverhampton 207
Worthing 208
Wrbas 256
Wreschen 83
Wranja 269

Yarmouth 205. 206
Yonne 142. 147. 160
York 205
Yorkshire 200. 205
Ypern 126. 190
Yser 187. 189

Zabern 155
Zaberner Stiege 154. 155
Zaryzin 82
Zentralplateau 138
Zivilisation 325
Zollverein 225. 307
Zwyn 190

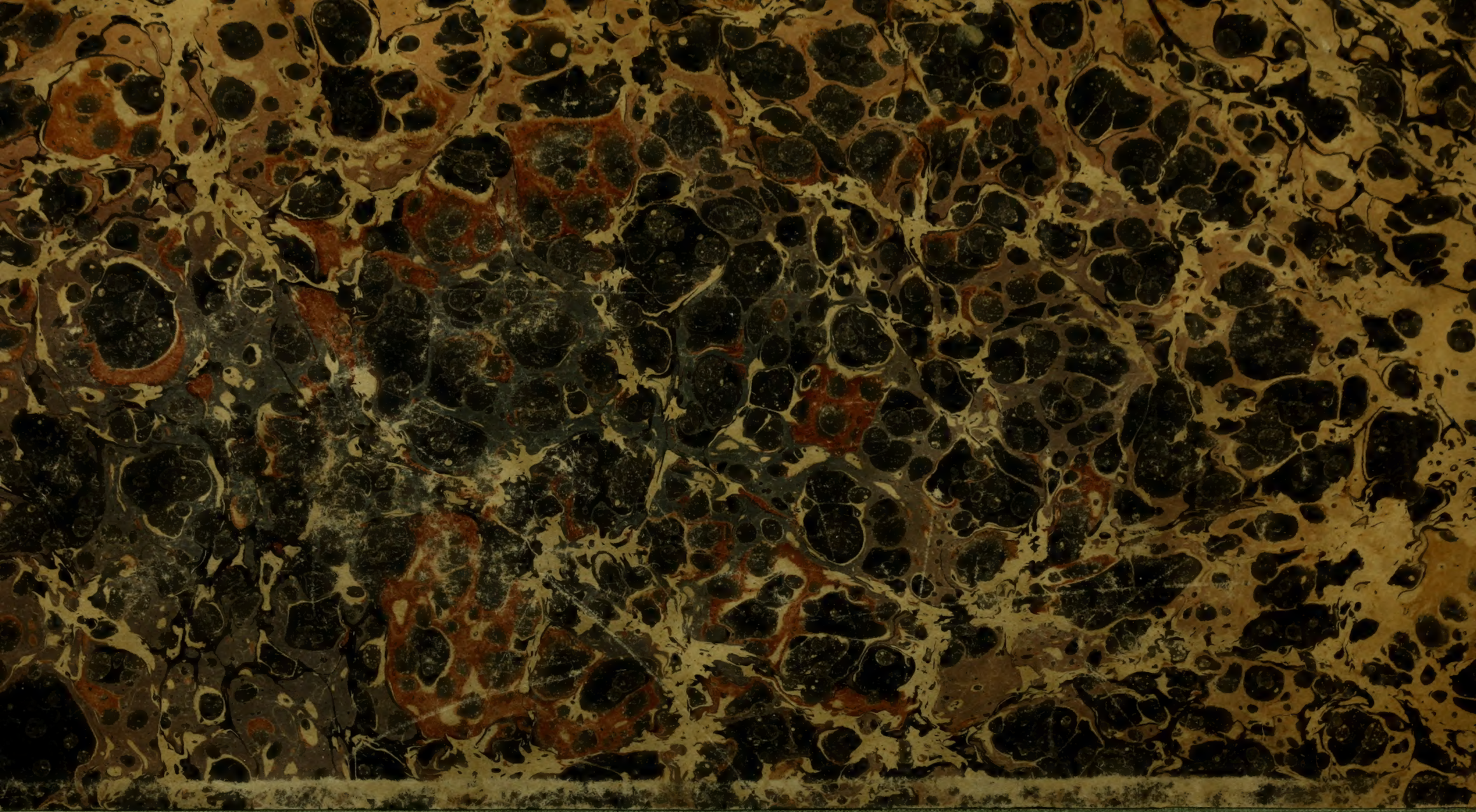
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

563044

HMod
L2375kr

Lampe, Felix,
Kriegbetroffene Lande.



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 24 06 08 017 3